Deutsche Geschichte

im Zeitalter der Französischen Revolution.

Deutsche Geschichte

im

Zeitalter der Französischen Revolution.

1786—1815.

In Vorlesungen

von

Sigismund Stern.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1865.

Herrn

Professor Dr. Ludwig Häusser

verehrungsvoll gewidmet.

Vorwort.

Wird es der deutschen Nation gelingen, sich die Einigung zu schaffen, nach der sie so einmüthig verlangt und für die sie so schwer die rechte Form zu finden vermag?

Um uns diese Frage unserer Zukunft beantworten zu können, müssen wir vor allem nach dem Verständniß unserer Gegenwart streben, also auch nach dem Verständniß der Vergangenheit, aus welcher diese hervorgegangen ist. Die Geschichte des deutschen Reichs und der deutschen Nation, besonders im jüngsten Jahrhundert, muß unser Führer sein, wenn wir uns überzeugen wollen, ob der Gang deutscher Entwickelung zu diesem Ziele führen wird oder nicht.

Aber ich meine, wir müssen die Geschichte des deutschen Reichs und der deutschen Nation wohl voneinander unterscheiden, denn der Weg, den beide durchlaufen, ist ein verschiedener, ja ein entgegengesetzter. Was man das deutsche Reich nennt und was eigentlich das Römische Reich hieß, ist wol niemals der wahrhafte Träger der Geschichte der deutschen Nation und ihres Lebens gewesen. Die Gestaltung des Reiches aber, die der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Friede geschaffen hat, trug schon zu sichtbar

das Gepräge der nahenden Auflösung an sich, als daß sie der Nation einen Anhalt- und Einigungspunkt für die Entwickelung ihres gemeinsamen Lebens bieten konnte.

Die Auflösung dieses Reichs war vielmehr eine unabwendbare Nothwendigkeit, wenn die Nation zur freien und einheitlichen Selbstentfaltung kommen sollte. Mit der fortschreitenden staatlichen Auflösung beginnt daher erst die nationale Erhebung und Einigung Deutschlands. Darum hat sich das Bewußtsein und die Kraft dieser nationalen Einheit niemals einmüthiger und mächtiger zu erkennen gegeben, als nachdem die zerstörende Hand Napoleon's dieses deutsche Reich schonungslos in Trümmer zerschlagen hatte.

Aber die deutsche Nation war nur einig und stark, als es galt, die Schmach der napoleonischen Fremdherrschaft abzuwerfen. Sie hat diese Kraft und Einheit nicht festzuhalten vermocht, als es nach vollbrachtem Kampfe galt, sich die staatliche Form zu schaffen, in welcher die Besonderheit der Staaten und Stämme sich den Forderungen nationaler Einigung unterordnen sollte. Der deutsche Staatenbund, den der Wiener Congreß geschaffen hat, diente vielmehr nur der Erhaltung dieser Gegensätze und darum fiel er haltlos auseinander, als im Jahre 1848 wieder das Bewußtsein der nationalen Einheit mächtig hervortrat.

Der Bundestag ist wiedererstanden, aber das Bewußtsein der nationalen Einheit ist trotzdem ununterbrochen fortgeschritten, und abermals ist ein Moment gekommen, wo es sich einmüthig und unabweisbar geltend macht und nach der staatlichen Form für seine Verwirklichung verlangt.

Wir sind auf dem Wege zur nationalen Einigung. Das ist die unzweideutige Antwort, die uns die Geschichte auf unsere Frage gibt. Wie nahe wir dem Ziele sind? Es klopfe ein jeder an seine Brust, um sich zu fragen, wieviel er für die Einigung des Ganzen von der Sonderexistenz

seines Staats und seines Stammes zu opfern bereit ist, und er wird die Antwort auf diese Frage finden.

Wenn die Nation in Wahrheit und ohne Rückhalt eins ist, so wird die Form nicht fehlen, in der ihre Einheit zum äußern Dasein und sie selbst zu der ihr gebührenden Stellung unter den Nationen Europas gelangen muß.

Mit diesen Worten habe ich im November des Jahres 1860 die Vorlesungen über „deutsche Geschichte im Zeitalter der französischen Revolution" angekündigt, die ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe. Ich habe jenen Worten nichts hinzuzufügen, denn sie sprechen den Gedanken aus, von dem ich bei Abfassung meiner Vorträge geleitet wurde und den ich noch heute als den Grundgedanken für meine Auffassung der vaterländischen Geschichte innerhalb dieses Zeitalters festhalte.

Das Buch, das sich nun im gesammten deutschen Volke seinen Leserkreis suchen und schaffen soll, macht in keiner Weise den Anspruch, neue Thatsachen als Resultate eigener Forschung mittheilen zu wollen. Neben dem anerkannten Meisterwerk eines Ludwig Häusser, das diesen ganzen Abschnitt umfaßt, und neben den trefflichen Werken von Sybel, Pertz, Droysen, Beitzke und Anderen, welche einzelne Abschnitte desselben behandeln, habe ich mir diese Aufgabe nicht stellen wollen und können. Ich halte mit der Veröffentlichung dieser Schrift dennoch nicht zurück, weil ich glaube, daß die Zusammenfassung des großen Stoffes in einen engern Rahmen die Theilnahme für die Kenntniß dieses wichtigsten Theils der vaterländischen Geschichte vielleicht in Kreise verbreitet, in welche die umfangreichern Werke jener hervorragenden Geschichtschreiber bisher nicht zu bringen vermochten, und ich würde damit gern dazu beitragen,

die Verdienste derselben um die vaterländische Geschichtschreibung zu immer allgemeinerer Anerkennung zu bringen.

Wenn mein Buch außerdem einen eigenen Werth haben soll, so möge er in der lebenswarmen Frische des Empfindens für das Wohl und Wehe des deutschen Vaterlandes gesucht werden, von der ich mich bei diesen Vorlesungen beseelt und getragen fühlte, in der Entschiedenheit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung, mit der ich meine Ansichten in denselben niedergelegt habe, und vielleicht auch in der Lebendigkeit der Darstellung, welche die Unmittelbarkeit des mündlichen Vortrags denselben verliehen hat.

Die Vorlesungen sind daher mit geringen Veränderungen hier in der Form wiedergegeben worden, in der sie gehalten wurden. Die ziemlich umfangreichen Anmerkungen und Zusätze, die ich jeder einzelnen Vorlesung beigefügt habe, mögen zur Vervollständigung des reichen Stoffs dienen, der beim mündlichen Vortrage in einen allzu engen Rahmen zusammengedrängt werden mußte.

Frankfurt am Main, im März 1865.

S. Stern.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort VII

Erste Vorlesung.

Ueberschau der deutschen Geschichte bis zum Tode Friedrich's des Großen . . . . 1—26

Ob Deutschland je ein einheitliches Reich war? Der Kaiser und die Territorialfürsten 1
Politische und nationale Bedeutung der Reformation 6
Der westfälische Friede und seine Folgen 8
Ludwig XIV. Der erste deutsche Rheinbund 11
Friedrich der Große als deutscher Fürst. 17
Preußen und Oesterreich 23

Anmerkungen und Zusätze . . . . 27—41

1—16. Von den Anfängen deutscher Geschichte bis zum Dreißigjährigen Kriege 27
17 u. 18. Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Der Reichstag . . 32
19—32. Oesterreichs Erwerbungen und Deutschlands Verluste . . 35
33—35. Preußen und Oesterreich im Zeitalter Friedrich's des Großen und Joseph's II. 39

Zweite Vorlesung.

Deutsche Zustände beim Beginn der Revolutionskriege . 42—70

Die französische Revolution 42
Preußen und Oesterreich 44
Das übrige Deutschland und seine verschiedenen staatlichen Formen . 47
Die Reichsverfassung und ihre Institutionen 50
Das deutsche Volk 52
Friede und Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen 54
Der erste Coalitionskrieg 1792—1795 56

Seite
Die Franzosen am Rhein. Mainz. Deutsche Zustände 61
Zwiespalt zwischen Preußen und Oesterreich (Polen) 64
Der Separatfriede zu Basel 5. April 1795 68

Anmerkungen und Zusätze . . . . 71—84

1—3. Friedrich Wilhelm II. 71
4—7. Dessen äußere Politik. Fürstenbund. Emser Punktation. Holland. Lüttich 72
8 u. 9. Die drei Theilungen Polens 76
10. Die österreichischen Niederlande 76
11—14. Zur Geschichte der französischen Revolution 78
15. Georg Forster 80
16—18. Die Zeit des Convents bis zum Baseler Frieden . . . 82

Dritte Vorlesung.

Basel. Campoformio. Rastatt . . . . 85—110

Der Baseler Friede und seine Folgen 85
Fortsetzung des Krieges durch Oesterreich und Süddeutschland . . . 88
Napoleon Bonaparte. Seine Siege in Italien 1796 91
Abfall des deutschen Südens und Westens 94
Erzherzog Karl am Rhein und Bonaparte in Oesterreich 95
Der Waffenstillstand zu Leoben und der Friede von Campoformio . 96
Der Congreß zu Rastatt. Trauriger Gang der Verhandlungen . . 97
Gewaltthaten des Directoriums. Die zweite Coalition 1798 . . . 102
Preußens Neutralitätspolitik. Friedrich Wilhelm III. 104
Erste Kriegsereignisse in Deutschland und Italien 106
Ausgang des Rastatter Congresses. Gesandtenmord 108

Anmerkungen und Zusätze . . . . 111—121

1. Ein neuer Fürstenbund nach dem Baseler Frieden 111
2. Friedens- und Freundschaftsbund zwischen Spanien und Frankreich 1795 111
3. Der 13. Vendemiaire 111
4. Vom Waffenstillstande zu Leoben bis zum Frieden von Campoformio 112
5. Untergang der Republik Venedig 114
6. Schicksale der Republik Holland 115
7. Zur signatura temporis 116
8—11. Gewaltmaßregeln des Directoriums gegen den Kirchenstaat, die Schweiz, Aegypten und Sardinien 116
12. Die Entlassung Wöllner's durch Friedrich Wilhelm III. . . . 120

Vierte Vorlesung.

Seite

Die beginnende Auflösung des Deutschen Reichs . . . 122—145

Kriegsereignisse in Italien. Suworoff's Siege 1799 122
Zwiespalt zwischen Oesterreichern und Russen 125
Suworoff's Alpenübergang und seine Folgen 129
Der 18. Brumaire. Bonaparte in Italien 133
Die Schlachten bei Marengo und Hohenlinden 1800 135
Der Friede von Luneville 9. Februar 1801 138
Friedensschlüsse mit Rußland zu Paris 1801 und mit England zu Amiens 1802 139
Der Reichstag zu Regensburg. Trauriger Gang der Verhandlungen 140
Der Reichsdeputationshauptschluß 25. Februar 1803. Neugestaltung des Deutschen Reichs durch Säcularisirung und Mediatisirung . . 143

Anmerkungen und Zusätze . . . . 146—156

1. Die parthenopäische Republik 146
2. Die römische Republik 148
3. Die russisch-englische Expedition nach Holland 148
4. Der 18. Brumaire 149
5. England in seinem Kampfe gegen Frankreich 152
6. Der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 . . . 154

Fünfte Vorlesung.

Die Auflösung des Deutschen Reichs . . . . 157—183

Deutsche Zustände nach dem Abschluß der Regensburger Verhandlungen. Die Reichsritterschaft 157
Besetzung Hannovers nebst den Mündungen der Nordseeströme durch die Franzosen 160
Raub und Ermordung des Prinzen Enghien 162
Deutschland erträgt auch diese Schmach. Der Reichstag. Fremde Einmischung 164
Das deutsche Volk und seine großen Geister 167
Napoleon's Kaiserkrönung. Huldigung in Aachen und Mainz . . . 168
Die dritte Coalition. Preußen bleibt neutral 169
Baiern, Würtemberg und Baden auf seiten Napoleon's 170
Verletzung der preußischen Neutralität. Capitulation von Ulm . . 171
Entschließungen Friedrich Wilhelm's. Die Haugwitz'sche Mission . . 172
Die Schlacht von Austerlitz, 2. December 1805 175
Der Vertrag von Schönbrun und der Friede zu Presburg, 26. December 1805 177
Belohnung der deutschen Verbündeten Napoleon's 178
Der Rheinbund, 12. Juli 1806. Auflösung des Deutschen Reichs. Ermordung Palm's 180

Seite

Anmerkungen und Zusätze . . . . 184—198

1. Verschwörung des George Cadoudal, 1803—1804 184
2. Zum Charakter der deutschen Literatur dieser Zeit 187
3. Gustav IV. von Schweden 187
4 u. 5. Die Königin Louise. Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen 189
6. Zur Geschichte des Krieges von 1805 191
7. Wandlungen in Italien während der Revolutionszeit 194
8. Die schweizerische Mediationsurkunde 19. Februar 1803 195
9. Sturz der bourbonischen Dynastie in Neapel. Joseph Bonaparte 196
10. Ludwig Bonaparte König in Holland 197

Sechste Vorlesung.

Preußens Fall und seine innere Wiedergeburt . . . . 199—225

Verhandlungen über den Vertrag von Schönbrun. Der Vertrag von Paris 15. Februar 1806 199
Preußens selbstverschuldete Lage; endliche Nöthigung zum Kriege . . 203
Die Schlacht von Jena und Auerstädt 14. October 1806 205
Zusammenbrechen des preußischen Staats. Erstes Erwachen des Volksgeistes 207
Bündniß mit Rußland. Letzte Kriegsereignisse. Preußisch Eylau und Friedland 210
Alexander von Rußland für Napoleon gewonnen. Der Friede von Tilsit 8.—9. Juli 1807 211
Preußens Fall. Verjagung des Herzogs von Braunschweig und des Kurfürsten von Hessen. Das Königreich Westfalen 213
Die beginnende Wiedergeburt Preußens. Freiherr vom Stein und seine Reformen 215
Schön, Scharnhorst, Wilhelm von Humboldt, Fichte, Schleiermacher, Arndt 221
Der Tugendbund. Die Universität Berlin 224

Anmerkungen und Zusätze . . . . 226—241

1. Der Versuch zum Abschluß eines norddeutschen Bundes neben dem Rheinbund 226
2. Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und England 1806 . 227
3. Kriegsereignisse des Jahres 1806 228
4 u. 5. Joachim Nettelbeck und Ferdinand von Schill in Kolberg . 232
6. Die Entlassung Stein's am 3. Januar 1807 234
7 u. 8. Kriegsereignisse von 1807 und der Friede von Tilsit . . . 237

Siebente Vorlesung.

Seite

Die beginnende Erhebung der deutschen Nation . . . 242—274

Preußens traurige Lage nach dem Frieden zu Tilsit. Die Wirksamkeit Stein's 242
Sein Sturz durch Napoleon. Sein politisches Testament. Seine Nachfolger 245
Der Congreß zu Erfurt 1808. Deutschlands Fürsten und seine Dichter 248
Der beginnende Umschwung in Oesterreich. Graf Stadion. Die Erzherzoge Karl und Johann 251
Selbstbefreiung des tiroler Volks vom 9.—13. April 1809. Andreas Hofer 253
Der österreichisch-französische Krieg von 1809. Schlacht bei Eckmühl. Napoleon in Wien 257
Einzelne Erhebungen in Deutschland. Dörnberg in Kassel 259
Schill's Heldenzug und sein unglücklicher Ausgang 261
Sieg Erzherzog Karl's bei Aspern und Eßlingen 265
Tirol wiedergenommen und zum zweiten mal befreit 266
Der Freischarenzug des Herzogs von Braunschweig-Oels 268
Die Schlacht bei Wagram 5. Juli und der Friede zu Wien 14. October 1809 270
Die letzten Heldenkämpfe des tiroler Volks und ihr trauriger Ausgang. Hofer's Tod 271

Anmerkungen und Zusätze . . . . 275—297

1. Die Erhebung des spanischen Volks 275
2. Die Kalkreuth'sche Convention und ihre Folgen 281
3. Stein's politisches Testament 284
4. Der fünftägige Befreiungskampf des tiroler Volks 285
5. Die Rheinbundstaaten 288
6. Das Königreich Westfalen 293

Achte Vorlesung.

Der große Wendepunkt . . . . 298—319

Die deutschen Staaten nach dem Wiener Frieden. Die Nordseeküste französisch 298
Napoleon und Pius VII. Fortdauer des Kampfes in Spanien . . 303
Die Rüstungen gegen Rußland. Ganz Deutschland mit Napoleon . 305
Der russisch-französische Krieg 1812. Einzug in Moskau 14. September 308
Der Brand von Moskau und der Untergang der Großen Armee . . 310
General York. Der Vertrag von Tauroggen 31. December 1812. . 312

Seite

Die Russen überschreiten die preußische Grenze. Der Freiherr vom Stein 315
Die Patrioten in Ostpreußen. Die Landstände. Yorck. Erhebung des Volks 316

Anmerkungen und Zusätze . . . . . 320—327

1. Der Tugendbund 320
2. Hardenberg's Reformen und die Opposition des Junkerthums . . . 322
3. Gebietstausche innerhalb der Rheinbundsstaaten 1810. Das Großherzogthum Frankfurt 326
4. Die Continentalsperre und Einverleibung der deutschen Nordseeküste 327

Neunte Vorlesung.

Der große Befreiungskampf 1813 . . . . . 328—356

Schwanken Friedrich Wilhelm's. Flucht aus Berlin. Aufruf von Breslau 3. Februar 1813 328
Erhebung des preußischen Volks 330
Der Vertrag von Kalisch 28. März. Aufruf an die Völker und Fürsten Deutschlands 332
Deutschland frei bis zur Elbe. Flucht des Königs von Sachsen . . 334
Napoleon's Rüstungen. Preußen bleibt mit Rußland allein . . . 336
Schlachten bei Möckern, bei Großgörschen und Bautzen. Scharnhorst's Tod 336
Der Waffenstillstand von Poischwitz. Die österreichische Friedensvermittelung 338
Ablehnung Napoleon's. Oesterreichs Beitritt. Wiederbeginn des Krieges 341
Die Schlachten bei Großbeeren 23. August, bei Hagelsberg 27. August. Körner's Tod bei Gadebusch 26. August 344
Blücher's Sieg an der Katzbach 26. August 346
Niederlage bei Dresden 26. u. 27. und Siege bei Kulm und Nollendorf 29. u. 30. August 347
Sieg Bülow's bei Dennewitz 6. September 348
Der Abfall Baierns vom Rheinbunde. Selbstauflösung Westfalens . 349
Die Völkerschlacht bei Leipzig 16., 18. u. 19. October. Deutschland frei 351

Anmerkungen und Zusätze . . . . . 357—385

1. Heldenjungfrauen 357
2. Opfergaben des preußischen Volks 358
3—5. Aufrufe aus der Zeit des Befreiungskampfes 359
6. Yorck und Bülow vor der preußischen Kriegserklärung 365

Seite
7. Das Schicksal Hamburgs und der Nordseegebiete bis zum Pariser Frieden 366
8. Zweideutiges Verhalten Bernadotte's 370
9. Das Lützow'sche Corps. Körner und die übrigen Dichter des Freiheitskampfes 372
10. Die Schlacht bei Leipzig 377

Zehnte Vorlesung.

Die beiden Pariser Friedensschlüsse und der Wiener Congreß . . . . 386—421

Einmischung der Diplomatie in den Volkskampf. Der Vertrag von Ried 8. October 386
Schlacht bei Hanau 30. u. 31. October. Frankfurter Verhandlungen 389
Blücher's Uebergang über den Rhein 1. Januar 1814. Einmarsch der übrigen Heere in Frankreich 391
Die ersten Kämpfe. Erfolglose Friedensverhandlungen (Langres, Chatillon, Troyes) 392
Blücher's Vormarsch. Die letzten Kämpfe. Einnahme von Paris 31. März 394
Napoleon's Fall. Das französische Volk 398
Der erste Pariser Friede 30. Mai. Das Legitimitätsprincip. Deutschland geht leer aus 400
Der Wiener Congreß. Allgemeiner Charakter desselben 403
Die deutsche Frage. Einfluß der polnischen und sächsischen Frage. Länderverteilung 406
Die Verfassungsfrage. Stein-Hardenberg'scher Entwurf. Metternich. 408
Die Bestrebungen für deutsche Einheit und Freiheit scheitern an dem Widerstande von Baiern und Würtemberg 411
Die deutsche Bundesacte vom 8. Juni 1815 413
Napoleon's Rückkehr. Die Schlachten bei Ligny, Quatre-bras und Belle-Alliance 16. u. 18. Juni 415
Der zweite Pariser Friede 20. November 1815. Deutschlands Errungenschaft 420

Anmerkungen und Zusätze . . . . 422—434

1. Die restituirten deutschen Fürsten 422
2. Die Persönlichkeiten des Wiener Congresses 423
3. Die polnische und die sächsische Frage 428
4. Die Hundert Tage 429

Erste Vorlesung.

Ueberschau der deutschen Geschichte bis zum Tode Friedrich's des Großen.

Ich beginne meine Vorträge, welche die Auflösung des deutschen Reichs und die Einheitsbestrebungen der deutschen Nation zum Gegenstande ihrer Darstellung haben, mit der Frage: ob es überhaupt jemals ein deutsches Reich in dem Sinne eines einheitlich zusammengefaßten Staatswesens gegeben habe? und ich stehe, trotz des scheinbaren Widerspruchs gegen die Geschichte, nicht an, diese Frage zu verneinen. Denn niemals ist die gesammte deutsche Nation zu einem staatlichen Verband vereinigt gewesen, in dem das Leben und die Entwickelung derselben ihren vollen Ausdruck fand; selten oder niemals ist das Reich, das man das deutsche nennt, dazu gekommen, ausschließlich deutschen Interessen zu dienen. Wir wollen diese scheinbar paradoxe Behauptung mit einigen Worten erläutern und mit einigen Thatsachen erhärten.

Daß es zu den Zeiten Hermann's [1]) und der Völkerwanderung [2]) ein deutsches Reich gegeben habe, wird niemand behaupten, und ebenso wenig möchte jemand das Frankenreich Chlodwig's [3]) und das Weltreich Karl's des Großen [4]) als ein deutsches bezeichnen wollen. Die Theilung der Karolingischen Länder im Vertrage zu Verdun pflegt als der Anfang des deutschen Reichs angesehen zu werden. Aber man wird unter den letzten Karolingern höchstens von den verfehlten Versuchen sprechen können, ein solches zu gründen, da die Herrscher dieser Zeit weder der innern noch der äußern Feinde hinreichend Meister werden konnten, um in Wahrheit für Beherrscher des

deutschen Volks zu gelten.[5]) Vielleicht der einzige Moment, in dem uns die Geschichte das Bild eines deutschen Reichs zeigt, wie es sein könnte und sollte, ist die Regierung König Heinrich's I. (919—936).[6]) Denn er vereinte nicht nur die gesammte Kraft des Volks zur friedlichen Gemeinschaft nach Innen und zur siegreichen Abwehr nach außen, sondern beschränkte auch sein Regiment und die Lebensthätigkeit der Nation auf die Grenzen ihres eignen Gebiets, sodaß seine gesammte Wirksamkeit lediglich deutschen Interessen zugewendet war.

Aber mit derjenigen That, die seinem Sohne Otto[7]) den Beinamen des Großen erworben hat, mit der Unterwerfung Italiens unter die Oberhoheit des deutschen Reichs oder vielmehr der deutschen Könige und mit der dauernden Erwerbung der römischen Kaiserwürde für den Träger der deutschen Königskrone endet schon die Geschichte des deutschen Reichs, wie es sich im Geist und in der Wirksamkeit Heinrich's I. darstellte. Das heilige römische Reich, das nun an dessen Stelle trat, war eben ein anderes als das deutsche. Der römische Kaiser mußte, als Oberhaupt der Christenheit, andere Interessen verfolgen als diejenigen des deutschen Volks. Als die verderblichen Folgen dieses Misverhältnisses erscheinen uns zunächst die italischen Sympathien deutscher Kaiser, die ihren Sinn von deutscher Weise, ihre Wirksamkeit von deutschen Interessen ablenkten. Es gehen aus denselben ferner die endlosen und erschöpfenden Kriege hervor, die um den vermeintlichen Besitz Italiens mit deutschem Gut und Blut geführt wurden; und endlich müssen wir auch die aufreibenden Kämpfe der Kaiser gegen die Päpste als die Folge ihres unnatürlichen Verhältnisses zu Italien erkennen. Das deutsche Reich, das in solcher Weise seinen innern Schwerpunkt verlor und seine Kraft für fremde und unerreichbare Zwecke verzehrte, war daher nicht mehr stark genug, seine Glieder und Elemente zu einem festen Ganzen zu vereinigen; und weil der Kaiser nicht die Kraft und den Willen hatte, der einigende Mittelpunkt dieses vielgegliederten Ganzen zu sein, so bildeten sich innerhalb desselben die einzelnen Glieder zu einem selbständigen Leben aus, und die Keimpunkte der nationalen Entwickelung

entfalteten sich in den einzelnen Territorien zu jener Mannichfaltigkeit der Gestaltungen, die seitdem den Gang der deutschen Geschichte bestimmte. [8]) In gleicher Weise mußte den Interessen Deutschlands die Stellung seines Königs als römischer Kaiser verderblich werden, der das weltliche Oberhaupt der Christenheit sein sollte. Denn als solcher mußte er vor allem den Kampf gegen die geistliche Macht aufnehmen, die eine gleiche Oberhoheit für sich in Anspruch nahm. Die ganze Wucht des Zusammenstoßes und des fortgesetzten Kampfes zwischen weltlicher und kirchlicher Gewalt fiel daher auf Deutschlands Schultern und hat nur hier die furchtbaren Wirkungen der Zerstörung und Zerklüftung hervorgebracht, an denen wir noch heutigen Tages leiden, wie wir ja auch in unsern Tagen noch die traurigen Folgen einer deutschen Scheinherrschaft über Italien schmerzlich empfinden mußten.

So erklärt sich die Gleichgültigkeit der letzten Sachsenkönige für deutsche Interessen neben den italischen und ihre Absicht, den Sitz des Kaiserthrons nach Rom zu verlegen. [9]) So erkennen wir erst die volle Bedeutung des Kampfes, den die drei Heinriche aus dem salischen Kaisergeschlecht gegen die wachsende Uebermacht des Papstthums führten [10]), und wir fühlen heute noch die Wunde, die mit der Demüthigung des vierten Heinrich in Canossa der deutschen Ehre geschlagen wurde. So begreifen wir, wie die edle Heldenkraft der Hohenstaufen in diesem Doppelkampf um die Unterwerfung Italiens und um die Unabhängigkeit vom Papstthum zerschellen und tragisch untergehen und wie diesem Kampfe eine Zeit der innern Verwirrung und Zerrüttung folgen mußte, die den Zeitgenossen wol schon als die beginnende Auflösung des Reichs erscheinen mochte. [11]) Die Nation hat sich aus diesen Gefahren des Interregnums wieder aufgerafft. Ja, es konnte fast scheinen, als ob das kräftige, aber nüchterne Regiment Rudolf's von Habsburg [12]) das deutsche Reich Heinrich's I. wiederherstellen könnte, weil er, wie dieser, auf alle italische Herrschaft und auf jeden Wettkampf mit der Allgewalt Roms verzichtete, um im Innern des Reichs Einheit, Ordnung und Gesetz wiederherzustellen. Aber es war zu spät. Das Leben

und die Entwickelung der Nation hatte sich während dieser dreihundert Jahre der Selbstentfremdung schon zu fühlbar auf die engern Kreise ihres Sonderlebens zurückgezogen, und daher waren die Sonderinteressen der einzelnen Stämme und Stände des Reichs schon zu stark und mächtig geworden, um sich noch zu einer einheitlichen Gestaltung des Gesammtreichs zusammenfassen zu lassen. [13])

Es beginnt daher die Epoche einer Selbstauflösung des Reichs in mehr und mehr nach Unabhängigkeit strebende Einzelstaaten. Die kleine Zahl der Fürsten, denen allmählich das ausschließliche Recht der Kaiserwahl zugefallen war, wußte sich bei dem schnellen Wechsel der Kaisergeschlechter durch die sogenannten Wahlcapitulationen immer mehr Souveränetätsrechte auf ihrem Gebiete zu erwerben, und ihre nach beiden Seiten hin bevorzugte Stellung gewährte ihnen allmählich diejenige Selbständigkeit, die mit einer festen Einheit des Reichs kaum noch vereinbar schien. Ihrem Beispiel folgten bald auch die übrigen Stände: die Fürsten und Grafen, die Ritterschaft und die Städte, und unter allen diesen Elementen herrschte nicht etwa das Streben, auf die gemeinsamen Angelegenheiten des Reichs und der Nation einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen, sondern sich auf dem Boden des eigenen Machtgebiets von dem Einfluß des Reiches möglichst zu befreien. Das Aufblühen der Städte, die innere Entwickelung und die großen Bündnisse derselben führten nicht minder zu einer ausschließlichen Förderung ihrer Sonderinteressen, als die Entwickelung des Territorialfürstenthums und der Versuch der Ritterschaft, durch große Verbindungen eine selbständige Macht zu bilden. [14]) Es ist der Reichthum der Kräfte nicht zu verkennen, der sich in dieser Zeit bis in den Bauernstand hinunter auf deutschem Boden entfaltete. Aber es sind nicht Glieder und Elemente E i n e s großen Ganzen, die sich vor unserm Blicke darstellen und miteinander verbinden, sondern lauter einzelne Bildungen, die meist im Kampfe gegeneinander um ihre selbständige Existenz wie um die möglichste Machterweiterung auf ihrem Gebiete kämpfen.

Und wie die verschiedenen Stände und Elemente des Reichs nur nach der Wahrung und Befestigung ihrer Sonderstellung

strebten, so wendete sich auch der Kaiser, der der einigende Mittelpunkt für das Ganze sein sollte, von seiner Aufgabe für die gemeinsamen Interessen des Reichs und der Nation ab und suchte sich in der Begründung einer möglichst großen Hausmacht eine Stütze für seine Kaisergewalt, oder vielmehr einen Ersatz für den mehr und mehr drohenden Verlust derselben zu schaffen. Die Luxemburgischen und die Habsburgischen Kaiser wetteiferten miteinander in diesem Streben, und als Albrecht II. endlich die Erblande dieser beiden Familien in seiner Hand vereinigte, war diese Hausmacht bereits eine so große, daß dem habsburgischen Geschlecht der erbliche Kaisertitel nur noch als ein Nebenbesitz erschien, dessen sich dasselbe zur Befestigung und Erweiterung seiner Erbmacht bedienen konnte.

Das Verhältniß des Kaiserthums zum Reich in seiner gegenwärtigen Gestaltung war kaum mehr das des einigenden Mittelpunktes zu seinen einzelnen Gliedern, sondern fast nur noch das eines mächtigen Großstaats zu einer Anzahl kleinerer Staaten an seinen Grenzen, bei dem es sich auf der einen Seite um möglichste Beeinflussung, auf der andern um möglichste Unabhängigkeit, und auf beiden Seiten mehr um gegenseitige Schwächung als Kräftigung handelte. Kaiser Maximilian I. [15]) mochte wol noch die redliche Absicht hegen, dem Reiche eine einheitlichere Verfassung und dem Kaiser innerhalb derselben eine Stellung zu geben, die ihn in den Stand setzte, das Recht Aller zu schützen und das Interesse Aller zu fördern. Aber das gegenseitige Mistrauen wurzelte schon zu tief, und die Entwickelung der Sonderbestrebungen war auf seiten der Kaiser und der Stände schon zu weit vorgeschritten, als daß seine Bestrebungen für eine Verfassungsreform zu einem gedeihlichen Resultat hätten führen können, wie tief auch das Bedürfniß nach einer solcher Reform schon damals auf beiden Seiten gefühlt werden mochte. Als aber Karl V. [16]), unter dem Schein des Kampfes gegen die Reformation, die Riesenmacht seines Hauses zur Unterwerfung der deutschen Fürstengewalt unter kaiserlich habsburgische Alleinherrschaft zu benutzen gedachte, mußte auch dieser mächtigste der deutschen Kaiser den Versuch mit dem Verlust seines bereits errungenen Sieges und mit der Zertrümmerung aller seiner Herrscherplane büßen und

die Landeshoheit der Fürsten schien unter dem Titel der Religionsfreiheit für alle Zeiten gesichert.

Die Reformation ist nicht die Quelle der deutschen Zerrissenheit. Sie fand dieselbe bereits vor; und nicht weil Luther die oberste Kirchengewalt in die Hand der Landesfürsten legte, haben diese nach einer souveränen Stellung gegen Kaiser und Reich wie gegen ihre Landesangehörigen gestrebt, sondern weil der Landesfürst bereits als der einzig rechtmäßige Vertreter seiner Landesangehörigen erschien, glaubte Luther nur in seine Hand auch die kirchliche Oberhoheit legen zu müssen. Die Fürsten aber, welche dieses Recht annahmen, verletzten damit keine ihrer Pflichten gegen das Reich; denn es war nicht die deutsche Landeskirche, sondern die römische Weltkirche, von der sie sich lostrennten. Der Kaiser hatte daher als solcher keinen Anlaß und kein Recht, gegen sie einzuschreiten; denn es lag ihm durchaus fern, etwa die Gewissensfreiheit der Einzelnen gegen ihre Fürsten schützen zu wollen. Er stellte sich vielmehr durch den Kampf gegen die Reformation in den Dienst Roms und in offenbaren Gegensatz gegen das weitverbreitete und wohlberechtigte Verlangen des deutschen Volks nach Gründung einer unabhängigen Nationalkirche. Karl V. hat aber auch seine Stellung zur Reformation nicht nach Maßgabe seiner religiösen Ueberzeugung, sondern seiner politischen Interessen genommen und daher den Kampf gegen dieselbe bald aufgenommen, bald aufgegeben, je nachdem sein politisches Verhältniß zum Papst ein freundliches oder feindliches war. Freilich stammte seine Feindseligkeit gegen den Protestantismus zugleich aus der Ueberzeugung, daß die freie Bewegung der Geister, aus der sie entsprang und die sie förderte, den absolutistischen Bestrebungen, die er verfolgte, nicht förderlich sei; und darauf beruht auch in den folgenden Zeiten die Stellung des Hauses Habsburg zur Reformation.

Der Dreißigjährige Krieg ist nur eine Fortsetzung und Erneuerung des Religions- und Reformationskampfes, der unter Karl V. geführt wurde. Der Verlauf und das Resultat beider ist daher durchaus übereinstimmend. Nach einem scheinbar vollständigen Siege des Katholicismus und der Kaisergewalt über die Gewissensfreiheit und das Territorialfürstenthum tritt, hier

wie dort mit Hülfe des Auslandes, die vollständigste Reaction ein, und das endliche Resultat beider ist nach innen die Schwächung der Kaisergewalt und der Reichseinheit, die kirchliche und politische Unabhängigkeit der Landesfürsten und ein gewisses Maß von Glaubensfreiheit unter dem Schutz derselben, nach außen der Verlust deutscher Gebiete an seine Nachbarn in Westen und Norden. [17])

Ich wiederhole: Weder die Reformation noch die großen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts sind die Ursachen der deutschen Zerrissenheit und der deutschen Schwäche. Die Tendenz der Reformation muß vielmehr ihrem Wesen nach als eine durchaus nationaldeutsche bezeichnet werden. Nicht nur weil Gewissensfreiheit und geistige Unabhängigkeit durchaus dem Geist des Germanenthums entsprechen, sondern ganz besonders weil die Reformation offenbar darauf zielte, die letzten Bande, durch welche die deutsche Nation und das deutsche Reich noch an Rom und das Romanenthum gefesselt waren, durch Gründung einer deutschen Kirche zu lösen. In allen Ländern, wo die Reformation eine vollständige und allgemeine gewesen ist, hat sie vielmehr zu einer festern Einigung der Nation und zu einer Kräftigung des Staats geführt. So in den skandinavischen Ländern, in Holland und in Brandenburg; England ist, trotz der furchtbaren Kämpfe um dieselbe, erst mit dem Siege der Reformation zu seiner weltgeschichtlichen Bedeutung gelangt, und auch in Frankreich haben die blutigen und langwierigen Religionskriege die politische Einigung und Festigung des Reichs nicht verhindert, weder als Heinrich IV. die Gewissensfreiheit proclamirte, noch als Ludwig XIV. sie aufhob.

In Deutschland aber haben die Religionskriege und ihr endlicher Abschluß im Westfälischen Frieden keineswegs eine Theilung des Reichs in ein protestantisches und ein katholisches Deutschland, sondern die Auflösung desselben in eine Anzahl unabhängiger Staaten, die Emancipation der Territorialfürsten von der Kaisergewalt herbeigeführt. Der Kampf um die Gewissensfreiheit mußte, weil der Kaiser es war, der sie mit seiner ganzen Macht und Autorität bekämpfte, zu einem Kampf um die Befreiung von dieser Kaisermacht werden;

und wenn der entschiedene Sieg Karl's V. und Ferdinand's II. unzweifelhaft zu einer allgemeinen Schwächung oder Unterdrückung der Fürstengewalt geführt hätte, so hat ihr Unterliegen zu einer allgemeinen Emancipation derselben geführt, an der die katholischen Fürsten nicht mindern Antheil nahmen, als die protestantischen. Der Gegensatz beider Gewalten hatte sich schon zu weit ausgebildet und die Unmöglichkeit ihres Fortbestehens nebeneinander trat während des Kampfes zu sichtbar an den Tag, als daß das Resultat nicht ein solches hätte sein sollen, wie es gewesen ist.

Aber gleichviel, als wessen Schuld wir die Zustände bezeichnen müssen, die der Dreißigjährige Krieg hervorbrachte, und die durch den Westfälischen Frieden gesetzlich und verfassungsmäßig festgestellt wurden, wir müssen jedenfalls in demselben bereits die beginnende Auflösung des Reichs erkennen; und wir werden dieselbe nun unaufhaltsam und ununterbrochen fortschreiten sehen, bis sie sich endlich durch die Ereignisse der französischen Revolution und durch die Napoleonische Gewaltherrschaft mit der Gründung des Rheinbundes und der Niederlegung der Kaiserkrone vollendet. An die Stelle des einheitlichen Kaiserreichs, wenn ein solches jemals existirt hatte, trat, nach den Bestimmungen des Friedens von Münster und Osnabrück, ein Föderativstaat von zahlreichen bunt durcheinandergewürfelten Territorien, von denen jedes einzelne, mochten es geistliche oder weltliche, fürstliche oder städtische, größere oder kleinere Reichsstände sein, seine besondere Gesetzgebung und Rechtspflege, sein eigenes Kriegs- und Abgabenwesen, seine eigenen Grenz- und Zollstätten, seine selbständige Kirchenverfassung und Schuleinrichtung hatte, und von denen jedes einzelne berechtigt war, nicht nur mit andern Reichsständen, sondern auch mit auswärtigen Mächten auf eigene Hand Bündnisse und Verträge einzugehen, Kriege zu führen und Frieden zu schließen. Welche Bedeutung konnte diesen thatsächlichen Zuständen gegenüber der Kaiser noch behalten, der überdies noch durch jede neue Wahlcapitulation neue Beschränkungen seines Einflusses auf die gemeinsamen Angelegenheiten des Reichs, oder vielmehr auf die einzelnen Territorien erfahren mußte?

Gegenüber diesem überall in gleicher Weise hervortretenden Streben der Stände des Reichs nach territorialer Unabhängigkeit mußte der Reichstag, dieses scheinbar aus der Gesammtheit selbst hervorgegangene Organ der Einheit des Reichs, alle Bedeutung verlieren; und das sprechendste Zeugniß, wie weit es bereits mit der Auflösung des Reichs gekommen war, ist die Umwandlung, welche derselbe wenige Jahre nach dem Westfälischen Frieden erfahren hat. Seit den Anfängen der deutschen Geschichte hatte sich zu den Zeiten und an den Orten, die der Kaiser dafür bestimmte, dieser mit den Fürsten und Ständen des Reichs persönlich zu demselben eingefunden. Im Jahre 1654 aber war der Reichstag zum letzten mal in seiner bisherigen Gestalt vereinigt, und seit dem Jahre 1663 *) trat an seine Stelle die permanente Versammlung von Abgeordneten der Reichsfürsten und Stände, in der auch der Kaiser nur durch Bevollmächtigte vertreten wurde. 18) Die Abgeordneten aber konnten nicht nach freier, durch lebendigen Verkehr und Meinungsaustausch gewonnener Ueberzeugung, sondern nur nach eingeholter Instruction von ihren Höfen und Souveränen verhandeln und beschließen. Diese Neugestaltung des Reichstags bekundete unzweideutig, daß die Fürsten diesem ebenso wenig wie dem Kaiser einen entscheidenden Einfluß auf ihre Regierung gestatten wollten. Sie mochten sich nicht den persönlichen Einflüssen preisgeben, die durch die unmittelbare Gemeinschaft mit ihren Mitständen auf sie geübt werden konnte. Sie wollten sich nicht zu schnellen Entschlüssen drängen lassen, wenn es etwa galt, eine gemeinsame Gefahr abzuwenden, oder sonst dem Vaterlande ein Opfer zu bringen. Nun aber konnte durch ausbleibende oder unklare Instruction die eigene Absicht verdeckt, der Gang der Verhandlungen verzögert, jeder begeisterte Beschluß unmöglich gemacht und der Ausführung des Beschlossenen abermals Hindernisse in den Weg gelegt werden. Und so geschah es in der That, daß die Verhandlungen dieses Reichstags sich in einer Schlaff-

---

*) Gerade 200 Jahre später, 1863, tagte wieder der erste deutsche Fürstentag in Frankfurt, um die allgemein ersehnte Verfassungsreform des deutschen Bundes anzubahnen.

heit, Schwerfälligkeit und Haltlosigkeit bewegten, die seinen Berathungen jede Würde, seinen Beschlüssen jede Kraft und Bedeutung raubten und dem Auslande ein Bild deutscher Zerrissenheit und Schwäche vor Augen führten, das den ländergierigen Nachbarn den Muth gab, deutsches Recht und deutsche Kraft schnöde zu misachten und deutsches Gebiet als eine leichte Beute anzusehen.

Man würde aber irrig und ungerecht urtheilen, wenn man diese Zerklüftung und Auflösung des Reichs in eine Anzahl locker verbundener Einzelstaaten lediglich den Fürsten und ihrem Unabhängigkeitsgelüste zur Last legen, die Kaiser hingegen als Vertreter der Reichseinheit und ihrer Interessen betrachten wollte, die, nur der Uebermacht jener und ihrem Bündniß mit dem Auslande unterliegend, diese ihre Aufgabe nicht mehr zu erfüllen vermochten. Vielmehr ruht mindestens ein gleicher Theil der gesammten Schuld auf den Kaisern, die in der Hintansetzung der allgemeinen Reichsinteressen gegen die Interessen ihres Hauses und ihrer Hausmacht mit den Fürsten jedenfalls gleichen Schritt hielten. Denn mit unersättlicher Ländergier schien das Kaiserhaus nur darauf bedacht, diese Hausmacht zu vergrößern, und erregte dadurch nicht nur das Mistrauen und die Besorgniß der Fürsten für ihr eigenes Land und für ihre Rechte, sondern bediente sich auch unter dem Titel seiner kaiserlichen Gewalt dieser Fürsten und ihrer Völker zur Verfolgung seiner Hausinteressen, während deutsches Gebiet nicht selten schutzlos preisgegeben ward.

So war dem deutschen Reiche die Schweiz verloren gegangen, eben weil sie deutsch und nicht österreichisch sein wollte. So gab Kaiser Friedrich III. die Westgrenze Deutschlands den Raubzügen der Armagnacs [19]) und später den Heeren Karl's des Kühnen [20]) preis, weil er mit Hülfe jener die Schweiz wiedererobern wollte und durch Verschwägerung mit dem Herzog von Burgund dessen reiche Erblande für seinen Sohn Maximilian zu gewinnen hoffte. So wurde von der Zeit Karl's V. ab die beste Kraft Deutschlands dafür verwendet, um seinem Hause den Besitz Mailands und Ungarns zu sichern [21]), wogegen die lothringischen Bisthümer an Frankreich verloren wurden. [22]) Bei seiner Thronentsagung aber

ging Karl in der Nichtachtung deutschen Rechts und deutschen Besitzes zu Gunsten habsburgischer Hausinteressen so weit, daß er nicht nur Mailand, sondern auch die Niederlande [23]), die unzweifelhaft zum deutschen Reich gehörten, seinem Sohn, dem spanischen Philipp, übergab und damit beide Länder für immer vom deutschen Reichsverbande lostrennte. So kam auch Preußen, weil Karl die neue Herzogswürde des protestantisch gewordenen Großmeisters nicht anerkennen wollte, unter polnische Oberhoheit [24]) und unter Maximilian II. gingen auch die mit deutschem Blut eroberten Ostseeprovinzen Livland, Kurland und Esthland an Polen verloren, weil der Kaiser und das Reich immer noch mit der Eroberung Ungarns für das Haus Habsburg beschäftigt waren. [25]) Der Westfälische Friede endlich bestätigte nicht nur alle diese Verluste für Deutschland, sondern fügte noch den Verlust des Elsaß an Frankreich, Vorpommerns, Bremens und Verdens an der Ost= und Nordsee an Schweden hinzu. [26]) Und so verdankte Deutschland dieser allgemeinen Herrschaft der Sonderinteressen eine Reihe von Verlusten, durch die nicht nur seine Macht fühlbar geschwächt, sondern auch seine Stellung im europäischen Staatenverbande um ein Wesentliches von Westen nach Osten gerückt ward.

Und in eben dieser Zeit, in welcher das deutsche Reich durch die Sonderpolitik seiner Kaiser und seiner Fürsten der maßlosen Zerklüftung und der innern Auflösung preisgegeben war; in einer Zeit, in welcher das deutsche Volk noch aus tausend offenen Wunden des Dreißigjährigen Krieges blutete, die Städte ihrer alten Kraft und Wohlhabenheit beraubt, die Dörfer verödet und verwüstet waren und viele Aecker der arbeitenden Hand für ihre Bebauung entbehrten: in dieser Zeit der sichtbaren Ohnmacht Deutschlands herrschte auf dem Thron des nachbarlichen Frankreichs kein anderer als Ludwig XIV., der wie keiner vor ihm den Willen und die Mittel hatte, diese Schwäche und Zerrissenheit Deutschlands zu seinem Vortheil auszubeuten. Niemals hatte sich Frankreich zu einer solchen Höhe der innern Kräftigung entwickelt, niemals war die ganze Machtfülle der Nation so unbedingt und schrankenlos in der Hand eines Einzigen zusammengefaßt, und niemals war ein Fürst entschlossener gewesen, sich dieser Macht ohne Schonung und

ohne Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit zum Nachtheil seiner Nachbarn zu bedienen, als — Ludwig XIV.

Aber er bedurfte, um Deutschland zu seinen Zwecken auszubeuten, nicht einmal dieser Machtentfaltung. Man kam seinen Absichten, das Reich zu schwächen und es zum theilnahmlosen Zuschauer seiner Eroberungskriege zu machen, auf halbem Wege entgegen. Der Unterdrücker jedes Sonder- und Einzelrechts in seinem eigenen Staate durfte nur den Anschein annehmen, daß er der Beschützer deutschen Fürstenrechts gegen etwaige Uebergriffe des Kaisers sein wollte, und er durfte des Beistandes deutscher Fürsten für seine Plane gegen Kaiser und Reich gewiß sein. Auf Ludwig's Rath nöthigten die Kurfürsten den Kaiser Leopold eine Wahlcapitulation zu unterzeichnen, vermöge deren er neue unwürdige Beschränkungen der kaiserlichen Gewalt und zugleich neue Machterweiterungen der Fürsten gegen ihre Völker anerkennen mußte.

Und schon im Jahre 1658 benutzten die Fürsten das ihnen seit zehn Jahren verliehene Vertragsrecht mit auswärtigen Mächten, um ein Bündniß mit Ludwig XIV. abzuschließen, das wir unbedenklich als das Vorbild des spätern Rheinbundes ansehn dürfen. Denn eine ansehnliche Zahl deutscher Reichsstände, die drei geistlichen Kurfürsten des linken Rheinufers voran, schlossen unter dem ausgesprochenen Protektorat Frankreichs mit demselben einen Vertrag, der nach dem Wortlaut „zur Aufrechthaltung des Westfälischen Friedens und der deutschen Freiheit" dienen sollte. Sie bildeten zu diesem Zweck einen Bundesrath und ein gemeinsames Heer, zu welchem Ludwig XIV. 16000 Mann stellte, wogegen die Verbündeten ihm natürlich den Schutz seiner Grenzen gegen einen möglichen Angriff von Deutschland aus sicherten, dessen er bei seinen Angriffskriegen gegen Belgien und Holland vor allem bedurfte. Kaiser Leopold schwieg zu diesem reichsverrätherischen Vertrage, und nur der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, vielleicht der einzige deutsche Fürst jener Zeit, der ein Herz fürs deutsche Vaterland und ein Verständniß für seine Interessen hatte, erhob seine Stimme mit gerechtem Unwillen dagegen und wendete sich mit edeln Zornesworten sogar öffentlich an das deutsche Volk, daß es zu der Schmach nicht

schweige, die ihm angethan ward. Sein Wort verhallte fruchtlos, und neun Jahre bestand dieses verwerfliche Bündniß. Und als Ludwig nun an den Grenzen Deutschlands, ja fast auf deutschem Boden seinen gewaltthätigen Eroberungskrieg gegen die spanischen Niederlande begann, erhob sich keine deutsche Hand und kein deutsches Schwert wider ihn. Als er wenige Jahre später im holländischen Rachekrieg seine Plane gegen Deutschland offener enthüllte und sich mitten im Frieden des damals noch deutschen Herzogthums Lothringen zu bemächtigen wagte, standen die deutschen Kurfürsten von Trier, von Köln und von der Pfalz sogar schon offen auf seiner Seite; deutsche Minister scheuten sich nicht, Bestechung aus seiner Hand zu nehmen, und selbst der Kaiser Leopold ließ sich durch seinen bestochenen Minister Lobkowitz zur stillschweigenden Duldung solcher Gewaltthat und solcher Machtvergrößerung eines Herrschers bestimmen, von welchem der deutschen Unabhängigkeit so sichtbar Gefahr drohte.

Und abermals war es nur der große Kurfürst, der über Deutschlands Ehre und Freiheit, der mit dem kleinen Holland über Europas Sicherheit wachte. Er wagte mit seiner geringen Macht den Kampf nicht nur gegen den Franzosenkönig, sondern auch gegen dessen Bundesgenossen, die Schweden aufzunehmen, und sein ruhmvoller Sieg bei Fehrbellin 1675 bekundete, was deutsche Tapferkeit und deutsche Treue noch vermochten, wenn sich nur der rechte Führer fand. Endlich gelang es dem Unermüdlichen, auch den Kaiser aus seiner thatenlosen Verblendung aufzurütteln und so durch seinen echt deutschen Sinn und seinen weitreichenden Blick die drohende Gefahr noch einmal abzuwenden. — Was aber war der Lohn, der ihm dafür zutheil wurde? Der Kaiser schloß ohne ihn mit Ludwig den Frieden zu Nymwegen. Er ließ den trefflichen, den einzigen deutschen Fürsten im Stich, indem er ausdrücklich erklärte: „Es gefalle ihm nicht, daß sich ein neuer König der Vandalen an der Ostsee erheben wolle.“ Friedrich Wilhelm aber wurde dadurch genöthigt, das den Schweden bereits entrissene Pommern ihnen wieder zurückzugeben, also deutsches Land, das er mit seinem guten Schwert bereits gewonnen hatte, wieder einem fremden Volke zu überlassen.

Und nur zu bald folgte die unerhörteste der Gewaltthaten Ludwig's, die offene Beraubung Deutschlands durch die bekannten Reunionen [27]), die Ludwig, ohne sich um den Einspruch von Kaiser und Reich zu kümmern, decretirte und ohne weiteres vollzog. Auch auf diesen offenen Raub antwortete der Kaiser und der Reichstag nur mit diplomatischen Actenstücken und dann mit der Berathung einer sogenannten Reichsdefensionalverfassung und der Anberaumung eines Congresses zu Frankfurt, in welchem diese Angelegenheit mit Ludwig berathen werden sollte. Aber selbst diese beiden schwächlichen Maßregeln kamen nicht zu Stande. Und warum? weil man in Regensburg und in Frankfurt monatelang über die kleinlichsten Formalitäten und Etikettenfragen in Bezug auf die Rangverhältnisse der einzelnen Reichsstände und ihrer Abgesandten herumstritt, während Ludwig's Heere sich schon der Stadt und Festung Strasburg näherten und die Bewohner derselben den Kaiser vergeblich um Hülfe gegen die ihnen drohende Gefahr anriefen. Und so konnte Ludwig im Angesicht der großen und mächtigen deutschen Nation und leider auch mit Hülfe einiger Fürsten aus ihrer Mitte sie ungestraft eines so kostbaren Besitzthums berauben, wie diese mächtige Schutzwehr der deutschen Grenzen und des deutschen Rheinstroms. [28])

Aber während so Unerhörtes im Westen Deutschlands geschah, ohne daß der Kaiser und das Reich sich zu irgendeiner That ermannten; während einige Jahre später Ludwig seinen furchtbaren Verwüstungskrieg gegen die deutsche Pfalz [29]) beginnen durfte, ohne auch nur auf ein deutsches Heer zu stoßen, wußte der Kaiser Leopold alsbald die volle Kraft deutscher Waffen um sich zu sammeln, als seine Erbländer durch die Türken bedroht wurden. Und die deutschen Heere fochten unter Karl von Lothringen, Ludwig von Baden und unter dem unvergeßlichen Eugen von Savoyen so tapfer und glücklich, daß die Türken nicht nur von den Grenzen Deutschlands und aus Ungarn verdrängt wurden, sondern ihren Versuch, in Deutschland einzudringen, mit dem Verlust kostbarer Provinzen büßen mußten. Der Preis dieser Siege fiel aber natürlich wieder nur dem Kaiserhause in den Schos und die österreichische

Erbmacht ist durch jene Erwerbungen im Osten mindestens um ebenso viel vermehrt worden, wie Deutschland durch seine Verluste im Westen geschwächt worden war. [30])

Dieselbe Tapferkeit zeigten die deutschen Heere auch bald darauf im Kampfe gegen die bisher so gefürchteten Scharen und Feldherren Ludwig's XIV., als es im spanischen Erbfolgekriege wieder nicht allgemein deutsches, sondern speciell habsburgisches Interesse zu verfechten galt. [31]) Baiern und Köln standen freilich auch diesmal wieder auf seiten Ludwig's, aber die deutschen Heere gewannen unter dem Prinzen Eugen und andern Anführern Sieg auf Sieg, und der greise Ludwig fühlte sich durch zahlreiche Niederlagen so schwer gedemüthigt, daß er in den Friedensunterhandlungen des Jahres 1710 zu Gertruidenburg sich bereit erklärte, seinerseits auf Spanien zu verzichten und Strasburg und den Elsaß, sowie alle deutschen Reunionen an das Reich zurückzugeben. Aber Kaiser Joseph wollte für seinen Bruder Karl und für sein Haus nicht nur die unbedingte Verzichtleistung Ludwig's auf das gesammte spanische Gebiet, sondern auch die Vertreibung des sich bereits im Besitz Spaniens befindenden Enkels von Ludwig, Philipp's V., durch Ludwig's Heere. Zu dieser Demüthigung verstand sich Ludwig nicht, der Kampf wurde fortgesetzt und im Frieden zu Rastatt erhielt zwar Oesterreich einen großen Theil des spanischen Ländergebiets, aber was Ludwig dem deutschen Reiche entrissen hatte, blieb in französischem Besitz. So wurde in jenen Zeiten deutsche Kraft für fremde Interessen verwendet, deutsches Recht und deutscher Besitz an fremde Eroberer preisgegeben. Ja, es bedurfte schon keines mächtigen und kühnen Gegners mehr, um dem zerfallenden deutschen Reiche seine schönsten Provinzen zu entreißen. Ludwig XV., wahrlich kein Held auf dem französischen Königsthron, drohte dem schwachen Kaiser Karl VI. mit einem Kriege, weil beide um die Besetzung des polnischen Throns miteinander stritten, die für Deutschland mehr als gleichgültig sein konnte. Während aber dieses sich dennoch zum Kampfe für die Ehre seines Kaisers rüstete, schloß Karl ohne Zuziehung des Reichs mit Ludwig Frieden und verhandelte das schöne deutsche Herzogthum Lothringen an Frankreich für den Preis des freilich noch schönern italienischen Herzogthums

Toscana. Dieses aber fiel nicht etwa an Deutschland, sondern an die habsburgische Nebenlinie der Lothringer, deren Haupt, Franz Stephan, mit der kaiserlichen Erbtochter Maria Theresia verlobt und zum deutschen Kaiser bestimmt war. Lothringen ist zu Deutschland nicht wieder zurückgekehrt, wenn auch in Toscana kein habsburgischer Fürst mehr die Herrschaft führt. [32])

Karl VI. war der letzte männliche Sproß aus der Nachkommenschaft Rudolf's von Habsburg und Albrecht's II. Zu welchem riesigen Umfang waren die erblichen Besitzungen dieses Hauses seit jener Zeit angewachsen, und wie groß und zahlreich waren dagegen die Verluste, die das deutsche Reich unterdessen erlitten hatte. Wer konnte noch zweifeln, daß die Machtvergrößerung Oesterreichs jederzeit in umgekehrtem Verhältniß zur Macht und Einheit Deutschlands stand; daß die Ausbreitung der habsburgischen Erbländer im Osten die Kraft und Sicherheit Deutschlands im Westen immer mehr schwächte? Karl VI. war für die Interessen Deutschlands vollkommen gleichgültig. Er verfolgte nur Einen Gedanken: seine sämmtlichen Erbländer trotz seines Mangels an männlichen Erben, trotz der hergebrachten Bestimmungen der Reichsverfassung und des salischen Gesetzes in seiner Familie zu erhalten, das heißt, seine Tochter Maria Theresia zu seiner Nachfolgerin in den österreichischen Erblanden zu machen, seinem Schwiegersohn Franz Stephan von Lothringen aber die Nachfolge auf dem deutschen Thron zu sichern. Die Anerkennung der Pragmatischen Sanction, welche die Erbfolge Maria Theresia's in Oesterreich sicherte und deren Unterzeichnung er mit großen Opfern von den europäischen Mächten erkauft hatte, schien ihm wenigstens das erstere zu sichern, und das genügte ihm, um ruhig zu sterben; denn die deutsche Kaiserkrone erschien ihm nur noch als ein Mittel, die österreichische Hausmacht zu erhalten und zu erweitern.

Das waren die Zustände des deutschen Reichs, das die Stellung seines Kaisers und seiner Fürsten zu den Interessen der deutschen Nation, das die offene Misachtung und die rücksichtslose Verletzung deutschen Rechts, die sich die Fürsten des Auslandes ungestraft erlauben durften —, als Friedrich der Große

den preußischen Thron bestieg. Niemand macht diesem Fürsten den Ruhm streitig, den er als Kriegsheld und Staatsmann erworben hat. Aber die Meinungen sind sehr getheilt über den Platz, der ihm in der deutschen Geschichte anzuweisen ist, und gewichtige Stimmen bezeichnen ihn als denjenigen, der in der Verfolgung specifisch preußischer oder gar hohenzollernscher Sonderinteressen das Wohl des deutschen Gesammtvaterlandes preisgegeben und nicht wenig zur Schwächung und endlichen Zerreißung Deutschlands beigetragen habe. — Ich meine, daß die geschichtliche Bedeutung dieses großen Regenten auch in dieser Richtung eine ganz andere sei, und daß seine politische Wirksamkeit der deutschen Nation vielmehr den ersten Anstoß gegeben habe, sich aus dem tiefen Verfall ihres politischen Lebens, in den sie durch sich selbst wie durch ihre Kaiser und Einzelfürsten gerathen war, zu einer nationalen Wiedergeburt zu erheben, zu der sie freilich erst gelangen konnte, nachdem sie Jahrzehnte der tiefsten Schmach durchlaufen hatte.

Friedrich hat den bewußten Kampf gegen die bestehende Reichsverfassung begonnen, deren Sturz nothwendig war, wenn die Bahn einer neuen nationalen Entwickelung eröffnet und betreten werden sollte. Ob er das zweite Ziel schon im Auge hatte, als er das erstere verfolgte, wage ich nicht zu behaupten. Aber die Wege des Genius geziemt es sich sorgsam zu verfolgen, wenn wir seine Thaten und seine Bedeutung würdigen wollen. Denn in ihm offenbarte sich sichtbar das Walten eines weitschauenden Geistes, der sich stark genug fühlte, sich den Weg zu seinem Ziele selbst zu bestimmen und zu bahnen. Er hatte eine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, die ihm ebenso wol von der Geschichte des Reichs, das er beherrschte, wie von der Geschichte Deutschlands, dem er angehörte, vorgeschrieben war, und endlich hatte er aus der Hand seines erst spät von ihm gewürdigten Vaters die materiellen Mittel empfangen, deren er zur Erfüllung dieser Pflichten bedurfte: ein wohlgeordnetes Staatswesen, ein zahlreiches und zuverlässiges Heer und einen gefüllten Staatsschatz.

Er trat an die Spitze eines Reichs, das seit mehr als drei Jahrhunderten mit wenigen Unterbrechungen sich jederzeit eines kernigen, gesunden und zusammengefaßten Regiments zu erfreuen

hatte und das fast immer Charaktere, willensstarke Männer auf dem Thron gesehen. Er war der Erbe von Ueberlieferungen, die den hohenzollernschen Fürsten Strenge gegen sich selbst in der Fürsorge für das Wohl ihres Volks, Nüchternheit und Einfachheit in ihrem eigenen Leben, sichere Handhabung des Rechts, sorgsame Pflege der Geistesbildung und Schutz der Gewissensfreiheit zur Pflicht machten, vor allem aber ein deutsches Regiment von ihnen forderten, das sich meist in treuer Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, nicht minder aber auch in einem kühnen und selbständigen Entgegentreten gegen hochmüthige Feinde Deutschlands und ganz besonders in der Verbreitung deutscher Cultur und Gesittung auf slawischen Gebieten documentirte. Friedrich übernahm vor allem eine kostbare Erbschaft aus der Hand des großen Kurfürsten, den wir als einen durch und durch deutschen Fürsten kennen gelernt haben, wie keiner neben ihm und wenige vor ihm waren; als einen Fürsten, der die Macht seines Kurfürstenthums nicht für zu gering hielt, um für Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit gegen den mächtigsten König seiner Zeit in den Kampf zu gehen, und der diesem kleinen Kurfürstenthum eine mitentscheidende Stellung in den großen Fragen Europas zu geben wußte. Von diesem seinen großen Ahnen empfing Friedrich seine Aufgabe schon in ihren Grundzügen vorgezeichnet, er durfte die Ideen nur festhalten und erweitern, die ihn geleitet, ja das Werk nur vollenden, das jener begonnen hatte, um den Weg der großen Neugestaltung zu erkennen und zu betreten, der sich seinem seltenen Genius eröffnete. Daher beginnt mit Friedrich und durch ihn eine neue Epoche, nicht etwa nur der preußischen, sondern ebenso sehr und vielleicht noch mehr der deutschen Geschichte. Es beginnt die Epoche des bewußten und erfolgreichen Kampfes gegen den Fortbestand der bisherigen Reichsverfassung, aber zugleich die Epoche einer sich erneuenden Aufrichtung und Erhebung der deutschen Nation an der Größe einzelner ausgezeichneten Geister und Charaktere aus ihrer Mitte.

Friedrich der Große, sage ich, war trotz seiner Kriege gegen Kaiser und Reich ein echt deutscher Fürst, trotz seiner Vorliebe für französische Literatur ein echt deutscher Mann, trotz seines

unbeschränkten Absolutismus ein Hort und Träger deutschen Rechts und deutscher Freiheit. Denn sein ganzes Leben und Wirken war von sittlichen Grundlagen getragen, in denen sich das volle und reine Gepräge deutschen Geistes zu erkennen gibt. Das fühlte die deutsche Nation, wenn sie in allen Schichten und Klassen der Bevölkerung, in allen Stämmen und Gebieten des Reichs, und selbst in den Ländern, die sich im offenen Krieg gegen ihn befanden, ihm eine Bewunderung und Verehrung ohne Gleichen zollte und sich durch seine Größe geehrt und gehoben fühlte; wenn er in katholischen nicht minder als in protestantischen Ländern Deutschlands mit ebenso viel Popularität als Glorie umgeben ward, wenn hoch und niedrig mit Stolz und Verehrung von ihm redete und sein Bildniß in jeder Bauernstube neben dem des Landesfürsten oder eines Heiligen zu sehen war. Das fühlte auch das Ausland, wenn es in Hinblick auf den gewaltigen Mann und sein großartiges Wirken einen ernsten Respect vor dem Geist der deutschen Nation zu empfinden begann, auf die man bisher mit so geringschätziger Nichtachtung zu blicken gewohnt war, einen Respect, der sich von den Tagen bei Roßbach und Zorndorf noch bis in die Zeiten der Revolutionskriege erhalten hat, obgleich der Geist, den man fürchtete, längst wieder erstorben oder doch unterdrückt war. In dieser Weise haben die Thaten Friedrich's des Großen, wie sie den Zusammensturz des morschgewordenen deutschen Reichs vorbereiteten, zugleich den Anstoß zur Wiedergeburt des nationalen Geistes gegeben. Denn an der Größe dieses Einen Mannes aus ihrer Mitte hat die Nation sich zum ersten mal wieder zum Gefühl ihres Werthes und ihrer Kraft aufgerichtet. In den Schöpfungen ihrer großen Dichter und Denker hat sie später in gleicher Weise den geistigen Einigungspunkt ihres nationalen Lebens gewonnen, obgleich diese selbst gleichgültig gegen das Geschick des Vaterlandes schienen; aber an die thatsächliche Neugestaltung desselben begann sie erst nach Jahrzehnten völliger Zerrissenheit und tiefster Schmach Hand anzulegen und bis auf den heutigen Tag hat sie dieses große Ziel noch nicht zu erreichen vermocht.

Friedrich war trotz seiner französischen Sympathien ein

deutscher Mann. In ihm lebte und offenbarte sich deutsche Tiefe des Denkens und deutsche Festigkeit des Wollens, deutsche Klarheit und Geradheit, deutsche Schlichtheit und Mäßigkeit, deutscher Ernst und deutsche Ruhe, deutsche Ausdauer und Beharrlichkeit und vor allem deutsches Pflichtgefühl und deutsche Hingebung im Dienste seiner Aufgabe, deren die Männer auf dem Thron im Vollgefühl ihrer schrankenlosen Gewalt längst vergessen zu haben schienen. In Friedrich's Wirken und Walten kamen die Grundbedingungen deutschen Lebens und Wirkens: Freiheit des Gedankens und des Gewissens und gleichgemessene Herrschaft des Gesetzes über Alle wieder zur Geltung. Der Fürst, der in den Zeiten Ludwig's XV. nichts anders sein wollte und in Wahrheit nichts anders war, als der erste Diener seines Staats und der es vor aller Welt erklärte und bewährte, daß in seinen Ländern jeder nach seiner Façon selig werden möge; ein Fürst, der damit das Volkswohl als die einzige Aufgabe des Staats und seines Herrschers, die Freiheit des Denkens und des Glaubens als den unantastbaren Schatz jedes Einzelnen proclamirte, hat die Grundgedanken deutschen Wesens und deutscher Freiheit in ihrer ganzen Tiefe erfaßt und vor den Augen der deutschen Nation wieder lebendig werden lassen. Und diese großen Grundsätze der Politik und der Sittlichkeit verkündigte und verwirklichte Friedrich, als die von dem französischen Thron ausgehenden Wahlsprüche „l'état c'est moi" und „tel est mon plaisir" selbst von dem kleinsten der deutschen Machthaber adoptirt und geübt worden waren.

Es kann keinen ausgesprochenern Gegensatz des deutschen Geistes gegen den französischen geben, als den, der sich in Friedrich's Ideen und Thaten neben denen eines Ludwig's XV. aussprach. Hier der Fürst, der mit der ganzen Kraft seines Wesens für das Wohl und den Wohlstand seines Volks arbeitet, dort ein König, der in schlaffer Unthätigkeit und maßloser Genußsucht die Arbeit seines Volks verpraßt. Hier ein Mann, der, mit der höchsten Begabung des Geistes ausgerüstet, keinen andern Ehrgeiz kennt, als der erste Diener seines Volks zu sein — dort ein anderer, der in stumpfer Beschränktheit und Gedankenlosigkeit nur ver-

möge seiner königlichen Gewalt der unbeschränkte Gebieter über Wohl und Wehe seiner Nation sein will. Hier höchste religiöse Freiheit neben strenger Sittenreinheit, dort schwächliche Frömmelei und brutaler Geisteszwang neben schamloser Sittenverderbniß — Friedrich der Große hat die Grundsäulen des altfranzösischen Wesens und des altfranzösischen Absolutismus nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa erschüttert, weil er neben dasselbe das seinige, das heißt das deutsche Königthum aufrichtete. — Kurzsichtige Urtheile nennen wol Friedrich den Großen auf Grund einzelner Handlungen einen Tyrannen und vergleichen ihn vielleicht gar mit Ludwig XIV. und XV., deren gerader Gegensatz er war. Sie vergessen, daß eine so weit überlegene Geistes- und Willenskraft, wie sie der große König besaß, in jeder Lebensstellung leicht zu einer gewissen tyrannischen Gewalt über seine Umgebung gelangen, ja wol auch in einzelnen Momenten in eine tyrannische Laune gerathen kann. Aber Friedrich hat sich nicht durch seine Königswürde von Gottes Gnaden zu dieser Willkür berechtigt, sondern durch seine Persönlichkeit zu diesem entscheidenden Uebergewicht berufen, durch sein königliches Amt zur Uebung desselben verpflichtet gefühlt. Er wollte nicht über Sklaven, sondern über freie selbstdenkende Menschen herrschen. „Kein Mensch", sagte er, „ist dazu geboren und bestimmt, der Sklave eines andern zu sein. Die Unterthanen gehorchen ihrem König nur, damit er sie weise regiere und beschirme, und dabei ihre Freiheit achte."

Und wie Friedrich in Wahrheit ein deutscher Mann und ein deutscher Fürst war, so ist auch sein großer Krieg, den er gegen das Haus Habsburg führte, ein wahrhaft deutscher Kampf gewesen. Es war der Kampf des jungen, zu einem nationalen Bewußtsein wiedererwachenden deutschen Geistes, der sich zur Zeit freilich nur noch in Friedrich dem Großen und seinen volksthümlichen Schöpfungen manifestirte, wider den alternden und zerfallenden Bau des Reichskörpers, der in dem habsburgischen Kaiserthum seinen Ausdruck und seinen Schwerpunkt fand. Es war ein Kampf, der sich in der Geschichte der beiden deutschen Ostmarken, Brandenburg und Oesterreich, längst im Stillen vorbereitet hatte und der noch heutigen Tages nich

zu Ende geführt ist. Beide Staaten verbreiteten von den Grenzen Deutschlands aus die deutsche Herrschaft über fremde Nationalitäten. Aber der eine mehrte die deutsche Kraft, indem er die fremden Nationalitäten mit germanischem Geiste zu durchdringen wußte, der andere verzehrte sie, indem er immer wieder des deutschen Schwertes bedurfte, um die bezwungenen Nationen unter dem Zügel einer dynastischen Herrschaft festzuhalten.[33])

Es handelte sich bei diesem großen Kampfe daher nicht um eine einzelne Eroberung. Friedrich wollte in Wahrheit die Auflösung des habsburgischen Staatencomplexes und den Sturz der habsburgischen Herrschaft in Deutschland. Er mußte ihn wollen, damit Deutschland und die deutsche Nation, von dem unnatürlichen Verbande mit fremden Nationalitäten und fremdartigen Interessen losgerissen, sich selbst wiedergegeben werde. Er wollte an dessen Stelle einen neuen Mittelpunkt für das neu zu gestaltende nationale und politische Leben des deutschen Volks schaffen. Und als solcher erschien ihm und durfte ihm wol der jugendlich emporstrebende preußische Staat erscheinen, der bürgerlich und finanziell wohl geordnet, militärisch und monarchisch stark gefestigt, auf Geistesfreiheit und Gesetzlichkeit sich auferbaute und von deutschem Geiste sich durchdrungen fühlte.

Aber er wollte keine Kaiserkrone für das Haus Hohenzollern. Auf dem Haupte eines schwachen Wittelsbachers sollte diese vielmehr ihren letzten Nimbus verlieren. Der neue Aufbau sollte nicht zu einem neuen Kaiserthum, zu einer neuen Oberherrschaft eines Regentenhauses, sondern zunächst wenigstens zu einer freien Vereinigung der verschiedenen nationalen Elemente führen, wie er sie später im Fürstenbund gegen die Uebergriffe des Josephinischen Kaiserthums anstrebte. Er traute dem wiedererweckten nationalen Geist die ausreichende Kraft zu, auf diesem Wege zu einer vollen und festen Einigung aller seiner Elemente zu gelangen.

Wir können über den Gang dieser seiner Ideen freilich nur Vermuthungen hegen. Aber ich wage zuversichtlich die Behauptung, daß er ähnliche Ideen von einer Neugestaltung Deutschlands auf Grundlage einer freien nationalen Einigung

in seinem Geiste trug und daß sein großer Angriff gegen Oesterreich nicht nur auf eine Machterweiterung Preußens, sondern zugleich auf eine Neugestaltung Deutschlands abzielte.

Friedrich hat diese Aufgabe nicht zu lösen vermocht. Wie Großes er auch in dem siegreichen Kampfe gegen mehr als halb Europa und in der Erhebung des kleinen preußischen Staats zu einem Musterstaat und zur europäischen Großmacht geleistet, die Zeit der Ablösung Deutschlands von der habsburgischen Oberhoheit war noch nicht gekommen. Maria Theresia's Kraft und Klugheit rettete den wankenden Staat von der drohenden Gefahr. Sie wußte mit sicherer Hand Ordnung in die zerrütteten Verhältnisse, höhere Einheit in die widerstrebenden Elemente des Reichs und selbst frisches Geistesleben in die starre Monotonie des Staatswesens zu bringen. Joseph II. scheiterte freilich mit seinen kühnen Versuchen, den österreichisch-habsburgischen Staat nach dem Vorbilde Friedrich's zu regeneriren, der privilegirten Aristokratie die Gesetze politischer Gleichheit, der starren Hierarchie die Anerkennung geistiger Freiheit aufzunöthigen und die unzusammenhängenden Elemente seines Reichs in die Form einer bureaukratischen Einheit zu zwingen. Aber auch die innern Erschütterungen, die diesen Versuchen folgten, lösten den wohlzusammengekitteten Staat nicht auf und Friedrich mußte noch als Greis seine ganze Kraft zusammenfassen, um den drohenden Uebergriffen Kaiser Joseph's auf deutschem Gebiet zu wehren und Baiern vor den zweimal wiederholten Einverleibungsversuchen in den österreichischen Staatencomplex zu retten.[34]) Der Fürstenbund[35]) sollte eine dauernde Sicherheit gegen die Wiederkehr ähnlicher Versuche und vielleicht der Anfang zu jener freien Vereinigung deutscher Elemente sein, deren Vollendung er seinem Nachfolger überlassen zu dürfen glaubte.

Kann man nach alledem noch denen beistimmen, die den großen Friedrich beschuldigen, daß er aus roher Eroberungssucht, ohne Sinn für das Interesse des deutschen Vaterlandes die momentane Schwäche Oesterreichs misbraucht, die Einheit des Reichs bis zur drohenden Auflösung erschüttert und dem Auslande den Weg zu einer unberufenen und verderblichen Einmischung in die innern Angelegenheiten Deutschlands er-

öffnet habe? Wir entscheiden die Frage nicht, ob Friedrich's Anspruch an die schlesischen Herzogthümer ein gerechtfertigter war, oder ob man den Kampf um dieselben, wie es wol zu geschehen pflegt, ohne weiteres einen Raubanfall nennen darf. Durch den Erbvertrag mit den schlesischen Herzogen vom Jahre 1535 war dieser Anspruch unzweifelhaft begründet, seit 1657 waren die Herzogthümer dem hohenzollernschen Hause zugefallen und demselben wider alles Recht von den österreichischen Herrschern vorenthalten worden. Aber König Friedrich I. war für den Preis seines Königstitels zur Verzichtleistung auf diese Besitzungen bewogen worden, und es fragt sich, ob Friedrich der Große diese Verzichtleistung nicht anerkennen mußte. Ich will auch nicht hervorheben, daß Friedrich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen nicht gegen, sondern für den rechtmäßig gewählten und gekrönten Kaiser Karl VII. von Wittelsbach gegen den Gemahl Maria Theresia's, Franz Stephan von Lothringen und Toscana, kämpfte. — Es könnten diese Erwägungen zur formellen Rechtfertigung seines Verfahrens, aber nicht zur Entschuldigung des ihm zur Last gelegten Angriffs auf deutsche Einheit und Unabhängigkeit dienen. Aber ich frage, ob Friedrich in der That eine Einheit des deutschen Reichs, ein Einheitsbewußtsein des deutschen Volks vorfand, die er zu achten und zu wahren verpflichtet war? ob er als den Träger und Repräsentanten der deutschen Einheit etwa das habsburgische Erbkaiserthum ansehen sollte, in dem er vielmehr das unübersteigliche Hemmniß aller deutschen Einigung erkennen mußte? Ich frage, ob in Wahrheit noch von einer Achtung des Auslandes vor deutschem Recht und deutscher Unabhängigkeit die Rede sein konnte, die Friedrich zu erschüttern oder zu wahren vermochte?

Aber ich lasse die Thatsachen reden, um die Frage zu entscheiden, ob in dem Kampfe Friedrich's gegen das Haus Habsburg deutsche Ehre, deutsches Recht und deutsche Unabhängigkeit mehr von diesem oder jenem gewahrt worden sei. Friedrich hat sich dem von Frankreich, als Protektor des Hauses Wittelsbach, bereits begonnenen österreichischen Erbfolgekriege durch den Nymphenburger Vertrag angeschlossen, während Oesterreich englische Heere zu seinem Schutze nach Deutschland rief.

Er hat es freilich nicht verhütet, daß Deutschland abermals zum Schauplatz eines Bürgerkrieges wurde, der zum Theil mit fremden Heeren geführt ward. Wir können und wollen diese Thatsachen nicht rechtfertigen, wenn sie auch durch die damaligen Verhältnisse und Anschauungen entschuldigt und erklärt werden können. Wie aber verhält sich diesem Vorwurf gegenüber das Bündniß, das Maria Theresia im Siebenjährigen Kriege mit Frankreich, Rußland und Schweden schloß, um Friedrich zu vernichten und im Fall ihres Sieges sein deutsches Land unter diese fremden Mächte zu vertheilen? Friedrich's Sieg hat Deutschland vor dieser neuen Schmach gerettet, wogegen seine Niederlage Ostpreußen an Rußland, Pommern an Schweden und die rheinischen Besitzungen Preußens an Frankreich gebracht hätte. Friedrich's Sieg hat die Ehre deutscher Waffen mit dem höchsten Glanze bekleidet und selbst durch die schmachvolle Niederlage des Reichsheeres nur aller Welt klar gemacht, wie die beste deutsche Kraft durch die Erbärmlichkeit der deutschen Reichs- und Kriegsverfassung verkümmert und werthlos gemacht werde. Seine Siege haben Deutschlands Grenzen vor dem Gelüste der fremden Nachbarn gesichert; und so lange er lebte, ist kein Fuß breit deutschen Bodens verloren gegangen und hat kein fremdes Heer wieder denselben betreten.

Und wenn wir endlich das letzte Werk Friedrich's, den Fürstenbund des Jahres 1785, mit dem bereits erwähnten Rheinbund des Jahres 1658 vergleichen, so sehen wir, daß die deutschen Fürsten jetzt wie damals eines Schutzes gegen die Uebergriffe des Hauses Habsburg zu bedürfen glaubten; daß sie aber jetzt, um diesen zu finden, sich nicht mehr um einen fremden, sondern um einen deutschen Fürsten scharten, der, mit dem festen Willen, jenen Uebergriffen des Kaisers entgegenzutreten, zugleich die Kraft und den Willen verband, das Interesse und das Recht der deutschen Fürsten und des deutschen Volks nach allen Richtungen hin zu wahren und zu schirmen. Wenn der Geist, in dem Friedrich der Große wirkte und den er über die deutsche Nation zu verbreiten begann, nach seinem Tode einen gleich würdigen und thatkräftigen Vertreter gefunden hätte, so würde es der französischen Revolution nicht bedurft haben, um das deutsche Kaiserreich aufzulösen und einen neuen

Mittelpunkt für die Einigung der deutschen Nation zu schaffen. Es würde jene Zeit der schwersten Demüthigung nicht haben vorangehen müssen, um die Kraft des deutschen Volks zu seiner nationalen Erhebung aufzurütteln. Aber es folgte auf die Regierung des großen Königs in Preußen wie im übrigen Deutschland ein mehr als zwanzigjähriger Zeitraum der Reaction, während dessen die junge Saat des neuen Geistes wieder durch die Last der alten Fäulniß niedergedrückt wurde. Das morsche und haltlose Gebäude des alten Reichskörpers mußte durch die gewaltthätigen Schläge einer fremden Hand in Trümmer gehen, um die Nation zum neuen Aufbau zusammenzurufen. Die Nation ist auf diesen Ruf gekommen, um Hand anzulegen. Aber dem Neubau stellten sich abermals die zähen Ueberreste der alten Zeit entgegen und er ist bis auf den heutigen Tag nicht zu Stande gekommen, ja noch kaum begonnen worden.

Anmerkungen und Zusätze zur ersten Vorlesung.

---

[1], S. 1. Hermann der Cherusker (9 nach Christo) vermochte von den hundert kleinen Völkerstämmen, in welche zu seiner Zeit das deutsche (germanische) Volk zerfiel, nur wenige (die Chatten, Brukterer, Sigambrer, Marsen, Usipeter und einige andere) zum Bündniß gegen die fremden Eroberer zu vereinen und sein Jugendgenosse Marbod gründete mit seinen Markomanen ein Reich in dem böhmischen Bergkessel, unbekümmert um den großen Kampf, der für die deutsche Freiheit am Rhein und an der Weser gekämpft wurde.

[2], S. 1. Während der Völkerwanderung breiteten sich deutsche Völkerschaften von den Ufern des Schwarzen Meeres bis auf beide Seiten der Meerenge von Gibraltar aus, gründeten mächtige Reiche in allen Theilen Europas und gingen zum Theil mit denselben unter. Von dem, was während dieser Zeit auf dem eigentlichen Boden Deutschlands vorgegangen ist, gibt uns die Geschichte nur sehr spärliche Kunde.

[3], S. 1. Chlodwig (481—511) verlegte durch seine Eroberungen den Mittelpunkt seines Reichs von deutschem auf gallischen Boden und gründete ein Reich und eine Königsgewalt, die, den Ueberlieferungen altdeutscher Freiheit völlig entfremdet, mehr dem Despotismus des römischen Cäsarenthums, als dem patriarchalischen Wahlkönigthum der Germanen glich. Er wird daher mit Recht eher für den Gründer des französischen als eines deutschen Reichs gelten dürfen.

[4], S. 1. Die Karolinger haben als majores domus und als Könige dem Frankenreiche mehr den altgermanischen Charakter wiedergegeben, und Karl der Große hat durch Unterwerfung der Sachsen (Friesen) und Baiern endlich alle deutschen Stämme unter seiner Herrschaft vereinigt. Aber sein Reich war doch kein deutsches, da es in gleicher Weise und unter gleichen Rechten auch Frankreich und Italien und selbst Theile von Spanien und Ungarn umfaßte. Er wollte nicht der Herrscher Eines Volks, sondern das Haupt der Christenheit sein, und das war die Bedeutung des römischen Kaisertitels, den er aus der Hand des geistlichen Oberhaupts der Christenheit, Papst Leo III., annahm.

[5], S. 2. Ludwig der Deutsche, der jüngste Sohn Ludwig's des Frommen aus erster Ehe, erhielt im Vertrage zu Verdun 843 denjenigen Theil von dem Herrschaftsgebiet Karl's des Großen, der seitdem als das deutsche Reich bezeichnet wird. Aber das unzweifelhaft deutsche Lotharingien, das heißt Burgund, Elsaß, Lothringen und Niederland, wurde dem Herrscher Italiens, Kaiser Lothar, zugetheilt; die Grenze im Osten gegen die Elbe hin war ganz unbestimmt, die Fürsten und Herzoge der deutschen Stämme kümmerten sich zur Zeit wenig um die Beschlüsse der drei Brüder zu Verdun, welche ihnen die Unterwerfung unter König Ludwig auferlegten, und bald machten seinen Nachfolgern auch die Normannen und die Magyaren den Besitz ihres Landes streitig.

[6], S. 2. Heinrich I. der Vogelsteller (der Städteerbauer), der erste deutsche Wahlkönig aus dem Sachsengeschlecht (919—936), hat mit den Ueberlieferungen des römischen Cäsarenthums aus der merowingischen und karolingischen Zeit gänzlich gebrochen und seine Herrschaft, wie auf deutschem Boden, so auch in deutschem Geist und auf deutsches Recht gegründet, wie es noch in dem ungemischt deutschen Sachsenstamme lebte. — Nicht nur als Wiederhersteller deutscher Unabhängigkeit nach außen, sondern auch als Gründer der deutschen Wehrhaftigkeit und insbesondere des deutschen Bürgerthums ist er einer der trefflichsten Regenten des deutschen Volks geworden.

[7], S. 2. Otto I. der Große (936—973) gelangte 951 zum Besitz Italiens und der mit demselben verbundenen römischen Kaiserwürde durch Vermählung mit der schönen neunzehnjährigen Adelheid, der Witwe König Lothar's, die dem deutschen Könige nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Editha Hand und Reich anbieten ließ, um

nicht zur Heirath mit Adalbert, dem Sohne Berengar's von Ivrea, gezwungen zu werden, der neben ihrem Gemahl Anspruch auf die Krone Italiens erhoben hatte. Doch mußte Otto für die Erhaltung dieses Besitzes schon schwere Kämpfe führen, in welchen viele edle deutsche Männer ihren Tod fanden. Den Anspruch auf Unteritalien gewannen die Sachsenkaiser durch Vermählung von Otto's I. Sohn, Otto II., mit Theophania, der Stieftochter des griechischen Kaisers Nicephorus, zu dessen Besitz damals noch Unteritalien gerechnet wurde, obgleich die Griechen denselben längst nicht mehr behaupten konnten.

[8], S. 3. Abgesehen von den äußern Anlässen zur particularistischen Entwickelung des politischen Lebens in Deutschland ist auch die Natur der Deutschen diesem Entwickelungsgange besonders entsprechend. Die Nation, deren geschichtliche Aufgabe es vor allem ist, das Recht des Individuums zur Geltung zu bringen, hat auch in sich nicht nur die persönlichen, sondern auch die politischen und staatlichen Individualitäten zu einem ungewöhnlichen Reichthum der Bildungen und zu einer Lebenskraft entwickelt, die dem Centralisationsdrange anderer Völker zähen Widerstand leistet und das Gefühl der nationalen Gemeinsamkeit nicht selten durch die starke Ausprägung eines localen Patriotismus verdunkelt.

[9], S. 3. Otto II. (973—983) hat im Kampfe für seinen erheiratheten Besitz von Unteritalien nicht nur die schwere Niederlage bei Basantello erlitten, sondern infolge derselben auch seinen Tod gefunden. Otto III. fand ebenfalls in früher Jugend seinen Tod in Italien, nachdem er nur zu bittere Erfahrungen über den Undank gemacht hatte, mit welchem die Römer seine Vorliebe für Volk und Land von Italien lohnten.

[10], S. 3. Heinrich III. (1039—1056) machte seine kaiserliche Macht in vollem Maße gegen die Anmaßungen des Papstes geltend und ernannte nicht nur die deutschen Bischöfe, sondern setzte auch Päpste ab und ein. Aber Heinrich IV. (1056—1106) mußte die ganze Schwere des Bannstrahls fühlen, den der ehemalige Mönch Hildebrand, der Zimmermannssohn, als Papst Gregor VII. gegen ihn schleuderte. Nachdem er mitten im Winter, nur von seiner edeln Gemahlin Bertha und einem treuen Diener begleitet, über die schneebedeckten Alpen gegangen war, ließ ihn der erbarmungslose Kirchenfürst drei Tage lang barfuß und im Büßergewand im Hofe des Schlosses zu Canossa in eisiger Kälte stehen, ehe er ihn

vor sich ließ, um sich an der tiefen Demüthigung zu weiden, die er dem einst so stolzen deutschen Kaiser und in ihm der obersten weltlichen Macht der Christenheit bereitet hatte. Selbst der thatkräftige Sohn dieses Kaisers, Heinrich V. (1106—1125), der den Papst Paschalis II., als er ihm die Krönung verweigerte, in der Peterskirche gefangen nehmen ließ, mußte doch endlich im Wormser Concordat 1122 den Päpsten das lange bestrittene Recht der Investitur, das heißt der Erwählung der Bischöfe in Italien und Deutschland zugestehen.

[11], S. 3. Der herrliche Hohenstaufe Kaiser Friedrich I. der Rothbart (Barbarossa), 1152—1190, erlitt bei Legnano 1176 eine blutige Niederlage von den mit seinem großen Gegner Papst Alexander III. verbundenen Lombarden, nachdem er von dem Welfenherzog Heinrich dem Löwen verrätherisch verlassen worden war, und mußte den Versöhnungskuß, den ihm der kluge Papst zu Venedig bewilligte, mit schweren Opfern bezahlen. Sein Sohn Heinrich VI. brachte den größten Theil seiner Regierung im Kampf um den Besitz Unteritaliens zu, das er durch Vermählung mit Konstanze, Tochter des Normannenherzogs Wilhelm von Neapel, erworben hatte. Friedrich's ebenso staatskluger als tapferer Enkel, Kaiser Friedrich II., fand mit seinem ganzen Geschlecht in einem siegreichen, aber nimmer endenden Kampfe gegen die unversöhnlichen Päpste Gregor IX. und Innocenz IV. seinen Untergang; und der letzte Sproß dieses edeln Kaiserhauses, Konradin, mußte als Opfer dieses unversöhnlichen Hasses gegen sein Geschlecht sein Leben auf dem Schaffot aushauchen, als er zur Wiedereroberung Neapels, seines großväterlichen Erbes, gegen Karl von Anjou ausgezogen war, dem es Innocenz verliehen hatte. Auf den Untergang des hohenstaufischen Kaiserhauses und auf den ehrlosen Fall der Gegenkaiser (Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland), die von den Päpsten den rechtmäßigen Herrschern Deutschlands gegenübergestellt worden waren, folgte von 1254—1273 jene traurige Zeit des sogenannten Interregnums, das heißt der heillosesten Verwirrung und der rohesten Gewalt, in welcher kein deutscher Fürst Kaiser sein wollte und, während zwei fremde Fürsten (Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien) dessen Titel führten, niemand Recht sprach, niemand den Schwachen gegen den Gewaltigen schützte und Deutschland an den Rand des Verderbens geführt wurde.

[12], S. 3. Rudolf von Habsburg (1273—1291) hatte als

armer und machtloser schweizer Graf den Muth, in jener traurigen Zeit das Scepter des Reichs anzunehmen, und führte es mit so starker Hand, daß er als Wiederhersteller von Recht und Ordnung, und besonders als unerbittlicher Verfolger des weitverbreiteten Raubritterthums mit Recht zu den trefflichsten Kaisern des deutschen Reichs gezählt wird.

[13], S. 4. In der Zeit, die zwischen der Regierung Kaiser Rudolf's von Habsburg und Albrecht's II. (1437—1439) liegt, hatte die bisher übliche Erbfolge der deutschen Kaiser ganz aufgehört. Die Fürsten machten bei jedem Thronwechsel ihr Wahlrecht geltend, dessen Uebung sich nach und nach auf die sieben ersten Fürsten des Reichs (Kurfürsten) beschränkte. Grundsätzlich ließen diese fast niemals den Sohn auf den Vater folgen und richteten vielmehr ihre Wahl bald auf dieses, bald auf jenes Geschlecht. Dadurch mußte die einigende und zusammenhaltende Macht der Kaiser geschwächt werden, während die Wahlfürsten sich bei jeder Wahl von dem Gewählten durch sogenannte Capitulationen immer größere Rechte und Privilegien gegenüber dem Reich und ihren Unterthanen verleihen ließen. Diese Rechte wurden von Karl IV. (1347—1378) in der Goldenen Bulle 1356 zusammengestellt und den Fürsten gesichert. So bildete sich die immer wachsende Selbständigkeit der großen Territorien im Reiche, während die Kaiser ihre Regierungszeit mehr zur Vergrößerung ihrer Hausmacht als zur Wahrung und Förderung der Reichswohlfahrt benutzten. — Mit Albrecht II. beginnt die ununterbrochene Reihe der Kaiser aus dem Hause Habsburg.

[14], S. 4. Im 13. und 14. Jahrhundert erreichten die deutschen Städte durch die Blüte des Handels, der Gewerbthätigkeit und der Bildung, durch den wachsenden Einfluß der Bürgerschaften und der Zünfte auf die Leitung ihrer innern Angelegenheiten und durch eine achtunggebietende Wehrhaftigkeit zu Wasser und zu Lande die höchste Stufe ihrer Macht und Unabhängigkeit. Das große Bündniß der Hansa, das im Jahre 1341 zuerst zwischen Hamburg und Lübeck geschlossen worden war, erhob sich allmählich, unbekümmert um Kaiser und Reich, zu einer europäischen Macht. Der schwäbische und der rheinische Städtebund gewannen fast gleiche Ausdehnung und gleiches Ansehn. Aber als sich ihnen gegenüber auch Fürsten- und Ritterbündnisse bildeten, kam es unter der Regierung Kaiser Wenzel's 1381 zu einem blutigen Kriege zwischen den Für-

sten und Städten, der durch die Schlachten bei Döffingen und Worms mit einer vollständigen Niederlage der letztern und mit einer dauernden Schwächung der Macht endigte, die sie sie bisher besessen und geübt hatten.

[15], S. 5. Das Bedürfniß und das Verlangen nach einer Reform der Reichsverfassung, durch welche eine kräftigere Centralgewalt geschaffen und den ewigen Streitigkeiten und Fehden im Innern ein Ende gemacht werden sollte, hatte sich schon längst laut kundgegeben. Schon unter Kaiser Sigismund (1410—1437), unter Albrecht II. und besonders unter Friedrich III. (1439—1493) hatten die Fürsten und der Kaiser die Nothwendigkeit einer solchen Reform anerkannt. Aber sie konnten sich über die Ausführung derselben nicht einigen, weil keiner der Betheiligten in eine Beschränkung seiner Macht und Unabhängigkeit im Interesse des Ganzen willigen wollte. Maximilian I. (1493—1519) setzte endlich die Proclamirung des ewigen Landfriedens, die Einsetzung des Reichskammergerichts zur gesetzlichen Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den Ständen des Reichs und die Eintheilung desselben in 10 (12) Kreise mit ständigen Kreishauptleuten durch, welche Recht und Ordnung in ihrem Gebiet aufrecht halten und den wehrhaften Schutz des Reichs nach außen sichern sollten. Es waren das jedoch nur Palliativmittel, die dem Fortschreiten der tiefwurzelnden Krankheit nicht mehr Einhalt thun konnten.

[16], S. 5. Karl V. (1519—1556) hatte nach seinem Siege, den er mit Hülfe des Herzogs Moritz von Sachsen über die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes errungen (Schlacht bei Mühlberg 1547), offenbar die Absicht, sich zum erblichen mehr oder weniger unumschränkten Herrscher des Reichs zu machen und die Fürstengewalt für immer zu brechen. Moritz von Sachsen durchkreuzte diesen Plan durch seinen unerwarteten Abfall vom Kaiser und hat durch seinen unblutigen Sieg über denselben die Fürstengewalt mehr als je befestigt, leider aber durch sein Bündniß mit Heinrich II. von Frankreich auch den Verlust der lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun herbeigeführt.

[17], S. 7. Der Charakter des Dreißigjährigen Krieges und seiner Führung ist freilich ein ganz anderer als der des Schmalkaldischen; und daher sind auch die directen Wirkungen, welche beide besonders auf das materielle Wohl Deutschlands ausübten, durchaus nicht miteinander zu vergleichen. Der Schmalkaldische Krieg war

überwiegend politischer Natur. Es galt für Karl V. die Unterwerfung widerspenstiger Fürsten unter die kaiserliche Autorität. Die Völker nahmen kaum an demselben Theil, seine kurze Dauer und sein Abschluß durch eine einzige Schlacht ließen die Spur der Uebel, die er angerichtet, bald wieder verschwinden. Der Dreißigjährige Krieg hingegen war in der That ein Religionskrieg und trug in seinem Verlauf und in seinen Folgen alle Spuren dieses furchtbarsten aller Bruderkriege an seiner Stirn. Er war das Product einer langgenährten heftigen Erbitterung der beiden Religionsparteien und daher in vollem Sinne des Worts ein Volkskrieg, ein Krieg Aller gegen Alle, ein Vernichtungskrieg. Denn von seiten des Kaisers und der Liga war sein Zweck kein anderer, als die schonungslose Ausrottung der Reformation und ihres Anhangs. Der Einfluß jesuitischer Erzieher und Beichtväter, der die Kaiser Rudolf II. (1576—1612) und Mathias (1612—1619) zu stumpfsinnigen und gedankenlosen Werkzeugen der Jesuiten für die Verfolgung und Bedrückung der Protestanten gemacht hatte, steigerte sich in selbständigeren und energischeren Charakteren, wie die Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) und Ferdinand III. (1637—1659) waren, zum finstern Fanatismus, der sich in der schonungs- und erbarmungslosen Barbarei ihrer Feldherren und Kriegsheere gegen Land und Leute bekundete, wohin sie immer mit ihren siegreichen Waffen vordrangen. Später übten die siegreichen Protestanten und besonders die Scharen ihrer fremden Bundesgenossen, die in der gänzlichen Schwächung Deutschlands nur ihren Vortheil sahen, das Werk der Rache mit gleicher Barbarei. Und Deutschland, das 30 Jahre lang der traurige Schauplatz eines so geführten Krieges war, mußte unter den Folgen desselben wahrhaft entsetzliche Leiden ertragen. Hunderte von Städten waren zerstört oder verwüstet und gänzlich verarmt, Tausende von Dörfern gänzlich verschwunden, unzählbare Aecker lagen wüst und unbebaut, Millionen von Menschen waren durch Feuer und Schwert, durch Hunger und Krankheit umgekommen, die Bevölkerung Deutschlands war um mehr als die Hälfte vermindert und der Ueberrest verarmt, verwildert und entsittlicht. Es ist nicht zu verwundern, daß die Folgen dieses verderblichen Krieges sich noch lange Zeit in der Geschichte des Reichs und des Volks fühlbar machten, wol aber, daß dasselbe nach dreißig bis vierzig Jahren schon wieder stark genug war, langjährige Kriege

gegen die mächtigsten Völker, wie die Türkenkriege und den Spanischen Erbfolgekrieg, zu führen und endlich als Sieger aus denselben hervorzugehen.

[18], S. 9. Der Reichstag bestand noch aus drei Reichscollegien: 1. dem kurfürstlichen unter dem Vorsitz des Reichserzkanzlers Kurfürst-Erzbischofs von Mainz; 2. dem fürstlichen unter dem wechselnden Vorsitz von Oesterreich und Salzburg; 3. aus dem reichsstädtischen unter dem Vorsitz von Regensburg. Das kurfürstliche Collegium bestand aus den drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier; den weltlichen: Oesterreich (Böhmen), Preußen (Brandenburg), Hannover, Sachsen, Pfalz und Baiern. Das fürstliche zählte 34 geistliche und 60 weltliche Stimmen, von denen Preußen und Hannover je 6, Oesterreich 3 zählte; außerdem gehörten diesen Collegien noch 6 Collegiatstimmen an, 2 geistliche und 4 für die sogenannten Reichsgrafen und Herren, die ihre eigenen Directionen wählten und durch ihr Souveränetätsschattenspiel am häufigsten zu den berüchtigten Ceremonielstreitigkeiten und zur Verschleppung aller Angelegenheiten Anlaß gaben. Das dritte Collegium wurde von den 52 Reichsstädten gebildet, von denen ein großer Theil auch bereits ihre politische Bedeutung verloren hatte. — Der Kaiser wurde durch einen Principalcommissarius und einen Commissarius vertreten, welche die kaiserlichen Propositionen dem Reichstage vorlegten. Diese wurden jedoch in jedem der drei Reichscollegien besonders berathen. Schon in diesem ersten Stadium entspann sich nicht selten ein Streit darüber, ob für die Entscheidung nur Mehrheit oder Einheit der Stimmen erforderlich sei. Dann aber konnte ein Reichstagsbeschluß nur zu Stande kommen, wenn alle drei Collegien sich über Form und Inhalt desselben einigten, was in der Regel nur durch zahlreiche und weitläufige Relationen und Correlationen, zunächst zwischen den beiden obern Collegien, und dann zwischen diesen und den Vertretern der Städte erzielt werden konnte. Und wenn endlich all das überwunden war, bedurfte das Reichsgutachten, um zum Reichsbeschluß erhoben zu werden, der kaiserlichen Bestätigung, die nicht selten sich verzögerte oder ganz ausblieb, oder nur unter gewissen Bedingungen gewährt wurde, welche natürlich wieder eine neue Berathung in den drei Collegien nothwendig machten. Später wurde es übrigens — der Sparsamkeit und Bequemlichkeit wegen — üblich, viele Stimmen auf einen Vertreter zu übertragen; 1788 waren die 100 Stimmen

des Fürstencollegiums durch 14, die 52 der Städte durch 8 Personen vertreten.

[19], S. 10. Armagnacs hießen die Söldnertruppen, die König Karl VII. von Frankreich nach seinem Friedensschluß mit England an Friedrich III. zu dem von ihm begonnenen Kampfe gegen die schweizerische Eidgenossenschaft abgetreten hatte. Aber als derselbe nach der für die Schweizer so ruhmvollen Schlacht bei St.-Jakob 1444 den Kampf gegen diese aufgab, machten sie unter Anführung des Dauphin einen unerhörten Raubanfall auf deutsches Gebiet und verwüsteten, ohne daß der Kaiser etwas zu ihrer Abwehr that, Schwaben, Lothringen und den Elsaß so lange, bis die Stände jener Gebiete sich dieser Horden selbst entledigten.

[20], S. 10. Der sonst so träge und unbewegliche Kaiser Friedrich III. verfolgte mit der zähesten Beharrlichkeit und mit allen Mitteln den Plan, seinen Sohn Maximilian mit Maria, der Erbtochter des ebenso mächtigen als gewaltthätigen Herzogs Karl des Kühnen von Burgund (1467—1477), zu vermählen und dadurch dessen reiche Erbländer für das Haus Habsburg zu erwerben. Um den stolzen und hochmüthigen Herzog für sich zu gewinnen, ließ er sich auf keine Weise zu einer feindseligen Maßregel gegen denselben bewegen, als er unter allerlei Vorwänden am Niederrhein, in der Pfalz und in Vorderösterreich Einfälle machte und nicht übel Lust zeigte, seine großen Besitzungen durch deutsches Land zu vermehren. Ja, Friedrich soll sich sogar bereit erklärt haben, ihm die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu sichern, wenn er auf seinen Heirathsplan einging, der doch jedenfalls seinen Sohn Maximilian zum Nachfolger und Erben Karl's gemacht hätte.

[21], S. 10. Um den Besitz von Mailand führte Karl V. vom Jahre 1521 bis zum Jahre 1544 vier blutige Kriege mit Franz I. von Frankreich. Ungarn gelangte durch Verschwägerung seines jüngern Bruders, des spätern Kaisers Ferdinand, mit dem letzten Könige von Ungarn, Ludwig dem Frühzeitigen, nach dem Tode desselben in der Schlacht bei Mohacz (1526) in den Besitz des Hauses Habsburg. Aber das Widerstreben der national-magyarischen Partei gegen die Uebertragung der ungarischen Krone auf den mächtigen Fürsten aus dem Hause Habsburg, und der Beistand, den die Türken dieser Partei leisteten, führte zu den blutigen Kriegen zwischen Oesterreich und der Türkei, die fast zwei Jahrhunderte währten,

und der Sieg, den endlich das Haus Habsburg errungen hat, ist mit viel edelm deutschen Blut erkauft worden.

[22], S. 10. Als Heinrich II. von Frankreich sich im Verlauf des Schmalkaldischen Kriegs mit Moritz von Sachsen gegen Karl V. verband, rückte er ebenso plötzlich in Lothringen ein, wie Herzog Moritz gegen Tirol vorrückte, und bemächtigte sich der Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Kaiser Karl bemühte sich vergebens, ihm dieselben wieder zu entreißen, und so wurden diese deutschen Gebiete zu einem französischen Besitz.

[23], S. 11. Holland, der Sitz der alten Friesen, war zu jeder Zeit unbestritten deutsch, wenn es auch nur lose mit dem Reich verbunden war, und auch der Süden (Belgien) ist nach seiner Nationalität und seiner Geschichte überwiegend deutsches Land. Kaiser Maximilian hatte einen elften und zwölften Kreis des deutschen Reichs daraus gebildet und Karl V. hatte es vom deutschen Kaiser ererbt. Und nun fiel das schöne Land an Spanien, das auch nicht die leiseste Spur von Anspruch daran nachweisen konnte.

[24], S. 11. Preußen, das im 12. und 13. Jahrhundert von den deutschen Ordensrittern erobert und durch blutige, nicht selten barbarische Kriege für das Christenthum wie für germanische Bildung gewonnen worden war, stellte sich freiwillig unter die Lehnshoheit der deutschen Kaiser, obgleich der Papst dieselbe für sich in Anspruch nahm. Als der letzte Großmeister des Ordens, Albrecht von Brandenburg, 1525 zum Protestantismus übertrat und das Besitzthum des Ordens in ein weltliches Erbherzogthum verwandelte, wollte Karl V., als Feind der Reformation, natürlich beides nicht anerkennen und Albrecht stellte sich und sein Land unter die Lehnshoheit des Königs von Polen. Von dieser ist es zwar durch den großen Kurfürsten befreit, aber mit dem deutschen Reich bisjetzt nicht wieder vereinigt worden, obgleich es kein mehr deutsch gesinntes und gebildetes Volk gibt, als die Bewohner von Preußen.

[25], S. 11. Auch Livland, Kurland und Esthland sind mit deutschem Blut der Schwertritter und des Deutschen Ordens erobert und durch deutsche Arbeit germanisirt worden. Der Adel und die Städte sind deutsch, Riga und Mitau gehörten zu den ältesten und angesehensten Mitgliedern des Hansabundes. Auch sie erkannten die Lehnshoheit des deutschen Kaisers an. Aber als sie im 15. und 16. Jahrhundert zu schwach geworden waren, den mächtigen Polenkönigen Widerstand zu leisten, baten sie die deutschen Kaiser

vergebens um Hülfe und wurden so zu polnischen und später zu russischen Provinzen.

[26], S. 11. Im Westfälischen Frieden 1648 erhielt Frankreich den Elsaß, freilich nur als Reichslehn und mit Ausschluß Straßburgs und der andern freien Städte. Schweden aber erhielt an der Ostsee Vorpommern mit Stettin, Stralsund und Rügen, und an der Nordsee Bremen und Verden.

[27], S. 14. Ludwig XIV. setzte im Jahre 1680 in Metz und Breisach sogenannte Reunionskammern ein, das heißt Collegien, die aus gelehrten und spitzfindigen Juristen gebildet wurden. Diese erhielten den Auftrag, aus alten Urkunden und Pergamenten, wie unzuverlässig sie auch sein mochten, die kleinen und größern Gebiete zu erforschen, welche jemals zu den ihm im Westfälischen, im Aachner und Nymweger Frieden zugeschriebenen Besitzungen gehört hatten, und diese wurden nun ohne weiteres und ohne Rücksicht auf ihre gegenwärtigen Inhaber militärisch besetzt. Ja, bei Strafe des Hochverraths wurden die Bewohner derselben zur Huldigung an ihren neuen Herrscher gezwungen. So sind mancherlei deutsche Gebiete, als Zweibrücken, Saarbrücken, Mömpelgard, Germersheim und andere, von dem Reiche losgerissen worden, ohne daß von diesem und dem Kaiser Leopold etwas dagegen geschehen wäre.

[28], S. 14. Der Raub von Straßburg 1681 ist eine freche Gewaltthat Ludwig's XIV., ein unersetzlicher Verlust und eine unauslöschliche Schmach für Deutschland. Er ist unter dem frevlerischen Beistande des deutschen Bischofs von Straßburg, des Grafen Egon von Fürstenberg und seiner Brüder vollführt worden, und die ehrenwerthe Bürgerschaft der Stadt, die sich mit bewaffneter Hand dem Räuber widersetzen wollte, ward von ihrem vornehmen Führer schmachvoll verrathen und von Kaiser und Reich feige preisgegeben.

[29], S. 14. Ludwig XIV. wollte beim Aussterben des pfälzischen Kurhauses, mit welchem die Lande desselben nach deutschem Recht einer Seitenlinie zufielen, seinen Bruder den Herzog von Orleans, Schwager des verstorbenen Kurfürsten, zum Erben dieser Lande oder doch eines Theils derselben und zum deutschen Reichsfürsten erhoben wissen und begann zu diesem Zweck im Jahre 1689 den sogenannten Pfälzischen oder Orleansschen Krieg, der 1697 mit dem Frieden von Ryswik endete. Ludwig gab seine Ansprüche auf, aber das schöne Land war in eine Wüste verwandelt. Die Ruine des Heidelberger Schlosses und die Dome von Worms und Speyer

geben von den damaligen Kriegsthaten Ludwig's und seiner Feldherren dauerndes Zeugniß.

[30], S. 15. Im Jahre 1683 waren die Türken unter Kara Mustapha bis Wien vorgedrungen. Der Kaiser war in seiner Hauptstadt bedroht. Er wurde durch die Bürger Wiens unter der Führung des Grafen von Starhemberg und durch König Johann Sobieski von Polen und dann durch herbeieilende deutsche Scharen unter Friedrich von Baden und Karl von Lothringen von dieser Gefahr befreit. Später nahm dieser Krieg durch die ruhmvollen Siege Eugen's von Savoyen eine so glückliche Wendung für Oesterreich, daß dasselbe im Frieden von Carlowitz 1699 nicht nur Ungarn mit Siebenbürgen, sondern auch Kroatien und Theile von Serbien und den Donaufürstenthümern erhielt.

[31], S. 15. Der Spanische Erbfolgekrieg (1701—1714) entstand aus den Erbansprüchen, welche Ludwig XIV. für seinen jüngern Enkel Philipp und Kaiser Leopold für seinen jüngern Sohn Karl auf den Thron Spaniens machten, als König Karl II. kinderlos gestorben war. Dieser Krieg wurde anfangs mit Hülfe Englands (Königin Anna) und durch die glänzenden Siege Eugen's von Savoyen und des Herzogs von Marlborough über die Heere Ludwig's so glücklich für Oesterreich geführt, daß Ludwig aufs dringendste Frieden zu schließen wünschte. Später aber wendete sich England von dem Bündniß mit Oesterreich ab, weil Karl inzwischen durch den kinderlosen Tod seines Bruders Joseph I. deutscher Kaiser geworden war. Dieser mußte daher im Frieden zu Utrecht (Rastatt) auf Spanien verzichten, welches Philipp V. verblieb und sich mit dem Besitz von Neapel und Belgien begnügen.

[32], S. 16. Karl VI. wollte August III. von Sachsen, Ludwig XIV. seinen Schwiegervater Stanislaus Lesczynski zum König von Polen gewählt wissen. Karl setzte seinen Candidaten durch. Ludwig drohte mit Krieg und das Reich rüstete zum Widerstand. Inzwischen aber willigte der Kaiser in einem Vertrage, den er ohne Zustimmung des Reichs mit Ludwig schloß, darein, daß eben dieser Lesczynski Lothringen erhielt, das nach seinem Tode in französischen Besitz übergehen sollte, wogegen der Herzog von Lothringen Franz Stephan mit Zustimmung Frankreichs, aber ohne allen Rechtsanspruch, das erblos gewordene Toscana in Besitz nahm. Dieser Franz Stephan ist später als Gemahl Maria Theresia's der Stammvater des gegenwärtigen österreichischen Regentenhauses geworden.

[33], S. 22. Oesterreich und Preußen bildeten die süd-und nordöstlichen Ostmarken des deutschen Reichs und sind von Karl dem Großen zum Schutz gegen die Avaren und Wenden gegründet und von Otto I. als solche erneuert worden. Oesterreich strebte schon frühzeitig durch Erwerbung von besondern Privilegien, die ihm Friedrich Barbarossa ertheilt haben soll, nach einer größern Unabhängigkeit vom Reich und wuchs schnell zu ansehnlicher Macht heran. Brandenburg wuchs nur sehr langsam und mußte sich seiner Selbsterhaltung wegen immer auf das Reich und dessen Macht stützen. Unter den Habsburgern begann die Macht Oesterreichs allmählich die des deutschen Reichs zu überwuchern; unter den Hohenzollern begann Brandenburg mehr und mehr eine einflußreiche Stellung in Deutschland einzunehmen. Oesterreich hat seine Herrschaft über Italien und Ungarn, über Dalmatien und Serbien, über Galizien und Kroatien ausgebreitet. Die verschiedenartigsten Völker sind dem habsburgischen Scepter unterworfen worden. Aber keine von diesen Nationen hat unter österreichisch-deutscher Herrschaft deutsche Bildung und Gesittung angenommen, und selbst im Herzen Deutschlands, in Böhmen, Kärnthen, Welschtirol und Illyrien, haben sich die fremden Nationalitäten in strenger Absonderung, ja in Feindseligkeit gegen die deutsche erhalten. Preußen ist mit dem größten Theil seines Gebiets auf slawischem Boden begründet. Aber überall ist die deutsche Bildung und Gesittung siegreich durchgedrungen und die slawische Nationalität verschwunden oder in sichtbarem Verschwinden begriffen.

[34], S. 23. Der Baierische Erbfolgekrieg hatte folgende Veranlassung. Der kinderlose Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern war der letzte seines Stammes. Sein Erbe, Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, war ebenfalls ohne legitime Nachfolge, hatte aber mehrere uneheliche Kinder. Nach seinem Tode mußten beide Kurfürstenthümer an Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken fallen. Diese Umstände versuchte Kaiser Joseph in der Weise zur Erwerbung Baierns zu benutzen, daß er dem Erb-Kurfürsten Karl Theodor eine gute Versorgung seiner unehelichen Kinder zusicherte, wenn dieser sich bereit erklärte, auf den größern Theil der baierischen Erbschaft zu Gunsten Oesterreichs zu verzichten. Karl Theodor ging auf diesen Antrag ein und unterzeichnete einen diesen Verabredungen entsprechenden Vertrag. Als daher Maximilian Joseph am 30. December 1777 starb, nahm Kaiser Joseph alsbald die bezeichneten

Gebiete in Besitz, indem er eine ansehnliche Truppenmacht in dieselben einrücken ließ. Auch der Erbe des neuen Kurfürsten, Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken, schien bereit, den von Karl Theodor geschlossenen Vertrag anzuerkennen. Aber König Friedrich II. von Preußen wachte aus gerechter Besorgniß vor dieser neuen Machtvergrößerung des habsburgischen Kaisers, der sich zum unumschränkten Gebieter Deutschlands machen wollte, über sein Recht. Er bewog ihn, unter Anrufung des preußischen Schutzes gegen die Abtretung baierischer Gebiete an Kaiser Joseph zu protestiren, und nun schlossen sich auch der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Mecklenburg wegen entfernter Erbansprüche diesem Protest an. Friedrich II. erklärte demzufolge das Verfahren des Kaisers für einen Bruch der Reichsverfassung und forderte die Zurückgabe der besetzten Gebiete an ihren rechtmäßigen Besitzer. Diese Forderung lehnte der Kaiser, und anfangs auch seine Mutter Maria Theresia, die noch in Oesterreich regierte, mit Entschiedenheit ab. Es kam zu Kriegsrüstungen, zur Kriegserklärung und zu kriegerischen Märschen, aber zu keinem Kampf. Die Friedensliebe Maria Theresia's, die ohne Wissen und zum heftigen Verdruß ihres Sohnes Verhandlungen mit Friedrich anknüpfte, und die Einmischung der russischen Kaiserin Katharina zu Gunsten Friedrich's veranlaßten Joseph zur Nachgiebigkeit, und im Frieden zu Teschen 1779 verzichtete er auf die baierischen Länder bis auf ein kleines Gebiet von 34 Quadratmeilen.

[35], S. 23. Kaiser Joseph gab trotz des Teschener Friedens seine Absichten auf Machtvergrößerung in Deutschland und insbesondere auf die Erwerbung Baierns keineswegs auf. Im Jahre 1785 entwarf er — diesmal unter russischer Mitwirkung und französischer Zustimmung — einen Tauschvertrag, nach welchem er dem Erbherzog Karl von Pfalz-Zweibrücken für Baiern die österreichischen Niederlande (Belgien) unter dem Titel eines Königreichs Burgund anbot. Als aber dieser Vertrag dem Herzog Karl von dem russischen Grafen Romanzow zur Unterzeichnung vorgelegt wurde, bat sich derselbe Bedenkzeit aus und wandte sich an König Friedrich mit der dringenden Bitte um Schutz gegen die Absichten des Kaisers. Dieser that nun sofort energische Schritte, und es gelang ihm, nicht nur Rußland und Frankreich von der weitern Verfolgung dieses Plans abzulenken, sondern auch vom Kaiser Joseph Erklärungen zu erwirken, die das vorläufige Aufgeben desselben sicherten. Aber damit war die Gefahr nicht abgewendet, die offenbar den kleinern

deutschen Fürsten von den Uebergriffen und Vergrößerungsgelüsten Kaiser Joseph's drohte. Friedrich wollte dauernde Sicherstellung derselben und faßte daher den Plan eines Fürstenbundes, der unter der Mitwirkung und dem Schutz Preußens die Schwachen gegen den Mächtigen stark machen und jeder Machtvergrößerung des Hauses Habsburg in Deutschland entgegentreten sollte. Im Jahre 1785 wurde dieser Bund zunächst mit den Kurfürsten von Sachsen und Hannover abgeschlossen, dem später ein großer Theil der protestantischen Fürsten und sogar der Reichserzkanzler Kurfürst-Erzbischof von Mainz beitraten. „Die Aufrechthaltung und Befestigung des deutschen Reichssystems nach den Reichsgesetzen" bildete, nach dem Wortlaut des Vertrags, den Zweck des Bundes. Es konnte aber nicht zweifelhaft sein, daß die weitere Entwickelung desselben endlich zur Auflösung des Reichs in seinem gegenwärtigen Bestande und damit entweder zu einer Neugestaltung desselben auf veränderter Grundlage, oder zu einer Theilung Deutschlands in ein preußisch-protestantisches und ein katholisch-österreichisches führen mußte.

Zweite Vorlesung.

Deutsche Zustände beim Beginn der Revolutionskriege.

Die französische Revolution ist einer jener großen und unberechenbaren weltgeschichtlichen Vorgänge, die in ihren Ursachen und Anfängen, in ihrer Entwickelung und ihren Wirkungen erst von spätern Geschlechtern vollkommen begriffen werden können. Wir stehen vor demselben noch jetzt wie vor einer gewaltigen, plötzlich hereinbrechenden Naturerscheinung, die uns das Dasein und das Walten ungeahnter und ungeheurer Kräfte kennen lehrt und uns zugleich mit bangem Schrecken und mit staunender Bewunderung erfüllt.

Ein großes, vielbewundertes Volk, das seit Jahrhunderten sich willenlos der Gewaltherrschaft gebieterischer und selbstischer Fürsten unterworfen, das dem herrschsüchtigen Ehrgeiz des einen und der sittenlosen Schwelgerei und Genußsucht des andern zum willigen Werkzeug diente und ihnen seine angeborene Freiheit und seine heiligsten Menschenrechte widerstandslos preisgab; ein Volk, das sich misachten und misbrauchen ließ von einer weltlichen und geistlichen Aristokratie, die um den Preis eines mitgenießenden Antheils an dem Prunk und Glanz jenes Hofes längst darauf verzichtet hatte, etwas für sich selbst zu sein und zu bedeuten — dies Volk vernimmt plötzlich aus seiner eigenen Mitte hier eine Stimme und dort eine Stimme, die ihm die Erinnerung an sein verlorenes und preisgegebenes Recht wachruft. Es beginnt sich in seinem Innern etwas zu regen, leise und bald immer lauter; ein Gefühl der Scham, des Unwillens, des

Zornes über sich selbst und über alles das, was es erduldet. Endlich richtet sich das Volk aus seiner langen und tiefen Erstarrung empor, riesengroß und zornesmächtig, und ruft das gewaltige Wort der Freiheit weithinschallend hinaus in die Welt, daß es die Niedrigen und Gedrückten mit freudiger Hoffnung, die Mächtigen und Hochmüthigen mit bangendem Schrecken vernehmen.

Das zum Bewußtsein erwachte Volk schreitet vom Wort zur That. Es ergreift mit starker und siegesgewisser Hand zuerst die feilen Werkzeuge und die hochmüthigen Genossen des so stolz auf seinem Nacken aufgerichteten Königthums, das erschreckt und zitternd ihm seine Schützlinge preisgibt. Dann aber wendet sich sein Zorn gegen die mit seinem Schweiß geschmückte und mit seinem Blut befleckte Krone selbst, reißt sie von dem Haupt des unschuldigen Fürsten, den ein unglückseliges Schicksal gerade jetzt zu ihrem Träger gemacht, trennt dieses Haupt selbst von seinem Rumpfe und schmettert mit gewaltigem Schlage den einst so wohlgegliederten Bau der weltlichen und geistlichen Gewalt zu Boden, von der sein Recht misachtet, seine Freiheit zertreten, sein Besitz vergeudet worden war. Der Raum für das zu beginnende Werk der Freiheit ist gewonnen. Aber die entfesselte Kraft des solange in schweren Banden gehaltenen Volks wirft nun jede Schranke seines Willens vor sich nieder, kündigt allem Bestehenden und Hergebrachten den unversöhnlichen Vernichtungskrieg an und läßt nicht eher nach in seiner unbändigen Zorneswuth, als bis es den ganzen Bau des Staats und der Gesellschaft, gegen den es sich erhoben, in ein wüstes Chaos umgewandelt.

Und in der wilden Trunkenheit seines Freiheits- und Siegesrausches stürzt sich seine zügellose Kraft über die Grenzen seines eigenen Gebiets hinaus auf die Länder und Reiche ringsumher. Sie meinten anfangs mit dem verbrauchten Rüstzeug ihres hergebrachten Regiments dem begonnenen Freiheitskampf ein Halt zurufen zu können, und suchen nun vergebens nach der Kraft, den heranbrausenden Sturm von ihren eigenen Grenzen abzuwehren. Reiche wanken und Throne stürzen ein, wo er hereinbricht. Und als es endlich der dämonischen Gewalt eines einzigen außerordentlichen

Menschen gelingt, die ganze ungeheure Kraft dieses Volkes in seine Hand zusammenzufassen, steht der Sturm nicht still; es gewinnt das Werk seiner allgemeinen und schonungslosen Zerstörung nur noch größere Dimensionen. Ueber alle Länder und Völker Europas schreitet der Geist der Vernichtung dahin und nichts scheint mehr vor seinen zerschmetternden Schlägen bestehen zu können. Doch es ist nicht mehr das Sturmeswehen der Freiheit, von dem diese zerstörende Flamme getragen und angefacht wird; es ist die brennende und unlöschbare Glut des Ehrgeizes und der Herrschsucht, die eine Welt in Flammen setzt, um aus den Trümmern alles Bestehenden den Riesenbau einer schrankenlosen Weltherrschaft aufzurichten. Aber unter dem schweren Druck dieser gewaltigen Herrscherkraft ist der einmal angefachte Freiheitsdrang der Völker dennoch nicht erloschen. Er ist von dem nun wieder schwergeknechteten Volke, von dem er ausging, in die Herzen der Nationen eingedrungen, gegen welche die Kraft dieses Volks gerichtet ist. Er erhebt sich noch einmal, wenn auch in veränderter Gestalt, vom äußersten Westen und vom äußersten Osten, von Spanien und Rußland, gegen die ungeheure Tirannei des Einzelwillens; und die Fahne der Freiheit, die nun von dem wiedererwachten Europa gegen den Gewaltigen erhoben wird, siegt zum zweiten male. Der Traum einer Weltherrschaft ist zerstoben; der Riesengeist, der sich berufen glaubte, ihn zu verwirklichen, ist von seiner Höhe herabgeschleudert und eine neue Zeit soll endlich über den aufgehäuften Trümmern der alten hervorbrechen.

Und welche Kraft des Widerstandes oder der selbstthätigen Mitwirkung hatte Deutschland diesem weltgeschichtlichen Proceß der Vernichtung und Neugestaltung gegenüberzustellen, als er sich an seinen Grenzen zu entwickeln begann? Wir wollen einen Blick auf die Zustände des deutschen Reichs beim Beginn der französischen Revolution werfen, um diese Frage zu beantworten.

Deutscher Kaiser war 1789 noch Joseph II. Er stand scheinbar noch in der vollen Kraft eines mittleren Lebensalters. Aber schon zehrte der Gram über die Zertrümmerung aller seiner Reformplane, über die Erfolglosigkeit aller seiner Be-

strebungen an diesem Leben. Er starb ein Jahr nach dem Beginn des Sturmes im Westen mit dem schmerzlichen Bewußtsein, ein Leben des ernsten Mühens und kühnen Strebens umsonst gelebt zu haben. Sein Bruder Leopold, der ihm 1790 folgte, brachte nichts von den edeln und großartigen Bestrebungen seines Vorgängers auf den Thron, den er freilich nur zwei Jahre innehatte. Er ist der erste Repräsentant der lothringisch-florentinischen Schlauheit, die unter dem Schein nüchterner und anspruchsloser Beschränktheit seit jener Zeit den Hauptzug österreichischer Politik bildet. Er wollte sich von den großen Stürmen der Zeit möglichst fern halten und ließ auch die deutschen Angelegenheiten ihren traurigen Gang gehen, um die specifisch österreichischen Hausinteressen desto ungestörter zu verfolgen. Aber es kam ihm dabei alles darauf an, die gefürchtete Einmischung Preußens in diese Plane fern zu halten, und wir werden uns überzeugen, wie trefflich es ihm unter dem Schein der geschmeidigsten Nachgiebigkeit gelungen ist, Preußen im Osten unschädlich zu machen, indem er dessen ganze Kraft auf den unglückseligen Kampf im Westen zu richten wußte. Doch noch vor Beginn dieses Kampfes räumte er den Thron seinem Sohne Franz II., dessen Regierung durch die ganze Zeitdauer unserer Epoche (1792—1835) währte. Mit der Thronbesteigung dieses Kaisers gelangt das altösterreichische Regierungsprincip des Niederhaltens aller freien geistigen und nationalen Bewegung wieder zur vollen Herrschaft, und nur etwa sein Ahn Friedrich III. mochte ihm in der stumpfen und zähen Beharrlichkeit gleichen, mit welcher der scheinbar so unselbständige Kaiser diesem Princip in Oesterreich, in Deutschland und endlich auch in Europa den Sieg verschaffte.

Noch trauriger hatte sich der Wechsel der Zustände in Preußen gestaltet. Mit dem Tode Friedrich des Großen schien der Geist plötzlich und vollständig erloschen zu sein, den er seinem Staat und seinem Volke einzuflößen bemüht war. Das Volk war unter seiner Regierung wol zu einer geistigen Erhebung und Aufklärung des Einzelnen, aber, weil es sich ihm unbedingt anvertraut hatte, noch keineswegs zu einer freien und gemeinsamen Theilnahme am Leben des Staats gekommen.

Noch ruhte alle Macht ausschließlich in der Hand des Herrschers. Preußen bedurfte daher jetzt eines Königs, der ein zweiter Friedrich hätte sein müssen, wenn er den so kühn begonnenen und mit straff angespannter Kraft zusammengehaltenen Bau des kleinen Großstaats nur erhalten sollte. Doch Friedrich Wilhelm II. (1786—97) trug keinen Zug von seinem großen Vorgänger in sich. Er war ein Mann ohne Energie, ohne Geistes- und Willenskraft, ohne Verständniß für die großen Vorgänge der Zeit und für die bedeutsame Aufgabe, die ihm und seinem Staat in derselben werden konnte. Momentanen Regungen des Wohlwollens und einer adelichen Ritterlichkeit nicht unzugänglich, entbehrte er der männlichen Festigkeit und Beharrlichkeit des Willens, der Klarheit und Sicherheit des Bewußtseins von dem, was er sollte und wollte.

Von derber Sinnlichkeit beherrscht, war er den Eindrücken des Moments und den Einflüssen von Persönlichkeiten preisgegeben, die seinen natürlichen Neigungen schmeichelten, sein Vertrauen gefangen nahmen, seinen Willen lähmten und nach ihren Planen lenkten. Seine unglückliche Ehe [1]) und sein unwürdiges Verhältniß zur Gräfin Lichtenau [2]) untergruben die sittliche Grundlage seines Regiments, auf der die Kraft des alten Preußenthums ruhte. Der Schrecken vor dem hervorbrechenden Geist der Frivolität, dem er selbst die Bahn eröffnet hatte, gab ihn in die Hand eines Wöllner und Bischofswerder [3]), die ihn mit dem Doppelrausch von der Hoheit und Machtvollkommenheit seiner königlichen Würde und von dem Zauber einer sinnlich religiösen Frömmelei gefangen nahmen. Als er sich aber von diesen Männern zu jenen unglücklichen Religions- und Censuredicten drängen ließ, die aller freien Geistesbewegung ein gewaltsames Ziel setzen wollten, hat er Preußen von seiner geschichtlichen Bahn entschieden abgelenkt und ihm mit der Trübung und Schwächung des eigenen Lebensgeistes auch die Kraft geraubt, seine Stellung und Bedeutung in Deutschland und Europa zu behaupten. Das erste Zeugniß dieser Schwäche war das Zerfallen des Fürstenbundes, den die betheiligten kleinen Fürsten gern erhalten hätten [4]); noch mehr aber die feindselige Stellung, welche die preußische Regierung zu der sogenannten Emser Punktation [5]) einnahm,

durch welche vier Erzbischöfe die Gründung einer von Rom unabhängigen deutschen Kirche anstrebten. Die Bewegung war von Kaiser Joseph lebhaft unterstützt, von Friedrich Wilhelm aber aus Eifersucht gegen diesen so heftig bekämpft worden, daß er sogar zu diesem Zweck einen eigenen Gesandten, den schlauen Italiener Lucchesini, nach Rom schickte und zum Lohne dessen die Ehre hatte, trotz seines Protestantismus seinen königlichen Namen zum ersten mal im römischen Staatskalender zu lesen.

Von dem, was der große Friedrich geschaffen, schien plötzlich nichts mehr geblieben, als der trügerische Schein und Schimmer des Glanzes, den er zurückgelassen: in den höhergebildeten Schichten des Volks ein Prunken mit glänzender Genialität, das der sittlichen Tiefe entbehrte, in den leitenden Kreisen des Staats ein Ueberschätzen der preußischen Macht und Bedeutung, und in dem Junkerthum des Offizierstandes eine hochmüthige Zuversicht auf die Unbesiegbarkeit des preußischen Heeres. Der leichte und unblutige Sieg, den ein preußisches Corps 1787 gegen die sogenannte holländische Revolution [6]) errungen hatte, trug nicht wenig dazu bei, diesen widerwärtigen Hochmuth zu erhöhen und die gefährliche Geringschätzung gegen alles, was Revolution hieß, in dem preußischen Heere zu befestigen.

Das waren die damaligen Zustände in den beiden Stützen des deutschen Reichs, in Preußen und Oesterreich. Und wie stand es um die Kraft und den Zusammenhalt der zahlreichen kleinen Bausteine, aus denen noch der Bau des deutschen Reichs zusammengesetzt war? Es ist schwer, sich in dem bunten Gemisch von großen und kleinen Staaten, von geistlichen und weltlichen Fürsten, von ritterschaftlichen Verbänden und freien Städten zurechtzufinden. Aber Eins werden wir in allen diesen auf gleiche Weise erkennen: den Mangel an Sinn und Interesse für das Gemeinwohl des deutschen Vaterlandes und die ausschließliche Beschränkung ihrer Wirksamkeit auf das Sonderinteresse ihres engern Gebiets. Ingleichem kann man fast überall in dem Verhältniß der Regierenden zu den Regierten die Herrschaft des unbeschränktesten Absolutismus wahrnehmen, von dem kein Rechtsanspruch des Unterthanen mehr geachtet und daher auch keine thatsächliche Mitwirkung

der alten Landstände mehr geduldet wurde, die freilich ihrerseits auch niemals die Vertreter des Volks und seiner Rechte, sondern nur ihrer particulären Standesinteressen und Privilegien gewesen waren. Es konnte daher von einem Volk und seiner Action ebenso wenig in den einzelnen Territorien wie im gesammten Reiche die Rede sein, und für die Vorgänge der nächsten Jahrzehnte muß die Verantwortlichkeit ausschließlich auf die Fürsten fallen, wenn überhaupt ein Volk jemals von dieser Verantwortlichkeit freigesprochen werden kann.

Die Herrscher der größern deutschen Kleinstaaten waren schon damals von dem leidenschaftlichen Verlangen erfüllt, für sich selbst etwas in der Welt zu gelten. Das glaubten einige freilich schon durch den übermäßigen Luxus zu erzielen, mit dem sie es dem französischen Hofe nachthun wollten, während andere, wie Karl August von Weimar, durch das edlere Mittel der Förderung von Wissenschaft und Kunst und durch Heranziehung ihrer Heroen an seinen Hof diesen Glanz um sich zu verbreiten suchten. Alle aber strebten nach möglichster Erweiterung ihrer Hausmacht, die für das, was sie gern sein wollten, doch allzu klein war. Dies machte sie mehr als die kleinen geneigt, bei jedem Zusammenstoß der größern Staaten eine Rolle zu spielen; und sie waren daher auch meist die ersten, welche eine Gefahr des Ganzen zu ihrem Vortheil auszubeuten suchten, wenn es auch durch Verbindung mit dem drohenden Feinde selbst geschehen sollte.

Die geistlichen Fürsten hingegen hatten keine erbliche Hausmacht zu gründen und zu wahren, und pflegten daher nur auf die rechte Benutzung des Moments bedacht zu sein. Ihre Regierung konnte mild genannt werden; denn nur selten bestanden sie auf Ausübung einer strengen Herrschermacht. Dagegen waren diese Höfe so recht eigentliche Stätten des Protections- und Schmarotzerwesens, und das Heer der Beamten und geistlichen Würdenträger zehrte mit gemüthlicher Behaglichkeit an dem Mark des Landes. Vom Geist der finstern Hierarchie und des starren Ultramontanismus, dessen Träger gerade seit der Säcularisation der geistlichen Gebiete die deutschen Kirchenfürsten geworden sind, war dagegen an jenen Höfen keine Rede. Vielmehr herrschte an denselben vorwiegend

ein Geist der Humanität und der Toleranz, und der Kurfürst-Erzbischof von Mainz, von dem wir noch zu sprechen haben, glaubte seinem Hofe durch Herbeiziehung protestantischer Gelehrten, wie Johannes Müller und Georg Forster, den schönsten Schmuck zu verleihen. Doch konnte der Werth der einzelnen Persönlichkeiten und der einzelnen Leistungen die Schwäche und Haltlosigkeit des geistlichen Staatswesens im allgemeinen nicht verdecken; und es war von trauriger Vorbedeutung, daß gerade diese Staaten fast ausschließlich bestimmt schienen, die deutsche Grenze gegen eine Gefahr von Frankreich aus zu decken, oder doch den ersten Stoß von dorther aufzunehmen.

Die schlimmsten Elemente des deutschen Staatenchaos waren die kleinen selbstherrlichen Fürsten und Höfe, deren Zahl noch sehr groß war und deren Landeseinkünfte eben nur ausreichten, ihren Hofhalt zu bestreiten, da sie mit demselben hinter ihren größern Nachbarn nicht zurückstehen wollten. Diese übten ihren Absolutismus gegen ihre Unterthanen nicht selten mit so rücksichtsloser Brutalität und gingen in ihren Erpressungen nicht selten so weit, daß sogar das schwer zu erweckende Reichskammergericht zuweilen sich gemüßigt sah, zu Gunsten ihrer Unterthanen gegen dieselben einzuschreiten.

Neben diesen führte auch die Ritterschaft eine Art von reichsunmittelbarer Scheinexistenz. Die Zahl ihrer Mitglieder betrug etwa 1500, und ihr Herrschgebiet umfaßte im ganzen nicht mehr als etwa 200 Quadratmeilen mit ungefähr 450000 Einwohnern. Sie hatten noch ihre Kreise und Cantone, ihre Directorien und Vororte, innerhalb deren sich die Angehörigen derselben als niemandes Unterthan zur freien Berathung ihrer gemeinsamen Angelegenheit versammelten. Aber sie hatten keinen directen Antheil an der Führung des Reichs und waren zu arm und zu winzig, um neben und innerhalb der größern Territorien noch irgendwelche Bedeutung zu behalten. Dagegen besaßen sie noch zahlreiche Privilegien, vermöge deren sie auf ihre wenigen Unterthanen einen um so schwerern Druck übten. Besonders aber machten sie in Schwaben, Franken und am Rhein mit ihren zahlreichen Enclaven innerhalb der größern Territorien allen freien Verkehr unmöglich,

indem das Land von tausend Schlagbäumen und Zollstätten zerrissen war, die auch der kleinste Reichsstand an seinen Grenzen aufrichtete.

Auch die Blüte der freien Reichsstädte, deren Zahl noch 52 betrug, war erloschen, oder doch dem Erlöschen nahe. Die meisten derselben vermochten ihre Souveränetät kaum noch zu tragen. Sie hatten von der guten alten Zeit nur noch das Zopfthum einer schwerfälligen, nicht selten willkürlichen und selbstsüchtigen Patricierherrschaft behalten. Der alte Glanz ihrer großen Geschlechter, ihres Reichthums und ihres Welthandels war erloschen; das Recht sich abzuschließen, auf das sie noch vor allem halten zu müssen glaubten, hatte den Nerv des großen Verkehrs durchschnitten. Sie waren von den Landstädten und besonders von den Residenzen der Fürsten weit überflügelt, zum größten Theil verkümmert und verarmt, einzelne sogar zu Dörfern herabgesunken, und konnten weder für sich noch für das Ganze mehr zu irgendwelcher Bedeutung kommen.

Neben diesen bunt durcheinandergewürfelten verschiedenartigen und in sich abgeschlossenen Elementen des Reichs standen freilich noch einige Institutionen, die der Form nach die Einigungspunkte desselben bildeten. Der Kaiser mit seinem Hofrath galt immer noch als das Oberhaupt des Reichs; aber wie machtlos er jedem einzelnen Fürsten und Reichsstand gegenüber war, und wie wenig ihm andererseits die allgemeinen deutschen Interessen noch neben denen seines Erbreichs und seines Hauses galten, haben wir bereits mehrfach angedeutet. Auch der Reichstag existirte noch zu Regensburg mit seinen kurfürstlichen, fürstlichen und reichsstädtischen Collegien, mit seiner geistlichen und weltlichen Fürstenbank und mit allen seinen alten Formen und Formalitäten. Aber eben in diesen war sein Wesen und seine Bedeutung längst zu Grunde gegangen. Um diese seine Bedeutungslosigkeit für die allgemeinen deutschen und europäischen Fragen zu charakterisiren, dürfen wir nur hervorheben, daß aus den Verhandlungen des Reichstags in den Weltjahren 1789 und 1790 fast nichts weiter bekannt ist, als die fortgesetzten Berathungen über die Reparatur eines Flügels in dem Reichskammergerichtsgebäude

zu Wetzlar, deren Kosten 1500 Gulden betragen hatten, und über die Frage, ob die Schuld an dem Mislingen dieses Baues wirklich dem Baumeister Schneder oder irgendeinem andern zuzuschreiben sei. Im nächsten Jahre wird freilich, was uns an die Verhandlungen des Bundestags erinnert, darüber berathen, mit welchen Mitteln den aufsteigenden Freiheitsgedanken des Volks am besten entgegenzutreten sei, und später werden wir den sterbenden Reichstag noch einmal zum Schauplatz des heftigsten Gezänks zwischen Preußen und Oesterreich werden sehen. Aber daß irgendwelche That von ihm ausgegangen sei, werden wir nicht erfahren.

Sollen wir auch noch des Reichskammergerichts zu Wetzlar erwähnen? Wem wäre es nicht bekannt, daß es seit mehr als einem Jahrhundert fast nur noch zum Sammelplatz von Actenstücken über unerledigte Streitsachen geworden war, mit denen später, ich weiß nicht wie viele Wagen gefüllt wurden, um sie nur endlich fortzuschaffen. Und so existirte auch noch eine Reichskriegsverfassung, deren Trefflichkeit sich in der Schlacht bei Roßbach bewährt hatte, und sogar noch die von Kaiser Maximilian geschaffenen Reichskreise mit ihren Kreisobersten. Doch war von ihrer Wirksamkeit nichts mehr wahrzunehmen, wenn nicht einmal eine Execution gegen eine Bürgerschaft vollstreckt werden sollte, die sich, wie die von Lüttich, gegen einen allzu unwürdigen und tirannischen Fürsten oder Bischof erhoben hatte. Aber auch dann kam es immer noch auf die Executoren an, ob sie sich nicht statt dessen, wie es Preußen in Lüttich that, auf die Seite des Verurtheilten stellten. [7])

Das alte Reich bestand noch mit allen seinen alten Formen. Aber die Formen waren todt, die Einheit erloschen, und selbst die einzelnen Glieder führten zum großen Theil nur noch ein Scheinleben, das irgendeinem heftigen Stoß von außen machtlos erliegen mußte.

Und wie verhielt sich endlich zu diesem allgemeinen politischen Elend des deutschen Reichs das deutsche Volk? Wir müssen es mit einem Worte sagen: vollkommen gleichgültig und theilnahmlos. Seit Jahrhunderten hatte es sich in allen deutschen Landen daran gewöhnt, jede politische Action ohne seine Mitwirkung von den Fürsten der kleinern oder größern

Territorien ausgehen zu sehen, denen ein jeder angehörte, und was ihnen von diesen, je nach ihrer Persönlichkeit, geboten wurde, mit stumpfer Passivität hinzunehmen. An den öffentlichen Angelegenheiten nahm daher jeder nur insoweit Interesse, als sein persönlicher Vortheil oder Nachtheil davon berührt wurde. Das Bestehen und Gedeihen des Staatswesens, in dem sie lebten, war ihnen fremd und gleichgültig. Noch weniger aber konnten sie den über diese Grenzen hinausgehenden nationalen Interessen zugänglich sein, da die deutsche Nation als solche schon längst nicht mehr handelnd und schaffend auf der Bühne der Geschichte stand.

Und doch können wir jetzt, nachdem der Proceß sich vor unsern Augen entwickelt hat, schon in der damaligen Zeit die Spuren und Anfänge eines wiedererwachenden nationalen Lebens im deutschen Volke wahrnehmen. Die Einwirkung Friedrich's des Großen und der allgemeinen geistigen Zeitbewegung richtete den Sinn des Volks und seiner hervorragenden Männer vor allem auf Geistesfreiheit; auf Loslösung von den Fesseln überkommener Autorität, aber auch von den Schranken des Egoismus und der Selbstsucht. Man suchte die hohen sittlichen Grundlagen des menschlichen Lebens und Wirkens wiederzugewinnen, und das zeigt sich uns vornehmlich in der Gestaltung der damaligen Literatur. Klopstock's religiöse Begeisterung und Herder's Humanität, Kant's strenge Moralphilosophie und Schiller's Idealismus, Lessing's kritische und Goethe's plastische Objectivität führten alle über die Schranken des Subjects zur Erfassung des Allgemeinen und Gemeinsamen.

Aber sie führten auch in ihrem mächtigen Schwunge über die Grenzen des Staats und der Nation zu einem überschwenglichen Weltbürgerthum, dem alle diese Heroen der Literatur mehr oder weniger huldigten, und das auch als die zur Zeit unter den Gebildeten im Volke herrschende Richtung bezeichnet werden muß. Dessenungeachtet müssen wir in allen diesen Männern und ihren Leistungen das Gepräge eines echtdeutschen Geistes in seinen edelsten Formen erkennen, wie sie es ja auch waren, die uns von der zwingenden Autorität der französischen und selbst der classischen Literatur befreit und ein

specifisch deutsches Schriftenthum geschaffen haben. So konnte der edle Herder noch „eine Nation“ für nichts anderes erklären, als für einen großen ungegäteten Garten voll Kraut und Unkraut, für einen Sammelplatz von Thorheiten und Fehlern, wie von Vortrefflichkeit und Tugend. Ein Mann und Genius von so wahrhaft deutschem Korn und Schrot wie Lessing, der den ersten Sieg des deutschen Geistes über die Weltherrschaft der französischen Literatur errungen hat, konnte über den Gedanken spotten, ein deutsches Nationaltheater zu schaffen, da wir Deutsche ja keine Nation seien. Er konnte seinen Nathan sagen lassen:

„Verachtet mein Volk so sehr ihr wollt, wir haben beide uns unser Volk nicht auserlesen. Was heißt denn Volk? Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch? Ach, wenn ich einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es genügt ein Mensch zu heißen!“

Ja, er konnte erklären, daß er von der Liebe des Vaterlandes keinen Begriff habe und daß sie ihm aufs höchste als eine heroische Schwachheit erscheine, der er recht gern entbehre. Goethe konnte im Hauptquartier eben des vaterländischen Heeres, das den großen Kampf jener Zeit eröffnet hatte, gegen das traurige Schicksal desselben in der Champagne und gegen die daraus erwachsende Gefahr fürs gesammte Vaterland gleichgültig bleiben und statt der Politik Farbenlehre studiren; und selbst Schiller zeigt in seinen Werken aus dieser Epoche noch keine Spur von dem patriotischen Aufschwunge, der aus seinen spätern Werken athmet, sondern verfolgt in denselben nur die Darstellung allgemein menschlicher Ideen und Tugenden. Der große geistige Umschwung, der sich in der Nation vorbereitete, schien sie zur Zeit den vaterländischen und nationalen Sympathien eher zu entfremden als zu nähern. Es bedurfte eben zur Erweckung derselben noch der schweren mitempfundenen nationalen Erniedrigung und der unmittelbaren Aufforderung zur patriotischen That der Befreiung, wie solche nur zu bald aus dem Gange der weltgeschichtlichen Ereignisse hervorgehen sollte.

Zum Verständniß der deutschen Zustände, welche die unglücklichen Ereignisse der folgenden Jahre hervorriefen, haben

wir endlich noch der Verwickelungen zu gedenken, die zwischen Preußen und Oesterreich gerade beim Beginn der großen Revolutionskriege auf einem ganz andern Gebiete hervortraten.

Kaiser Joseph II. hatte sich in seinen letzten Lebensjahren von den innern Reformversuchen zurückgezogen, aber mit Katharina von Rußland zu einem gemeinsamen Angriffskriege gegen die Türkei verbunden, welcher man ansehnliche Provinzen zu entreißen gedachte, um sie den eigenen Reichen einzuverleiben. Preußen, damals noch der Politik Friedrich's eingedenk, stellte sich diesen Planen entgegen und schloß ein Bündniß mit Holland, England und Schweden, und endlich auch mit der Türkei selbst, um sie vor jenen Angriffen zu schützen.

Gleichzeitig schien sich in Polen eine Umgestaltung der Dinge vorzubereiten. Die erste Theilung Polens [8]) war vielleicht der einzige große politische Fehler Friedrich's II. gewesen. Sein Zweck war auch hier wol nicht der blose Landerwerb. Er hatte sich vielmehr von der Lebensunfähigkeit der polnischen Adelswirthschaft überzeugt und fürchtete, daß Rußland sich der Beute allein bemächtigen und dadurch für Preußen und Deutschland ein allzu gefährlicher Nachbar werden könnte. Verhandlungen mit Oesterreich wegen eines Bündnisses zum Schutz Polens gegen Rußland waren erfolglos geblieben. Er glaubte die Gefahr für Preußen und Deutschland abzuwenden, wenn er die Theilung vorschlug. Aber er hat, was er verhindern wollte, nur gefördert. Er hat seine Regierung mit dem unauslöschlichen Vorwurf einer räuberischen Gewaltthat befleckt, sein Land mit dem Besitz einer feindseligen Provinz belastet und Rußland die Möglichkeit eröffnet, sich bis an die Grenzen Deutschlands auszudehnen. Ja, er hat durch seine Mitschuld an dieser groben Verletzung des Völkerrechts den Körper des europäischen Staatensystems mit einer eiternden Wunde behaftet, die immer wieder krankhafte Erschütterungen in demselben hervorbringt und bis auf den heutigen Tag noch nicht vernarbt ist. Polen, soweit es noch bestand, war seitdem ein Vasallenstaat Rußlands geworden, dem es keinen Widerstand mehr zu leisten vermochte. Jetzt aber schien mit dem beginnenden Türkenkriege für dasselbe der Moment zu seiner Emancipation gekommen zu sein. Die Entfernung der russischen Truppen

aus dem polnischen Gebiet wurde durchgesetzt, ein Nationalheer gebildet und ein 1788 berufener Reichstag wollte durch Herstellung einer erblichen Monarchie, durch Aufhebung der Adelsprivilegien und Erhöhung der Volksrechte geordnete und feste Zustände herstellen. Friedrich Wilhelm verhieß den Polen die Garantie dieser neuen Verfassung und kräftigen Schutz gegen etwaige Einmischung Rußlands, schmeichelte sich jedoch dafür mit der freiwilligen Abtretung von Danzig und Thorn.

So standen die Verhältnisse, als Kaiser Joseph im Jahre 1790 starb. Ein allgemeiner Krieg schien im Osten Europas zu drohen, in welchem Preußen mit Holland und England, mit Polen, Schweden und der Türkei auf der einen, Rußland und Oesterreich auf der andern Seite standen. Aber der schlaue Kaiser Leopold wußte den Sturm ohne Opfer zu beschwören. Er zeigte alsbald ein entgegenkommendes Benehmen gegen Friedrich Wilhelm, versprach den ohnehin unglücklich geführten Krieg gegen die Türkei aufzugeben, sich von dem Bündniß mit Rußland zu trennen und sich mit der Erhaltung des Status quo zu begnügen, um, wie er sagte, seine ganze Thätigkeit in Gemeinschaft mit dem König von Preußen gegen die Gefahr im Westen, d. h. gegen die französische Revolution, richten zu können. Dagegen sollte Preußen den Schutz der polnischen, belgischen[9]) und lütticher Freiheitsbestrebungen aufgeben, und, wie Leopold seinen Minister Kaunitz, so Friedrich Wilhelm den Minister Herzberg, den Träger der Politik Friedrich's des Großen, entlassen. Auf diese Bedingungen ward 1790 der Vertrag von Reichenbach abgeschlossen. Dieser Vertrag bildet den unglücklichen Wendepunkt in der Geschichte Preußens, das Aufgeben der Politik Friedrich's des Großen. An die Stelle Herzberg's trat bald darauf der Graf Haugwitz, dem ein großer Theil der Schuld an der unglückseligen Politik Preußens von 1795—1812 zur Last fällt. Es eröffnete diese neue Politik damit, daß es die schiedsrichterliche Stellung, die es als Beschützer der Schwachen seit Friedrich II. einnahm, aufgab, den übernommenen Verpflichtungen gegen die bedrängten Völker untreu ward: die Türkei den Russen, Belgien den Oesterreichern, Lüttich dem Reichsexecutionsheer und seinem bi-

schöflichen Tirannen preisgab und sich endlich zu dem schmachvollen Verrath an Polen bewegen ließ, vermöge dessen es statt des versprochenen Schutzes gegen Rußland sich mit demselben zur zweiten und bald darauf zur dritten Theilung Polens vereinigte. [10]) Aber dieser Verrath sollte für Preußen, ja für ganz Europa die verhängnißvollsten Folgen nach sich ziehen. Denn nun trat Oesterreich, das der gewaltsamen Unterdrückung Polens durch Preußen und Rußland in scheinbarer Theilnahmlosigkeit zugeschaut und sich an der Isolirung Preußens erfreut hatte, mit seinen Ansprüchen auf einen Antheil an der polnischen Beute und zugleich wieder mit seinen alten Bestrebungen nach dem Erwerb Baierns hervor. Ein in diesem Sinne zum offenbarsten Nachtheil Preußens mit Katharina II. abgeschlossener Vertrag sollte eben in jener Zeit zur Ausführung kommen, als Preußens und Oesterreichs Heere gemeinschaftlich in den Krieg gegen die französische Revolution verwickelt waren; und die daraus hervorgegangene Entzweiung der beiden Hauptmächte Deutschlands bildet den Ausgangspunkt der unglückseligen Ereignisse, von denen unser Vaterland in den nächsten Jahrzehnten so schwer heimgesucht worden ist.

Die äußern Anlässe zu diesem österreichisch-preußischen Angriffskriege gegen die französische Revolution waren folgende: Von seiten des deutschen Reichs beklagte man sich über die Verletzung der gutsherrlichen und kirchlichen Rechte, welche einige deutsche Reichsstände und Kirchenfürsten durch das berühmte Gesetz des Grafen von Noailles [11]) vom 4. August 1789, das die Leibeigenschaft und zum Theil auch die Zinspflicht der Bauern gegen ihre Gutsherren aufhob, sowie durch die Säcularisirung der geistlichen Besitzungen auf ihren Gütern und Kirchensprengeln erlitten hatten. Ernsterer Natur war die Misstimmung der französischen Regierung über den offenbaren Schutz und Vorschub, den deutsche Fürsten, insbesondere der Kurfürst-Erzbischof von Trier, den Emigranten [12]) leistete, während diese an der französischen Grenze Heere gegen Frankreich sammelten und sichtbare Vorbereitungen zu einem offenen Kampfe gegen die neue Ordnung der Dinge daselbst trafen.

Beide Anlässe würden jedoch schwerlich zum Kriege geführt haben, denn Frankreich erklärte sich bereit, die betreffenden Reichsstände für ihre Verluste mit Geld zu entschädigen, und der Kaiser Leopold versprach für Entfernung oder strenge Ueberwachung der Emigranten Sorge zu tragen. Aber es waren tieferliegende innere Ursachen vorhanden, die von beiden Seiten zu diesem furchtbaren Kampf zwischen Legitimität und Volkssouveränetät drängten.

Die ersten Nachrichten von der Erhebung des französischen Volks waren mit bewundernder Begeisterung nicht nur vom deutschen Volke aufgenommen worden, das für die philosophischen Freiheitsideen der ersten Revolutionsepoche mehr als ein anderes empfänglich war, sondern schienen auch in den höhern Kreisen, und besonders am Hofe zu Berlin, lebhafte Sympathien zu erwecken. Es ist in diesem Sinne höchst interessant, in den berliner Zeitungen von den Jahren 1789—90, die unter den Augen Friedrich Wilhelm's erschienen, die lobpreisenden und begeisterten Berichte über die revolutionären Vorgänge in Paris zu lesen. Die offene und geheime Unterstützung, welche die preußische Regierung um diese Zeit der polnischen Bewegung wie den Aufständen der Lütticher gegen ihren Bischof und der Belgier gegen ihren Kaiser zutheil werden ließ, hing zwar mit der allgemeinen preußischen Politik jener Zeit zusammen, welche überall auf Bekämpfung und Schwächung Oesterreichs gerichtet war, durfte aber doch auch als ein Ausfluß dieser Sympathien für die Ideen der Volksfreiheit betrachtet werden. Als aber die Revolution sich nicht mehr, wie es anfangs schien, nur gegen die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit, sondern gegen die königliche Machtvollkommenheit selbst zu wenden begann, und als insbesondere in diesem Sinne auch in Deutschland eine Bewegung der Geister hier und da sich zu zeigen anfing, schlugen die Ansichten Friedrich Wilhelm's plötzlich ins Gegentheil um. Die Idee der Legitimität und des göttlichen Fürstenrechts, wie sie von Wöllner und Bischofswerder vertreten wurde, bemächtigte sich seines leicht entzündlichen Gemüths. Er entzog seinen Schutz den Polen, wie den Lüttichern und Belgiern, unterstützte die auf dem Reichstage beantragten Maßregeln gegen die

Freiheitsregungen des deutschen Volks und schloß den unglücklichen Vertrag von Reichenbach im Hinblick auf den Gedanken, daß ihm jetzt die Aufgabe gestellt sei, sich zum Vorkämpfer des durch die Revolution bedrohten Fürstenrechts zu machen.

Wir haben bereits gesehen, wie Kaiser Leopold diese Schwärmerei Friedrich Wilhelm's für eine romantische Idee zu seinem Vortheil zu benutzen verstand, während er in seiner nüchternen Berechnung durchaus nicht die Absicht hatte, auf dessen Kriegsideen gegen Frankreich einzugehn. Leopold folgte zwar am 25. August 1791 der bekannten Einladung seines gegenwärtigen Freundes und Bundesgenossen nach Pillnitz und gab daselbst für gewisse Eventualitäten das Versprechen seiner Mitwirkung zum Kriege gegen die Revolution. Aber er war auch schon auf Mittel bedacht, sich diesen Versprechungen wieder zu entziehen, und er fand hierzu die erwünschte Gelegenheit, als Ludwig XVI. nach seinem mislungenen Fluchtversuch und seiner zeitweisen Suspendirung die Verfassung vom 16. September 1791 beschwor und durch eine Circulardepesche an alle europäischen Höfe aufs bestimmteste erklärte, daß er diese Verfassung freiwillig angenommen habe und jeden Versuch, zu seinen Gunsten einen Angriff auf dieselbe zu unternehmen, aufs Entschiedenste zurückweise.

Als aber Leopold II. 1792 starb und ihm der strengmonarchische, jeder Volksfreiheit feindselige Franz II. (1792—1835) folgte, welcher seine Regierung mit einer heftigen Proclamation gegen die Ideen der französischen Revolution eröffnete, und als zugleich in Frankreich der offene Vernichtungskampf der Gesetzgebenden Versammlung gegen das Königthum ausbrach, erschien der Kampf zwischen den beiden feindseligen Principien unvermeidlich, und es begann im Jahre 1792 der große Krieg, der mehr als zwanzig Jahre hindurch Europa erschüttert und eine völlige Neugestaltung der Dinge hervorgerufen hat.

Die Kriegserklärung erfolgte am 20. April 1792 von dem girondistischen Ministerium (Roland, Servan, Dumouriez) im Namen Ludwig's XVI. gegen Franz II. als König von Böhmen und Ungarn. Friedrich Wilhelm aber, der sich diesem sogleich anschloß, übernahm mit Freuden die größere und

schwierigste Aufgabe in diesem Kriege, und in ebenso hochmüthigem Glauben an die Unbesiegbarkeit des preußischen Heeres, wie in verblendeter Misachtung der revolutionären Volksmacht war er schon im voraus stolz auf den hervorragenden Antheil, der ihm an der Unterdrückung der Revolution zutheil werden sollte.

Es ist bekannt, welchen Verlauf dieser erste Coalitionskrieg genommen hat. Die Preußen erschienen fast allein auf dem Kampfplatz; denn Oesterreich hatte bei weitem nicht die versprochene Truppenmacht aufgeboten und vom Reich war nur ein hessenkasselsches Corps von einiger Bedeutung erschienen. Denn es war in Regensburg überhaupt nicht zum Beschluß eines Reichskriegs gekommen, sondern nur eine Aufforderung zur Theilnahme an die Stände gerichtet worden, gegen welche Pfalzbaiern schon damals seine Bedenken erhoben hatte. Aber auch das preußische Heer hatte keine Sympathien für einen Krieg gegen Frankreich und noch weniger für das Bündniß mit Oesterreich; und diese Gesinnung theilte selbst der Oberfeldherr desselben, Herzog Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, ein tüchtiger General des alten Régime, aber mit ängstlicher Bedachtsamkeit an den steifen Formen desselben festhaltend. Der König duldete indessen keinen Widerspruch gegen seine Plane. Sein ganzes Sinnen war auf Niederwerfung der Revolution gerichtet, und er selbst wich nicht aus dem Hauptquartier. Die ersten Kriegsereignisse bestärkten seine Hoffnungen. Das wohldisciplinirte preußische Heer sprengte die französischen Scharen auseinander, denen es an Disciplin, an Kriegsmaterial und an einem tüchtigen Führer fehlte. Man rückte über die französische Grenze vor, man eroberte einige Festungen, hielt aber ängstlich an der Schwerfälligkeit und Langsamkeit der hergebrachten Kriegführung fest. Die von den Emigranten verheißenen Sympathien der Bevölkerung und des Heeres zeigten sich nicht. Dessenungeachtet erließ man gegen den Willen des Herzogs von Braunschweig und selbst gegen den Wunsch Ludwig's XVI. das berüchtigte hochmüthige und drohende Manifest (vom 25. Juli 1792), auf welches die erbitterten Franzosen mit dem Aufstand vom 10. August, mit

abermaliger Suspendirung des Königs und Einberufung des Convents antworteten.[13]) Und als Dumouriez und Kellermann am 20. September dem weitern Vordringen der Preußen durch die glücklichen Operationen im Argonner Walde und durch das Treffen bei Valmy ein Ziel setzten [14]), zeigte sich eine so ernste Misstimmung im preußischen Heere, daß man sich schon damals hinter dem Rücken des Königs in Unterhandlungen mit Dumouriez einließ, in welchen beide Theile den Gegner zum Verlassen seiner Fahne zu bewegen hofften. Denn man wußte im preußischen Lager, daß Dumouriez mit dem inzwischen errungenen Siege der jakobinischen Partei und mit dem Blutregiment Danton's nicht einverstanden sei, und ebenso war es im französischen Hauptquartier bekannt, daß einflußreiche Männer im preußischen Heere, und unter diesen nicht geringere als der Oberfeldherr und der Generaladjutant Oberst von Manstein, feindseliger gegen Oesterreich als gegen Frankreich gestimmt waren.

Die Verhandlungen konnten jedoch bei der entschieden abweichenden Richtung des Königs zu keinem Resultat führen. Aber sie hatten den Franzosen einen doppelten Dienst geleistet, indem sie durch dieselben Zeit gewonnen hatten, sich den Preußen gegenüber zu verstärken und durch halbe Enthüllung der gepflogenen Verhandlungen die Saat des Mistrauens und der Zwietracht zwischen Preußen und Oesterreich auszustreuen, die in den folgenden Jahren in nur zu reicher Fülle aufgegangen ist. Der Herzog von Braunschweig aber entschloß sich bei beginnender Herbstregenzeit zu dem unglücklichen Rückzug durch die Champagne, in welchem das preußische Heer durch Krankheit und Mangel an Verpflegung den größern Theil seiner Truppen und durch schlechte Transportmittel auf den grundlosen Wegen fast das ganze Kriegsmaterial verlor. Und dabei war Dumouriez demselben klugerweise nur in gemessener Ferne gefolgt, indem er dadurch den Rückzug nur beschleunigte und, da gleichzeitig die Friedensunterhandlungen immer noch fortgesetzt wurden, den gegen Preußen aufkeimenden Verdacht der Separatfriedensgelüste beförderte. Ende October war schon kein deutscher Soldat mehr auf französischem Boden, denn die

Oesterreicher hatten sich ohne Kampf nach Belgien zurückgezogen und die Hessen waren ohne weiteres nach ihrer Heimat marschirt.

Aber das Mislingen dieses ersten so siegesgewiß begonnenen Angriffs auf die französische Revolution sollte viel tiefer greifende Folgen als den Verlust des preußischen Heeres nach sich ziehen. In Deutschland hatte alles auf sichern Sieg gerechnet und daher war an der Grenze niemand auf einen Angriff der Franzosen vorbereitet, oder gegen denselben gerüstet. Und so konnte es kommen, daß Custine mit einem Corps von nicht mehr als 18000 Mann schon am 30. September Speyer und einige Tage später Worms besetzte. Ja, er wagte es, mit seiner kleinen Schar die Belagerung der gewaltigen Festung Mainz zu unternehmen, während Dumouriez seinen Feldzug in Belgien eröffnete.

Die schmachvolle Uebergabe von Mainz an das kleine für die Belagerung einer Festung keineswegs vorbereitete Corps Custine's war das erste Ereigniß, das Europa und dem deutschen Volk den traurigen Zustand des deutschen Reichs offenbarte.

Zur Sicherheit und Wehrhaftmachung dieser ersten Schutzmauer des deutschen Reichs war beim Beginn eines so weitaussehenden Krieges nichts vom Reiche selbst, nichts von den beiden kriegführenden Mächten geschehen; und als man bei der nahenden Gefahr sich an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt um Beistand wendete, verweigerte er denselben aufs bestimmteste — und warum? weil die Franzosen seine Besitzungen im Elsaß geschont hätten.

Am wenigsten aber hatte der Landesherr selbst, der Kurfürst-Erzkanzler und erster Würdenträger des Reichs, Erzbischof Friedrich Karl, etwas für den Schutz seiner Hauptstadt gethan. Er war keiner von den schlechtesten Regenten jener Zeit, ein Förderer der Wissenschaft und trotz seiner hohen geistlichen Würde von toleranter Gesinnung gegen Andersglaubende. Aber unbekümmert um die allgemeinen deutschen Angelegenheiten, hatte er in leichtfertiger Sorglosigkeit und wohlhäbiger Genußsucht mit seinen Prälaten und adelichen Günstlingen dahingelebt und den Emigranten eine angenehme Zufluchtsstätte geboten. Jetzt aber wußte er schon am 3. October nichts zu

thun, als mit dem ganzen Heer des mitgenießenden Adels und Klerus davonzugehen und Stadt und Land einer in Eile eingesetzten Regierungscommission*) zu überlassen, der es in der That an allen Mitteln der Vertheidigung fehlte. Diese übergab daher nach gepflogenem Kriegsrath ohne Vertheidigung und Widerstand am 21. October die Stadt und Festung Mainz mit 237 Kanonen und sonstiger Munition den Franzosen, nachdem am 18. die ersten Vortruppen Custine's vor derselben erschienen waren.

Unglaublichen Schrecken verbreitete die Kunde von diesem unerwarteten Ereigniß im ganzen Rheinlande, sodaß sogar schon Koblenz zur freiwilligen Uebergabe bereit war, wenn nicht preußische und hessenkasselsche Truppen dieselbe verhindert hätten. Custine entsendete schon am 22. October ein kleines Streifcorps unter General Neuwinger gegen Frankfurt und erpreßte hier eine Contribution von zwei Millionen Gulden, die binnen wenigen Stunden gezahlt sein mußten.

Mainz aber wurde nun bald zum Mittelpunkt einer revolutionären und jakobinischen Bewegung durch das Zusammentreten der Mainzer Clubisten, von welchen nichts Geringeres beabsichtigt wurde, als die Begründung einer rheinischen Republik, die sich unmittelbar an die französische anschließen sollte. Es muß jedoch entschieden geleugnet werden, daß dieser revolutionären Bewegung, deren Anfänge freilich schon vor Ankunft der Franzosen bemerkbar waren, die Schuld an der feigen Uebergabe von Mainz beizumessen sei und daß irgendwelcher Verrath von dieser Seite bei derselben mitgewirkt habe. Die schmerzlichste Erinnerung, die sich mit dem Rückblick auf diese schnell emporflackernde und schnell wieder verlöschende Bewegung verbindet, ist das unglückliche Schicksal des edeln Georg Forster, der in den Club eintrat, um den Gang der Bewegung zu mäßigen und ihr eine mehr vaterländische Richtung zu sichern, der aber, von dem Strome fortgerissen, nur zu bald in demselben seinen traurigen Untergang fand. [15])

---

*) Domherr von Fechenbach-Albini, nebst Seckendorf, Gymmech und Bibra.

Das beste Heilmittel gegen diese französisch-revolutionären Sympathien waren jedoch die Franzosen selbst, die in ihrem Hochmuth und in ihrer raubsüchtigen Gewaltthätigkeit keineswegs geeignet waren, andauernde Begeisterung für die Freiheitsideen zu wecken, als deren Träger sie sich verkündeten, während sie ihre Herrschaft mit den Waffen des heimischen Terrorismus auch auf deutschem Boden zu begründen suchten.

In derselben Zeit, in welcher diese Vorgänge hier stattfanden, hatte Dumouriez selbst durch seinen Sieg bei Gemappes (6. November 1792) die Oesterreicher aus Belgien verdrängt, wo die Bevölkerung, seit lange dem österreichischen Regiment abgeneigt, mit den eindringenden Franzosen fraternisirte, und so befand sich zu Ende des Jahres 1792 bereits das ganze linke Rheinufer in der Gewalt der französischen Heere, und schon wurden von denselben Verordnungen erlassen, welche eine Einverleibung dieses Gebiets mit Frankreich vorbereiteten.

Aber mit dem Ende dieses Jahres und dem Anfang des folgenden schien sich ein kräftigerer Geist in Deutschland zu regen. Preußen und Oesterreich schlossen sich fester aneinander, der Reichstag forderte zur allgemeinen Landesvertheidigung auf und beschloß mit ausdrücklichem Ausschluß jeder Sonderneutralität am 23. März 1793 den Reichskrieg, von dem sich jedoch wieder Pfalzbaiern und Köln (wie auch Hamburg) ausschließen wollten. Es galt freilich zunächst nicht mehr die Bekämpfung der französischen Revolution und die Restituirung Ludwig's XVI., denn diesen hatte sein schweres Verhängniß schon erreicht, sondern vor allem die Befreiung von Deutschland und Belgien. So wurde schon am 2. December 1792 das inzwischen von den Franzosen besetzte Frankfurt durch einen kühnen Sturmangriff der Preußen und besonders der braven Hessen befreit. Alsbald ward nun zur Belagerung von Mainz geschritten, das sich nach muthigem und beharrlichem Widerstande von seiten der Franzosen am 23. Juli an den preußischen General Kalkreuth ergeben mußte, nachdem derselbe in einen freien und ehrenvollen Abzug der Besatzung, nicht aber auch in die geforderte Amnestie der Clubisten gewilligt hatte. Gleichzeitig hatten Braunschweig und Wurmser die von Mainz aus revolutionirten und bereits zur Einverlei-

bung bestimmten Gebiete des Mittelrheins wieder genommen und die Oesterreicher unter Koburg und dem jungen Erzherzog Karl durch die Siege bei Löwen und Neerwinden die Räumung Belgiens erzwungen. Deutschland und das deutsche Gebiet war frei. Auch die revolutionären Regungen im deutschen Volke waren unterdrückt und wurden, wie das besonders in Mainz der Fall war, mit Härte von denen gestraft, die eben noch in schmählicher Feigheit vor denselben geflohen waren und die eine Wiederkehr ähnlicher Ereignisse nicht durch Beseitigung alter Uebelstände, sondern durch neue Beschränkungen der Freiheit verhüten zu können glaubten. Es schien nun wieder der Angriff auf Frankreich selbst erfolgen und der Kampf gegen den eigentlichen Herd der Revolution beginnen zu sollen.

Aber eben jetzt begann auch im Lager der Coalition, zu der nun auch England hinzugetreten war, der bis dahin niedergehaltene Zwiespalt unaufhaltsam hervorzubrechen. In Preußen waren alle Staatsmänner von der Idee eines Angriffskriegs gegen Frankreich zurückgekommen und auch der König zu einem solchen nicht mehr geneigt, nachdem die Wiederherstellung des Königthums durch die Hinrichtung Ludwig's XVI. unmöglich geworden war. Er hielt nur noch die Befreiung Deutschlands von der revolutionären Invasion und den Schutz desselben gegen neue Gefahren der Art für seine Pflicht. Für ein anderes die Kräfte seines Reichs zu verwenden, schien ihm um so weniger geboten, als die nahende Entscheidung in Polen seine volle Aufmerksamkeit nicht weniger gegen die russische Politik, als gegen das polnische Volk erforderte. Oesterreich hingegen wollte die errungenen Kriegsvortheile zwar auch nicht zur Bändigung der Revolution, wol aber zu Landerwerbungen benutzen, und hielt den Moment für geeignet, um mit seinen alten Absichten auf Baiern wieder hervorzutreten, dessen Erwerbung die zähe wiener Politik niemals aufgegeben hatte und dessen Erbfürsten nun durch Erwerbungen in Frankreich entschädigt werden sollten. England endlich hatte bereits seinen Sinn auf Dünkirchen gerichtet und verwendete, unbekümmert um den allgemeinen Operationsplan, alle seine militärischen Kräfte auf die Belagerung dieser für seine See- und

Handelsinteressen so wichtigen Festung. So verfolgte jeder bereits seine Sonderinteressen, und so war schon die Einheit der Ideen und der Tendenzen in dem Augenblick verloren, in dem man nach der schwer erlangten Zustimmung Friedrich Wilhelm's wieder den damals so vulkanisch bewegten Boden Frankreichs betrat. Auch zwischen den Führern der beiden deutschen Hauptcorps, dem langsamen und vorsichtigen Braunschweig und dem heißblütigen Wurmser, herrschte Zwiespalt über den Gang der Kriegsunternehmungen. Und in eben diesem Augenblick suchte der Minister Thugut die österreichischen Ansprüche auf einen Antheil an der polnischen Beute zum Nachtheil Preußens zur Geltung zu bringen und begann seine geheimen Unterhandlungen mit der Kaiserin Katharina, in denen man sich nicht nur über Polen verständigte, sondern auch über die Türkei, wie über Baiern und Venetien gemeinsame Plane verabredete.

Durch das Bekanntwerden dieser Intrigue mußte nothwendig die Coalition gesprengt werden und der Geist der Eintracht und einmüthigen Zusammenwirkens ließ sich für Jahrzehnte nicht wiederherstellen, während eben jetzt der Convent die ganze Riesenkraft seines blutigen Terrorismus entfaltete, um den Aufstand der Vendée und der Girondistischen Städte zu unterdrücken und dann die zahllosen Volksmassen des allgemeinen Aufgebots den eindringenden Feinden entgegenzuwerfen. [16])

Wol kämpften noch beide Heere in Gemeinschaft auf französischem Boden und es wurden in den langwierigen Kämpfen bei Pirmasens, Kaiserslautern und um die Weißenburger Linien noch von beiden Seiten ruhmvolle Kriegsthaten vollführt. Aber Friedrich Wilhelm hatte bereits das Heer verlassen und war nach Polen geeilt. Zwischen den beiden Feldherren brach die Uneinigkeit immer wieder hervor, während in Wien Thugut mit dem kaiserlichen Günstling, Generaladjutant von Rollin, gegen Preußen, und in Berlin Haugwitz und Luchesini gegen Oesterreich agirten und in Polen die beiderseitigen Interessen scharf aneinanderstießen. Daher gelang es den französischen Generalen Hoche und Pichegru einen Moment des Zwiespalts zwischen Braunschweig und Wurmser zu einem combinirten Angriff gegen beide zu benutzen, der die

Oesterreicher wieder auf das rechte Rheinufer drängte und die Preußen nöthigte, ihnen zu folgen, während fast gleichzeitig auch die Engländer wieder von Dünkirchen und vom französischen Boden verdrängt worden waren.

Das Jahr 1794 vollendete, was das vorangehende zur Schmach und zum Unheil Deutschlands begonnen hatte: die Zerreißung des Reichs in zwei feindselig gespaltene Lager in eben dem Moment, wo Einheit und Zusammenhalt mehr als je geboten schienen. Es begann mit heftigen, gegenseitigen Anklagen und Verdächtigungen zwischen Preußen und Oesterreich über die Schuld an den erlittenen Kriegsunfällen. Die Unlust Preußens an der Fortsetzung des Krieges und des österreichischen Bündnisses trat besonders im Heere offen hervor. Der Herzog von Braunschweig gab unmuthig und unwillig seine Entlassung und der greise General Möllendorf trat an seine Stelle. In Preußen machte sich zugleich eine drückende Finanznoth fühlbar, da die doppelte Anstrengung eines gleichzeitigen Kriegs im Westen und Osten den Staatsschatz längst erschöpft und die bisher so wohl geordneten Finanzverhältnisse verwirrt hatte. Friedrich Wilhelm erklärte daher, die seinem Reiche zum Schutze Deutschlands fast ausschließlich aufgebürdete Last nicht ferner tragen zu wollen, wenn nicht die Kosten für die Erhaltung seines Heeres vom Reich übernommen würden, widrigenfalls er sich auf Stellung seines Reichscontingents von 20000 Mann beschränken müsse. Debatten, voll der heftigsten gegenseitigen Erbitterung, aber ohne allen Patriotismus, wurden infolge dieses Antrags auf dem Reichstage zu Regensburg geführt. Man mochte sich jedoch dort trotz der sichtbar drohenden Gefahr ebenso wenig zur Ausschreibung einer allgemeinen Reichssteuer, wie zur vorgeschlagenen Volksbewaffnung der sechs westlichen Kreise entschließen. Friedrich Wilhelm rief daher seine Truppen bis auf 20000 Mann zurück. Aber Möllendorf zögerte, vielleicht nicht ohne Zustimmung des Königs, dem Befehl Folge zu leisten. Endlich gelang es England in Gemeinschaft mit Holland, nach langen vergeblichen Verhandlungen mit Oesterreich, im Haag einen Subsidienvertrag abzuschließen, wonach die preußischen Truppen in der Höhe von 62000 Mann auf dem

Kriegsschauplatze verbleiben, aber, von England besoldet und unter einen englischen Obergeneral gestellt, vornehmlich im Interesse der Seemächte verwendet werden sollten.

Friedrich Wilhelm ging auf diesen Vertrag ein, durch welchen Preußens Ansehn in Deutschland und in Europa tief herabgewürdigt und das einst so hochberühmte preußische Heer zu einer englisch-holländischen Söldnerschar erniedrigt wurde. Aber das Heer selbst fühlte diese Schmach und Möllendorf weigerte sich ausdrücklich, sich unter englischen Oberbefehl zu stellen und mit seinen Truppen, statt am Rhein zum Schutze Deutschlands, in Belgien und Holland für das Interesse der Seemächte zu operiren.

Während dieser langwierigen und unseligen Verhandlungen, durch welche alle Kriegsthätigkeit der Verbündeten gelähmt worden war, hatte Frankreich seine innern Aufstände gegen den Convent bewältigt und seine ungetheilte Kraft zum energischen Kampfe gegen den zwiespältigen Feind zusammengerafft.

Carnot's geniale Leitung des Kriegswesens hatte die wilden Massen zu geordneten Heeren umgeschaffen, der zweijährige Krieg hatte die jungen Anführer bereits zu tüchtigen Feldherren gebildet, und eine neue überwältigende Kriegskunst war im Entstehen, gegen welche der alte schwerfällige Schematismus der gelehrten Kriegführung nicht mehr Stich halten konnte. Und so gelang es den Franzosen in diesem Jahre durch eine Reihe mächtiger und immer mit voller Kraft wieder erneuter Angriffe, die Oesterreicher aus Belgien, die Engländer aus Holland und endlich auch die Preußen vom linken Rheinufer zu verdrängen und sich nach den Schlachten bei Fleurus am 26. Juli und bei Kaiserslautern vom 18—20. September aller dieser Gebiete zu bemächtigen und das deutsche wie das belgische Land in französische Provinzen, Holland aber in die erste französische Tochterrepublik, die batavische, umzuwandeln.

Im Verlauf dieser unglücklichen Vorgänge steigerten sich die Reibungen zwischen Preußen und Oesterreich aufs heftigste und die erbittertsten Vorwürfe und Verdächtigungen wurden von beiden Seiten öffentlich gegeneinander geschleudert. Von

Berlin aus wurde Thugut der geheimen Friedensunterhandlungen mit Frankreich und der absichtlichen Preisgebung Belgiens beschuldigt, um dagegen Baiern einzutauschen. Der österreichische Oberbefehlshaber, Herzog von Koburg, nahm seinen Abschied. Die Oesterreicher gingen über den Rhein zurück. Die Preußen aber blieben auf Befehl Friedrich Wilhelm's zur Deckung des Reichs am Rhein stehen und führten sogar noch im September 1794 bei Kaiserslautern einige glückliche Schläge gegen die Franzosen aus. Aber es war an eine erfolgreiche Kriegführung am Mittelrhein nicht mehr zu denken, nachdem die Oesterreicher durch ihren Rückzug den Niederrhein schutzlos preisgegeben hatten[17]), und die Preußen mußten denselben zum zweiten mal in ihrem Rückzug auf das rechte Rheinufer folgen.

In eben dieser Zeit war die blutige Erhebung Polens unter dem heldenmüthigen Kosciuszko ausgebrochen, die der dritten Theilung Polens voranging. Vergebens hatte Preußen seine gesammte disponible Heeresmacht aufgeboten, um dieselbe zu unterdrücken. Rußland aber, dem die endliche Unterwerfung gelungen war, drohte eine bedenkliche Position gegen Preußen einzunehmen, indem es mit seinen Ansprüchen für Oesterreich offen hervortrat. Unter solchen Verhältnissen mußte wol die Friedenspartei im Heere und am Hofe Friedrich Wilhelm's, mit Haugwitz und Luchesini an der Spitze, zum Siege gelangen, und der König entschloß sich zur Anknüpfung der unseligen Friedensverhandlungen, die am 5. April 1795 zu den für Preußen und Deutschland so verhängnißvollen Frieden von Basel führten. Friedrich Wilhelm hatte diesen Zumuthungen lange Widerstand geleistet. Die Ueberlieferungen seines Hauses waren noch nicht soweit in ihm erloschen, als daß er nicht hätte fühlen sollen, wie er in Begriff war, die Ehre Preußens mit der Unabhängigkeit Deutschlands preiszugeben. Er wollte die Verhandlungen nur in Uebereinstimmung mit dem Reiche und im Namen desselben führen. Es wurde in Regensburg auch ein Beschluß der Art gefaßt, aber der Kaiser verweigerte hartnäckig die Anerkennung und Ausführung desselben; und so kam es, daß die Verhandlungen mit Frankreich nicht zu einem allgemeinen, auch nicht zu einem

Reichsfrieden, sondern zu einem preußischen Separatfrieden führten. Und dieser Friede, der am 5. April 1795 zu Basel abgeschlossen wurde, hat die Coalition gesprengt, Deutschland durch die sogenannte Demarcationslinie zwischen dem Norden und Süden in eine kriegführende und eine neutrale Hälfte getheilt, hat im Namen Deutschlands die Abtretung des deutschen Gebiets auf dem linken Rheinufer an Frankreich zugestanden und durch alles dies ganz Deutschland den Angriffen eines übermächtigen und übermüthigen Feindes preisgegeben, dessen Habgier durch den so leicht gewonnenen Besitz nur gereizt, aber nicht befriedigt werden konnte. [18])

Es kann und darf nicht verschwiegen und nicht beschönigt werden, daß Preußen mit diesem Friedensschluß die erste schwere Schuld an dem Verlust der deutschen Ehre und der deutschen Unabhängigkeit und an der tiefen Erniedrigung Deutschlands auf sich geladen, welche die nächsten Jahrzehnte zu den unglücklichsten und schmachvollsten in der deutschen Geschichte machte. Es kann ihm keineswegs zur Rechtfertigung gereichen, daß später Oesterreich und besonders die deutschen Mittelstaaten in dem Verrath gegen Deutschland noch weiter gegangen sind. Das Beispiel des Abfalls war von dem Staat des großen Kurfürsten und Friedrich des Großen gegeben, und gegen das einmal zerrissene Reich konnten die alten Pflichten nicht mehr in gleicher Weise geltend gemacht werden. Es kann ebenso wenig als Entschuldigung gelten, daß damals die größere Mehrheit des Volks, und selbst die besten deutschen Männer, wie Stein, Hardenberg, Blücher, für den Frieden waren und seinen Abschluß mit Freuden begrüßten. Das verdammende Urtheil müßte deshalb nur gegen das Volk selbst gerichtet werden, in dem sich der Sinn für deutsche Ehre und Unabhängigkeit, als die einzig sichern Träger der preußischen, noch nicht entwickelt und ausgebildet hatte. Eher könnte man das preußische Verfahren durch die Nothwendigkeit rechtfertigen wollen, in die es sich durch den Verrath seines eigenen Bundesgenossen, Oesterreich, und des gewissenlosen Ministers Thugut versetzt sah. Denn dieser hatte inmitten des gemeinsamen Kampfes gegen Frankreich am 3. Januar 1795 in Petersburg einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem wörtlich:

Kurland, Litauen, die Moldau und Walachei, und wenn es sein konnte, auch Konstantinopel an Rußland; dagegen Südpolen, Serbien und Bosnien, Venetien und — Baiern an Oesterreich fallen, jeder Widerspruch aber, den etwa Preußen gegen einen dieser Punkte erheben würde, mit gemeinsamer Waffengewalt niedergeschlagen werden sollte. Ich sage, auch dieser Frevel, der gegen Preußen von seinem eigenen Verbündeten verübt wurde, rechtfertigt die Preisgebung Deutschlands nicht, wenn er sie auch zu erklären vermag. Denn Preußen, das nur mit Deutschland bestehen und groß sein kann, hat im Baseler Frieden mit Deutschland sich selbst preisgegeben. Es hat diese Schuld durch eine mehr als zehnjährige Neutralität in den schwersten Zeiten Deutschlands noch um vieles erhöht. Es konnte daher die strafende Folge derselben nicht ausbleiben, von der es durch die Vernichtung des alten Preußens im Frieden zu Tilsit schwer genug getroffen worden ist; und es hat sich von dieser schweren Schuld nur befreien können durch die großartige und hochherzige Sühne, mit der es in den Jahren 1813, 1814 und 1815, für den Kampf um deutsche Ehre und Freiheit Allen vorangehend, sich selbst und seine Existenz gewagt und in der Wiedergeburt Deutschlands seine eigene wiedergefunden hat.

Anmerkungen und Zusätze zur zweiten Vorlesung.

---

[1], S. 46. Im Jahre 1764 war Friedrich Wilhelm mit der braunschweigischen Prinzessin Eleonore Christine vermählt worden, 1769 wurde diese Ehe durch richterliches Erkenntniß getrennt. Die Fürstin lebte in einer Art gelinder Haft bis zu ihrem Tode in Stettin. Sämmtliche Kinder Friedrich Wilhelm's sind aus zweiter Ehe mit der Prinzessin Friederike Leonore von Hessen-Darmstadt entsprossen.

[2], S. 46. Eine Tochter des Kammermusikus Enke, hatte durch ihre Schönheit schon frühe die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelm's als Kronprinzen auf sich gezogen. Ihre Verheirathung mit dem Kammerdiener Riez war das Mittel, sie dem leidenschaftlichen Prinzen noch näher zu führen. Bald war sie die erklärte Maitresse des Prinzen, und später zur Gräfin Lichtenau erhoben, wußte dieselbe einen überaus mächtigen und verderblichen Einfluß auf den König auszuüben. Die Schamlosigkeit, mit welcher dies Verhältniß öffentlich zur Schau getragen wurde, trug nicht wenig dazu bei, auch am preußischen Hofe und unter der Bevölkerung der preußischen Hauptstadt die Sittenverderbniß des französischen Hofes zu verbreiten, von der man sich hier bisher freigehalten hatte.

[3], S. 46. Johann Christoph Wöllner aus Döbberitz bei Spandau war seit 1755 nacheinander Pfarrer, Hauslehrer, Gutspächter, staatswirthschaftlicher Schriftsteller, Lehrer des Kronprinzen, Geheimer Oberfinanzrath und Intendanturrath über die königl. Bauten gewesen und wurde, nachdem er in den Adelsstand erhoben worden war, 1788 zum Justizminister und als solcher zum leitenden Chef der geistlichen Angelegenheiten erhoben. — Hans Rudolf von Bischofswerder aus dem sächsischen Thüringen, ursprünglich

Militär, hatte ebenfalls in den verschiedensten Richtungen verschiedenen Herren gedient und benutzte die zufällige Bekanntschaft mit dem preußischen Thronerben zur Anknüpfung der intimsten Beziehungen mit demselben, durch die er sich ihm allmählich unentbehrlich zu machen wußte. — Beide gewandte Abenteurer verstanden es, den König durch schmiegsame Ergebenheit und Dienstfertigkeit zu gewinnen und ihm durch geheimnißvolle Würde zu imponiren. Sie regten seine Phantasie und seinen Sinn durch rosenkreuzerische Mystik auf und beschwichtigten sein Gewissen durch scheinreligiöse Frömmelei. Der Einfluß beider war ein unberechenbarer, sowol auf das persönliche Verhalten des Königs, wie auf die Geschicke des Reichs; und er würde vielleicht noch größer gewesen sein, wenn nicht die Gräfin Lichtenau (die Riez, wie man sie nannte) aus Eifersucht auf ihre Stellung demselben entgegengewirkt hätte. Die beiden berühmten Verordnungen Wöllner's sind das Edict über das Religionswesen vom 9. Juli 1788, das besonders den Geistlichen das strenge Festhalten an den vorgeschriebenen Lehren und Formen des orthodoxen Christenthums aufnöthigte, und das Censuredict vom 19. December 1788, welches die freie Meinungsäußerung wieder unter den Zwang einer willkürlichen Censur stellte.

[4], S. 46. Der Fürstenbund hat nach dem Tode Friedrich des Großen zwar durch den Zutritt der beiden Mecklenburge und des Coadjutors von Mainz noch eine Erweiterung erfahren. Aber weil man in Berlin als die einzige Aufgabe desselben die Abwehr von österreichischen Uebergriffen betrachtete, verlor er seine Bedeutung, da solche Uebergriffe zur Zeit nicht zu fürchten waren. Von andern Seiten wurde darauf hingewirkt, diese Verbindung der einflußreichsten Fürsten um den preußischen Mittelpunkt zur Kräftigung des nationalen Lebens, zur Beseitigung alter Uebelstände und zur Herstellung gleichmäßiger Institutionen im Kreise der Verbündeten zu benutzen und dieselben dadurch fester aneinander zu knüpfen. Johannes Müller verfaßte in diesem Sinne eine sehr eindringliche Denkschrift und Karl August von Weimar machte im Verein mit dem spätern Fürst Primas Karl Theodor von Dalberg die äußersten Anstrengungen, um den preußischen Hof zu derartigen Maßregeln und zur Berufung einer Fürstenconferenz nach Mainz zu bewegen. Aber Friedrich Wilhelm und selbst der Minister Herzberg, der bereits im Dienste Friedrich des Großen gestanden und

in dessen Ideen eingeweiht war, gaben diesen Vorschlägen kein Gehör. Man war zur Zeit in Berlin allzu sehr in der Verfolgung europäischer Großmachtspolitik befangen (in der Anbahnung eines Bündnisses mit Holland und England zur Durchkreuzung der russisch-österreichischen Plane gegen die Türkei), um den Werth einer wahrhaft deutschen Politik für Preußen zu würdigen. Der Fürstenbund bestand noch factisch eine Zeit lang fort, ohne irgendwelche Wirksamkeit zu üben; und da er seine Bedeutung verloren hatte, löste er sich stillschweigend auf, als der Drang der großen Revolutionskämpfe über Deutschland hereinbrach.

[5], S. 46. Als im Jahre 1786 der Papst für Baiern und die Rheinlande Nuntien mit umfangreicher Machtvollkommenheit einsetzte, fürchteten die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Salzburg durch denselben in ihren Machtbefugnissen beschränkt zu werden. Da aber ihre Vorstellungen in Rom nicht beachtet wurden, traten sie in Ems zu einem Congreß zusammen und vereinigten sich hier zu den sogenannten „Emser Punktationen“, in welchen eine größere Unabhängigkeit der deutschen Erzbischöfe von Rom und gewissermaßen die Herstellung einer unabhängigen deutschen Kirche gefordert wurde. Kaiser Joseph begünstigte offen diese Bewegung, die seinem eigenen Kampfe gegen Rom zur Stütze dienen sollte. Aber eben deshalb trat Friedrich Wilhelm von Preußen, der einen Abfall des Kurfürsten von Mainz vom Fürstenbunde fürchtete, ebenso offen auf seiten des Papstes, erkannte die Wirksamkeit des Nuntius auf seinem Gebiet (Kleve) an und bemühte sich, durch einen eigenen Gesandten (Luchesini) am kurfürstlich-mainzischen Hofe den Erzbischof dem Emser Bündnisse abwendig zu machen. Ja, Luchesini ging von Mainz nach Rom, um für die so vorbereitete Auflösung des Emser Bündnisses die Anerkennung des preußenfreundlichen Freiherrn von Dalberg, als Coadjutor von Mainz daselbst, zu erwirken. Beides gelang, und die von den höchsten Kirchenfürsten Deutschlands ausgehende Bewegung für Herstellung einer unabhängigen deutschen Kirche wurde von dem Oberhaupt des protestantischen Deutschlands unterdrückt, dessen Name dafür im Jahre 1787 zum ersten male im römischen Staatskalender genannt wurde. (Bei der diplomatischen Mission nach Mainz, um die Wahl Dalberg's zum Coadjutor durchzusetzen, war der Freiherr vom Stein zum ersten mal thätig.)

[6], S. 47. In Holland war gegen Ende des 18. Jahrhunderts der alte Kampf zwischen der oranischen und republikanischen Partei

wieder aufs lebhafteste ausgebrochen. Erstere stützte sich meist auf den Adel und das niedere Volk, letztere auf den wohlhabenden Bürgerstand, dem sich großentheils auch der Gelehrtenstand anschloß. Die oranische Partei wurde von England, die republikanische von Frankreich unterstützt. In den verschiedenen Provinzen war bald die eine, bald die andere Partei die herrschende. Die Generalstaaten waren es besonders, die dem Erbstatthalter Wilhelm V. feindlich gegenübertraten und unter den Provinzen war Holland mit Amsterdam demselben am feindseligsten gesinnt. Die Spannung drohte jeden Augenblick sich zum offenen Kampfe zu steigern. Friedrich Wilhelm von Preußen hatte wegen der alten Bundesgenossenschaft Preußens mit Holland und als Bruder der Erbstatthalterin ein besonderes Interesse an diesen Angelegenheiten, stellte sich aber keineswegs unbedingt auf die Seite seines Schwagers, sondern suchte zu vermitteln und den Erbprinzen zu Concessionen zu bewegen. Aber die versuchte Vermittelung misglückte; und als die Schwester des Königs bei einer Reise durch das Land an der Grenze der Provinz Holland von der Bürgerwehr zurückgewiesen und insultirt worden war, entschloß sich Friedrich Wilhelm, nachdem ihm die verlangte Genugthuung für seine Schwester von den sogenannten Patrioten entschieden verweigert worden war, zu einem kriegerischen Einschreiten gegen die sogenannte Revolution. Ein Corps von 20000 Preußen unter Anführung des Herzogs von Braunschweig überschritt am 9. September 1787 die holländische Grenze; und so wenig wahre Kraft war in dieser Revolution, die sich auf die trügerischen Verheißungen Frankreichs verlassen hatte, daß dieses Corps in einem Zeitraum von 14 Tagen ohne Blutvergießen und ohne Widerstand zu finden das ganze Land durchzog und den Erbprinzen in die Hauptsitze des Aufstandes, den Haag und Amsterdam, zurückführte. — Preußen misbrauchte den so leicht errungenen Sieg weder zur Unterdrückung der Republikaner, noch zur Erzielung eigener Vortheile. Es verzichtete sogar auf Erstattung der Kriegskosten. Der einzige Erfolg war ein verderblicher, nämlich die Befestigung des preußischen Heeres in dem Glauben an seine Unüberwindlichkeit und die Misachtung vor der Revolution, die man nun überall durch einen militärischen Spaziergang, wie man diese Intervention nannte, besiegen zu können glaubte.

[7], S. 51. In Lüttich, das damals noch zum deutschen Reich gehörte, war im August des Jahres 1789 zwischen dem regierenden

Fürstbischof und den Ständen zunächst darüber ein Streit ausgebrochen, ob der geistliche Herr berechtigt gewesen sei, ohne Zustimmung der Stände die Erlaubniß zur Errichtung eines Spiel- und Tanzhauses im Badeort Spaa zu ertheilen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Gültigkeit eines im Jahre 1684 von dem Fürstbischof mit Hülfe fremder Waffen eingeführten Reglements in Frage gestellt, das die Rechte der Stände wesentlich beschränkte. Es kam zu einem drohenden Volksauflauf nach dem Muster der damaligen pariser Vorgänge und eines gleichzeitigen Aufstandes in den benachbarten österreichischen Niederlanden. Der Fürstbischof willigte durch eine schriftliche Erklärung in die Forderungen des Volks, floh aber an demselben Tage aus der Stadt und erwirkte binnen wenigen Tagen von dem sonst so schwerfälligen Reichskammergericht ein Patent, das die Bewilligungen des Bischofs für erzwungen und die Lütticher für Empörer erklärte und die Kurfürsten von Köln und der Pfalz sowie den König von Preußen mit Execution dieses ohne Anhörung der Gegenpartei und mit so unerhörter Schnelligkeit erlassenen Erkenntnisses beauftragte. Die Executionsarmee, zur großen Mehrheit aus Preußen bestehend, rückte unter dem Befehl des preußischen Generals Schlieffen gegen Lüttich. Aber Preußen, das damals auch in Polen, in Belgien und selbst in Ungarn als Hort freiheitlicher Bewegung erschien, besonders wenn sie gegen Oesterreich gerichtet war, wollte die Execution nicht im Sinne des kammergerichtlichen Beschlusses, sondern einer Vermittelung vollziehen, die durch seinen Commissarius, den bekannten freisinnigen Staatsmann Dohm, mit den Lüttichern verabredet war und nach welcher das Patent von 1684 für aufgehoben erklärt wurde. Der Bischof, das Kammergericht und die beiden andern Executoren verweigerten die Anerkennung dieser Vermittelungsvorschläge. Aber die Preußen rückten in Lüttich ein und wurden von der Bevölkerung als Befreier mit Jubel begrüßt. Die andern Executionstruppen zogen ab.

Ein Jahr später, als Friedrich Wilhelm mit Kaiser Leopold Frieden schloß und sich zum Kampf gegen die französische Revolution mit demselben zu verbinden gedachte, wurden die lütticher Patrioten, wie die Polen und die Belgier von Preußen preisgegeben und der Bischof zog unter dem Schutze österreichischer Truppen in Lüttich ein, um die alte Ordnung der Dinge wiederherzustellen und alle Theilnehmer an der sogenannten Empörung zu bestrafen. (Wen

möchte dieser Vorgang nicht an die Ereignisse in Schleswig-Holstein in den Jahren 1848—52 erinnern?)

[8], S. 54. Die erste Theilung Polens fand bekanntlich im Jahre 1772 zwischen Katharina II. von Rußland, Friedrich II. von Preußen und Maria Theresia von Oesterreich statt. Rußland erhielt den Löwenantheil mit 2000 Quadratmeilen, Oesterreich 1300 und Preußen 630 Quadratmeilen. Freilich war Polen durch die Erbärmlichkeit und Schwäche seiner Wahlkönige, durch die Selbstsucht seines streit- und herrschsüchtigen Adels, der alle Macht an sich riß, ohne sie zum Wohl des Ganzen zu verwenden, durch den Mangel an einem strebenden Bürgerthum, neben dem durch die Leibeigenschaft zur rohesten Stumpfsinnigkeit herabgesunkenen Bauernstand, in einen Zustand der innern Auflösung gerathen, der den nahen Untergang des Reichs zu verkündigen schien. Aber die überlegte Planmäßigkeit, mit welcher die Kaiserin Katharina das Reich in dieser innern Verderbniß zu erhalten wußte, um es seinem unvermeidlichen Untergang entgegenzuführen, gibt den sprechendsten Beweis von dem Mangel an allen Grundsätzen des Rechts und der Sittlichkeit in der damaligen Politik. Sie wußte den innern Zwiespalt durch eine Anzahl erkaufter Adelsmitglieder aufrecht zu halten, die Wahl ihres Günstlings und Werkzeugs, des schwachen Stanislaus Poniatowski, zum König von Polen mit allen Mitteln der List und Gewalt durchzusetzen, jeden Versuch einer innern Reform, die durch eine patriotische Partei angebahnt wurde, durch ihre feilen Werkzeuge zu hintertreiben. Als sie endlich durch ihre unerhörte Einmischung in die Dissidentenfrage und die erzwungene Annahme ihrer Forderungen die Patrioten zum bewaffneten Widerstande (Conföderation zu Bar) genöthigt hatte, war der Vorwand zur bewaffneten Einmischung gegeben. Diese aber führte nach einem blutig barbarischen Kampfe endlich zur Losreißung ansehnlicher Landesgebiete, zu welcher dem Reichstage die Zustimmung mit Gewalt der Waffen abgezwungen wurde.

[9], S. 55. Als Kaiser Joseph in der Verfolgung seiner Reform- und Einheitsplane auch in den österreichischen Niederlanden die althergebrachten Privilegien der Selbstverwaltung und der eigenen Gerichtsbarkeit aufheben wollte, um statt dessen ein nach neueren Regierungsmaximen eingerichtetes bureaukratisches Regiment einzuführen, insbesondere aber, als er sein Princip, die Macht der Geistlichkeit zu beschränken, auch gegen den überaus einflußreichen und

gebildeten Klerus in den Niederlanden gewaltsam durchführen wollte, fand er von seiten der Bevölkerung den heftigsten Widerstand, der endlich zu einem förmlichen Aufstande anwuchs. Das österreichische Kriegsheer wurde aus dem Lande getrieben, die niederländischen Provinzen erklärten sich im Juni 1790 für unabhängig und setzten in Brüssel einen Congreß ein, dem die Leitung der Landesangelegenheiten übertragen wurde. Dieser Aufstand wurde nicht nur von Frankreich, sondern indirect auch von Preußen unterstützt; und erst als der Nachfolger Joseph's, Leopold II., mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen den Vertrag von Reichenbach geschlossen hatte und dieser daher jede Unterstützung der Aufständischen aufgab, gelang es dem Kaiser, die uneinig gewordenen Republikaner mit Waffengewalt wieder zu unterwerfen. Doch sollte das wiedereroberte Land nur zu bald wieder an die französische Republik verloren gehen.

[10], S. 56. Nachdem am 3. Mai 1791 nach schweren innern Kämpfen die neue Verfassung Polens endlich beschlossen war, nach welcher ein Erbkönigthum mit einer Volksvertretung von zwei Kammern eingesetzt, das liberum veto des Adels aufgehoben, der Bauern- und Bürgerstand aus seiner Rechtlosigkeit zu einer würdigern Stellung im Staat erhoben und eine nationale Armee geschaffen werden sollte, gelang es der Kaiserin Katharina, einige käufliche Edelleute zur Conföderation von Targowitz vom 14. Mai 1792, d. h. zu einem Protest gegen diese Schmälerung ihrer alten Privilegien und zur Anrufung russischen Schutzes zu bewegen. Das war der nichtige Vorwand für das Einrücken einer russischen Armee, wie es hieß, zur Wiederherstellung der alten Verfassung. Friedrich Wilhelm von Preußen aber, der wenige Monate vorher die Polen zu ihrer glücklich vollendeten Verfassung beglückwünscht hatte, versagte denselben jetzt nicht nur den feierlich zugesicherten Schutz gegen Rußland, sondern vereinigte sich mit diesem zu dem schmachvollen Verrath, durch welchen die Polen zur Wiederherstellung ihrer alten Verfassung, und alsbald auch zur abermaligen Abtretung eines Landgebiets von 4500 Quadratmeilen mit 3 Millionen Einwohnern (Podolien, Ukraine, Litauen, Volhynien) an Rußland, und von 1000 Quadratmeilen mit 1 Million Einwohner (Großpolen, Posen, Kalisch nebst Danzig und Thorn) an Preußen gezwungen wurden. Der edle Kosciuszko, der einst in dem nordamerikanischen Freiheitskriege unter Washington ehrenvoll gekämpft, stellte sich nun an die Spitze der Polen, um einen verzweifelten Kampf für ihre

Unabhängigkeit gegen die barbarischen Unterdrücker zu wagen. Aber sie mußten, trotz ihres todesmuthigen Heldenmuths, trotz mehrerer ruhmvollen Kämpfe endlich der russischen Heeresmacht unter dem furchtbaren Suworoff erliegen — „Finis Poloniae", rief Kosciuszko, als er am 10. October 1794 in der Schlacht von Maciejowice verwundet in die Hände der Russen fiel. Und so war es. Denn als Warschau nach verzweifeltem Widerstande genommen und barbarische Rache an den sogenannten Empörern geübt war, erklärten Rußland und Preußen, zu denen sich nun auch Kaiser Franz II. von Oesterreich gesellte, am 24. Januar 1795, daß sie dem polnischen Reiche ein Ende zu machen beschlossen hätten, und theilten sich in den Ueberrest desselben in der Weise, daß Rußland wieder 2000 Quadratmeilen mit Kurland, Preußen 900 Quadratmeilen mit Warschau und Oesterreich 800 Quadratmeilen mit Krakau erhielt. Kosciuszko wurde von Katharina gefangen gehalten, aber von Kaiser Paul I. sehr ehrenvoll behandelt und unter dem Versprechen, nie wieder gegen Rußland zu kämpfen, freigegeben. Er lehnte mehrfach ihm vom Kaiser dargebotene Geschenke und auch die Rücknahme seines Schwertes ab und hat bis zu seinem Tode ein solches nicht wieder getragen. Er ging 1797 nach Amerika, wurde dann, als er 1798 nach Frankreich kam, daselbst mit Ehrenbezeigungen überhäuft, lehnte aber 1806 im Hinblick auf sein Versprechen jede Mitwirkung an der Befreiung Polens durch Napoleon ab. In den Jahren 1814—15 suchte er auf dem Wiener Congresse für Polen zu wirken. Den Rest seines Lebens brachte er in Frankreich und der Schweiz zu und starb infolge eines Falles mit seinem Pferde bei Vevay am 15. October 1817.

[11], S. 56. Unter dem Ruf nach allgemeiner Freiheit erhoben sich auch die Bauern Frankreichs, um den allzuschwer auf ihnen lastenden Druck der Feudalherrschaft gewaltsam abzuschütteln. Aber sie begnügten sich damit nicht. Getrieben von dem Verlangen nach Rache für das, was sie erduldet, fielen sie in blinder Wuth verwüstend und brennend über Felder und Schlösser ihrer Gutsherren und endlich auch mordend über diese selbst her. Die entsetzlichste Anarchie verbreitete sich über einen großen Theil des mittlern und südlichen Frankreich. Infolge erneuter Kunde von diesen entsetzlichen Vorgängen erhob sich in der Nacht vom 4. zum 5. August der Graf von Noailles in der Nationalversammlung mit der Erklärung, daß er förmlich und freiwillig auf alle Herrenrechte über die Bauern

seiner Güter verzichte; und unter begeisterter Zustimmung aller Betheiligten wurden in dieser Nacht die Leibeigenschaft, die Zehnten, das Jagdrecht, die Patrimonialgerichtsbarkeit und fast alle Privilegien des Adels für aufgehoben erklärt. — Das Feudalwesen hat in Frankreich mit diesem Tage für immer ein Ende gefunden, und das ist ohne Zweifel einer der größten Erfolge der französischen Revolution.

[12], S. 56. Am Hofe des Kurfürsten Erzbischofs von Trier, Clemens Wenceslaus, sammelten sich zu Koblenz und Schönbornslust die Emigranten mit den beiden Brüdern Ludwig's XVI., die Grafen von der Provence (Ludwig XVIII.) und von Artois (Karl X.) an ihrer Spitze, zu Tausenden. Sie lebten meist auf Kosten des Kurfürsten in gewohnter mußiggängerischer Genußsucht und leichtfertiger Frivolität, trieben aber zugleich in gedankenlosester Weise contrarevolutionäre Politik, indem sie ein eigenes Ministerium mit dem berüchtigten Calonne an der Spitze bildeten, Proclamationen erließen, Soldaten warben und einexercirten, förmliche Corps formirten und alte Aristokraten oder bartlose Junker zu Generalen und Offizieren ernannten. Das alles geschah unter den Augen und großentheils mit den Mitteln des Kurfürsten, unmittelbar an der Grenze Frankreichs und gab daher den Franzosen gerechte Ursache zur Klage, nicht nur gegen diesen, sondern auch gegen den Kaiser, der diesem Unwesen kein Ende machen konnte oder wollte.

[13], S. 60. Der 10. August des Jahres 1792 war einer der entscheidendsten Tage in der Geschichte der französischen Revolution. Der von den Girondisten in Gemeinschaft mit den Jakobinern lange vorbereitete Plan für den Umsturz des Königthums kam an demselben zur Ausführung. Mit Zustimmung des in das Complot eingeweihten Stadtraths und des Maire Péthion bemächtigten sich die Aufständischen des Stadthauses, constituirten sich daselbst als neuer Stadtrath, luden den Generalcommandanten der Nationalgarde Mandat vor sich, und nachdem dieser erschienen war, ward er für abgesetzt erklärt und alsbald von der tobenden Menge ermordet, der Oberbefehl über die Nationalgarde aber an den Mitverschworenen Santerre übertragen. Mit Hülfe des sogenannten Federirtencorps und der von den Jakobinern und Cordeliers organisirten Volksmassen wurde alsdann zum Sturme der Tuilerien geschritten, die nur noch von einem Schweizerregiment und wenigen Bürgergarden vertheidigt wurden. Der König aber

wurde, ehe es noch zum Kampfe kam, durch den girondistischen Abgeordneten Röderer bewogen, sich unter den Schutz der Gesetzgebenden Versammlung zu stellen und den Schweizern jeden Angriff auf die andringenden Massen zu untersagen. Aber während er sich mit seiner Familie in einer engen Loge des Sitzungssaals befand, wurden die Tuilerien gestürmt, die Mehrzahl der Schweizer niedergemacht, und als ein Theil dieser blutigen Scharen in den Versammlungssaal drang, faßte die Gesetzgebende Versammlung in Gegenwart des Königs den Beschluß, nach welchem der König suspendirt, ein Nationalconvent zur Entscheidung über die künftige Verfassung Frankreichs berufen und bis dahin die Regierung einem aus Girondisten, Jakobinern und Cordeliers zusammengesetzten Ministerium (Roland, Servan, Clarence — Danton, Morge, Lebrun) übertragen wurde. — Der 10. August kann als der Beginn der Schreckensherrschaft bezeichnet werden, wenn man auch in der Regel den 2. Juni 1793, an welchem der Sturz der Girondisten entschieden wurde, als solchen betrachtet.

[14], S. 60. Die Kanonade bei Valmy war eigentlich nur ein misglückter Angriff der Preußen auf das Kellermann'sche Corps von etwa 10000 Mann, und im Argonner Walde hat ebenfalls keine Schlacht, sondern nur eine Reihe von Märschen und Scharmüzeln stattgefunden, durch welche die Preußen am weitern Vorrücken verhindert wurden. Dennoch genügten diese verhältnißmäßig geringen Vortheile, den Franzosen wieder Muth und Vertrauen einzuflößen, die Preußen aber so weit zu entmuthigen und zu verstimmen, daß sich dieselben zum Rückzuge entschlossen.

[15], S. 62. Georg Forster, der berühmte und treffliche Sohn seines berühmten Vaters Johann Reinhold Forster, hatte schon im frühen Lebensalter mit diesem und mit dem Kapitän Cook eine wissenschaftliche Reise um die Welt gemacht und sich durch seine bedeutenden naturwissenschaftlichen Kenntnisse einen geachteten Namen erworben. Er ward 1777 als Lehrer der Naturwissenschaften an die Ritterakademie in Kassel, 1784 als Professor nach Wilna berufen und 1788, obgleich Protestant, zum Oberbibliothekar des Kurfürsten Erzbischofs von Mainz ernannt. Ein Mann wie er, dessen Sinn für alles Große in der Natur und in der Geschichte empfänglich war, konnte gegen die Ereignisse, die in seiner unmittelbaren Nähe eine allgemeine Umgestaltung der Weltverhältnisse vorzubereiten schienen, nicht gleichgültig bleiben.

Die Idee der Freiheit und Gleichheit, die von Frankreich aus über die Welt auszugehen schien, erweckte seine lebhafte Sympathie, während er schon lange mit Widerwillen auf die verrotteten Zustände blickte, in denen das politische Leben des Kurstaats sich bewegte, oder vielmehr erstarrte. Als Deutscher hatte er kein Vaterland, als Philosoph war er Kosmopolit, als Mensch war er voll ernster Begeisterung für Menschenrecht und Freiheit. So traf ihn das Ereigniß der Uebergabe von Mainz an die Franzosen, das als ein ebenso sprechendes Zeugniß von der feigen Erbärmlichkeit der deutschen Machthaber wie von dem kühnen Vorgehen der französischen Freiheitsapostel erscheinen mußte. Das erste Auftreten der Franzosen in Mainz schien, fern von allem Eigennutz, nur der großen Freiheitsmission des französischen Volks zu dienen, das seine glückliche Errungenschaft allen Völkern, und zunächst den deutschen Brüdern am Rhein zu bringen sich beeilte. Je ehrenhafter Forster dachte, um so leichter ließ er sich von dem trügerischen Glanze dieser idealen Hingabe für Völkerwohl und Völkerrecht täuschen. Viele theilten sein Los. Drei Tage nach dem Einzuge der Franzosen in Mainz wurde der „Verein von Freunden der Freiheit und Gleichheit" gestiftet, in dem sehr bald ehrliche Volksfreunde mit Schmeichlern der neuauftauchenden Macht, begeisterte Fanatiker mit einer gedankenlos dem Winde nacheilenden Menge sich vereinigten. Der Club zählte 452 Mitglieder. Das bald sehr wild und regellos gewordene Treiben desselben misfiel unserm Forster, die weitaussehenden Plane, das ganze linke Ufer des Mittelrheins von Speier bis Bingen zu republikanisiren und die neue Republik mit der französischen zu verbrüdern, schien ihm ebenso unausführbar als unpatriotisch. Er hielt für Deutschland nicht die Revolution, sondern die Reform in Gemeinschaft mit den Fürsten für den rechten Weg zur Freiheit. Aber dennoch trat er nach langem Zögern in den Club ein, weil er hoffte, ihn in die rechte Bahn der Bewegung lenken zu können. Er täuschte sich nur zu sehr über seine eigene Kraft. Er ließ sich von der schnell anwachsenden Strömung der Zeit fortreißen und machte sich zum Theilnehmer und Mitschuldigen der terroristischen Maßregeln, durch welche die Republikanisirung und die Einverleibung des linken Rheinufers mit Frankreich unter dem trügerischen Schein einer Volksabstimmung bewerkstelligt werden sollte. Ja, er ließ sich von einer völlig unberechtigten Scheinvertretung dieses Volks als Abgeordneten und Bevollmächtigten nach

Paris senden, um die Einverleibung der improvisirten rheinischen Republik in Frankreich zu beantragen. Er kam nach der französischen Hauptstadt, als der Terrorismus des Convents und des Wohlfahrtsausschusses in seiner Blüte stand, als die rohen Proletarierhaufen des Stadtraths und der Jakobiner Paris und Frankreich beherrschten, als die unedelsten Triebfedern der einen und die kannibalische Wuth der andern in ihrer nackten Häßlichkeit an den Tag kamen. Die edle Natur Forster's wurde von einem tiefen Ekel an diesem Treiben ergriffen, alle Illusionen, in denen er sich eine Zeit lang bewegt hatte, waren verschwunden. Zur selben Zeit erfuhr er, daß Mainz wieder in die Hände der Preußen und seiner alten Machthaber gefallen, daß eine rachsüchtige Verfolgung der Clubisten und Republikaner erfolgt, daß all sein Besitzthum verloren sei. Er hatte dort seine Heimat verloren. Er konnte und mochte hier keine neue gewinnen. Er wollte nach Indien auswandern. Aber die schweren Gemüthserschütterungen der jüngsten Zeit hatten seine Kraft gebrochen. In trauriger Verlassenheit — denn auch von seinem Weibe hatte er sich unter eigenthümlichen Umständen getrennt und sie seinem Freunde Huber überlassen — lag er längere Zeit in Paris krank danieder, bis im Jahre 1794 der Tod diesem vielversprechenden Leben ein trauriges Ende machte.

[16], S. 65. Während der Convent im Jahre 1793 fast ganz Europa — Deutschland, Italien, Spanien, England, Holland — den Krieg erklärt hatte, mußte er zugleich einen furchtbaren Kampf gegen die Vendée und gegen die girondistischen Städte im Süden bestehen. Dort kämpften unter der Führung von Geistlichen und Aristokraten fanatisirte Bauern mit bewundernswerther Tapferkeit und Ausdauer für Wiederherstellung des bourbonischen Königthums. Hier hatten sich Lyon und Marseille, Toulon und Bordeaux, die Hauptsitze der girondistischen Partei, nach dem blutigen Sturze ihrer Führer im Convent zu einem Verzweiflungskampf gegen diesen und gegen Paris erhoben und vertheidigten sich mit ausdauernder Tapferkeit gegen die wilden Heeresmassen, die der Convent gegen sie entsendet. Beide unterlagen jener unüberwindlichen Kraft, die in jener Zeit der Convent und der Wohlfahrtsausschuß entwickelten. Beide mußten die Rache ihrer Sieger und insbesondere der Conventscommissare Collot d'Herbois, Carrière, Ronsin, Fouché u. a. in einer so grausamen und barbarischen Weise erfahren, wie sie kaum

noch jemals in der Geschichte bekannt geworden ist. Und in derselben Zeit kämpfte das französische Volk siegreich gegen ganz Europa. Es war eben das französische Volk selbst, das der treffliche und makellose Genosse Robespierre's, Carnot, durch seinen Aufruf der Massen zum Kampfe für die Freiheit und Größe Frankreichs in Bewegung setzte.

[17], S. 68. Der Sieg, den die Franzosen unter Jourdan über die Oesterreicher unter dem Prinzen von Koburg am 26. Juni bei Fleurus an der Sambre gewannen, war keineswegs so entscheidend, daß dadurch der fortgesetzte Rückzug der Oesterreicher über die Maas, an den Rhein und endlich über denselben und die Preisgebung Belgiens und des linken Niederrheins gerechtfertigt schien. Man hatte daher um so mehr Grund zu glauben, daß Oesterreich den Kampf in jenen Gegenden aufgeben wolle, um seine Plane in Baiern und Polen durchzuführen, als der Prinz von Koburg selbst in tiefer Verstimmung über die Befehle, die er von Wien erhielt, gerade damals seine Entlassung gab. Die Preußen, die sich am linken Mittelrhein nur durch Unterstützung der Oesterreicher von der Maas aus zu halten vermochten, schlugen sich daher in der Pfalz vergebens gegen die vordringenden Franzosen. Die Kämpfe auf dem Schänzel bei Trippstadt am 12. und 13. Juli wurden von denselben mit außerordentlicher Bravour geführt, und in den Gefechten bei Kaiserslautern vom 18.—20. September errangen Hohenlohe und Blücher einen entschiedenen Sieg über die Franzosen. Nachdem aber die Oesterreicher im Juli und August über die Maas, im September bis an den Rhein und endlich am 6. October über den Rhein zurückgewichen waren und die Franzosen Aachen, Köln, Bonn und nach dem ruhmlosen Rückzuge York's mit seinem englisch-holländischen Heere den größten Theil von Holland besetzt hatten, konnten sich auch die Preußen in ihren Positionen nicht mehr halten und gingen in den letzten Tagen des October ebenfalls über den Rhein zurück. Das deutsche Gebiet auf dem linken Rheinufer blieb seitdem zwei Jahrzehnte in französischen Händen.

[18], S. 69. Die Hauptbedingungen des Baseler Friedens waren folgende: Eine von der Mündung der Ems ausgehende und längs desselben bis an den Rhein und von diesem bis zum Neckar aufwärts und dann den Main entlang über die Nordgrenze Böhmens sich hinziehende Demarcationslinie bezeichnete nach Norden das neutrale Gebiet Deutschlands; doch sollten mit Ausnahme Oesterreichs auch

alle diejenigen Fürsten und Stände auf dem rechten Rheinufer von Frankreich nicht ferner als Feinde behandelt werden, welche binnen drei Monaten die Friedensvermittelung Preußens in Anspruch nehmen würden. Frankreich räumte das rechte Rheinufer innerhalb der Demarcationslinie, blieb aber im Besitz des linken Rheinufers. Die endgültige Feststellung über diese Gebiete sollte jedoch erst beim allgemeinen Friedensschluß erfolgen, Preußen aber alsdann für seine Verluste entschädigt werden. Die Artikel über die Abtretung des linken Rheinufers und über die preußische Entschädigung waren geheime und ebenso ein Zusatzartikel, welcher bestimmte, daß Preußen Hannover in Verwahrung nehmen solle, falls dieses in seine Neutralitätserklärung nicht willigen sollte.

Dritte Vorlesung.

Basel, Campoformio, Rastatt.

Der Baseler Separatfriede vom 5. April 1795 ist ein Ereigniß, das nur in seinem innern Zusammenhang mit den allgemeinen Vorgängen der Zeit verstanden, d. h. in seiner ganzen Traurigkeit gewürdigt werden kann. Er ist vor allem das laut sprechende Zeugniß von dem unvermeidlichen Herannahen, oder vielmehr von dem Beginn der schon so lange sich verkündigenden Auflösung des deutschen Reichs [1]); mehr aber noch von dem Mangel an aller sittlichen Grundlage, zu dem allmählich die Politik der europäischen, und insbesondere der deutschen Fürsten und Regierungen herabgesunken war. Denn wenn die thatsächliche Hauptschuld gegen Deutschland unzweifelhaft auf Preußen fällt, so muß Oesterreich mindestens die gleiche Schuld der moralischen Urheberschaft zur Last gelegt werden. Auf beiden Seiten aber legte man in die Wagschale der politischen Entscheidungen nicht die Frage der Pflicht, des Rechts und der Ehre, sondern nur des Vortheils; und wo es diesen zu erlangen galt, achtete man nicht Bündnisse und Verträge, schonte man nicht Freunde und Bundesgenossen. Und in kurzsichtiger Beschränktheit glaubte man diesen Vortheil in nichts anderem, als in immer wieder erweitertem Ländererwerb zu finden, ohne sich zu fragen, ob der Staat auch die ausreichende Einigungskraft für den Zusammenhalt der verschiedenartigen Elemente besitze, aus denen er nach und nach zusam-

mengesetzt wurde, ob das Volk durch das Zusammenschmelzen widerstrebender Nationalitäten an Lebenskraft gewinne oder verliere.

Thugut trieb diese unmoralische Politik mit wahrhaft cynischer Schamlosigkeit. Denn als solche müssen wir den Abschluß eines österreichischen Bündnisses mit Rußland gegen Preußen in eben der Zeit bezeichnen, in welcher Oesterreich mit diesem zum Kriege gegen Frankreich verbündet war. Der österreichische Minister schien in der That eine gewisse dämonische Lust an diesem Spiel der Intrigue und Hinterlist zu empfinden, mit dem er gleichsam vor sich selbst über die gewohnten Schranken von Recht und Ehre triumphirte, während der preußische Minister Haugwitz sammt seinem Genossen Lucchesini mit ebenso wenig Moralität, aber mit weniger Keckheit, zwar den äußern Schein der Berechtigung zu wahren suchte, aber darum doch nicht minder treulos gegen seine Bundesgenossen handelte. Denn er berechnete jetzt schon den Vortheil, d. h. die Machtvergrößerung, die Preußen aus der allmählichen Schwächung Oesterreichs und des übrigen Deutschlands im geeigneten Moment für sich gewinnen würde. Die vermeintliche Pfiffigkeit dieser Diplomaten war aber leider auch mit einer so groben Kurzsichtigkeit verbunden, daß sie Preußens Ehre und Ansehn in den Augen aller Welt herabsetzten, das Vertrauen, das man ihm bisher bewies, mächtig erschütterten, und statt der erwarteten Vortheile und Uebervortheilungen ihm nur Nachtheil und Verderben brachten. Ja, noch heutigentags ist die Wirkung dieser unseligen Pfiffigkeitspolitik nicht erloschen. Sie zeigt sich in dem unüberwindlichen Mistrauen, mit dem besonders die deutschen Mittelstaaten in jeder Maßregel, in jedem Antrage, der in allgemeinen deutschen Angelegenheiten von Preußen ausgeht, den geheimen Hintergedanken preußischer Suprematiegelüste erblicken.

Mit dem Baseler Separatfrieden bereitet sich daher zunächst für Preußen der unvermeidliche Verfall vor. Es beginnt mit demselben die selbstverschuldete Isolirung Preußens, vermöge deren es eigentlich aus der Reihe der mithandelnden Staaten auf dem Schauplatze der Weltgeschichte heraustritt, um endlich von Feind und Freund misachtet und erbarmungslos nieder-

getreten zu werden. Der Baseler Friede ist aber auch zugleich die nothwendige Folge und das gerechte Strafgericht seiner unklugen und unmoralischen Politik gegen Polen und der ebenso unklugen und hochmüthigen Herausforderung, mit der sich der preußische König in den Kampf gegen eine Idee begab, die er nicht zu begreifen, geschweige zu bewältigen vermochte. Und dieser Kampf war um so weniger gerechtfertigt, als es bei demselben nicht ein Interesse seines Staats und seines Volks, sondern nur seines fürstlichen Standes galt, zu dessen Vertreter sich das schwache Oberhaupt der jüngsten und kleinsten europäischen Großmacht vor allen andern berufen wähnte.

Im deutschen Volke erfuhr das preußische Verfahren die härteste Verurtheilung. Heftige Angriffe wurden in zahlreichen Schriften gegen dasselbe geschleudert und die Anklage des Verraths an Kaiser und Reich, des Bundes- und Reichsfriedensbruchs und der Zerreißung der Reichseinheit wurden offen ausgesprochen. Ja, man sprach in diesen Schriften bereits von einem geheimen Bündniß, das Preußen mit dem Reichsfeinde geschlossen habe, um sich mit demselben in das schwer bedrohte Reich zu theilen.

Mehr zu einer günstigen Beurtheilung des Friedens und sogar zu einem Anschluß an denselben schienen die Fürsten und Stände des Reichs geneigt, als die Mittheilung von dem Abschluß desselben und das Anerbieten zu einer Vermittelung des allgemeinen Friedens mit Frankreich von preußischer Seite an den Reichstag zu Regensburg gelangte. Denn das Verlangen nach dem Ende des unseligen Kriegs war in diesem Kreise allgemein verbreitet.

Aber Oesterreich wollte gerade jetzt die Fortsetzung desselben, weil ein allgemeiner Friede, auf Grund des Baseler Vertrags abgeschlossen, offenbar Preußens Einfluß im Reich erhöhen mußte. Es erneuerte daher sein Bündniß mit England, für das man auch Rußland zu gewinnen hoffte, und verdoppelte seine Rüstungen zur kräftigen Wiederaufnahme des Krieges, gab aber dessenungeachtet auf dem Reichstage die Erklärung ab, daß der Kaiser selbst über den Reichsfrieden mit Frankreich unterhandeln wolle, und durchkreuzte damit, da dieser Antrag

nicht gut abgelehnt werden konnte, sowol den preußischen Plan, eine einflußreiche Vermittlerrolle zu übernehmen, als auch die Friedensplane der einzelnen Stände überhaupt, und so blieb das Reich als solches beim Wiederausbruch des Kampfes an Oesterreich gefesselt. Nur der Landgraf von Hessen-Kassel hatte sich definitiv dem Baseler Frieden angeschlossen, und Preußen begann bereits die Isolirung zu fühlen, in die es sich nun mehr und mehr hineingedrängt sah.

Die Scheinverhandlungen Oesterreichs für den Frieden des Reichs wurden längere Zeit fortgesetzt, konnten aber natürlich zu keinem Resultat führen, da auch Frankreich nur die Absicht hatte, durch Separatfriedensschlüsse das Reich mehr und mehr zu theilen, nicht aber es durch einen allgemeinen Frieden wieder zu vereinen. Doch ruhte während dieser Verhandlungen der Krieg und erst im September 1795 wurde derselbe wieder eröffnet. Die Franzosen gingen unter Jourdan bei Duisburg über den Rhein und bekundeten schon hierbei ihre Nichtachtung gegen Preußen durch kecke Verletzung der Demarcationslinie, die eine Hauptbestimmung des Baseler Friedens bildete. Düsseldorf mit seinen bedeutenden Kriegsvorräthen wurde genommen und bald darauf auch das feste Manheim von der französisch gesinnten kurpfälzischen Regierung an Pichegru übergeben. Die Franzosen breiteten sich auf dem rechten Rheinufer aus und jetzt schon begannen die Fürsten des Nordens, Hannover, Braunschweig und Sachsen, reichsflüchtig zu werden und sich hinter dem Schutze der Demarcationslinie von dem allgemeinen Kampfe zurückzuziehen. Bald aber gelang es dem tüchtigen österreichischen General Clerfayt, die Franzosen aus allen diesen Positionen wieder hinaus und über den Rhein zurückzudrängen, Mainz durch einen kühnen und glücklichen Angriff zu entsetzen, das linke Rheinufer von Speier bis zum Hundsrück wieder von französischen Waffen zu befreien und die Ruhe dieser Gegenden durch Abschluß eines Waffenstillstandes bis zum 1. Juni 1796 zu sichern.

Der kurze Feldzug war für Oesterreich ein sehr ehrenvoller gewesen. Es hatte gezeigt, daß es auch ohne Preußens und des Reiches Hülfe im Stande sei, den Franzosen die Spitze zu bieten und das Reich vor fremder Herrschaft zu schützen.

An einen Reichsfrieden auf Grund des Baseler Vertrags war daher nicht mehr zu denken, obgleich die Verhandlungen während dieser Kriegsereignisse noch fortgedauert hatten; und die Reichsfriedensdeputation, die noch eine Scheinexistenz geführt hatte, wurde aufgelöst.

Aber die Rheinlande hatten auf beiden Ufern von den vordringenden wie von den zurückweichenden Franzosen schwer gelitten. Denn bei diesem Feldzuge hatten dieselben ihr später so beliebtes Requisitions- und Contributionssystem zu üben begonnen, mit dem sie auf feindlichem Boden all ihren Bedarf mit dem Gelde und den Producten des besetzten Landes bestritten. Auch hatte besonders das Jourdan'sche Corps ein so schamloses Raub- und Plünderungssystem getrieben und so brutale Gewaltthätigkeiten verübt, daß bei seinem Erscheinen die Bevölkerung der Dörfer und offenen Städte meist in die nahen Wälder flüchtete und ihre Wohnungen den barbarischen Räubern preisgab, um nur ihr Leben und ihre Ehre zu retten.

Und diese Gewaltthaten hatten sich bei dem Rückzuge der Franzosen so gesteigert, daß in einigen Orten die Bauern sich zu einem verzweifelten Widerstande entschlossen, was die Wuth dieser wilden Horden nur noch steigerte. Das ganze Gebiet, das sie durchschritten hatten, glich einer Wüste und die Bewohner desselben waren von der Sympathie für die französische Freiheit gründlich geheilt worden.

Clerfayt mit den Oesterreichern wurden, wo sie erschienen, als Retter begrüßt. Wie sehr war man daher erstaunt, als dieser tapfere und brave General am Ende dieses ehrenvollen Feldzugs seinen Abschied erhielt, und zwar deshalb, heißt es, weil er eine Reise nach Wien dazu benutzt hatte, um sich gegen die Einmischung des dortigen Hofkriegsraths in seine Feldzugsplane zu erklären und zugleich die abscheulichen Betrügereien aufzudecken, die schon damals in der Militärverpflegung des österreichischen Heeres von hochgestellten Beamten zum Schaden des Schatzes und der Truppen verübt wurden. Thugut konnte einen solchen Mann auch an der Spitze eines Heeres nicht brauchen, in dessen Hand das Schicksal Oesterreichs und Deutschlands lag.

Mit dem Jahre 1796 begann der Krieg großartigere Dimensionen anzunehmen und sich in Italien einen neuen Schauplatz für seine entscheidendsten Kämpfe zu wählen. Hier aber trat der Mann auf die Bühne der Geschichte, an dessen Namen die erstaunlichen Vorgänge der nächsten Jahrzehnte fast ausschließlich geknüpft sind und der hier die erste Saat eines Kriegsruhms ausstreute, aus welcher ihm allmählich eine weltbezwingende Herrschermacht hervorwachsen sollte. Von beiden Seiten war mit außerordentlichen Anstrengungen gerüstet worden. Zur Coalition hatten sich außer England, Oesterreich und dem deutschen Reiche auch die verschiedenen italienischen Fürsten gesellt. Dagegen hatte sich Spanien fast gleichzeitig mit Preußen nicht nur von dem gemeinsamen Kampfe gegen die Republik getrennt, sondern durch den Vertrag von Ildefonso aufs innigste mit Frankreich verbunden.[2]) Spanien hat dadurch in ähnlicher Weise wie Preußen den Grund zu seiner unvermeidlichen Abhängigkeit von Frankreich und zu seinem endlichen Verfall gelegt, aus dem es wie Preußen sich durch die endlich entfesselte Volkskraft glorreich wieder erheben sollte. In Frankreich aber hatte die Republik nach dem blutigen Sturz des Terrorismus einen nicht minder schweren Kampf gegen die royalistischen Bewegungen der Bourgeoisie in Paris bestehen müssen, um ihre eigene Existenz zu retten und die Directorialregierung mit den beiden Räthen der Fünfhundert und der Alten zu begründen.[3]) Nun aber wurde die ganze Kraft des Landes auf energische Rüstungen gegen den wieder mächtig andringenden äußern Feind gerichtet. Zwei große Armeen sollten vom Ober- und Mittelrhein in das Herz Deutschlands eindringen, während zwei andere zu ihrer Unterstützung an den Alpen und in Holland aufgestellt waren, und ein fünftes nicht eben sehr zahlreiches Corps die Operationen in Italien beginnen sollte.

An die Spitze dieses Armeecorps wurde der siebenundzwanzigjährige General Bonaparte gestellt, der vor Toulon seinen ersten Kriegsruhm gewonnen und in Paris durch Niederwerfung des royalistischen Aufstandes der Bourgeoisie vom 13. Vendémiaire sich neue Verdienste um die Republik erworben hatte. Mit seinem Auftreten in Italien begann er die

Laufbahn, die ihn endlich zur Bewältigung der Revolution und zur Gründung einer Weltherrschaft führen sollte, wie sie kaum je vorher in der Hand eines Menschen vereint gewesen war.

Napoleon Bonaparte gehört zu den seltenen, großartigen Erscheinungen, die von der überwältigenden Macht einzelner Persönlichkeiten in der Geschichte Zeugniß geben. Denn schon von jetzt an ist es nicht mehr Frankreich, sondern Napoleon, von dem die Geschicke der Völker bewegt und gelenkt und die großen Umgestaltungen der Weltverhältnisse hervorgerufen werden. Ja, ein Blick auf seine spätere Laufbahn läßt uns glauben, daß er mit diesem ersten Schritt auf die große Bühne der Weltgeschichte schon das letzte Ziel vor sich gesehen und fest im Auge behalten habe, zu dem er von Stufe zu Stufe, nicht getragen wurde, sondern festen und bewußten Willens emporstrebte. Die Größe und Bedeutung aller Heroen der Geschichte beruht auf ihrem Verständniß der Zeit und ihrer Aufgabe; denn nur wer die Zeit begreift, vermag sie zu lenken und zu beherrschen. Das Siegreiche und Bewältigende des napoleonischen Genius beruhte, wie mir scheint, vornehmlich auf der Schärfe und Sicherheit seines Blicks, mit dem er die wilde und chaotische Zerfahrenheit jener Zeit bis in ihre innerste Tiefe zu durchdringen und in dieser Tiefe die Anfänge einer neuen Zukunft zu erkennen vermochte, die daraus hervorgehen sollte und die er zu schaffen und zu gestalten sich berufen fühlte. Vor seiner Seele mußte schon damals das Bild dieser Zukunft stehen, die aus dem feindseligen Gegeneinanderstreben der heftigsten Leidenschaften das Ringen nach einer mächtigen und festen Einigung unter einem allen gemeinsamen Gesetz oder unter einer alles beherrschenden Gewalt entstehen sah. Und er traute sichs zu, dieses Gesetz der Welt vorschreiben, diese Gewalt sein zu können. Nur aus dem alleinigen Besitz dieses Weltgeheimnisses läßt sich die dämonische Macht erklären, die er auf die verschiedensten Elemente und Kräfte der Zeit, auf Einzelne wie auf Massen, auf Mächtige wie auf Niedrige, auf Monarchien wie auf Republiken mit gleich zwingender Gewalt ausübte. Denn alle wurden

sie durch ihn unbewußt dem Ziele zugetrieben, nach dem jene Zeit unzweifelhaft hinstrebte, das aber er allein in seiner ganzen Größe erfaßt zu haben schien. Nur aus diesem Bewußtsein konnte er mit dem Beginn seiner großen Laufbahn jene abgeschlossene und abwehrende Festigkeit seines Wesens, jene zweifellose Sicherheit seines Thuns gewinnen, mit der er in jedem Moment wußte, was er wollte und sollte. Keinem Zweifel, keinem zufälligen Eindruck und keinem fremden Einfluß zugänglich, aber auch keiner schwunghaften Begeisterung fähig, die ihn in seinem kalt berechnenden Streben beirren konnte, war er jeden Augenblick seiner ungetheilten Kraft mächtig, und voll von schöpferischen Gedanken, wußte er jeden Vorgang und jede Situation, jeden Fortschritt und jede Wendung der Dinge zur Förderung des großen Ziels zu benutzen, das er verfolgte und das jederzeit fertig vor seiner Seele stand.

So lange und so weit er in dieser Weise zugleich der Zeit und ihren Forderungen diente, konnte er seines Sieges gewiß sein und warf er jeden Widerstand zu Boden, der sich ihm entgegenstellte. Aber als er diese Aufgabe der Zeit aus dem Auge verlor und nur noch sich selbst und seine Machtherrschaft zu seinem Zweck machte, mußte er sich auf der unnahbaren Höhe, zu der er sich emporgeschwungen hatte, mehr und mehr allein fühlen. Sein Blick verwirrte sich. Er lenkte und beherrschte den Sturm nicht mehr, den seine Leidenschaft zu so mächtiger Gewalt angefacht hatte, und maßlos immer weiter und weiter von demselben getrieben, stürzte er mit dem Baue, den er bis zu unhaltbarer Höhe emporzurichten versuchte.

Die Armee, deren Oberbefehl Bonaparte an der Westgrenze Italiens übernahm, befand sich in einem traurigen Zustande: schlecht verpflegt und gekleidet und wenig disciplinirt. Bonaparte kam, und sein Heer war im Moment ein anderes, das erste in Europa. Die umsichtige und energische Vorsorge des Feldherrn für den Unterhalt seiner Truppen machte sich schon in den ersten Tagen fühlbar. Wenige Worte seiner Anrede zeigten ihnen das Ziel, nach dem er sie zu führen gewiß war: die reichen Ebenen der Lombardei. Sie theilten alsbald die Zuversicht ihres Feldherrn; sie folgten siegesgewiß

seinem rasch entschlossenen und unaufhaltsamen Vorwärtsschreiten; und binnen zwölf Tagen, vom 10.—22. April, siegten sie in sechs aufeinander folgenden Schlachten *): zuerst über die Oesterreicher und dann über die Piemontesen, und schon am 28. April schloß Piemont den Waffenstillstand von Chierasco, welchem am 15. Mai der Friede von Paris mit der Abtretung von Nizza und Savoyen folgte. Der Plan, die italienischen Staaten, wie die deutschen, einzeln von Oesterreich zu trennen und diesen Gegner dann mit ungetheilter Kraft zu erfassen, liegt hier schon klar vor unsern Augen; ja, er ist bereits vollführt, ehe Oesterreich noch von der betäubenden Raschheit dieser Schläge zur Besinnung kommt. Schon in den ersten Tagen des Mai schließen Parma und Modena Neutralitätsverträge, zahlen schwere Contributionen, gestatten umfassende Requisitionen und verstehen sich bereits zur Entsendung kostbarer Gemälde und Bildwerke nach Paris, für das Bonaparte aus dem Lande der Kunst den schönsten Schmuck zusammenraffte, da es vor seinen Augen schon als die künftige Hauptstadt der Welt dastand. Am 10. Mai erzwang der junge Feldherr durch seine persönliche Tapferkeit auf der Brücke von Lodi den Uebergang über die Adda; am 14. zog er in Mailand ein, und wenige Tage später überschritt er auch den Mincio, sodaß den Oesterreichern in Italien fast nur noch die Festung Mantua blieb, in die sie sich zu tapferer Vertheidigung zurückzogen.

Ganz Oberitalien war in der Hand Bonaparte's; aber auch bis nach dem fernen Süden der Halbinsel reichte schon der zwingende Einfluß seines überraschenden Siegeslaufs. Der Papst und Neapel zogen sich vom Kampfe zurück und erkauften den Waffenstillstand mit 30 Millionen Francs und unschätzbaren Kunstwerken.

Italien war durch einen Feldzug von sechs Wochen gänzlich umgewandelt, das Bündniß mit Oesterreich aufgelöst, die Feinde Frankreichs von Furcht und Schrecken gelähmt, das französische Heer der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, und die

*) Montenotte, Millesimo, Dego, Ceva, Cursaglia, Mondovi.

Bevölkerung, von dem Druck tirannischer Herrschaft befreit, glaubte den fremden Eroberer als Fahnenträger der Freiheit begrüßen zu dürfen. Napoleon's Wille beherrschte Freund und Feind. Er war hier schon nicht mehr nur der französische General, sondern zugleich der schöpferische Staatsmann, der mächtige Gebieter und Regenerator Italiens. Er folgte kaum noch den Befehlen aus Paris, sondern den Eingebungen seines staatsmännischen und militärischen Genius. Sein Heer kannte keinen Gebieter als ihn, und er bedurfte niemandes, um es zu erhalten; ja, er füllte die leeren Staatskassen in Paris mit den erpreßten Summen, deren er nur zum Theil bedurfte, und schmückte die Hauptstadt mit den Meisterwerken der Kunst, die noch kurz zuvor von der Revolution misachtet und proscribirt worden war.

In Deutschland hatte der Kampf erst am 1. Juni begonnen, als in Italien derselbe fast schon entschieden war, weil erst mit diesem Tage der im Feldzuge von 1795 geschlossene Waffenstillstand ablief. Den Heeren Moreau's und Jourdan's stand am Ober- und Niederrhein nur der Erzherzog Karl gegenüber, nachdem Wurmser nach Italien abgezogen war. Jourdan ging bei Neuwied über den Rhein, wurde aber von den Oesterreichern schon am 15. Juni durch einen tapfern Angriff bei Wetzlar wieder über denselben zurückgeworfen. Aber während der Erzherzog am Niederrhein beschäftigt war, ging Moreau am 20. Juni bei Strasburg über den Rhein, und da der Erzherzog dem hier nach Schwaben vordringenden Feinde entgegeneilen mußte, erneute auch Jourdan wieder seinen Einfall in Deutschland. Nun aber beginnt wieder das Schauspiel des traurigen Abfalls im Westen und Süden Deutschlands. Die schwäbischen Kreistruppen und das sächsische Contingent verlassen ohne weiteres das Heer. Der schwäbische und fränkische Kreis unterhandeln mit dem Feinde und erkaufen sich vermeintliche Sicherheit der Person und des Eigenthums durch Zahlung von 20 Millionen Francs und Bewilligung großartiger Requisitionen; Baden und Würtemberg schließen Waffenstillstände und schon am 7. August Frieden auf Grundlage der baseler Stipulationen. Der Kurfürst von Baiern verläßt sein Land und der zurückgebliebene Adel schließt einen

ähnlichen Vertrag mit den Franzosen. Nürnberg flüchtet unter die verhaßte Souveränetät Preußens, um an der preußischen Neutralität theilzuhaben, und selbst der Reichstag stiebt feige auseinander, als sich die wildwüthenden Scharen Jourdan's der Stadt Regensburg nahen. Das Reich scheint bereits in der Auflösung begriffen, als Erzherzog Karl durch einige glückliche Kämpfe bei Teining, Amberg und Würzburg den französischen Heeren wieder ihre Vortheile entreißt und sie zum dritten mal zum Rückzuge bis über den Rhein nöthigt. Es war dies der Rückzug, durch den sich besonders Moreau mehr Kriegsruhm erwarb als durch seine Siege, da er sich nicht nur der Verfolgung der Oesterreicher, sondern auch der Wuth der Bauern zu entziehen wußte, die sich an den Flüchtigen für die entsetzlichen Greuel rächen wollten, die von den Vordringenden an den Bewohnern dieser Gegenden verübt worden waren. Und siehe da, unter dem Eindruck dieser Siege waren auch die Fürsten plötzlich wieder deutsch gesinnt, verleugneten die Verträge, die ihre Minister und Stände in ihrem Namen mit dem Feinde geschlossen und schienen sich zu ernstem Widerstande gegen neue Ereignisse der Art rüsten zu wollen. Selbst Preußen, das schon auf sichere Beute in der allgemeinen Calamität gehofft hatte, nahm jetzt großmüthig die Unterwerfung Nürnbergs nicht an, die es kurz vorher fast gewaltsam zu erzwingen versuchte.

Aber was konnten diese flüchtigen Vortheile Oesterreichs in Deutschland gegen den unaufhaltsamen Fortschritt Bonaparte's in Italien nützen? Zwar vertheidigten sich die Oesterreicher unter Wurmser in und um Mantua tapfer und ausdauernd gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen; aber der glänzende Sieg Bonaparte's bei Arcole vom 15.—17. November 1796 lieferte am 2. Februar 1797 auch diese wichtige Festung in seine Hand. Diesem Siege folgte ein festes Bündniß mit Sardinien, die Trennung Neapels von der Coalition und am 19. Februar 1797 der Friede zu Tolentino mit dem Papste Pius VI., in welchem dieser die französischen Säcularisationen anerkannte und in die Abtretung Avignons und der Legationen willigte.

Hierauf rückte Bonaparte in Oesterreich selbst vor, nachdem

er im Vorübergehen auch schon die Auflösung der Republik Venedig vorbereitet hatte, und stand im März des Jahres 1797 bereits bei Klagenfurt, von wo er das Herz Oesterreichs bedrohte. Inzwischen waren die rheinischen Armeen gleichfalls wieder vorgedrungen und hatten den von keiner Seite mehr unterstützten Erzherzog auf österreichisches Gebiet zurückgedrängt.

Vergeblich hatte Oesterreich in seiner bedrängten Lage zu einer energischen Theilnahme des Reichs aufgefordert und sich in seinem Zorn besonders heftig gegen die protestantischen Stände ausgesprochen, die mit den gottlosen Franzosen im Bunde auf den Umsturz der katholischen Kirche hinzielten. Ja, einen Augenblick schien sich sogar das Volk im Reiche und selbst in Oesterreich zu regen, und in Wien strömten Bürger und Bauern zusammen, um die bedrohte Hauptstadt zu vertheidigen.

Aber die Fürsten waren nur auf ihre Sicherheit bedacht, die sie nur noch von der Freundschaft Frankreichs erwarteten, und Oesterreich, das nicht an das Volk glaubte und nicht durch Volkserhebung gerettet sein wollte, entschloß sich am 8. April 1797 zum Waffenstillstand von Leoben und nach langen Verhandlungen [4]) am 17. October zum Frieden von Campoformio, durch den die Schmach des Baseler Friedens fast vergessen und in Schatten gestellt werden sollte.

Die offenen und geheimen Hauptbestimmungen dieses Friedens waren die Abtretung der Lombardei und Belgiens mit dem ganzen linken Rheinufer an die französische Republik, Entschädigung der dadurch in Verlust gerathenen deutschen und nichtdeutschen Fürsten durch Säcularisationen in Deutschland und Ersetzung der Verluste Oesterreichs durch den größten Theil Venetiens mit Istrien und Dalmatien, da Bonaparte inzwischen der Republik Venedig durch einen Gewaltstreich ein Ende gemacht hatte. [5]) Oesterreich erkannte außer der französischen auch die batavische Republik [6]) an und willigte in die Umgestaltung der Lombardei mit den Legationen in die cisalpinische und Genuas in die ligurische Republik. Sehr gern hätte Thugut und Kaiser Franz die päpstlichen Legationen noch zu seinen venetianischen Eroberungen hinzugenommen,

und beide hätten sich nicht gescheut, ihre Hände an das heilige Besitzthum der Kirche und ihres Oberhaupts zu legen. Aber Bonaparte hatte anders beschlossen. Ebenso gern hätte man in Wien auch Baiern, diesen Gegenstand immer wieder sich erneuender Gelüste Oesterreichs, als Entschädigungsobject angenommen, aber dies stand schon halb und halb unter französischer Protection und Bonaparte rechnete bereits mit Zuversicht auf den Beistand der süddeutschen Staaten für seine künftigen Unternehmungen. Außerdem besagte noch ein merkwürdiger Geheimartikel des Friedenstractats, daß Oesterreich für jede Gebietserweiterung Frankreichs in Deutschland entschädigt werden solle und auch für jede etwaige Machtvergrößerung Preußens einen gleichen Antheil im deutschen Reiche beanspruchen dürfe. Endlich wurde für die Verhandlung des Reichsfriedens und für die Berathung über die allgemeine Entschädigungsfrage der Zusammentritt eines Congresses zu Rastatt beschlossen, wogegen Oesterreich versprach, noch vor der Eröffnung desselben die Reichsfestungen Mainz und Koblenz den Franzosen zu übergeben.

Was war aber nach solchen Stipulationen von den Verhandlungen in Rastatt für Deutschland und für das Reich zu erwarten, als Demüthigung und Schande? Und diese haben sie denn auch in so reichem Maße gebracht, daß wir bei der Erinnerung an dieselben noch heutigentags erröthen müssen. In Wahrheit gehören die Tage von Rastatt zu denjenigen, die der Freund des Vaterlandes gern aus der Geschichte desselben auslöschen möchte, denn es sind Tage der Schmach und Erniedrigung, die uns nicht nur von fremden Machthabern angethan, sondern in noch höherm Maße von unsern eigenen Fürsten bereitet wurde, während diese doch zur Zeit allein berufen waren, die Ehre und das Recht des deutschen Volks zu vertreten. Das Reich, das hier mit einem so mächtig aufstrebenden Volke verhandeln sollte, war von Preußen verlassen, von seinem Kaiser preisgegeben und fand unter seinen Fürsten keinen, der nicht um eigenen Gewinn sein Recht zu opfern und zu verkaufen bereit war.

Der Kaiser hatte, unter Verschweigung der geheimen Ar-

tikel von Campoformio, zu einer Friedensverhandlung auf Grund der Integrität des Reichs eingeladen, obwol dasselbe durch eben diesen Frieden bereits um 1200 Quadratmeilen mit vier Millionen Einwohnern verkürzt und seiner stärksten Schutzwehren gegen den siegreichen Feind beraubt war. Alle Welt wußte das, und doch nahm man die Miene an, als ob man an jene Grundlage glaubte. Denn man wußte zugleich, daß es sich nicht um Erhaltung des Reichs, sondern nur um Befriedigung der Fürsten handelte, um ihren Antheil an dem großen Entschädigungsobject der geistlichen Güter, aus dem ein jeder einen Gewinn für sich zu erzielen hoffte, mochte er im allgemeinen Kampfe auch nichts verloren, ja überhaupt nicht einmal an demselben theilgenommen haben. Die Ueberzeugung, daß man sich hier nicht mehr zu einem Friedensschluß, sondern zur Auflösung des alten Reichs und zu einem bunten Durcheinanderwerfen seiner verschiedenen Stücke zum Vortheil einiger Fürsten versammelte, war bereits allgemein verbreitet. Die Fürsten waren gleichgültig gegen diese Voraussicht und dachten jeder nur an seinen Vortheil. Aus dem Volk ertönte wol hier und da noch eine Stimme, die in gewohnter Hoffnungsträumerei an das Hervorgehen besserer Zustände und einer festern Einheit aus der Auflösung der alten glaubte. Andere sprachen schon offen von der Nothwendigkeit eines festern Anschlusses der Kleinen an Frankreich, um sich gegen die Vergrößerungssucht der Großen zu schützen; die meisten aber blickten auf den traurigen Vorgang mit kalter Theilnahmlosigkeit und gossen, wie Joseph Görres in seiner Leichenrede auf das heilige römische Reich, bittern und kalten Hohn über die Machthaber, von denen alle in gleicher Weise die gemeinsame Ehre preisgaben.[7])

Man hatte auf dem Reichstage zu Regensburg eine Reichsfriedensdeputation gewählt, die aus 10 Reichsständen und im ganzen aus nicht weniger als 76 Personen bestand, und diese sollten als Körperschaft nach vorangegangenen Berathungen und auf schriftlichem Wege mit den französischen Gesandten verhandeln. Aber neben dieser Deputation befanden sich in Rastatt Abgesandte und Vertreter

aller Reichsstände, oder diese selbst, um durch directen Verkehr mit den französischen Gesandten ihren Vortheil zu wahren; denn alle Welt wußte, daß nur in ihrer Hand die Entscheidung ruhte. Ja, die meisten wollten sie auch in keine andere gelegt wissen, da sie in gewissem Sinne die einzigen Unparteiischen waren und jeder der Betheiligten in allen seinen Mitständen nur die Widersacher seines eigenen Vortheils zu sehen glaubte.

Oesterreich, dessen Herrscher in Rastatt als Kaiser, als reichsständisches Mitglied der Friedensdeputation und als König von Ungarn dreifach vertreten war, führte neben dem Congreß geheime Separatverhandlungen mit Frankreich zu Selz. Hier machte der damalige Minister Cobenzl zunächst wieder den Anspruch Oesterreichs auf Baiern geltend, dessen Krone eben jetzt auf die Linie Pfalz-Zweibrücken übergehen sollte, und schlug dann alle möglichen Combinationen von beiderseitigem Ländertausch vor, unter anderm die Erwerbung der Legationen und einiger Stücke der Schweiz für Oesterreich, welches dafür Sardinien an Frankreich preiszugeben bereit war. Preußen, das als neutrale Macht an den officiellen Friedensverhandlungen gar keinen Antheil nahm, glaubte, auf seine besondere Stellung zu Frankreich bauend, seiner Sache schon gewiß zu sein, wenn es auf wesentliche Erwerbungen rechnete, war jedoch zugleich aufs eifrigste bemüht, alle Vergrößerungsplane Oesterreichs zu durchkreuzen, während dieses lieber auf jeden eigenen Gewinn verzichten, als einen Machtzuwachs Preußens zugestehen wollte. Die kleinern Mächte gingen auf directerem Wege und mit einfachern Mitteln auf ihr Ziel kleinerer oder größerer Erwerbungen los. Sie suchten ohne Scham und Scheu und nur mit soviel Heimlichkeit, als die Furcht vor ihren deutschen Nebenbuhlern erforderte, die Gunst und Protection der französischen Gesandten zu gewinnen, und zwar durch Kundgebung der möglichsten Devotion gegen diese und der rücksichtsvollsten Ergebenheit für die Interessen Frankreichs; vor allem aber durch ein Bestechungssystem, das mit gegenseitigen Ueberbietungen von den Bedienten und Schreibern aufwärts bis zu den Gesandten selbst und den Mitgliedern der Regierung in Paris

hinaufging. Es waren zu diesem Zweck förmliche Bureaux in Strasburg und Metz errichtet, von denen die betreffenden Gelder mit entsprechender Provision an die geeigneten Personen vermittelt wurden; und es sind zahlreiche Actenstücke vorhanden, die von diesem ehrlosen und schmachvollen Treiben das unzweifelhafteste Zeugniß geben. Wir wissen nicht, ob wir uns mehr über den demüthig kriechenden und vaterlandsfeindlichen Ton in den Briefen und Denkschriften dieser deutschen Diplomaten an die französischen Gesandten, oder über die Berechnung der Bestechungsscalen empört fühlen sollen, die sie an die verschiedenen Rangstufen der französischen Machthaber und ihrer Untergebenen vertheilt haben.

Welche Stellung mußten einem solchen Getriebe der Betheiligten gegenüber die französischen Gesandten in Rastatt einnehmen? Von allen großen und kleinen Machthabern Deutschlands wurden sie unbedenklich als Schiedsrichter über das Schicksal des deutschen Reichs und seiner Gebiete anerkannt und fast wider Willen zu dieser Stellung erhoben. Alle Fäden der Feindseligkeit und der Eifersucht zwischen den beiden Großmächten, sowie des Mistrauens, das die kleinern gegen beide und gegeneinander hegten, lagen offen vor ihren Augen. Die Lügenhaftigkeit der officiellen Action und die Erbärmlichkeit der gegenseitigen Agitation trat unverhüllt zu Tage, und jeder einzelne gab ihnen die Mittel an die Hand, die Eifersucht und das Mistrauen aller gegeneinander zu nähren und wach zu halten und jedes Zusammenwirken gegen den gemeinsamen Feind unmöglich zu machen. Sie aber verstanden diese Stellung trefflich zu benutzen, um endlich alle zu täuschen und zu dem Ziel einer allgemeinen Schwächung des Reichs und seiner Glieder zu gelangen. Denn sie durften nur jedem Hoffnungen erwecken und jeden versichern, daß die Erfüllung derselben an dem hartnäckigen Widerstreben seiner Gegner gescheitert sei, um dieses Ziel zu erreichen. Wenn daher im Hinblick auf den Congreß zu Rastatt, neben dieser allgemeinen Selbsterniedrigung der damaligen Vertreter Deutschlands, irgendetwas geeignet ist, uns mit Zorn und Unwillen zu erfüllen, so ist es die hochmüthige Unverschämtheit, mit der sich die fran-

zösischen Gesandten daselbst benahmen, die aber freilich wieder durch jene provocirt und verschuldet war.

Der Verlauf der officiellen Verhandlungen ist neben alledem fast gleichgültig. Ein factisches Resultat ist bekanntlich hier nicht erzielt worden. Aber das Resultat, das Frankreich gewann, war die Ueberzeugung, daß dieses deutsche Reich einen fortgesetzten Kampf gegen das einheitliche Frankreich nimmermehr werde bestehen können. Der Congreß war im November 1797 eröffnet worden. Bonaparte, der anfangs selbst erschienen war, hatte sich bald überzeugt, daß es hier einer bedeutenden Persönlichkeit nicht bedürfe, um mit dem deutschen Reiche und seinen Fürsten fertig zu werden. Sein Sinn war bereits auf die Vorbereitungen für das große Unternehmen nach Aegypten gerichtet, mit dem er dem hartnäckig und glücklich weiter kämpfenden England Schach bieten wollte. Er überließ diesen Schauplatz der diplomatischen Thätigkeit untergeordneten Organen der republikanischen Propaganda, einem Bonnier, Jean Debry und Roberjot.

Die eigentlichen Verhandlungen begannen im December, nachdem der Kaiser bereits die rheinischen Festungen Mainz und Koblenz geräumt und durch Zurückziehung seiner Truppen in die österreichischen Erblande auch das rechte Rheinufer schutzlos gemacht hatte. Es klang daher lächerlich und empörend, wenn die von eben diesem Kaiser ausgestellte Vollmacht für die Mitglieder der Reichsfriedensdeputation nur für Verhandlungen auf Grund der Integrität des Reichs lautete. Die französischen Gesandten wiesen diese Vollmacht zurück, die Deputationsmitglieder erhielten andere mit unbedingter Competenz. Die Friedensdeputation nahm dessenungeachtet noch die ernste Miene an, als ob diese Integrität durch die Erhaltung des linken Rheinufers beim Reich noch möglich wäre. Die französischen Gesandten deuteten auf den thatsächlichen Besitz und auf die bereits erfolgte Zustimmung Preußens, Oesterreichs, Würtembergs und Badens hin; die Deputation willigte hierauf erst in die Hälfte und endlich ins Ganze. Das linke Rheinufer war hiermit also auch officiell für Deutschland verloren. Es folgte, nachdem die Hauptfrage zu

Gunsten Frankreichs erledigt war, die Entschädigungsfrage der benachtheiligten Fürsten. Frankreich übernahm es, das Wort auszusprechen, das alle mit gleicher Spannung der Furcht und Hoffnung erwarteten: Säcularisation der geistlichen Güter. Die geistlichen Fürsten und Landstände versuchten, ohne Hoffnung auf Erfolg, ihren Einspruch; von den weltlichen schloß sich ihnen nur Kursachsen an, und Oesterreich machte Miene, seiner Zusage an Frankreich zum Trotz, ein ähnliches Votum abzugeben. Aber es gab die Abstimmung zu Gunsten des französischen Antrags zu. Die Säcularisation ward im Princip beschlossen, obwol der Umfang derselben noch nicht bestimmt wurde. Nun endlich sollte unter französischer Autorität die Vertheilung selbst beginnen, und diese war für alle der eigentliche Gegenstand der Theilnahme an dem Schauspiel, das in Rastatt der Mit- und Nachwelt aufgeführt ward.

Aber es sollte das große Drama jetzt noch nicht zu Ende gespielt werden. Denn in die Friedensunterhandlungen, die hier mit deutscher Langsamkeit und Gründlichkeit geführt wurden, waren bereits die Vorboten und Anfänge des mächtig wiederausbrechenden Krieges gefallen. Die Gewaltthaten, die während dieser Zeit von der französischen Republik und ihren Machthabern auf den verschiedensten Gebieten verübt worden waren, die Republikanisirung Roms und die Gefangennahme des Papstes [8]), die Besetzung schweizerischer Cantone und die gewaltsame Umwandlung der schweizerischen Verfassung [9]), der unerhörte Einfall Bonaparte's in Aegypten [10]) und endlich die gewaltsame Besitznahme von Sardinien [11]), vor allem aber der Versuch, auch auf deutschem Boden in der unmittelbaren Nähe des Congresses, in Baden, dem Breisgau und selbst in Hessen und Nassau, eine republikanische Bewegung hervorzurufen, hatten die Welt überzeugt, daß die französische Republik und das Directorium sich durch Friedensschlüsse und Verträge von ihren Eroberungsplanen nicht zurückhalten ließen, und daß also nur durch neuen Krieg die Ruhe und Sicherheit Europas gewonnen werden könnte.

Der unermüdliche Pitt, der an der Spitze Englands allein

den Kampf nicht aufgegeben und das ägyptische Unternehmen glücklich vereitelt hatte, setzte alle Mittel in Bewegung, um eine zweite große Coalition zu Stande zu bringen. Oesterreich, das sich von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen in Rastatt und Selz überzeugt hatte, Kaiser Paul von Rußland, der von Begeisterung für die Sache der Legitimität entflammt war, Neapel, das die Revolution bereits an seinen Grenzen sah und dessen Königin Karoline vor Begierde brannte, sie zu bekämpfen, schlossen sich dem Bündnisse an. Auch Schweden, Portugal und die Türkei traten demselben bei. Aber Preußen, das ein starkes Gewicht in die Wagschale der Entscheidung zu legen vermochte, blieb, trotz der äußersten Bemühungen es für das Bündniß zu gewinnen, neutral und gab dadurch der Politik des Baseler Friedens erst seine verhängnißvolle Bedeutung.

Man hatte eine solche unpatriotische und unpolitische Haltung Preußens in jenem Moment um so weniger erwartet, als hier im Innern inzwischen eine scheinbar glückliche Wendung der Dinge vorgegangen war. Friedrich Wilhelm II. war gestorben und hatte sein Reich trotz der ansehnlichen Gebietsvergrößerung, die es durch seine Erwerbungen in Polen gewonnen hatte, in traurigen Zuständen zurückgelassen. Denn gerade auf diesen neuerworbenen Gebieten war die innere Verderbniß am offenkundigsten an den Tag gekommen. Gewaltthätige Gütersequestrirungen des in die Erhebung verwickelten Adels waren zu leichtfertigen Schenkungen an feile Günstlinge benutzt worden; unwürdige und unfähige Beamte hatte man mit den einträglichsten Stellen in den neuen Provinzen versorgt; und statt die Bevölkerung durch milde Regierung zu gewinnen, hatte man sie auf diese Weise in ihrer Feindseligkeit gegen die aufgezwungene Fremdherrschaft nur bestärkt. Die Finanzen Preußens waren in steigender Verwirrung, die Verwaltung durch Schlaffheit und Unredlichkeit des Beamtenthums ihrer Kraft und Würde beraubt, das Militär wegen seines großsprecherischen Hochmuths gegen das Bürgerthum verhaßt, die Kirche durch Scheinfrömmigkeit und fromme Salbaderei entnervt und durch bureaukratische Orthodoxie eingezwängt

und corrumpirt und die Bevölkerung endlich durch Frivolität und Genußsucht allem höhern Streben für das Gemeinwohl entfremdet.

Man hoffte daher allgemein, daß der Regierungswechsel eine günstige Veränderung in diesen traurigen Zuständen herbeiführen werde. Denn mit dem siebenundzwanzigjährigen Friedrich Wilhelm III. kam ein Fürst auf den Thron, der durch Sittenreinheit, Einfachheit und Mäßigkeit einen erfreulichen Gegensatz gegen seinen Vorgänger bildete und entschlossen schien, der Fäulniß, die von oben her sich ausbreitete, durch strenge Rechtlichkeit und Geradheit ein Ziel zu setzen und auch dem Recht und der Würde des Staats wieder Genugthuung zu verschaffen. Sein Beispiel der gewissenhaften Strenge gegen sich selbst und die ernste Forderung einer gleichen Pflichttreue von seinen Beamten, seine fast harten Maßregeln gegen die Maitressen und Günstlinge seines Vaters, die Entlassung Wöllner's mit der entschiedenen Kundgebung des königlichen Willens, dem bureaukratischen Gewissenszwang und der heuchlerischen Orthodoxie ein Ende zu machen, sowie seine sehr ernsten Cabinetsordres gegen den junkerhaften Hochmuth der Offiziere erweckten die günstigsten Hoffnungen für sein Regiment. [12]) Aber Friedrich Wilhelm III. war dennoch nicht der Mann, um, besonders auf dem Boden der großen Politik, Preußen von der verderblichen Verirrung, in der es sich befand, wieder auf den rechten Weg zurückzuführen und ihm wieder eine fest ausgeprägte Stellung in der europäischen Staatenfamilie zu verschaffen. Denn es fehlte dem König an einem freien weitschauenden Blick, an einem festen und bewußten Wollen. Unentschlossenheit, Mangel an Vertrauen zu sich selbst wie zu andern und besonders zu seinem Volk, und eine gewisse Mittelmäßigkeit seines mehr bürgerlichen als fürstlichen Wesens erfüllten ihn mit einer bangen Scheu vor allem Neuen und Ungewöhnlichen, vor jeder Genialität des Geistes und vor jeder Entschiedenheit des Charakters und des Willens, und machten ihn unfähig, eine mitbewegende Kraft in dem großen Strom der Zeit zu werden, in die er gestellt war. Er pflegte daher in der Regel diejenige Entschließung zu fassen, die ihn nicht

nöthigte, aus seiner gegenwärtigen Stellung herauszutreten und sich zu einer bestimmt ausgeprägten That zu ermannen. Wenn ihn seine Sympathien nach der einen Seite hinzogen, ließ er sich von ängstlicher Besorgniß zugleich nach der andern drängen und blieb in unentschlossenem Schwanken zwischen beiden stehen. Die abwartende und zweifelhafte Neutralität war nicht seine Politik, sondern sein Charakter. Darum stand Preußen in einer Welt des allgemeinen Kampfes fast immer unentschieden und zweideutig zwischen beiden Parteien und flößte dem Freunde kein Vertrauen, dem Feinde keine Besorgniß ein, bis es endlich von beiden in gleicher Weise misachtet ward.

Friedrich Wilhelm hatte keinen Günstling. Er war zu verschlossen und scheu, um sie zu suchen und zu gewinnen. Es gab auch keinen leitenden Staatsmann neben ihm, denn er schenkte niemand ein unbedingtes Vertrauen, wie er es ja auch zu sich selbst nicht hatte. Aber er überließ das Ministerium des Auswärtigen dem Grafen Haugwitz, weil er sich zu einer andern Wahl eben nicht entschließen konnte, und so blieb die unselige Politik einer kurzsichtigen Pfiffigkeit und einer herzlosen Selbstsucht die herrschende in Preußen, obgleich der König weit davon entfernt war, die Gesinnung seiner Minister zu theilen. Es gelang daher dem französischen Gesandten in Berlin, dem bekannten Abbé Sieyes, alle Bemühungen der Verbündeten für Herbeiziehung Preußens zur großen Coalition zu vereiteln. Preußen blieb zum zweiten mal der thatenlose Zuschauer des großen Kampfes, bei dem es die Ehre und Freiheit Deutschlands, die Unabhängigkeit und Sicherheit Europas galt. Sein König folgte dieser Politik, weil er sich zum Kriege nicht entschließen konnte. Seine Diplomaten aber hofften zum zweiten mal aus der allgemeinen Erschöpfung unverdiente Vortheile für die Sonderinteressen Preußens zu gewinnen und machten statt dessen den Staat Friedrich's des Großen zum Gegenstande des Mistrauens und des Hasses bei seinen natürlichen Freunden und Bundesgenossen und zum Gegenstande der Verachtung bei seinen natürlichen Feinden, deren Gunst und Freundschaft man sich auf diesem Wege der unmännlichen Selbstentwaffnung zu erkaufen gedachte.

Der Krieg hatte indessen bereits wieder seinen Anfang genommen, während die Friedensverhandlungen mit dem Reich noch ununterbrochen fortgesetzt wurden. Das erste kriegerische Unternehmen war ohne Kriegserklärung von Neapel ausgegangen, dessen Königin Karoline in ungeduldiger Hast ihren Gemahl, König Ferdinand IV., bewog, ein schnell zusammengerafftes Heer nach Rom zu senden, um der dortigen Republik ein Ende zu machen. Aber dieses unzeitige Unternehmen kostete der bourbonischen Dynastie wenigstens auf einige Zeit ihren Thron. Zwar war es den Neapolitanern unter dem österreichischen General Mack am 23. November 1798 gelungen, in Rom einzudringen; aber schon nach wenigen Tagen wurden sie von den republikanischen Truppen unter Championnet daraus zurückgeschlagen. Ein französisches Corps folgte den flüchtigen Neapolitanern über die Grenze und in Neapel selbst brach eine republikanische Bewegung aus. Der feige König flüchtete nach Sicilien und ließ seine eigene Flotte verbrennen, um sich vor Verfolgung zu sichern. Die Folge dieser Vorgänge war die Umwandlung des Königreichs in die parthenopäische Republik, nachdem der zurückgelassene Statthalter Prinz Pignatelli und der General Mack das Land feige preisgegeben, die Lazzaroni aber, von Geistlichen angestachelt, die Hauptstadt vom 21.—23. Januar 1799 mit verzweifelter Wuth vertheidigt hatten. Doch hatte diese Schöpfung der französischen Propaganda nur kurze Lebensdauer. Der flüchtige König wurde noch im Jahre 1799 mit englischer Hülfe wiedereingesetzt und hatte hier die erste Gelegenheit, von der blutigen Rachgier Zeugniß abzulegen, mit der dies Herrscherhaus seitdem jeden Versuch des Abfalls von seinem tirannischen Regiment zu strafen pflegte, bis es endlich dem gerechten Zorn des Volks für immer unterliegen sollte.

In Deutschland hatte der Krieg ebenfalls ohne Kriegserklärung begonnen. Die Franzosen besetzten, in Widerspruch mit dem eben zu Rastatt abgeschlossenen Uebereinkommen, im Januar 1799 Ehrenbreitstein, gingen im März bei Strasburg und bei Basel über den Rhein und drangen durch den Schwarzwald nach Oberschwaben und durch die Schweiz bis

gegen Vorarlberg und Tirol vor. Baiern, das in Deutschland zunächst bedroht schien, war gerade um diese Zeit durch den Tod Karl Theodor's auf den Schützling Frankreichs und Preußens, Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken, übergegangen und man fürchtete nicht ohne Grund, daß er sich mit den Franzosen verbünden möchte. Er aber erkannte mit gleichem Recht in Oesterreich einen nicht minder gefährlichen Feind als in Frankreich, und schloß sich zwar wider Erwarten dennoch dem Kampfe gegen dieses an, stellte sich aber gegen die Einverleibungsgelüste Oesterreichs unter den Schutz Rußlands, dessen Heere eben durch Mähren vorrückten. So schien Kaiser Paul fast wider seinen Willen durch einen deutschen Fürsten darauf hingewiesen, sich auch seinerseits als Schutzherr Deutschlands zu betrachten. Und so war der allgemeine Kampf bereits an den verschiedensten Punkten entbrannt, während man in Rastatt sich unter dem Vorsitz Oesterreichs immer noch den Anschein gab, über den Abschluß des Friedens definitiv zu unterhandeln. Man beachtete es hier nicht und erhob keinen Einspruch dagegen, daß man auf deutschem Gebiet bereits von französischen Waffen umgeben war, und daß neue Gebiete schon wieder feindlich besetzt wurden, während man sich kaum noch über die Abtretung der alten verständigt hatte. Man hatte ja dort von Anfang an nur ein Schauspiel aufgeführt, das man freilich nach Belieben für eine Komödie oder Tragödie halten konnte, und die Acteurs mochten sich auch durch den nahen Kanonendonner in der Durchführung ihrer Rollen nicht stören lassen. Aber es sollte dieses Schauspiel mit einer Scene des grauenvollen Entsetzens enden, von der Europa an die Zeiten der finstersten Barbarei erinnert wurde.

Die französischen Gesandten waren in Rastatt geblieben, obgleich der Wiederausbruch des Krieges bereits Thatsache war; denn sie wollten das Zusammensein mit so vielen deutschen Fürsten noch so lange als möglich benutzen, um sie zur Trennung von Kaiser und Reich zu bewegen. In der Absicht, Haß und Mistrauen gegen das Reichsoberhaupt auszusäen, veröffentlichten sie jetzt die geheimen Artikel des Vertrags von Campoformio und die Separatverhandlungen von Selz, in

denen Oesterreich seine Absichten auf Baiern und andere deutsche Gebiete offen ausgesprochen hatte. Und in der That drang ein Theil der Reichsstände, trotz des Einbruchs der Franzosen in Deutschland, auf Erhaltung und Wiederherstellung des Friedens mit denselben, auf die Entfernung der Russen aus Deutschland, auf Abschluß und Ratification der rastatter Verhandlungen.

Aber Oesterreich befand sich bereits mitten im Kriege und wollte Deutschland auch gegen seinen Willen in denselben hineinziehen.

In den letzten Wochen hatten die österreichischen Waffen durch einen entscheidenden Sieg des Erzherzogs Karl bei Stockach am 25. März 1799 das südwestliche Deutschland, in welches die Franzosen unter Jourdan vorgedrungen waren, bis zum Rhein hin wieder freigemacht, und auch in Italien war ihnen in diesen Tagen das Kriegsglück günstig gewesen und die Franzosen waren durch den Sieg Kray's über Scherer bei Magnano (6. April) über den Mincio und die Adda zurückgedrängt worden. Die Umgebung von Rastatt war jetzt wieder in der Hand der Oesterreicher und sie machten Miene, die Fortsetzung der Friedensverhandlungen mit Gewalt zu verhindern. Der Schluß des Friedenscongresses war aber weder durch den Kaiser, noch durch den Reichstag erfolgt und die anwesenden Gesandten standen also alle noch unter dem Schutz des Reichs und des Friedens. Aber der Commandeur einer österreichischen Heeresabtheilung in der Nähe der Stadt, Oberst Barbaczy, erklärte am 20. April, daß er für die Sicherheit der Gesandten nicht mehr einstehen könne. Die französischen Gesandten protestirten dagegen am 23. April und verlangten die Verlegung des Congresses nach Strasburg. Ein französischer Kurier an dieselben wurde festgehalten und seiner Papiere beraubt. Die deutschen Congreßmitglieder verwendeten sich vergebens für seine Freilassung, und die französischen Gesandten rüsteten sich endlich zur Abreise und erhielten auf das durch den preußischen Gesandten vermittelte Gesuch um sicheres Geleit den schriftlichen Bescheid des Obersten Barbaczy, daß sie binnen 24 Stunden Rastatt und das deutsche Gebiet zu

verlassen hätten, und die mündliche Versicherung seines Boten, daß sie während dieser Zeit sicher reisen könnten.

Aber als sie eine halbe Stunde darauf abreisen wollten, hatte eine Abtheilung Szekler Husaren unter Commando des Rittmeisters Burckhardt die Stadtthore besetzt und ließ niemand aus denselben passiren. Erst nachts zwischen 9 und 10 Uhr wurde den Gesandten die Ausfahrt gestattet, aber trotz der dringenden Verwendung deutscher Gesandten und des badischen Stadtcommandanten jede Bedeckung verweigert. Und kaum waren die Wagen eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, als eine Anzahl Szekler Husaren sich auf dieselben stürzte, die drei Gesandten von ihren Sitzen riß und mit Säbelhieben niederwarf, sodaß Roberjot und Bonnier sogleich todt niedersanken, Jean Debry aber, weil man ihn für todt hielt, mit einigen schweren Wunden davonkam. Alle übrigen Begleiter, Männer und Frauen, blieben verschont, wurden aber ihrer Kostbarkeiten beraubt und alle Papiere der Gesandten verschwanden.

So endete der Congreß von Rastatt mit Grausen, wie er mit Lug und Trug begonnen und zur Schmach und Schande Deutschlands nur zu lange gewährt hatte.

Von wem diese unerhörte That angeordnet und zu welchem Zweck sie vollführt worden sei, ist bis heute noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt worden. Niemand glaubt, daß hier ein Raubanfall stattgefunden habe, und es ist kein Zweifel, daß die Szekler Husaren zu diesem Mord commandirt waren. Aber von wem und auf wessen Anlaß? Es konnte niemand mehr daran gelegen sein, dies aufzuklären, als der österreichischen Regierung, die offen und allgemein der Urheberschaft dieses unerhörten Verbrechens beschuldigt wurde.

Barbaczy that nichts, um die eigentlichen Thäter zu ermitteln und zu strafen; aber der ritterliche Oberbefehlshaber, Erzherzog Karl, veranlaßte sofort eine strenge Untersuchung. Barbaczy und Burckhardt wurden verhaftet. Doch von Wien aus wurde die Sistirung der Untersuchung angeordnet, die Führung des Processes nach Wien verlegt und in einem Schreiben an den Reichstag die strengste Bestrafung der ruch-

losen Thäter und Urheber verheißen. Aber man hat niemals etwas von den Resultaten dieser wiener Untersuchung gehört, und so mußte der Verdacht der That an den höchsten Würdenträgern des Reichs, insbesondere an den Ministern Thugut und Lehrbach haften bleiben, obgleich man über Motiv und Absicht des Mordes keinen sichern Aufschluß zu geben vermag.

Anmerkungen und Zusätze zur dritten Vorlesung.

[1], S. 85. Wie sehr man infolge des Baseler Friedens die Gefahr einer drohenden Auflösung des Reichs fühlte, ergibt sich augenscheinlich aus dem Versuch, einen neuen Fürstenbund zum Schutze Deutschlands zu schließen. Der Plan zu einem solchen wurde von dem Markgrafen von Baden bei einer Zusammenkunft mit dem Landgrafen von Hessen zu Wilhelmsbad angeregt, aber von Oesterreich, obgleich man es an die Spitze desselben stellen wollte, abgelehnt.

[2], S. 90. Der Friede, den Spanien im Jahre 1795 zu Basel mit der französischen Republik abschloß, insbesondere aber das Schutz- und Trutzbündniß von San Ildefonso (1796), war vornehmlich das Werk des berühmten oder berüchtigten Imanuel Godoy, eines armen, aber schönen Edelmanns, der 1787 in die königliche Leibgarde eintrat und, durch die Gunst der Königin und des Königs zu höchster Auszeichnung erhoben, mit dem Titel eines Granden von Spanien und Herzogs von Alcudia bekleidet wurde und endlich Spanien so unumschränkt beherrschte, daß das Ansehn des Königs durch das seinige völlig in den Schatten gestellt wurde. So lange sein Einfluß währte, stand Spanien in förmlichem Vasallendienst Frankreichs. Man schätzte um diese Zeit sein Einkommen auf fünf Millionen Piaster. (Siehe die siebente Vorlesung Anmerkung [1].)

[3], S. 90. Als die Schreckensregierung des Convents oder vielmehr des Wohlfahrtsausschusses durch den Vernichtungskampf der drei terroristischen Parteien (des Stadtraths, der Cordeliers und der Jakobiner) gegeneinander und endlich durch den Sturz

Robespierre's und seiner Genossen am 9. Thermidor (27. Juli) 1794 ihr schreckliches Ende gefunden; als auch die furchtbaren Erhebungen der communistischen Massen vom 12. Germinal (1. April) und 1. Prairial (10. Mai) 1794 glücklich niedergeschlagen waren, hatten die gemäßigten Republikaner im Convent einen nicht minder schweren Kampf gegen die royalistische Bewegung zu bestehen, die als Reaction gegen die republikanischen Ausschreitungen in der hauptstädtischen Bourgeoisie hervortrat. Die dankenswerthe Unterstützung, welche die siegreiche Partei des Convents von diesem Theil der Bevölkerung in ihrem Kampfe gegen den Massenterrorismus erhalten hatte, verwandelte sich in offene Feindseligkeit, als der Convent sich entschlossen zeigte, die Republik um jeden Preis aufrecht zu erhalten. — Und als die neue Verfassung mit der Directorialregierung und den beiden Räthen der Alten und der Fünfhundert verkündigt und die Wahl von Zweidrittheilen dieser Volksvertretung dem Convent übertragen wurde, erhob sich die Bourgeoisie am 13. Vendemiaire (5. October) 1795 zum offenen Kampfe gegen den Convent, wurde aber durch die kalte Ruhe und Entschlossenheit, mit welcher General Bonaparte Kartätschen in ihre Reihen schleuderte, vollständig niedergeworfen. Die neue Verfassung trat am 27. October 1795 ins Leben.

[4], S. 96. In den Tagen, in welchen zu Leoben der Waffenstillstand verhandelt und abgeschlossen wurde, fanden am Rhein noch wichtige Ereignisse statt. Am 18. April 1797 erzwang eine französische Heeresabtheilung unter Hoche bei Neuwied und am 22. eine andere Abtheilung unter Moreau bei Strasburg den Uebergang über den Rhein und drängte hier wie dort die österreichischen Heere zurück. In eben diesen Tagen schien sich aber auch im rheinischen und schwäbischen Kreise der Anfang einer nationalen Bewegung zu zeigen. In Ulm fanden Versammlungen der schwäbischen Grafen und der schwäbischen Städte, in Kempten eine Versammlung der Kreisstände statt, um über die Vertheidigung des Vaterlandes, Organisation des Landsturms u. s. w. zu berathen. Aber in der rheinischen und schwäbischen Kreisversammlung beschloß man auch bereits, sich in devotester Form um das Wohlwollen und den Schutz des Kaisers von Rußland zu bewerben, indem die Fürsten und Stände denselben für die ihnen und ihrem Kreise bereits bewiesene schätzbare Theilnahme der wärmsten Erkenntlichkeit versicherten. Die Kunde von dem Abschluß des Waffenstillstandes

machte der kriegerischen und der nationalen Bewegung, wie sie damals verstanden wurde, ein Ende. Doch blieb der soeben gewonnene Theil des rechten Rheinufers vorläufig in den Händen der Franzosen; auf dem linken Ufer aber begannen bereits die Vorkehrungen für die nun auch von Oesterreich zugestandene Einverleibung mit Frankreich. Am 28. April erhielt der Reichstag vom Kaiser die Mittheilung, daß der Waffenstillstand abgeschlossen sei und die Friedensverhandlungen auf Grundlage der Integrität des Reichs geführt würden — denn in der That war diese Formel, trotz der Abtretung des linken Rheinufers, in den Waffenstillstandsvertrag aufgenommen. Der Ton der damaligen Schreibweise im Reich mag aus dem Antwortschreiben des Reichstags an den Kaiser ersehen werden, in welchem es hieß: „Es sei dies" (die Erhaltung der Reichsintegrität, von der jedermann wußte, daß sie eine Lüge war) „eine neue Probe von Ihro kaiserlichen Majestät immer unermüdeten, immer gleichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit für das Wohl des Reiches, von den allgemeinen wohlthätigen Folgen allerhöchst Ihrer Standhaftigkeit und von der auf die Rettung, Ruhe, Sicherheit, Erhaltung und das Glück so vieler Millionen Menschen sich ausbreitenden Wirkung allerhöchst Ihrer großmüthigen über jeden Ausdruck erhabenen edeln Denkungs- und Handlungsweise, Seelengröße und Herzensgüte." Dagegen sagte ein zweites kaiserliches Schreiben an den Reichstag vom 23. Juni, welches von dem Fortgang der allgemeinen Friedensverhandlungen und den Vorbereitungen zum Reichsfrieden sprach: „In der Zwischenzeit sollten die deputirten Reichsstände sich beeifern, alles Erforderliche zur Beschleunigung des Geschäfts ihrerseits vorzukehren und hernach vereinigt unter ihrem Reichsoberhaupt, nach überlebten vielen Stürmen, im Geiste patriotischer Eintracht und Standhaftigkeit das große Werk zu beginnen, auf der Basis der Integrität, Deutschlands Verfassung und Wohlfahrt dem Sinne der Reichsinstruction gemäß zur bleibenden Wonne der friedliebenden Menschheit auf Jahrhunderte zu befestigen."

Bonaparte benutzte seinerseits die gegen Oesterreich eingetretene Waffenruhe, um sich gegen eine in seiner vorgerückten Stellung gefährliche Bewegung zu schützen, die ihn von Tirol, von Italien und besonders von Venedig aus bedrohte, da man dort die Gewaltherrschaft der freiheitbringenden Franzosen schon allzu drückend zu fühlen begann. Tirol wurde militärisch besetzt. Die alte stolze

Republik Venedig mußte zur Strafe für die Verschmähung der französischen Freiheit aufhören zu existiren, die Lombardei mit den Legationen wurde in die cisalpinische Republik nach dem Muster und unter dem Protektorat der französischen umgewandelt und in ähnlicher Weise das aristokratische Genua in die demokratische ligurische Republik umgestaltet. Die alten Namen sollten für die verlorene Unabhängigkeit entschädigen. Gleichzeitig pflog der Feldherr die Friedensunterhandlungen mit Oesterreich, das anfangs durch den neapolitanischen Staatsmann Gallo, später durch Merveldt und Cobenzl vertreten war. Die Verhandlungen wurden von Oesterreich in die Länge gezogen, weil man auf einen von der Majorität der beiden Räthe (der Fünfhundert und der Alten) ausgehenden royalistischen Umschlag in Frankreich rechnete. Inmitten des Sommers schien daher der Wiederausbruch des Krieges sehr wahrscheinlich. Als aber jene Hoffnung durch den Staatsstreich der Majorität des Directoriums vom 18. Fructidor (4. September) 1797 gänzlich getäuscht und die republikanisch propagandistische Herrschaft wieder befestigt schien, zeigte sich Oesterreich gegen die Forderungen Bonaparte's nachgiebig. Und als es diesem auch gelungen war, die nun von seiten des Directoriums hervortretende Kriegs- und Eroberungslust zu beschwichtigen, kam endlich am 17. October 1797 der Friede von Campoformio zum Abschluß.

[5], S. 96. Die Republik Venedig, der unter dem überlebten Aristokratenregiment längst der Geist ihrer alten Größe entschwunden war, hatte im Gefühl ihrer Schwäche allein unter allen Staaten Italiens ihre Neutralität behauptet. Sie wurde dadurch nur für beide kämpfende Theile zum Gegenstand der alles beherrschenden Ländergier. Es war für Bonaparte leicht genug, als er sich der benachbarten Lombardei bemächtigt hatte, innerhalb der Republik eine demokratische Bewegung anzufachen, die ihm ausreichenden Vorwand zur bewaffneten Einmischung in die innern Angelegenheiten derselben gab. Aber als das französische Heer weit entfernt in Oesterreich stand, glaubte die venetianische Regierung die Rettung aus der ihr drohenden Gefahr in der Begünstigung des Volksaufstandes zu finden, der sich im Rücken Bonaparte's erhob. Diese offene Feindseligkeit gegen die Franzosen gestattete diesem, seine längst gegen Venedig gehegten Plane auszuführen, sobald die Waffenruhe gegen Oesterreich eingetreten war. Die aristokratische Regierung beugte sich vor dem blosen Drohen des siegreichen Feld-

herrn. Ihre Mitglieder nahmen gegen Sicherung ihrer Pensionen ihre Entlassung. Eine demokratische Regierung wurde eingesetzt, aber nur um zu Zeugen und Mitschuldigen für den Untergang des venetianischen Staats zu werden. Ein französisches Corps zog in Venedig ein, führte die Flotte und die Kunstschätze der alten prächtigen Stadt davon, und im Frieden von Campoformio wurde das gesammte Venetien mit Istrien und Dalmatien zur Entschädigung für Belgien und die Lombardei an Oesterreich gegeben, das mit kurzer Unterbrechung (1805—1814) im Besitz desselben geblieben ist.

[6], S. 96. Unter den Mächten, welchen der Convent schon im Jahre 1793 den Krieg erklärt hatte, war auch die Republik Holland, die sich, seit der Wiedereinsetzung des Erbstatthalters Wilhelm V. von Oranien durch ein preußisches Heer, gänzlich an England und Preußen angeschlossen hatte. Ein holländisch-englisches Heer unter York belagerte 1793 Dünkirchen. Als im Feldzug von 1794 die Oesterreicher von der Maas gegen den Rhein zurückwichen, drang ein französisches Heer unter Pichegru in Holland ein, vor dem sich das englisch-holländische Corps unter York ohne ernsten Widerstand zurückzog. Wilhelm V., der seit seiner Wiedereinsetzung sich geringer Sympathien im Volke erfreute, floh nach England, und alsbald erhob sich eine demokratisch-republikanische Partei, welche die einrückenden Franzosen als Befreier begrüßte, und mit Hülfe derselben wurde dem Lande eine neue Verfassung gegeben, das nun unter dem Namen der Batavischen Republik zu einem Vasallenstaat Frankreichs wurde. Nur zu bald mußte man aber auch hier fühlen, mit welchen schweren Opfern man die auf diese Weise erkaufte Scheinfreiheit zu bezahlen hatte. Der Druck des französischen Protektorats lastete schwer auf dem Lande. Flandern mit Mastricht mußte an Frankreich abgetreten, 100 Millionen Francs als Kriegsentschädigung gezahlt, ein französisches Besatzungscorps im Lande behalten, ernährt und besoldet werden; zahlreiche Schiffe und wichtige Colonien, wie Malakka, Ceylon, das Cap der guten Hoffnung und andere, gingen an England verloren. Im Jahre 1805 erhielt Holland den Bruder des Kaisers Napoleon, Ludwig Bonaparte, zum König, und 1810, als sich dieser den Willkürmaßregeln seines kaiserlichen Bruders gegen Holland nicht fügen wollte, wurde dasselbe mit Frankreich vereinigt.

[7], S. 98. Ich kann es mir nicht versagen, als Zeugniß der damaligen Volksstimmung einige Stellen aus einer damals erschienenen Flugschrift „Leidensgeschichte des Friedenscongresses zu Rastatt" anzuführen, die mit vielem Witz und bitterm Humor der biblischen Erzählung von der Leidensgeschichte Christi nachgebildet ist und in welcher es heißt: „Da versammelten sich die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, daß sie das römische Reich mit List griffen." Dieses aber spricht: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod"; und ein geistlicher Kurfürst ruft aus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer ist unter euch, der es verrathen wird." Darauf spricht Preußen: „Was wollt ihr mir geben, daß ich es euch verrathe?" Bonaparte erklärt: „Wir haben nur ein Gesetz, darnach muß es sterben." Der Kaiser aber läßt es geiseln und übergibt es, daß es gekreuzigt werde. Von der Reichsarmee heißt es endlich: „Sie schlugen an ihre Brust und kehrten um." Und solcher allgemeinen Stimmung gegenüber begannen zu Rastatt die merkwürdigen Verhandlungen, in denen alles Schein und alles Lüge war.

[8], S. 102. Die Auflösung und Republikanisirung des Kirchenstaats fand in ähnlicher Weise statt, wie der Umsturz der Republik Venedig. Französische Emissäre fanden, wie überall, so auch in Rom eine Anzahl Männer, die in der republikanischen Freiheit Frankreichs das Heil der Welt erblickten, oder doch zu erblicken vorgaben und sich daher leicht zur revolutionären Agitation gebrauchen ließen. Die Schäden der geistlichen Regierung im Kirchenstaat wurden tief genug gefühlt, um dieser Propaganda in verschiedenen Kreisen Boden zu verschaffen. Es kam am 28. December 1797 zu einem Volksaufstande und bei der Unterdrückung desselben wurde der französische General Duphot (der wol nicht mit Unrecht der Miturheberschaft des Aufstandes verdächtig war) getödtet. Das Directorium hatte nun den erwünschten Anlaß zur offenen Feindseligkeit gegen den Papst. Der Tod Duphot's mußte gerächt werden, obwol der greise Pius VI. sich zu jeder Genugthuung bereit erklärte, und dem Freiheitsverlangen des römischen Volks durfte man den großmüthigen Beistand der französischen Republik nicht versagen. Ein französisches Heer unter Berthier rückte im Februar 1798 ohne Widerstand in Rom ein, und alsbald wurde — auf Verlangen des Volks, das durch einige bezahlte oder bethörte Schreier repräsentirt wurde — der Papst Pius VI. seiner weltlichen Macht entkleidet, sein Besitzthum eingezogen und am

15. Februar 1798 die Wiederherstellung der römischen Republik mit dem trügerischen Schmuck der alten Namen von Consuln, Senatoren, Tribunen u. s. w. proclamirt. Der einundachtzigjährige Papst, der gegen diese Gewaltthat protestirte, wurde als Gefangener nach Frankreich geführt, wo er noch in demselben Jahre zu Valence starb. Rom mußte die neugewonnene Freiheit mit einer Contribution von 34 Millionen Francs und mit einem nur zu bald sehr fühlbaren schweren Druck der Fremdherrschaft von seiten seiner Befreier zahlen. — Doch schon das nächste Jahr sollte wieder das Ende dieser wiedererweckten Republik sehen.

[9], S. 102. Auch in der Schweiz fehlte es nicht an Ursachen zur Unzufriedenheit mit der alten Verfassung und Regierung des Bundes und der Cantone. Denn die fast absolute Souveränetät der einzelnen Cantone und die bunte Mannichfaltigkeit ihrer Gesetzgebungen und Verfassungen machte jede einheitliche Entwickelung des Ganzen unmöglich. Innerhalb der verschiedenen Cantone aber herrschte ein klikenhaftes und hochmüthiges, in alten Vorurtheilen verstocktes Aristokratenthum weniger Patrizierfamilien mit ebenso viel Härte und Rücksichtslosigkeit über die fast ganz rechtlose Stadt- und Landbevölkerung, wie die kleinen deutschen Souveräne über ihre Unterthanen. Daher fanden sich hier nicht wenige und unter diesen sehr ehrenwerthe Männer, wie La Harpe, der frühere Lehrer Kaiser Alexander's von Rußland, der Oberzunftmeister Peter Ochs zu Basel und andere, die eine gründliche Umgestaltung der Staatsverfassung für nothwendig hielten und nicht nur die französischen Freiheitsideen auf schweizerischen Boden zu verpflanzen wünschten, sondern auch den Beistand der französischen Republik für das Befreiungswerk des Schweizervolks für nothwendig und wünschenswerth hielten. Bern war der Hauptsitz jenes starren Aristokratenthums, und das Waadtland, das unter bernischer Oberhoheit fast wie erobertes Land behandelt wurde, erschien als der günstigste Boden für die revolutionäre Agitation, die natürlich auch von französischen Emissären geschürt wurde. Die bernische Regierung versuchte die beginnende Bewegung mit schonungsloser Härte zu unterdrücken. Das Waadtland, auf einen Vertrag mit Frankreich vom Jahre 1565 gestützt, forderte französischen Beistand, und im Januar 1798 rückte ein französisches Corps unter Brune und Schauenburg ins Waadtland ein und erklärte dasselbe unter dem Namen einer lemanischen Republik für unabhängig von Bern und der Eid-

genossenschaft. Aber die Schweizer unterwarfen sich nicht widerstandslos wie die Römer den eindringenden Franzosen. Obgleich die Eidgenossenschaft in demokratische und aristokratische Cantone gespalten war und in Bern selbst die Demokraten unter Frisching sogar eine Meuterei unter den Milizen hervorriefen, konnte doch die Stadt nicht ohne ernste Kämpfe genommen werden, die mit schweren Verlusten von seiten der Franzosen verbunden waren. Diese betrachteten sich nun als Herren der Schweiz, bemächtigten sich des im Vorort befindlichen Staatsschatzes und proclamirten am 12. März 1798 eine nach dem Vorbilde der französischen gemodelte demokratische Bundesverfassung, an deren Spitze drei Directoren und zwei Räthe (Kammern) gestellt wurden. Aber die Besetzung des Vororts war noch keinesweges die Unterwerfung der Schweiz. Die kleinen Urcantone erhoben sich in ihrem alten Unabhängigkeitsgefühl und in altgewohnter Tapferkeit gegen die fremden Machthaber. Sie fochten am 5. Mai unter Alois Reding bei der alten Kampfstätte Morgarten nicht minder ehrenvoll, aber minder glücklich als ihre Väter vor fast 500 Jahren. Sie mußten der Uebermacht des französischen Heeres und der neuern Kriegskunst unterliegen. Die besiegte und nun in eine helvetische Republik umgewandelte Eidgenossenschaft bezahlte die ihr aufgezwungene Freiheit mit der Abtretung von Genf und mit der Aufgabe ihrer altanerkannten Neutralität gegen ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich, das ihr schönes Land nur zu bald zum Schauplatz der blutigsten Kämpfe machte.

[10], S. 102. Seit Beginn des Jahres 1798 wußte man von der Ausrüstung einer großen Flotte zu Toulon und von der Ansammlung eines ansehnlichen Heeres, das zur Einschiffung auf dieser Flotte bestimmt schien. Die Meinung, daß ein Angriff auf England beabsichtigt sei, war allgemein verbreitet; und von dort aus waren zur See und am Lande die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, denselben kräftig abzuwehren. Aber Bonaparte täuschte alle Voraussicht, indem er am 19. Mai 1798 mit einem ausgesuchten Heere von 40000 Mann unter den trefflichsten Generalen und in Begleitung zahlreicher und ausgezeichneter Künstler, Gelehrten und Alterthumsforscher plötzlich, statt nach Westen, wo ihn die englische Flotte erwartete, nach Osten absegelte, ohne daß jemand das Ziel der Expedition kannte. — Ehe noch die englische Flotte zu folgen vermochte, war am 9. Juni die Insel Malta überfallen und

dem Malteserorden, an dessen Spitze damals der feige oder verrätherische Großmeister Graf Hompesch stand, ohne Versuch des Widerstandes entrissen worden. — Am 2. Juli erfolgte die Landung des Heeres bei Marabu in der Nähe von Alexandrien, und noch am nämlichen Tage wurde diese Hauptstadt Aegyptens erstürmt, da man hier auf die Vertheidigung derselben in keiner Weise vorbereitet war. Die Flotte legte sich im Hafen von Abukir vor Anker. Bonaparte führte den Plan, der vom Directorium ohne alle Rücksicht auf Völkerrecht entworfen war, mit jener siegreichen Schnelligkeit aus, die alle seine Kriegsthaten charakterisirte. Er wendete sich sofort gegen Kairo; und nachdem er am 20. Juni in der vielberühmten Schlacht angesichts der viertausendjährigen Pyramiden den gewaltigen Angriff der Mamluken siegreich zurückgeschlagen, nahm er am 22. Juli diese alte Hauptstadt Aegyptens. Nun betrachtete er sich bereits als Herrn des Landes, das er auch, unter scheinbarer Aufrechthaltung mohammedanisch-maurischer Sitte und insbesondere mit ostensibler Achtung der mohammedanischen Religion, als französische Provinz zu organisiren begann. Denn von hier aus gedachte er seine weitaussehenden Plane zur Beherrschung des Mittelmeeres und zum dereinstigen Angriff auf das englische Ostindien ins Werk zu setzen. Inzwischen begannen die das Heer begleitenden Gelehrten und Künstler unter dem Schutz französischer Waffen ihre so überaus erfolgreichen Forschungen über ägyptische Geschichte und Alterthümer, durch welche unter anderm der jüngere Champollion bekanntlich auch den Grund zur Entzifferung der räthselhaften Hieroglyphen legte. Aber hiermit war Bonaparte an dem Gipfel- und Wendepunkt seiner Erfolge angelangt. Am 1. August zerstörte Nelson zu Abukir nach einem ruhmvollen Kampfe die ganze französische Expeditionsflotte und schnitt dadurch das französische Heer in Aegypten von dem Verkehr mit dem Mutterlande ab. Am 12. September erklärte die Pforte an Frankreich den Krieg und schickte ein ansehnliches Heer nach Aegypten. Am 22. October erhob sich die Bevölkerung von Kairo zu einem furchtbaren Aufstande gegen die Franzosen, der nur nach Niedermetzelung von mehreren tausend Aegyptern unterdrückt werden konnte, und ein Kriegszug, den Bonaparte im Februar 1799 nach Syrien unternahm, endete nach vergeblicher Belagerung der von dem Engländer Sidney Smith vertheidigten Festung St.-Jean d'Acre mit dem Rückzuge Bonaparte's im Mai, dessen Heer überdies von der Pest

decimirt wurde. Zwar gelang es dem rückkehrenden Feldherrn, den Kapudan Pascha nach einem blutigen Kampfe aus dem inzwischen wiedereroberten Abukir zu vertreiben. Aber die großen Plane, mit welchen die Expedition unternommen worden war, mußten bereits als vereitelt angesehen werden, und da ein sichtbar bevorstehender Umschwung der Dinge in Paris die Gegenwart Bonaparte's daselbst zu fordern schien, verließ er am 3. September 1799 Aegypten und übertrug den Oberbefehl des Heers dem trefflichen General Kleber. — Dieser erfocht zwar mit seinem auf 25000 Mann zusammengeschmolzenen Heere am 20. März 1800 noch einen glänzenden Sieg über das fast dreimal stärkere Heer des Großveziers bei Motarieh. Aber nach der Ermordung dieses ausgezeichneten Generals durch einen Mamluken am 14. Juni 1800 konnten die Franzosen dem vereinigten Heere der Türken und der im März 1801 gelandeten Engländer nicht länger Widerstand leisten und mußten endlich am 27. Juni und 30. Juli capituliren. Sie kehrten, soviel ihrer noch übrig waren, nach Abschluß des Friedens von Amiens im Jahre 1802 ohne Waffen nach Frankreich zurück, während ihr Führer Bonaparte sich inzwischen durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. November) 1799 zum ersten Consul und zum unumschränkten Herrscher Frankreichs emporgeschwungen und durch seinen Alpenübergang und seinen Sieg bei Marengo neuen glänzenden Kriegsruhm geerntet hatte.

[11], S. 102. Unter dem üblichen Vorwande der Beschützung von Freiheitsmännern, die sich zu machtlosen Aufstandsversuchen hatten gebrauchen lassen, rückte schon im Juni 1798 eine französische Heeresabtheilung unter Brune, unbekümmert um die Bestimmungen des Friedens von 1796, in Turin ein, besetzte die Citadelle und behandelte nun den König Karl Emanuel IV. als ihren Gefangenen. Einige Zeit später wurde das sardinische Heer entwaffnet und am 9. December 1798 der König zur Unterzeichnung einer Entsagungsurkunde genöthigt, durch welche er sein Reich an Frankreich abtrat.

[12], S. 104. Der Entlassung Wöllner's ging am 11. Januar 1798 ein Schreiben des jungen Königs Friedrich Wilhelm III. voran, in dem es unter anderm hieß: „Zu seiner (des Minister Münchhausen) Zeit war kein Religionsedict im Lande, aber gewiß mehr Religion und weniger Heuchelei als jetzt. — Ich selbst ehre die Religion, folge gern ihren beglückenden Vorschriften, und möchte

um alles nicht über ein Volk herrschen, welches keine Religion hätte. Aber ich weiß auch, daß sie Sache des Herzens, des Gefühls und der eigenen Ueberzeugung sein und bleiben muß, und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerk herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unzertrennlichen Gefährten sein. Dann wird sie durch sich selbst bestehn, ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit und in jedem Verhältnisse über Gegenstände, die den wichtigsten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben, denken sollen. — Ich habe Euch diese meine Meinung nicht vorenthalten wollen." Dies Schreiben genügte aber noch nicht, um Wöllner zu einem Entlassungsgesuch zu veranlassen. Sie mußte ihm ohne sein Verlangen im März 1798 gegeben werden.

Ebenso energisch äußerte sich der König in einem Decret über die unter den Beamten herrschenden Misbräuche und Dienstversäumnisse, in welchem er dieselben geradezu der Unwissenheit, Faulheit und Verkäuflichkeit beschuldigte.

In der königlichen Cabinetsordre an die Armee heißt es: „Ich habe sehr misfällig vernehmen müssen, wie besonders junge Offiziere Vorzüge ihres Standes vor dem Civilstande behaupten wollen. Ich werde dem Militär sein Ansehn geltend zu machen wissen, wenn es ihm wesentliche Vortheile bringt, und das ist auf dem Schauplatze des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben zu vertheidigen haben. Allein im übrigen darf sich kein Soldat unterstehen, wes Standes und Ranges er auch sei, einen meiner Bürger zu brüskiren. Sie sind es, nicht ich, die die Armee erhalten. In ihrem Brote steht das Heer der meinen Befehlen anvertrauten Truppen, und Arrest, Cassation und Todesstrafe werden die Folgen sein, die jeder Contravenient von meiner unbeweglichen Strenge zu gewärtigen hat."

Vierte Vorlesung.

Die beginnende Auflösung des deutschen Reichs.

Ich wünschte meine Leser mit der Darstellung von Kriegsereignissen möglichst verschonen und ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf den Gang der politischen und nationalen Entwickelung in Deutschland richten zu dürfen. Aber ich vermag diesem Wunsche nicht ohne weiteres zu entsprechen, weil häufig gerade in dem Verlauf der kriegerischen Vorgänge ebenso wol die Wirkungen wie die Ursachen der politischen Entwickelung am deutlichsten an den Tag kommen, und weil die diplomatische Thätigkeit immer neben der militärischen herschreitet, nicht selten aber auch die eine dem Verlauf der andern hemmend in den Weg tritt. Die Kriegsjahre von 1799 und 1800, in denen wir einigen der großartigsten Momente dieser ganzen Kriegsepoche begegnen, werden uns nach dieser Richtung reichen Stoff der Beobachtung bieten und uns das Verständniß der folgenden Ereignisse wesentlich erleichtern.

Als der unglückliche Congreß von Rastatt mit einer so entsetzenvollen Scene endete, also in den letzten Tagen des April 1799, war das Kriegsglück den Franzosen auf allen drei Hauptschauplätzen des Krieges: in Deutschland, der Schweiz und Italien, ungünstig gewesen. Sie waren wie über den Rhein, so auch aus Tirol und Graubünden, über die Etsch und den Mincio zurückgedrängt worden, ehe noch die Russen

den Oesterreichern zu Hülfe kommen, oder das Reich sich zu irgendeiner Theilnahme am Kampfe gegen den allgemeinen Feind ermannen konnte.

Und als nun auch die russischen Hülfscorps unter Suworoff und Korsakoff in Italien und der Schweiz anlangten, wendete sich der Schwerpunkt des großartigen Kampfes hauptsächlich auf diese beiden Gebiete, während Deutschland sich im fernern Verlauf des Jahres 1799 einer verhältnißmäßigen Ruhe zu erfreuen hatte.

Die russische Heeresmacht war eben keine bedeutende und kam der österreichischen keineswegs gleich. Dessenungeachtet erhielt der greise Suworoff in Italien den Oberbefehl, und der tüchtige österreichische General Melas, der bisher schon mit vielem Glück gegen die Franzosen gekämpft hatte, wurde unter sein Commando gestellt. In der That schien aber auch kein Feldherr geeigneter, den Kampf gegen die wildwogende Macht der Revolution zu führen, als dieser siebzigjährige General, der seit fast 50 Jahren an wilde Kämpfe gegen Türken und Polen gewöhnt war und wenige Jahre zuvor die hochaufschäumenden Wogen der polnischen Revolution mit den mächtigen Keulenschlägen einer blutigen und schonungslosen Kriegführung niedergeworfen hatte. Suworoff hat niemals Gelegenheit gehabt, sich mit Napoleon selbst zu messen. Aber wenn einer der Feldherren jener Kriegszeiten ein ebenbürtiger Gegner desselben war, so ist es dieser russische General gewesen, der, in Jahren so weit von demselben verschieden, ihm in seinen militärischen Eigenschaften mehr als irgendein anderer verglichen werden konnte.

In dem Wesen dieses merkwürdigen Mannes waren eigenthümliche Widersprüche bemerkbar. Trotz äußerer Politur, die ihn bei einer oberflächlichen Bekanntschaft als schmiegsamen Diplomaten erscheinen ließ, trug sein inneres Wesen doch die rauhe Wildheit einer barbarischen Halbcultur an sich, und diese, mit dem Hochmuth einer jungen mächtig emporstrebenden Nationalität verbunden, gab sich in der eigensinnigen Schroffheit und der despotischen Rücksichtslosigkeit zu erkennen, mit der er seine Verbündeten und Untergebenen oft schwer verletzte. Aber abgesehen von dieser mehr seiner Nationalität, als seiner

Person angehörenden Eigenthümlichkeit, war er ein Mann von geradem und ehrenhaftem Charakter, von schwunghafter Genialität und von eiserner Kraft und Zähigkeit; ein Greis, der noch von dem Feuer des Jünglings durchglüht war; kühn bis zur Verwegenheit in seinen Entwürfen, kaltblütig und besonnen in den entscheidenden Momenten der Ausführung. Ueber seine Soldaten übte er eine nicht minder zwingende Gewalt wie Bonaparte über die seinigen, und er durfte das Unglaubliche von ihnen fordern. Sie hielten sich unter seiner Führung für unbesiegbar, und die halbbarbarischen Horden waren geneigt, an eine Zauberkraft zu glauben, die ihm innewohne und ihm jederzeit den Sieg sichere. Sie zitterten vor ihm und beteten ihn an. Sie beugten sich vor der Macht des Ernstes, mit dem er sie beherrschte, und waren entzückt von dem rohen Scherz, zu dem er sich gegen sie herabließ. Sein militärischer Grundsatz war: furchtlos vorwärtsgehen, schnell und immer mit ungetheilter Kraft angreifen und dem besiegten Feind keine Ruhe lassen, bis er vernichtet sei. Sein politisches Ziel aber war kein anderes, als Niederwerfung der Revolution und Wiederherstellung der Legitimität ohne Rücksicht und Schonung, aber auch ohne selbstische Nebenabsichten, sei es für ihn selbst, sei es für sein Vaterland.

Sein Auftreten als Feldherr auf dem italienischen Kriegsschauplatze verletzte die Generale, demüthigte die Soldaten Oesterreichs und versetzte den vorsorglichen Hofkriegsrath zu Wien in bangen Schrecken. Aber er gewann Sieg auf Sieg und entriß den Franzosen unter Moreau ganz Oberitalien mit eben der Schnelligkeit, mit der sie es unter Bonaparte gewonnen hatten. Am 19. April wurden sie über den Oglio, am 27. durch den Sieg bei Cassano über die Adda gedrängt und schon am 29. zog Suworoff in Mailand ein. Die cisalpinische Republik löste sich von selbst auf; denn auch in Italien war der Rausch der Bevölkerung über die aufgezwungene französische Freiheit unter den Gewaltthätigkeiten der französischen Heere und Commissare gar bald verflogen und man unterwarf sich willig der von Oesterreich eingesetzten Regierung. Am 27. Mai ward nach einigen schnell aufeinander-

folgenden Kämpfen auch Turin genommen. Ein neues französisches Heer, das mit den Besatzungen von Neapel und Rom und den in Toscana stehenden Truppen unter Macdonald zu Hülfe kam, ward am 17. Juni an der Trebbia geschlagen und zog sich mit den Ueberresten des Moreau'schen Corps auf das feste Genua zurück, das gegen das Vordringen der siegreichen Feinde allein noch Schutz bieten konnte. Nachdem in dieser Weise die Franzosen die Eroberungen ihrer revolutionären Propaganda in Mittel- und Unteritalien aufgegeben hatten, wurde in Neapel die blutige Herrschaft König Ferdinand's alsbald wiederhergestellt[1]), wogegen in Rom die Republik noch eine kurze Scheinexistenz führte.[2])

Suworoff aber wollte mit der Wiedereroberung und Restauration Italiens sich nicht genügen lassen, sondern unaufhaltsam auf französischen Boden selbst vordringen, um die Revolution in ihrer Geburtsstätte anzugreifen und, gleich der polnischen, mit schnellen und mächtigen Schlägen niederzuwerfen. Wer will sagen, ob damals, wo sich eben eine große Krisis in Frankreich vorbereitete und die Parteien noch in heftigem Zwiespalt einander gegenüberstanden, ein so kühnes Unternehmen nicht gelungen wäre, oder doch dem Gang der Ereignisse eine andere Wendung gegeben hätte.

Aber diesen Planen gegenüber kam der Zwiespalt, der schon lange, nicht nur zwischen Suworoff und den österreichischen Generalen, sondern in noch viel höherm Maße zwischen den Absichten des russischen Kaisers und den politischen Planen Oesterreichs herrschte, zum offenen und verderblichen Ausbruch. Freilich hatte das hochmüthige, schroffe und rücksichtslose Wesen Suworoff's Männer wie den hochverdienten Melas und andere österreichische Generale schwer gekränkt, und man klagte mit Recht über die geringschätzige Misachtung des österreichischen Heeres und seiner Führer von seiten der Russen. Andererseits hörte der Hofkriegsrath zu Wien nicht auf, sich in die Kriegsoperationen Suworoff's einzumischen und trotz der errungenen Siege über die Nichtachtung seiner Vorschriften sich zu beschweren. Doch hätte alles dies angesichts der großen Resultate des Feldzugs keineswegs zum Bruch geführt, wenn nicht zwischen den Endabsichten Oesterreichs und

Rußlands in diesem Kriege ein unversöhnlicher Widerspruch geherrscht hätte.

Kaiser Paul von Rußland, der dem unglücklichen Ausgang seines Lebens näher war, als er es ahnen mochte, war seinem Volk und seiner nächsten Umgebung gegenüber ein tirannischer Despot, der seine Willkür und seine Laune bis zur Unerträglichkeit steigerte. Aber er war dabei ein Fürst von einer gewissen Ritterlichkeit, und man kann sagen Hochherzigkeit der Gesinnung, wenn es galt, die Aufgabe Rußlands nach außen zu vertreten, von der er eine hohe Meinung hatte. Und so war die Stellung, die er in der allgemeinen europäischen Verwickelung und besonders im gegenwärtigen Kriege einnahm, von Motiven bestimmt, die, von allen selbstsüchtigen Nebenzwecken frei, ihn ein nach seinen politischen Anschauungen rein ideales Ziel verfolgen hießen. Er hielt die Niederwerfung der Revolution in Europa, die Wiedereinsetzung aller legitimen Fürsten in ihre Erblande und in ihre frühere Machtvollkommenheit und die strikte Wiederherstellung der Zustände von 1789 für seine Aufgabe und für die Aufgabe Rußlands. In Italien war demnach die cisalpinische Republik wieder aufgelöst, die neapolitanische Monarchie wiederhergestellt worden, und nun sollte der König von Sardinien wiedereingesetzt, das Papstthum und der Kirchenstaat vollständig restaurirt, der Schweiz ihre alte Verfassung wiedergegeben, dem deutschen Reich seine verlorenen Provinzen wiedererobert und endlich auch die französische Restauration als letztes Ziel erstrebt werden, ohne daß der Kaiser für sich und sein Reich einen andern Lohn fordern zu wollen schien, als die Ehre und das Ansehn, die ihm die Lösung dieser Aufgabe bringen sollte.

In Oesterreich aber hat man niemals etwas von einer Politik, oder gar von einer Kriegführung für ideale Zwecke gewußt. Machtvergrößerung und Ländererwerb für das Haus Habsburg war dort jederzeit das Ziel aller größern politischen Unternehmungen. Und wenn je ein Staatsmann in Wien dieser Politik ergeben und für die Verfolgung derselben alle höhern Zwecke und selbst alle moralischen Verpflichtungen preiszugeben bereit war, so war es Thugut, der überdies an Täuschung und Uebervortheilung der eigenen Bundesgenossen

noch seine besondere persönliche Freude hatte. Jetzt war in seiner Seele längst der Plan gereift, die errungenen Kriegsvortheile in Deutschland zur endlichen Erwerbung Baierns, und die Siege in Italien, unter Festhaltung Venetiens, das Oesterreich von der Revolution empfangen hatte, zur Wiedergewinnung der Lombardei mit den von Bonaparte mit derselben vereinigten Legationen und vielleicht sogar zur Besitzergreifung von Sardinien oder doch von einem Theil desselben zu benutzen. Schon war es der Thugut'schen Diplomatie in der Verfolgung dieser Plane gelungen, den neuen Kurfürsten von Baiern bei seinem Protektor, dem Kaiser Paul, der französischen Sympathien verdächtig zu machen und seine Entwaffnung zu veranlassen, während das Land von österreichischen Truppen besetzt blieb. In dem Gebiet der cisalpinischen Republik, mit Einschluß der Legationen, waren überall österreichische Corps unter dem Vorwande zurückgeblieben, die dortigen Festungen, besonders Mantua, zu belagern. Ein anderes österreichisches Corps belagerte Ancona und bemächtigte sich nach der Einnahme dieser wichtigen Festung auch der päpstlichen Marken, während Suworoff immer weiter nach Westen drängte und über diese Verminderung des Hauptheers durch Abzweigung österreichischer Corps aufs äußerste erbittert war. Als aber der russische Feldherr, dem Plan seines Kaisers gemäß, in Sardinien die alten Behörden wiedereinsetzte und darauf drang, den flüchtigen König sofort nach Turin zurückzurufen, widersetzte man sich in Wien aufs bestimmteste diesen Maßregeln, weil sie eine Einmischung des Obergenerals in die Civilverwaltung, sollte heißen in die österreichischen Plane, seien, und begann nun auch in seine Kriegsoperationen hemmend einzugreifen.

Zwar gelang es dessenungeachtet Suworoff, im Verein mit Melas ein neuanrückendes französisches Heer am 14. August bei Novi vollständig zu schlagen. Aber als er die Vortheile dieses Sieges durch schnelles Vorrücken gegen Genua zu benutzen gedachte, wurden einzelne österreichische Corps durch directen Befehl von Wien aus von seinem Heere abgerufen, um Toscana und die Herzogthümer zu besetzen. Suworoff sah sich daher plötzlich außer Stande, seine Kriegsunter-

nehmungen fortzusetzen, forderte vom Kaiser seinen Abschied und enthüllte demselben das von ihm wohldurchschaute Intriguenspiel Thugut's und der österreichischen Regierung. Kaiser Paul überzeugte sich durch seinen Gesandten in Wien von der Richtigkeit dieser Vermuthung. Ja, Thugut verhehlte seine Absichten auf Italien nicht, weil Oesterreich, wie es schon damals hieß, zum Schutz seiner deutschen Besitzungen desselben bedürfe, wogegen der österreichische Minister damals dem russischen Kaiser entsprechende Ausgleichungen, wie es heißt sogar in Deutschland, oder wol richtiger in Preußen, angeboten haben soll. Kaiser Paul, der jetzt sogar von den italienischen Fürsten, ja, von Rom und Neapel aus zum Schutz gegen die Ländergier Oesterreichs angerufen ward, zeigte sich über diese Enthüllungen aufs äußerste entrüstet. Er drohte mit seinem Rücktritt aus der Coalition, ließ sich aber durch Vermittelung Englands zur Annahme eines feinangelegten Plans bewegen, nach welchem die Fortsetzung der Operationen in Italien den Oesterreichern ausschließlich überlassen, die gesammte russische Heeresmacht aber unter Suworoff in der Schweiz vereinigt werden sollte, um von hier aus den Einmarsch in das Herz Frankreichs zu erzwingen. Erzherzog Karl hingegen sollte sein Heer von der Schweiz nach dem deutschen Oberrhein dirigiren und von dort aus das russische Hauptunternehmen durch Einrücken in den Elsaß unterstützen, während ein gleiches von Italien aus zugleich durch den Einfall des österreichischen Heeres in Südfrankreich geschehen sollte.

Mit dem Zustandekommen dieses Plans gewann Oesterreich in Italien und Deutschland völlig freie Hand, um die Ausführung seiner Zwecke ungestört verfolgen zu können. Kaiser Paul aber nahm ihn an, weil er um so zuversichtlicher auf den entscheidenden Einmarsch seines Heeres in Frankreich rechnete. Suworoff hingegen und nicht minder der Erzherzog Karl, der inzwischen die Ostschweiz von den Franzosen befreit und am 4. Juni durch eine siegreiche Schlacht bei Zürich gegen Massena auch diese wichtige Stadt besetzt hatte, misbilligten aufs entschiedenste einen Plan, vermöge dessen beide mit ihren Heeren von dem Schauplatz ihrer ruhmvollen Kämpfe entfernt werden sollten, um den endlichen Erfolg ihrer

Anstrengungen in Frage zu stellen, oder doch den Ruhm desselben andern zu überlassen. Sie machten zugleich dringend auf die Gefahren aufmerksam, die durch so umfassende Truppendislocationen und so schwierige Märsche beim Herannahen des Winters dem Fortgange der kriegerischen Unternehmungen drohten. Suworoff wollte jedenfalls die Ausführung aufgeschoben wissen, bis er Genua genommen und Italien von den Franzosen ganz frei gemacht habe. Aber von Wien aus wurde unaufhörlich auf sofortige Ausführung gedrängt, und der Erzherzog, der dem wiener Cabinet gegenüber nicht die Zähigkeit Suworoff's besaß, verließ die Schweiz, ehe noch die Russen den Einmarsch in dieselbe ausführen konnten.

Während aber Suworoff sich nun beeilte, sein Heer über die Höhen und Engpässe des St.-Gotthardt zu führen, wurden die zurückgebliebenen russisch-österreichischen Truppen unter Korsakoff und Hotze am 25. und 26. September von Massena bei Zürich angegriffen und so vollständig geschlagen, daß sich die Russen bis Schaffhausen, die Oesterreicher nach St.-Gallen zurückzogen und auch hier sich nicht mehr zu halten vermochten. *)

Um dieselbe Zeit kämpfte Suworoff bereits mit den Schwierigkeiten seines mühseligen Marsches über den Gotthardt, über welchen damals noch nicht die treffliche Straße führte, auf der man ihn gegenwärtig überschreitet. Aber als er endlich nach fünftägigem Aufsteigen die Höhen desselben erreicht hatte, fand er alle Pässe des Niedergangs bereits wieder von den Franzosen besetzt und erhielt auf diese Weise die Kunde von dem Abmarsch des Erzherzogs, ahnte aber noch nichts von der gleichzeitig sich vollziehenden Niederlage und Zersprengung der Truppen, mit denen er sich zum neuen Kampfe vereinigen sollte.

Nur wer jene Gegenden der großartigsten und schauerlichsten Alpenbilduug aus eigener Anschauung kennt, kann sich

*) Bei der Erstürmung von Zürich durch die Franzosen fand der berühmte Lavater seinen Tod.

eine Vorstellung von den übermenschlichen Schwierigkeiten und Gefahren machen, die der russische Feldherr mit seinem Heere jetzt zu bestehen hatte und zum Staunen der Welt endlich zu überwinden vermochte. Zunächst galt es das Hinabsteigen zu erzwingen, das, überall von feindlichen Corps gehemmt, nur durch das schauerlich enge Felsenthor des Urnerlochs und über die furchtbaren Abgründe der Teufelsbrücke, ja, durch die schäumenden und stäubenden Wasserstürze des Reußbettes selbst möglich war. Zwei Tage wurde unter unsäglichen Anstrengungen und Wagnissen um diesen Paß gekämpft. Aber als man endlich das Thal erreicht hatte, das unmittelbar in den Vierwaldstädter See mit seinen senkrecht aufsteigenden Felsenufern mündet, fand man statt der erwarteten Freunde und Fahrzeuge nur zahlreiche feindliche Scharen, die den Weg in die Ebene versperrten, und es blieb keine andere Wahl, als sich abermals in die wildesten Gebirgspässe zu werfen, die selbst ein einzelner Fußgänger nicht ohne Gefahr zu passiren vermag. Durch eng gewundene, von wild daherbrausenden Bergströmen durchschnittene Thalschluchten, auf fußbreiten jäh aufsteigenden Felsenpfaden, am Rande gähnender Abgründe, über weite Strecken frisch gefallenen fußtiefen Schnees, der jeden Weg unkenntlich und doppelt gefährlich machte, überall, wo der Weg sich öffnete, von feindlichen Streifcorps unerwartet angegriffen — so bewegten sich die Scharen Suworoff's, die eben aus den lachenden Ebenen Oberitaliens kamen, vom 27.—29. September durch das wilde Schächenthal und über den steilen Kinzigkulm bis gen Muotta, wo sie endlich Ruhe zu finden und mit befreundeten Scharen sich zu vereinen hofften. Aber auch hier fanden sie statt dessen schon den kampfbereiten Feind und mit diesem die trostlose Kunde von der Niederlage Korsakoff's. Und so ging es abermals rast- und ruhelos unter gleichen Mühen und Gefahren und unter wiederholten Kämpfen die drei folgenden Tage hindurch über Bergeshöhen und Thalschluchten fort, und trotzdem gelang es der unverwüstlichen Kraft und Ausdauer dieses Heeres und seines eisernen Feldherrn am 1. October einen Massenangriff Massena's zurückzuwerfen und sich den Weg für die Fortsetzung jenes furchtbaren Marsches zu erzwingen. Man kam an diesem Tage

nach Glarus, wo man aber die Scharen Korsakoff's immer noch nicht fand, und man mußte sich nach einigen Tagen der Rast zu einem neuen Gebirgsmarsch über die rauhen glarner Alpen entschließen, der vielleicht der gefährlichste und mühseligste von allen war, bis man endlich am 10. October nach dreiwöchentlichen fast ruhelosen Märschen das obere Rheinthal und damit die Verbindung mit Tirol und Vorarlberg erreichte, durch die man vor weiterer Verfolgung geschützt war. Seit Hannibal's Marsch über die Alpen ist vielleicht niemals einem Heere ein solches Maß von Anstrengungen und Wagnissen zugemuthet, niemals eine solche Reihe von Gefahren und Entbehrungen mit gleicher Kühnheit und Ausdauer überstanden worden, wie auf diesem mehr als zwanzigtägigen Zuge Suworoff's und seines Heeres. Eine dreifache Reihe der schwierigsten und gefährlichsten Alpenpässe hatten sie in ununterbrochenem Kampfe gegen einen überlegenen Feind, bald kriechend, bald kletternd, nacheinander auf- und abwärts steigen müssen; durch Gegenden, wo tagelang kein menschliches Wesen, keine Ruhestätte, keine Nahrungsmittel zu finden waren, und in einer Zeit, wo der erste Schnee die Gefahren und Schwierigkeiten dieser Passage aufs äußerste erhöhte. Fast die Hälfte des Heers war verloren gegangen, von den Geschützen und dem Kriegsmaterial fast nichts übriggeblieben; die Schweiz war dem Feinde preisgegeben; und doch haben die glänzenden Siege in Italien dem Namen Suworoff's nicht soviel Ruhm verliehen, wie dieser Marsch über die Alpenhöhen der Ostschweiz.

Die in der Schweiz erlittenen Verluste der Verbündeten schienen jedoch für den Gang des Krieges überhaupt nicht von wesentlicher Entscheidung zu sein, und im Ganzen durfte der Ausgang des Feldzugs von 1799 als ein günstiger für dieselben gelten. Denn noch standen die Corps von Korsakoff und Hotze an der Ost- und Nordgrenze der Schweiz, um die Eingänge in Süddeutschland und Tirol zu schützen; die Oesterreicher hatten in Oberitalien neue Vortheile errungen und hatten nur noch Genua zu nehmen, um sich im Besitz des ganzen Landes zu befinden; in Deutschland aber waren die wiederholten Versuche der Franzosen über den Rhein vorzudringen

immer wieder zurückgeschlagen worden, und, was das Erfreulichste war, es schien sich unter dem Eindruck der siegreichen Kämpfe in Italien der Geist der Fürsten und besonders des Volks von der Schmach der Rastatter Verhandlungen wieder aufrichten zu wollen. In Regensburg wurde die Erneuerung des Reichskrieges beschlossen, die Fürsten und Stände des Südwestens erklärten ihre schimpflichen Verträge von 1796 und 1797 für aufgehoben und wider Erwarten schloß sich der Kurfürst von Baiern, freilich immer unter dem Schutzbündniß mit Rußland, dem Kriege gegen Frankreich mit Energie und Eifer an. Das Volk aber begann aus freiem Antriebe einen Landsturm zu bilden, um die Einfälle einzelner französischen Corps mit eigener Kraft abzuwehren und die Unternehmungen der größern Heeresabtheilungen zu unterstützen. — Als Führer eines solchen Corps zeichnete sich schon damals der später in verschiedenem Sinne so berühmt gewordene Wrede aus, der, ursprünglich im bairischen Civildienst thätig, zuletzt als Forstaufseher gedient hatte und jetzt bereits seine militärische Tüchtigkeit bekundete. Nur Preußen, dessen Beitritt besonders im Anfang dieses Jahres von entscheidender Wichtigkeit gewesen wäre, verharrte in seiner thatenscheuen Neutralität, obgleich der Kaiser Paul und der König Gustav von Schweden alle Mittel in Bewegung setzten, um es zur Theilnahme an dem allgemeinen Kampfe zu bewegen. Und diesmal trug die Unentschlossenheit des Königs die alleinige Schuld dieser unseligen Politik, da alle bedeutenden Autoritäten, unter denen auch der Herzog von Braunschweig und selbst Haugwitz, sich für den Beitritt zur Coalition erklärten.

Aber verderblicher als die Verluste in der Schweiz und das Verharren Preußens in seiner Neutralität war der immer sichtbarer hervorbrechende Zwiespalt unter den Verbündeten selbst. Der Ausgang des Feldzugs in der Schweiz führte zum offenen Bruch zwischen dem Kaiser Paul und der Coalition, zumal gleichzeitig ein russisch-englisches Unternehmen in Holland kläglich gescheitert war. [3]) Kaiser Paul klagte aufs bitterste, daß nur die Verfolgung der selbstsüchtigen Plane Oesterreichs und Englands an dem erlittenen Unglück schuld sei; und als überdies der Erzherzog Karl, der noch mit einer

ansehnlichen Armee nahe der schweizerischen Grenze stand, die Vereinigung mit den Russen zur Erneuerung der Offensive in der Schweiz hartnäckig verweigerte, weil er in Süddeutschland die Zugänge zu den österreichischen Erblanden schützen müsse, zog sich Suworoff trotz österreichischer Proteste ganz vom Kriegsschauplatze zurück und bezog in Baiern Winterquartiere, womit der thatsächliche Rücktritt Rußlands von der Coalition bereits vollzogen war.

So standen die Verhältnisse der Verbündeten, als in Frankreich selbst die große Umwälzung des 18. Brumaire [4]) vorging, den man eigentlich schon als den letzten Tag der Revolution und der Republik ansehen kann. Denn von nun an trat an deren Stelle die napoleonische Alleinherrschaft, wenn dieselbe zunächst auch nur unter dem Titel des Consulats geführt wurde.

Der 18. Brumaire entschied aber nicht nur über das Schicksal Frankreichs, sondern Europas. Einen Augenblick zwar hatte die Wage dieser Entscheidung geschwankt. Der Tag, der Napoleon auf die Höhe der Weltherrschaft erhob, ist der einzige, der diesen gestählten Charakter einen Moment zittern und erbleichen sah, als man im Rath der Fünfhundert die Acht über ihn aussprach. Die Geistesgegenwart seines Bruders Lucian und die Nähe der Garden hat ihn vor dem nahe drohenden Sturz gerettet. Als er sich wieder seiner selbst Meister fühlte, war er der Gebieter Frankreichs und begann seinen Weg, um sich zum Gebieter der Welt zu machen.

Vielleicht um sich erst im Innern zu befestigen, ließ der Erste Consul in Wien und London Friedensanträge auf Grund der Bedingungen von Campoformio stellen. Diese aber wurden ohne weiteres zurückgewiesen. Dagegen war es Napoleon durch diese scheinbare Friedensliebe gelungen, Preußen in seiner Neutralitätspolitik noch mehr zu befestigen; und da die russischen Truppen im Frühjahr des Jahres 1800 nach ihrer Heimat zurückkehrten, so beschränkte sich der Krieg auf dem Festlande nun ausschließlich auf die Bekämpfung Oesterreichs und des Deutschen Reichs, das in der That jetzt fester als je mit dem Kaiser verbunden schien.

Die Kriegsereignisse des Jahres 1800 sollten für Oesterreich

überall unglücklich sein. Der Feldzug begann erst am Ende April: in Italien mit der Belagerung von Genua, dessen hartnäckige Vertheidigung Napoleon befohlen hatte, in Deutschland mit dem Rheinübergange der Franzosen unter Moreau bei Schaffhausen. Diesem französischen Hauptheere stand aber nicht mehr der Erzherzog Karl gegenüber, der seinen Oberbefehl mismuthig niedergelegt hatte, sondern der General Kray. Die Sieger von 1799 hatten den Schauplatz des Krieges in eben dem Moment verlassen, wo der Sieger von 1796 und 1797 wieder auf demselben erscheinen sollte.

Der österreichische Feldherr zeigte aber alsbald seine gänzliche Unfähigkeit, denn trotz seines zahlreichen Heeres ließ er sich von den Franzosen, ohne daß es zu einer größern Schlacht gekommen wäre, aus Baden, Würtemberg und Baiern bis an den Inn zurückdrängen und schloß am 15. Juli einen Waffenstillstand zu Barsdorf, durch welchen alle diese Gebiete nebst den Alpenpässen nach Tirol und Vorarlberg den Franzosen preisgegeben wurden.

Die Hauptentscheidung dieses Jahres fand jedoch in Italien statt, das Bonaparte abermals zum Schauplatz seiner Kriegsthaten auserſehen hatte. Während die Oesterreicher in Deutschland durch Moreau bis an den Inn zurückgedrängt waren und in Italien durch Massena's hartnäckigen und ausharrenden Widerstand vor Genua festgehalten wurden, und alle Welt den Ersten Consul zum Entsatz dieser hartbedrängten Festung im äußersten Westen Italiens erwartete, sammelte er unbemerkt ein Heer von etwa 40000 Mann in der Schweiz, um von hier aus im Rücken der österreichischen Armee in die Ebenen Oberitaliens niederzusteigen. Am 15. Mai begann er mit seinem in drei Colonnen getheilten Heere den Uebergang über die Päſſe des Mont-Cenis, des kleinen St.-Bernhard und des Gotthardt. Aber bei den umfassenden und umsichtigen Vorbereitungen, die im Stillen und ungehindert für dieses kühne Unternehmen getroffen worden waren, konnten die Beschwerden dieses Marsches nicht entfernt mit denen des Suworoff'schen Alpenüberganges verglichen werden. Am 25. Mai war die ganze Armee wieder in den Ebenen Oberitaliens vereinigt, und dieses stand ihnen nun nach beiden Seiten hin ohne Schutz-

wehr offen, denn niemand hatte von diesem Punkte aus einen Angriff erwartet.

Bonaparte wendete sich zunächst nach der Lombardei und hatte schon am 2. Juni Mailand besetzt, wo er sofort die Cisalpinische Republik wieder ins Leben rief und sich der reichen Vorräthe bemächtigte, die in diesen Gegenden von den Oesterreichern aufgestapelt waren. Aber fast an demselben Tage mußte auch Massena, nachdem er mit seiner zusammengeschmolzenen Schar unglaubliches Elend standhaft erduldet hatte, Genua an Melas übergeben, hatte jedoch von diesem eine ehrenhafte Capitulation erlangt, die ihm gestattete, sein Corps in voller Waffenrüstung mit den übrigen französischen Truppen in jenen Gegenden Italiens zu vereinigen.

Melas eilte nun mit seinem Heere dem Feinde entgegen, den er an einem ganz andern Punkte erwartet hatte, und in der Nähe von Alessandria kam es am 14. Juni des Jahres 1800 bei dem Dorfe Marengo zu einer Schlacht zwischen den beiden Heeren, die zu den denkwürdigsten dieser ganzen Kriegsepoche gehört.

Die Schlacht von Marengo ist keineswegs durch die Zahl der Truppen bemerkenswerth, die sich in derselben auf dem Kampfplatze befanden — jeder der beiden Feldherren mochte kaum 40000 Mann unter seinen Fahnen zählen —, wol aber durch den schnellen und unerwarteten Wechsel des Kriegsglücks im Verlauf dieses Tages, an dem vielleicht für ein Jahrzehnt das Schicksal Europas entschieden wurde.

Bonaparte hatte den Feind an diesem Tage nicht erwartet, und sein ziemlich zerstreutes Heer wurde von dem Angriff der Oesterreicher überrascht, während der Oberfeldherr selbst diese an einem andern Punkte aufsuchte. Bis in die Mittagstunde hatten Kellermann und Lannes die Angriffe des überlegenen österreichischen Heeres tapfer zurückgewiesen; aber ein neuer Sturm der beharrlich und kühn immer wieder angreifenden Feinde drängte sie endlich aus ihrer Position und der Rückzug hatte bereits begonnen und die Schlacht schien entschieden, als Bonaparte mit einem neuen Truppencorps auf dem Schlachtfelde erschien und mit der ihm eigenthümlichen Raschheit und Energie das Treffen wiederherzustellen suchte. Der Kampf

erneute sich, die Wage der Entscheidung schwankte einen Augenblick, aber die ausharrende Tapferkeit der Oesterreicher gewann zum zweiten male den Sieg. Der Sieger von Lodi und Arcole mußte sich gleichfalls zum Rückzuge entschließen und seinen großen Zukunftsplanen drohte in diesem Augenblick ein schweres Verhängniß. Aber das Schicksal wollte seinen Arm nicht sinken lassen, bevor seine weltgeschichtliche Aufgabe gelöst war. Und während die Oesterreicher bereits die Verfolgung der zurückweichenden Corps begannen und der greise Feldherr, seines Sieges gewiß und von den Anstrengungen des Tages erschöpft, nach Alessandria zurückkehrte, um der Ruhe zu pflegen, erschien etwa um 5 Uhr nachmittags für beide Theile unerwartet unter Anführung des General Desaix ein drittes französisches Corps von nicht mehr als 5000 Mann auf dem Schlachtfelde und erneute den schon für entschieden gehaltenen Kampf zum dritten mal. Und als ob mit dem abwesenden Feldherrn der Geist des Krieges und der Tapferkeit aus dem ganzen österreichischen Heere gewichen wäre, geriethen die bisher so tapfer und ehrenvoll kämpfenden Truppen nach einem kurzen Stillstand der Entscheidung in die wildeste Flucht und überließen die Stätte ihres Ruhmes den bereits besiegten und nur noch für ihre Rettung kämpfenden Scharen Bonaparte's.

An keinem seiner Siege hat dieser einen geringern Antheil gehabt und von keinem hat er mehr Ruhm und Macht geerntet, als von dem bei Marengo.

Aber wichtiger noch als die Entscheidung der letzten Stunden auf dem Schlachtfelde war die Wirkung, den der Uebergang von freudigem Siegesrausch zum rathlosen Schrecken auf den österreichischen Feldherrn ausübte.

Die Lage Bonaparte's war nach den schweren Verlusten dieses Tages und bei seinem Mangel an aller Verbindung mit andern französischen Corps, trotz des Sieges, keineswegs eine gefahrlose. Doch schon am folgenden Tage, den 15. Juni, empfing er von Melas einen Antrag auf Gewährung eines Waffenstillstandes. Nun erst war er des moralischen Erfolges gewiß, den der Tag von Marengo ihm gebracht hatte, und schnell von der Muthlosigkeit des Gegners Vortheil ziehend,

nahm er die Miene der stolzesten Zuversicht an und wußte dem österreichischen Feldherrn als Preis der gewünschten Waffenruhe die Räumung von ganz Oberitalien mit Einschluß des so schwer gewonnenen Genua abzuzwingen. Durch den glücklich benutzten Erfolg Eines Tages, ja Einer Stunde befand Bonaparte sich also wieder im Besitz des ganzen Gebiets, das der ruhmvolle Feldzug eines ganzen Jahres in die Hand der Oesterreicher und Russen geliefert hatte.

Die Waffenruhe auf beiden Kriegsschauplätzen führte natürlich zu Friedensunterhandlungen. Doch hielt man in Wien die erlittenen Verluste noch nicht für bedeutend genug, um alle Erfolge des vorigen Jahres und insbesondere die schon erfaßte italienische Beute ohne weiteres wiederaufzugeben. Man benutzte daher die Zeit des Waffenstillstandes nur zu neuen Rüstungen und zur Befestigung des Bündnisses mit England. Dagegen schied Rußland jetzt völlig aus der Coalition und trat unter Vermittelung Preußens bereits in Separatfriedensverhandlungen mit Frankreich ein. Denn Bonaparte verfolgte überall den Plan, seine Gegner zu trennen; und der Gedanke, Rußland aus einem gefährlichen Feinde in einen nutzbaren Genossen seiner weitgreifenden Eroberungsplane umzuwandeln, leuchtete schon damals aus dem Gange dieser Verhandlungen hervor, obgleich derselbe erst sieben Jahre später zur glücklichen Ausführung gelangte.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes, der zweimal bis zum 26. November verlängert worden war, übernahm der achtzehnjährige Erzherzog Johann den Oberbefehl des deutschen Heeres. Aber schon am 3. December erlitt derselbe bei Hohenlinden an der Straße nach München durch Moreau eine so vollständige Niederlage — die Oesterreicher verloren 17000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen nebst 74 Geschützen —, daß die Franzosen ohne Widerstand über Salzburg bis zur Enns vorrückten und die österreichischen Erblande nun von Deutschland und Italien aus einem Doppelangriff der französischen Heere preisgegeben waren. Vergebens wurde nun wieder der Erzherzog Karl an die Spitze des österreichischen Heeres berufen. Er mußte sich am 25. December zu einem neuen Waffenstillstande entschließen, der nur mit der Räumung

von Tirol und Vorarlberg erkauft werden konnte, und dem am 9. Februar 1801 der Separatfriede von Luneville folgte.

Die Bedingungen dieses Friedens waren für Oesterreich günstiger, als sie nach den unglücklichen Kriegsereignissen des Jahres 1800 erwartet werden durften. Es wurden im Großen und Ganzen die Stipulationen von Campoformio und Rastatt aufrecht erhalten; nur daß Oesterreich auch in die Verjagung der ihm verwandten Herzoge von Mantua und Toscana willigte, aus deren Gebiet das Königreich Etrurien für den bourbonischen Herzog von Parma gebildet wurde, und zugleich darauf einging, den Frieden im Namen des deutschen Reichs abzuschließen, dem nun von seinem Kaiser nicht nur die Abtretung der linksrheinischen Gebiete, sondern auch die bedingungslose Annahme der Entschädigungsform auferlegt wurde, wie sie Frankreich vorzuschlagen oder vorzuschreiben beabsichtigte. Oesterreich hatte an materieller Macht nichts, um so mehr aber an moralischer Bedeutung verloren. Bonaparte aber hielt es für zweckmäßiger, diesmal von seiner Mäßigung im Siege Zeugniß abzulegen, um desto sicherer die Freundschaft und Mitwirkung Kaiser Paul's gegen England zu gewinnen, gegen das er nun die ganze Macht Frankreichs ausschließlich zu wenden gedachte.

Allein den definitiven Abschluß des Friedens mit Frankreich sollte Paul nicht mehr erleben. Dem Frevel des Gesandtenmordes in Deutschland folgte noch nicht drei Jahre später der grauenhafte Kaisermord in Petersburg, und noch drei Jahre später wurden diese Greuel durch die barbarische Ermordung des Prinzen Enghien vervollständigt. Kaiser Paul hatte in seiner wunderbaren Mischung von ritterlichem Edelsinn und von rohem Despotismus sich gerade unter den Großen des Reichs seine erbittertsten Feinde geschaffen. Eine Verschwörung, an deren Spitze der Gouverneur von Petersburg Graf Pahlen und die beiden Brüder Subow standen, beschloß seinen Tod, zu dem man, wie es heißt, sogar die Zustimmung seines Sohnes Alexander gewonnen, oder erzwungen hatte. Man überfiel den Kaiser, nachdem man die Schildwache vor seiner Thür niedergestoßen hatte, in seinem Schlafzimmer, und da er sich wie ein Rasender zur Wehr setzte,

entspann sich hier ein furchtbarer Kampf, bis es endlich gelang, den vielfach Verwundeten mit seiner eigenen Schärpe zu erdrosseln. Der Leichnam war so verstümmelt, daß ihn die in solcher Weise verwitwete Gemahlin und die Söhne des Kaisers nicht mehr sehen durften. Vor dem Palaste aber ließ der Graf Pahlen die versammelten Truppen den Eid für den ältesten dieser Söhne, Alexander I., schwören, und die Revolution war glücklich vollendet. Der sanfte Kaiser Alexander aber verzieh in seiner Milde den Frevlern, die ihm in solcher Weise frühzeitig den Thron verschafft hatten, und die Verschworenen standen bald darauf in hohen Aemtern und Ehren am russischen Hofe.

Alexander I. war kein Freund des Krieges, aber er theilte den Ehrgeiz der Nachkommen Peter's des Großen, der den Gedanken an die große Zukunft Rußlands und an den Besitz Konstantinopels in seinem Hause geweckt hatte.

Bonaparte aber verstand es vortrefflich, diesem Ehrgeiz zu schmeicheln; und so gelang es ihm im October 1801 mit Alexander den Frieden zu Paris zu schließen, dessen wichtigste Bestimmung sich weder auf Frankreich noch auf Rußland, sondern auf Deutschland bezog. Denn beide Machthaber vereinigten sich darüber, dasselbe unter ihren väterlichen Schutz zu nehmen, um dem armen Reiche die ihm nun nahe bevorstehende Last der Selbstzerstückelung durch gemeinsame Protection zu erleichtern. Das Werk von Rastatt sollte nämlich wiederaufgenommen werden, das durch den unglücklichen Gesandtenmord und die beiden Kriegsjahre nur unterbrochen worden war. Als jedoch diese Verhandlungen, die mit dem berühmten Reichsdeputationshauptschluß endigten, in Regensburg wieder ernstlich aufgenommen wurden, konnte man denselben in Paris seinen vollen Einfluß und seine ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden.

Frankreich befand sich eben jetzt im Frieden mit ganz Europa. Denn schon am 28. März 1801 war derselbe mit Neapel zu Florenz und am 29. September mit Portugal abgeschlossen worden, und endlich kam am 25. März des Jahres 1802 zu Amiens [5]) auch der Friede Frankreichs, Spaniens und der Batavischen Republik mit England und der Türkei zu Stande,

nachdem Aegypten von den Franzosen geräumt, Malta den Johannitern zurückgegeben war und England auf alle seine überseeischen Eroberungen bis auf Ceylon und Trinidad verzichtet hatte.

So konnte man denn in Deutschland in sicherer Ruhe an das große Theilungswerk gehen, das diesmal in Regensburg selbst vorgenommen werden sollte; denn in der ganzen Welt war Friede; und für etwaigen Streit zwischen den Betheiligten selbst konnte man zuversichtlich auf die Autorität der beiden wohlwollenden Schutzmächte im Osten und Westen rechnen, die sich mit dem uneigennützigsten Interesse des Reichs anzunehmen und allen Betheiligten zu ihrem Rechte zu verhelfen versprochen hatten.

Ich will nicht auch die Vorgänge von Regensburg in ihrer ganzen Traurigkeit und Erbärmlichkeit darzustellen versuchen, von denen die rastatter Zustände noch in Schatten gestellt wurden; will nicht von der Hetzjagd nach Land und Leuten sprechen, mit welcher die großen wie die kleinen deutschen Fürsten die Fetzen des unbarmherzig zerrissenen deutschen Reichs einander abzujagen suchten; nicht von der erneuten Selbsterniedrigung, mit der man um dieses Lohnes willen um die Gunst und Gnade der französischen und russischen Machthaber buhlte, und nicht von den ungeheuern Bestechungen, die von einzelnen Staaten bis in die Millionen besonders in die Chatoulle Talleyrand's und seiner zahlreichen Helfershelfer, insbesondere des strasburger Matthieu, flossen, wobei der einstige Schulkamerad Talleyrand's und Matthieu's, der Fürst von Löwenstein, in der Regel die Mittelsperson spielte, um die Höhe der zu zahlenden Summen zwischen den deutschen Fürsten und den französischen Staatsmännern zu vereinbaren. Es wird meinen Lesern ebenso wenig angenehm sein, von dieser Schmach unsers armen Vaterlandes noch einmal zu hören, wie mir, noch einmal davon zu reden. Ich will mich daher damit begnügen, einfach den Verlauf der Thatsachen zu berichten, zu denen sich die Randglossen nur zu leicht von selbst machen lassen.

Vom Kaiser wurde am 18. Februar 1801 der Friedensschluß und dessen Inhalt einfach dem Reichstage mitgetheilt

und am 7. März von demselben ohne Einspruch gegen diesen Inhalt und gegen die Ueberschreitung der kaiserlichen Machtbefugniß ratificirt.

Man sträubte sich also nicht einen Augenblick dagegen, den Verlust des linken Rheinufers endlich als vollendete Thatsache anzuerkennen, und wollte vielmehr sofort zur Sache, d. h. zur Entschädigungsfrage, schreiten, die ja allein noch von Interesse war. Nachdem man also die geistlichen Fürsten gegen die beschlossene Säcularisation hatte protestiren lassen, eröffnete man die Berathungen über die Theilung ihrer Güter. Natürlich bildete wieder die Formfrage die Hauptschwierigkeit. Man beschloß endlich am 30. April, den Kaiser mit der Vorlegung eines Theilungsantrags an den Reichstag zu betrauen, obwol gleichzeitig schon zahlreiche Gesandtschaften nach Paris geschickt worden waren, um die Sache ihrer Souveräne daselbst mit allen Mitteln zu betreiben. Aber in Wien, von wo aus man ebenfalls direct mit Paris verhandelte, wollte man von diesem ehrenvollen, aber bedenklichen Vertrauen keinen Gebrauch machen und schlug in einem Schreiben vom 26. Juni die Erwählung einer sogenannten „Reichsdeputation" vor, die, wie es im kaiserlichen Schreiben angedeutet war, „im Einverständniß mit Frankreich" die Sache erledigen sollte. Es folgten noch weitläufige Verhandlungen über dieses Arrangement, und so kam es endlich am Ende des Jahres 1801 zur Wahl dieser Deputation, die, nach dem Vorschlage des Kaisers, aus acht Reichsständen — Mainz, Böhmen (Oesterreich), Sachsen, Brandenburg, Hoch- und Deutschmeister (Oesterreich), Baiern, Würtemberg und Hessenkassel — zusammengesetzt war.

Ehe jedoch diese Deputation zu einer Einigung auch nur über die Grenzen der Säcularisation und über das Princip der nun auch schon offen vorgeschlagenen Mediatisirung der kleinen Reichsstände und insbesondere der Ritterschaft und der freien Städte gelangen konnte, war man mit den Separatverhandlungen in Paris schon viel weiter gediehen. Bonaparte wußte die Mitwirkung Rußlands zu einer scheinbaren herabzudrücken und verfolgte mit Geschick und Consequenz seinen Plan: Oesterreich zu schwächen und Deutschland zu zerreißen. Er suchte nämlich Preußen und in noch höherm

Maße die südwestlichen Staaten — Baden, Würtemberg und Baiern — durch offenbare Begünstigung an sich zu fesseln und ihnen zugleich ein erhöhtes Selbständigkeitsgefühl dem Kaiser und dem Reiche gegenüber zu verleihen, wogegen die kleinen Staaten, deren Existenz sich nothwendig auf die Kraft und Einheit des Reichs stützte, größtentheils aufgelöst und den größern einverleibt werden sollten.

In diesem Sinne kamen schon im Mai des Jahres 1802 zu Paris französisch-russische Verträge mit Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden zu Stande, durch welche diesen Staaten ansehnliche Ländererwerbungen, insbesondere auch durch Mediatisirung der Reichsritterschaft und zahlreicher Reichsstädte zugesichert wurden. Und so wenig achtete man neben diesen Entscheidungen Frankreichs auf die bevorstehenden Beschlüsse der Reichsdeputation und des Reichstages, daß Preußen in unkluger Hast bereits mit der Besitzergreifung einzelner Gebiete, wie Hildesheim und Münster, die ihm von Bonaparte und Alexander zugesprochen, oder doch verheißen waren, voranging, worauf Oesterreich in gleicher Weise das streitige Passau besetzte. Da aber von der Deputation immer noch nichts verlautete, so legte Bonaparte am 24. August 1802 derselben einen in seinem Sinne entworfenen allgemeinen Entschädigungsplan vor, für den er sich im voraus der Zustimmung Kaiser Alexander's versichert hatte, und so hatte die Reichsdeputation, die für sich selbst nimmermehr etwas zu Stande gebracht hätte, doch endlich eine Grundlage für ihre Verhandlungen gewonnen, die in Regensburg auch ohne weiteres als solche angenommen wurde.

Oesterreich aber, das sich und seinen Anhang in demselben benachtheiligt fand, verlangte, daß die Deputation einen selbständigen Antrag stelle, wogegen Bonaparte die Erledigung der Frage kategorisch binnen zwei Monaten forderte, und natürlich entschied sich die Deputation ebenfalls für die Ansicht Bonaparte's. Ja, sie erklärte nach einiger Zeit, die französisch-russische Vorlage pure annehmen und den Betheiligten nur das Recht der Reclamation vorhehalten zu wollen. Bonaparte willigte in diesen Vorbehalt, da er ihm ja nur einen neuen Einfluß auf alle einzelnen Glieder des Reichs sicherte, die sich

für ihre Forderungen und Klagen natürlich wieder an seine Gunst und Gnade zu wenden hatten, und da die letzte Entscheidung doch immer in seinen Händen blieb. Diese Reclamationsepoche gehört daher auch in der That zu den interessantesten der regensburger Verhandlungen; denn jeder suchte nur noch mit ängstlicher Hast dies und jenes zu erhaschen, was ihm noch wünschenswerth erschien, und Geld und Devotion wurden zu diesem Zwecke nicht gespart. Auch Oesterreich verstand es, durch scheinbare Nachgiebigkeit den Moment noch möglichst zu seinem Vortheil zu benutzen, während Preußen in seiner allzugroßen Sicherheit noch nachträglich einige Verluste erlitt, und so kam über dem mehrfach modificirten Entwurf Napoleon's am 21. October 1802 ein definitiver Beschluß der Reichsdeputation zu Stande, der, trotz wiederholter Versuche Oesterreichs ihn nochmals zu seinen Gunsten zu modificiren, endlich auch vom Reichstage angenommem wurde und unter dem Namen „der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803" die neue Grundlage der Reichsgestaltung bilden sollte.

Was war aber der Inhalt dieses endlich zu Stande gebrachten Actenstückes, und welches das Resultat jener langwierigen Berathungen? Ich könnte genau nach Quadratmeilen und Seelenzahl angeben, was Oesterreich und Preußen, was Baiern und Baden, was Nassau und Hessen und was endlich noch der kleinste deutsche Reichsstand jenseits des Rheins verloren und diesseits gewonnen hat; welchen Ersatz man auch für die Erbfürsten des Auslandes, für Nassau-Oranien, Modena und Toscana in Deutschland gefunden hat; denn das war ja im Frieden zu Luneville zwischen Bonaparte und dem deutschen Kaiser verabredet, daß Deutschland verpflichtet sei, diesen fremden Fürsten ihre an Frankreich verlorenen Gebiete zu ersetzen. Ich könnte auch hinzufügen, wie sich nach langem Streit zwischen den Ständen und dem Kaiser und nach endlicher Entscheidung Bonaparte's das Stimmenverhältniß der protestantischen Stände zu den katholischen auf der Fürsten- und Grafenbank des Reichstags gestaltete, den man noch fortbestehen ließ, und welche Rechte man den mediatisirten Fürsten und Reichsstädten und der Ritterschaft übrig ließ. Ja,

ich könnte das alles bis ins genaueste Detail angeben, wenn ich glaubte, daß es von Interesse für meine Leser wäre, und wenn diese nicht gleich mir wüßten, daß das alles wenige Jahre darauf wieder ganz anders wurde. Schwer aber würde es mir sein, auch nur annähernd anzudeuten, wie diese nur auf das Interesse der Fürsten berechnete Zerstückelung und Vertheilung bisher vereinigter und selbständiger Gebiete auf das Volk und auf die Gestaltung seiner Verhältnisse wirkte. Denn man hatte in Regensburg daran wirklich gar nicht gedacht, bis die geistlichen Fürsten fragten, wie es denn in den an verschiedene Staaten vertheilten Gebieten mit den aus allgemeinen Landeskassen dotirten Schulen und höhern Lehrinstituten, mit den Wohlthätigkeits- und Krankenanstalten werden sollte? woran sich denn auch die Frage knüpfte, ob man denn nicht auch an die verbrieften und altüberkommenen Rechte und Freiheiten der nun an die verschiedensten Souveräne verzettelten Unterthanen, sowie an ihre uralten Handelsverbindungen denken müsse, die nun vielleicht durch Zölle und Schlagbäume gehemmt wurden? Man faßte in der That einige Beschlüsse darüber, sorgte insbesondere für den Unterhalt der zahlreichen Beamten, die nun außer Wirksamkeit kamen, und erwartete das übrige von der Zukunft, die ja in der That in dem alten Wust noch weiter aufgeräumt und endlich den ganzen Bau über den Haufen geworfen hat.

Trotz des gerechten Schmerzes über derartige Vorgänge, die von dem fremden Machthaber dem deutschen Vaterlande auferlegt wurden, müssen wir doch anerkennen, daß das rücksichtslose Durcheinanderwerfen aller bestehenden Reichs- und Territorialverhältnisse die nationale Entwickelung eher gefördert als gehemmt hat. Denn es hat die Thatsache lebendig vor das Auge des Volks gestellt, wie leicht sich die Beziehungen zu den einzelnen Landessouveränen lösen lassen, ohne doch damit das Band zu lockern, von dem das Volk zusammengehalten wird. Nicht minder hat das Verschwinden der zahllosen ritterschaftlichen, freiherrlichen, klösterlichen, bischöflichen und reichsstädtischen Souveräne und die Gruppirung dieser tausendfach zerrissenen Gebiete zu größeren Einheiten dahin gewirkt, den particularistischen Sinn des Volks zu schwächen und es zunächst

doch wenigstens den größern Gemeinschaften zuzuwenden, denen es jetzt angehörte. Dagegen ist andererseits nicht zu verkennen, daß die größern politischen Gestaltungen oder Staaten, die sich nun neben Preußen und Oesterreich in Deutschland bildeten, vermöge der ihnen innewohnenden größern Lebenskraft ein um so bedenklicheres Hinderniß für die Verwirklichung der mehr und mehr erwachenden nationalen Einheitsideen werden mußten und noch gegenwärtig sind. Es ist ferner nicht zweifelhaft, daß mit dem Aufhören des unnatürlichen geistlichen Staatswesens, sowie der ritterschaftlichen, reichsfreiherrlichen und reichsstädtischen Sonderexistenzen, das politische wie das kirchliche Leben eine gesundere und natürlichere Gestaltung gewonnen hat. Nirgends aber ist es mehr gefühlt worden, als auf dem Boden der Kirche, daß dieselbe, durch den Verlust an politischer Scheinbedeutung auf ihrem eigenen Gebiet an Macht erstarkt ist, und es ist kein Zweifel, daß ihr Einfluß in Deutschland heutigentags ein unendlich größerer ist, als in jenen Zeiten, da die geistlichen Würdenträger noch landesherrliche Besitzer großer Ländergebiete waren und auf dem Reichstage die erste Stimme führten. Mit Einem Worte: die sichtbare Auflösung des alten Deutschen Reichs, wie sie zu Regensburg und durch den Reichsdeputationshauptschluß herbeigeführt wurde, trug den Keim eines mächtigen Antriebs zur Anbahnung der nationalen Einigung Deutschlands in sich, deren Begründung und Gestaltung die unzweifelhafte Aufgabe dieses Jahrhunderts ist. [6])

Anmerkungen und Zusätze zur vierten Vorlesung.

[1], S. 125. Die kurze Geschichte der parthenopäischen Republik gehört in ihrer Entstehung wie in ihrem Untergange zu den scheußlichsten Episoden der Revolutionsgeschichte. Ihre Entstehung ist durch die maßlose Feigheit und Erbärmlichkeit König Ferdinand's, seiner Minister und Generale, sowie seines ganzen Heeres gekennzeichnet, dann aber auch durch das entsetzenvolle Schauspiel eines mörderischen Kampfes in der Hauptstadt selbst, in welchem der gebildete und wohlhabende Theil der Bevölkerung im Bunde mit den eindringenden Franzosen für die Republik, die von dem Klerus zu toller Wuth fanatisirten Lazzaroni im Bunde mit herbeigeströmten Landleuten für das Königthum in erbittertem Haß einander gegenüberstanden. Der Kampf vor den Thoren und in den Straßen Neapels, in welchem die Vertheidiger der Stadt zugleich von den eindringenden Franzosen und von den Republikanern in den Castellen beschossen wurden, war nichts als eine grauenvolle Mordscene, die mehr als 24 Stunden währte. — Nach dem in solcher Weise errungenen Siege der Republikaner trat eine kurze Zeit der Ruhe ein, die aber nur durch das Militärregiment der französischen Besatzung unter Championnet und später unter Macdonald erhalten werden konnte. Bald aber kam der royalistische Aufstand des Landvolks und der brotlosen Arbeiter unter Anführung des berüchtigten Räubers Michael Pazza (Fra Diavolo) und des blutgierigen Cardinal Ruffo mit allen Greueln eines italienischen Bürgerkrieges wieder zum Ausbruch. Es war dies dieselbe Zeit, in welcher der zweite Coalitionskrieg seinen Anfang genommen hatte; und als infolge der für die Franzosen unglück-

lichen Kriegsereignisse in Oberitalien Macdonald am 7. Juni 1799 mit dem größten Theil seines Besatzungsheeres von Neapel auf den Hauptkriegsschauplatz zu eilen genöthigt war, gelang es den höllischen Scharen des Cardinal Ruffo am 13. Juni 1799 mit Hülfe von gelandeten Engländern, Russen und Türken unter furchtbarem Blutvergießen in die Stadt Neapel einzudringen, während die Castelle noch in der Hand der Republikaner und Franzosen waren. Es kam unter Garantie der englischen und russischen Bevollmächtigten zu einem Vertrage zwischen den kämpfenden Parteien, welcher den Royalisten Stadt und Festung überließ, aber den Republikanern freie Abfahrt und den Zurückbleibenden Sicherheit der Person und des Eigenthums garantirte. Aber als die Ausführung des Vertrags mit der Einschiffung der am schwersten compromittirten Republikaner beginnen sollte, erschien Admiral Nelson in Begleitung der berüchtigten Lady Hamilton, die einen so verderblichen Einfluß auf ihn ausübte, mit der englischen Flotte im Hafen von Neapel, verhinderte die Abfahrt der Republikaner, setzte den König Ferdinand ans Land und unterstützte diesen — nachdem der französische Commandeur Mejeau aus dem Castell St.-Elmo abgezogen war — in der Uebung des grauenhaften Rachewerks, von dem selbst die Thaten der Schreckensregierung in Frankreich in den Schatten gestellt wurden. Die wüthenden Banden des Cardinal Ruffo und die Lazzaroni wurden wie die wilden Thiere gegen die sogenannten Feinde des Königs und der Kirche losgelassen; sie mordeten, raubten und plünderten, bis sie sich am Blut und Geld ihrer Feinde gesättigt hatten. Nun aber begann das vom König eingesetzte Blutgericht sein entsetzliches Werk. Mehr als 4000 Opfer sollen durch Henkershand gefallen oder den unsäglichen Qualen der Kerkerhaft erlegen sein. Und unter diesen Opfern waren zum Theil die edelsten und würdigsten Männer und Frauen des Landes, die ihren kurzen und trügerischen Freiheitsrausch so schwer büßen mußten. Die Dichterin Eleonora Fonseca, der Philosoph Pagano, der Arzt und Naturforscher Cirillo und auch der Admiral Caracciolo waren unter den Gemordeten, und der berühmte Componist Cimarosa entging nach furchtbaren Leiden einer langen Kerkerhaft nur durch russische Verwendung dem Henkertode. — Und das alles geschah unter Mitwissenschaft, unter dem Schutz und der Mitwirkung des englischen Admirals Nelson.

[2], S. 125. Rom war bis Ende September 1799 noch von einem kleinen französischen Corps besetzt geblieben, das die äußern Formen der republikanischen Verfassung noch aufrecht erhielt. Als aber um diese Zeit ein neapolitanisches Heer mit englischer Unterstützung die Stadt angriff, mußten die Franzosen dieselbe aufgeben und die republikanischen Institutionen und Behörden hatten ein Ende. Ancona hielt sich noch bis Ende November und fiel dann in die Hand der Oesterreicher. Aber weder die Neapolitaner noch die Oesterreicher, so treue Diener der Kirche sie in ihrem eigenen Lande waren, schienen der Rechte des Papstes an das von ihnen eroberte Land zu gedenken. Der Papst Pius VI. war am 29. August 1799 in Valence gestorben. Es stand also der Restituirung der päpstlichen Regierung durch eine neue Papstwahl kein Hinderniß mehr im Wege. Dessenungeachtet richteten die Neapolitaner in Rom und die Oesterreicher in den Marken Regierungen ein, ohne in den betreffenden Proclamationen und Verordnungen auch nur des Papstes oder seiner bevorstehenden Wiedereinsetzung zu gedenken, und besonders von seiten Oesterreichs wurde offenbar die Absicht gehegt, die schon mehrfach angestrebte Vereinigung nicht nur der Legationen, sondern auch der Marken mit den habsburgischen Erblanden bei dieser Gelegenheit zur vollendeten Thatsache zu machen, bevor es zur Neuwahl des Papstes kommen konnte. Doch wurde dieser Plan durch den Gang der Ereignisse im folgenden Jahre wieder vereitelt, nachdem im Anfang desselben Pius VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden war.

[3], S. 132. Um dieselbe Zeit, als die Russen in Gemeinschaft mit den Oesterreichern den republikanischen Schöpfungen Frankreichs in Italien ein Ende machten, sollte ein vereintes russisch-englisches Heer den Umsturz der batavischen Republik und die Wiedereinsetzung Wilhelm's V. von Oranien ins Werk setzen. Am 27. August 1799 gelang es einem englischen Corps unter Abercrombie in Holland zu landen. Der englische Admiral bemächtigte sich des größten Theils der batavischen Flotte (11 Linienschiffe und 13 andere Fahrzeuge), nachdem auf den Schiffen eine contrarevolutionäre oranische Bewegung ausgebrochen war. Am 15. September landete auch ein russisches Corps und der Rest des englischen Heeres unter dem Herzog von York, der nun den Oberbefehl über das ganze Expeditionscorps übernahm. Aber vergebens hoffte man auf die Erhebung der oranischen Partei im Lande selbst.

Vielmehr nahmen die batavischen Truppen im Verein mit einem kleinen französischen Corps unter Brune und Vandamme den Kampf kühn und energisch auf. Der Herzog von York bewährte aber seine militärische Unfähigkeit, die er schon im Feldzuge von 1794 auf eben diesem Kriegsschauplatz an den Tag gelegt hatte, auch diesmal aufs unzweideutigste. Ueberall, wo er selbst anführte, wurde er geschlagen, und endlich entschloß er sich am 19. October zu einer schmählichen Capitulation, nach welcher das gesammte Invasionscorps das Land räumen und sogar die an den Dämmen verursachten Beschädigungen wiederherstellen mußte. Rußland trug von dem ganzen Unternehmen nur Verluste und Schande davon, England aber behielt die schöne holländische Flotte, deren Besitz seine Uebermacht auf dem Meere mehr als je sicherte und die Stärke seiner Feinde wesentlich verringerte.

[4], S. 133. Der 18. und 19. Brumaire. Nachdem das Directorium durch den Staatsstreich vom 18. Fructidor 1797 die royalistische Mehrheit der Volksvertretung gewaltsam niedergeworfen hatte, lenkte dasselbe in seinen Regierungsmaßregeln nach innen wie nach außen in die Bahn einer alles Recht verletzenden Gewaltthätigkeit, die nach beiden Richtungen endlich mit Nothwendigkeit einen allgemeinen Umsturz der bestehenden Verhältnisse herbeiführen mußte. Im Innern Frankreichs erhob unter dem Schutz des Directoriums die ultrademokratische Partei und selbst das Jakobinerthum wieder das Haupt, und die Wahlen des nächsten Jahres, Floreal VI (Mai 1798), fielen so entschieden im Sinne dieser Parteien aus, daß das Directorium sich genöthigt fand, wiederum durch einen Gewaltstreich diese Wahlen ohne weiteres zu annulliren. Aber es konnte diesmal sein Ansehn nicht wiederherstellen, die Uneinigkeit unter den Mitgliedern desselben trat immer offener hervor; und als die Wahlen des Jahres VII wieder ähnlich wie die des vorhergehenden ausfielen, wurde die Mehrheit des Directoriums am 30. Prairial (18. Juni) 1799 infolge eines Antrags im Rath der Fünfhundert zum Rücktritt genöthigt. Das neuorganisirte Directorium, in welchem der planeschmiedende Sieyes, der leichtbewegliche Roger Ducos und der zu allem, was seiner schmuzigen Genuß- und Habsucht förderlich schien, brauchbare Barras die einflußreichsten Mitglieder waren, fühlte die Unhaltbarkeit seiner Stellung in der bestehenden Verfassung überhaupt, die durch eine Reihe von Gewaltstreichen nach den verschiedensten Richtungen hin allen Halt verloren

hatte. Im Volke und in den beiden Räthen hatten sich die entgegengesetztesten Parteien zum Sturz des alten und zur Bildung des neuen Directoriums vereinigt. Aber nachdem dies vollbracht war, herrschte nun wieder der allgemeinste Zwiespalt in allen Organen der Regierung und der Volksvertretung. Royalisten und Girondisten, Jakobiner und selbst Terroristen hofften bei dem unvermeidlichen Umsturz auf den Sieg ihrer Principien. Jeder verfolgte seine besondern Plane und Absichten, und jeder schaute sich nach einer Stütze für die Ausführung derselben um. Es wurde bereits allgemein gefühlt, daß die eigentliche Macht nur noch in den Händen des Militärs ruhte, und jeder suchte nach einem General, der die entscheidende That vollbringen sollte. Um diese Zeit erschien Bonaparte, von seinem Bruder Lucian über die Zustände in Frankreich unterrichtet, von Aegypten zurückkehrend, in Frankreich. Der Glanz seines Namens überstrahlte die Namen aller derer, die hier und da in den Vordergrund getreten waren. Die Undurchdringlichkeit seines Wesens ließ alle glauben, daß er bereit sein werde, sich zum Werkzeug ihrer Plane zu machen, während sein Plan, mit starker Hand die Dictatur zu ergreifen, längst fertig vor seiner Seele stand. So bildete sich aus den verschiedensten Elementen eine Verschwörung gegen die Directorialverfassung, zu deren Leitern von den Directoren besonders Sièyes und von den Räthen besonders die sogenannten Saalinspectoren (eine Art aufsichtführender Polizei aus der Mitte derselben) und eine größere Zahl von Mitgliedern des Raths der Alten gehörten. — Die Ausführung des Plans wurde in folgender Weise ins Werk gesetzt:

Infolge einer plötzlich, während einer großen Militärrevue vertheilten und daher meist nur in die Hand der Eingeweihten gelangten Einladung versammelte sich am 18. Brumaire (8. October) der Rath der Alten — im Ganzen etwa 160—250 Mitglieder — und faßte den ihm verfassungsmäßig zustehenden Beschluß, den Sitz beider Räthe für den folgenden Tag nach St.-Cloud zu verlegen und den General Bonaparte behufs Ausführung dieses Beschlusses mit dem Oberbefehl über die bewaffnete Macht in und um Paris zu betrauen. Verabredetermaßen legten die Directoren Sièyes und Roger Ducos infolge dieses Beschlusses ihre Aemter nieder, Barras, bisher ein Gegner Bonaparte's, ergriff feige die Flucht und die beiden andern Directoren, Gohier und Moulins, wurden festgenommen. Die Anarchie oder die Militärdictatur war

proclamirt, wenn die verfassungsmäßigen Vertreter des Volks nicht stark genug waren, die drohende Gefahr abzuwenden.

Am folgenden Morgen versammelten sich die beiden Räthe in St.-Cloud, vollzähliger als am vorhergehenden Tage, obgleich man Mittel gefunden hatte, eine Anzahl der entschiedensten Mitglieder ohne offene Gewalt von dem Erscheinen daselbst zurückzuhalten Zahlreiche Truppen unter dem Befehl Murat's waren eben daselbst versammelt; Napoleon, von Sièyes, Ducos und einer Anzahl Generale umgeben, bereitete sich vor, den Umsturz der Verfassung und die Uebernahme der Dictatur, wenn es sein mußte, mit Gewalt ins Werk zu setzen. Im Rath der Alten gelang es den Unwillen derer zu überschreien, die man durch offenbare List von der verhängnißvollen Sitzung des vorigen Tages ausgeschlossen hatte. Und als Bonaparte in der Mitte der Versammlung erschien, wurde er von der großen Mehrzahl mit Beifall begrüßt. Im Rath der Fünfhundert aber, in welchem für diesen Monat Lucian Bonaparte präsidirte, gelang es, trotz seiner und seiner Mitverschworenen Bemühungen, der verfassungstreuen Widerstandspartei das Uebergewicht zu gewinnen. Der Antrag, alle Mitglieder der Versammlung einen wiederholten Eid auf die Verfassung schwören zu lassen, wurde angenommen und sofort ausgeführt. Und als General Bonaparte mit einigen Grenadieren im Saale erschien, um, wie er hoffte, die Versammlung zur Annahme der von den Verschworenen vorbereiteten Beschlüsse: Suspendirung der beiden Räthe und Einsetzung einer Interimsregierung, zu bewegen, erhob sich ein furchtbarer nnd drohender Lärm in der Versammlung. Die Zurufe: „Nieder mit dem Dictator!“ „Außer dem Gesetz mit ihm!“ erfüllten den Saal. Ja, die beiden Bonaparte behaupteten später, es seien Dolche gegen den General gezückt worden. Aber gewiß ist, daß dieser erbleichte und, ohne ein Wort zu sprechen, bestürzt zurückwich, um hinter den Bajonneten seiner Grenadiere Schutz zu suchen und sich mit denselben aus dem Saal zurückzuziehen. Das Schicksal Frankreichs und Europas hing an dem Verlauf der nächsten Minuten. Auch Lucian Bonaparte vermochte dem gegen ihn andringenden Sturm nicht Stand zu halten und verließ den Präsidentensitz. Aber als in demselben Augenblick Grenadiere, die General Lefebvre abgeschickt hatte, im Saal erschienen, entfernte er sich unter ihrem Schutz, stieg draußen sofort neben seinem Bruder zu Pferde und forderte, als Präsident des Raths der Fünfhundert,

den General auf, ihn vor der Gefahr der Ermordung zu schützen, mit welcher er bedroht worden sei. Der Befehl wurde gegeben; die Soldaten drangen in den Sitzungssaal und die Versammlung wurde mit roher Gewalt auseinandergesprengt. Mit diesem Moment war die Militärdictatur zur vollendeten Thatsache geworden, an deren Spitze Napoleon als Consul und als Kaiser bis zum Jahre 1814 stand. Der Form nach ward an demselben Abend noch eine Sitzung der Fünfhundert zusammengerufen, d. h. eine kleine Anzahl von Deputirten zusammengebracht, die diese Versammlung vorstellte, ein Ausschuß gewählt und ein Beschluß gefaßt, nach welchem die Verfassung und der Gesetzgebende Körper suspendirt, eine Commission zur Entwerfung einer neuen Verfassung gewählt und, bis zur Annahme derselben durch das Volk, die Regierung in die Hand dreier Consuln: Bonaparte, Sièyes und Roger Ducos, gelegt wurde.

[5], S. 139. Seit dem Jahre 1793 führte England den einmal begonnenen Krieg gegen die französische Republik oder gegen die revolutionäre Propaganda Frankreichs unter der Regierung des König Georg's III. und, nach dessen Wahnsinnigkeitserklärung, des Prinz-Regenten (Georg IV.) mit einer Energie und Ausdauer, die mit Recht allgemeine Bewunderung erregte und für England ebenso glänzende Erfolge herbeiführte, wie sie kolossale Opfer von demselben forderte. Die Seele dieses Kampfes war William Pitt (der Jüngere), der dritte Sohn des berühmten ältern Pitt (Lord Chatham), der 1784 in einem Alter von 24 Jahren englischer Premierminister wurde und mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seinem Tode (23. Januar 1806) an der Spitze der englischen Regierung blieb. Er hatte mit Fox und Burke während des nordamerikanischen Befreiungskrieges die Sache der Freiheit vertreten und schon damals Anträge auf Parlamentsreform und Katholikenemancipation gestellt. Als aber die revolutionäre Propaganda der französischen Republik alle bestehenden Verhältnisse und insbesondere das monarchische System der europäischen Staaten mit Umsturz bedrohte, wandelte er sich zwar nicht, wie Burke, in einen erbitterten Feind aller Freiheitsbestrebungen um, hielt aber auch nicht, wie Fox, den gegenwärtigen Moment zur Durchführung freisinniger Reformen für geeignet, sondern stellte sich an die Spitze der conservativ-monarchischen Torypartei und concentrirte mit der vollen Energie seines Willens und seines Genius die ganze Kraft Englands auf

die Bekämpfung Frankreichs und der Revolution, womit freilich immer auch der Kampf für die unumschränkte Alleinherrschaft Englands zur See verbunden war. — In diesem Kampfe, den das ganze englische Volk mit Erbitterung und Hingebung führte, obgleich es auch hier an einer revolutionären Partei mit dem Freiheitsapostel Thomas Payne an der Spitze nicht fehlte, machte sich das Uebergewicht der englischen Seemacht auf allen Meeren und in allen Welttheilen aufs Entschiedenste geltend. Frankreich und das mit ihm verbundene Spanien und Batavien verloren einen großen Theil ihrer Flotten und Colonien. Dagegen misglückten alle Angriffe auf das französische Festland, wie 1793 die Belagerung von Dünkirchen, 1796 der Landungsversuch Ludwig's XVIII. zu Quiberon und die Feldzüge in Holland 1794 und 1799. Ebenso wenig gelangen aber auch die von Frankreich ausgehenden und sogar durch Landungsversuche unterstützten Erhebungen der schwerbedrückten katholischen Bevölkerung von Irland. Die Aufstände wurden niedergeschlagen und längere Zeit nicht nur in Irland, sondern auch in England die wichtigsten Garantien der englischen Freiheit, wie die Habeas-Corpus-Acte, das Versammlungsrecht u. s. w., suspendirt. Endlich aber gelang es Pitt am 1. Januar 1801 die lange angestrebte irische Union durchzuführen, nach welcher an die Stelle des besondern irischen Parlaments eine Vertretung Irlands durch 100 Abgeordnete im Unterhause und 32 Peers ins Leben trat. Doch mußten diese ausschließlich aus der anglikanischen Minderheit der irischen Bevölkerung hervorgehen; denn die von Pitt abermals vorgeschlagene Emancipationsbill der Katholiken wurde vom König zurückgewiesen. — Eine andere Gefahr, von der sich England in dieser Kriegsepoche bedroht sah, war die Erneuerung der bewaffneten Neutralität gegen die gewaltthätige Uebung des Untersuchungs- und Blokaderechts von seiten Englands, zu welcher sich Kaiser Paul von Rußland mit Preußen, Schweden und Dänemark gegen England vereinigte, während er noch mit England zum Kriege gegen Frankreich verbunden war. Als infolge dessen eine englische Flotte unter Parker und Nelson am 29. März 1801, trotz der Kanonen von Kronenburg, die Einfahrt in den Sund forcirte und nach einem mehrtägigen Angriff auf Kopenhagen die tapfer und ehrenvoll sich vertheidigenden Dänen zu einem Waffenstillstand und zur Suspendirung des Neutralitätsbündnisses zwang, wäre es wol zu einem ernsten Kampfe der großen englischen Flotte gegen die Flotten

und Häfen der übrigen Verbündeten gekommen, wenn nicht durch den gewaltsamen Tod Kaiser Paul's die Auflösung des Bündnisses herbeigeführt worden wäre. Denn sein Nachfolger Alexander I. wünschte den Frieden ebenso wol mit England wie mit Frankreich, und entschloß sich zu einem Vertrage, in welchem das von England beanspruchte Durchsuchungsrecht mit einigen Milderungen anerkannt wurde. Die übrigen Verbündeten schlossen sich dieser Convention an. Die Mündungen der deutschen Nordseeströme, die von Schweden und Dänemark gegen England abgesperrt worden waren, wurden wieder freigegeben und die preußischen Truppen, welche Hannover besetzt hatten, um, wie es hieß, den Einmarsch der Russen oder Franzosen zu verhindern, wieder daraus zurückgezogen.

Aber die Triumphe, welche England feierte, hatten doch die Kraft desselben im hohen Grade erschöpft. Die Schuldenlast war durch Kriegskosten und Subsidiengelder von 232 auf 490 Millionen Pf. St., die Höhe der jährlichen Abgaben von 12 auf 28 Millionen gestiegen. Im Jahre 1797 hatte sogar die Bank ihre Baarzahlungen eingestellt und eine Menge Handelszweige waren durch den Krieg zu Grunde gerichtet. Daher hielt auch Pitt die Zeit zum Abschluß des Friedens für gekommen und legte am 14. März 1801 zur Erleichterung desselben, oder, wie in neuerer Zeit behauptet wird, wegen Zurückweisung seiner Emancipationsbill durch den König, sein Ministerium nieder, das auf Addington überging. Die Friedenspräliminarien wurden schon am 1. October 1801 und der definitive Friede am 25. März 1802 zu Amiens zwischen England und der Pforte einerseits, Frankreich, Spanien und der batavischen Republik andererseits abgeschlossen. — England gab bis auf Ceylon und Trinidad alle eroberten Colonien zurück, Aegypten war bereits von den Franzosen geräumt und Malta dem Johanniterorden wiedergegeben, der unter den Schutz der friedeschließenden Mächte gestellt wurde.

[6], S. 145. Von den durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1801 in Deutschland hervorgerufenen Veränderungen wollen wir einige Daten anführen:

„Oesterreich trat den Breisgau und Ortenau an den Herzog von Modena ab, denn Deutschland mußte ja auch die fremden Fürsten für ihre Verluste entschädigen, und erhielt dafür die Bisthümer Brixen und Trient, die an Umfang und Einkünften den Verlust zwar nicht überstiegen, aber für Oesterreich günstiger gelegen waren. —

Der Großherzog von Toscana ward für seinen Verlust in Italien mit dem Erzbisthum Salzburg, dem Bisthum Eichstädt und einem Theil des Hochstifts Passau entschädigt. — Preußen hatte auf dem linken Rheinufer einen Theil von Kleve und Meurs und einige andere kleine Parcellen, im ganzen etwa 48 Quadratmeilen mit 150000 Einwohnern, verloren und erhielt dafür die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, den größten Theil von Münster, Erfurt und die kurmainzischen Besitzungen in Thüringen, das Eichsfeld, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar und einige andere Gebiete, im ganzen etwa 230 Quadratmeilen mit einer halben Million Einwohner. — Baiern hatte auf dem linken Rheinufer die Pfalz und Zweibrücken und auch auf dem rechten Ufer ansehnliche Gebiete, im ganzen nahe an 200 Quadratmeilen mit 600000 Einwohnern, abgetreten, erhielt aber außer dem Bisthum Würzburg und den Hochstiften Bamberg, Freisingen und Augsburg noch eine große Menge geistlicher Güter und nicht weniger als 16 Reichsstädte, unter denen Rothenburg, Weißenburg, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Nördlingen, Ulm und Bopfingen, im ganzen nahe an 300 Quadratmeilen mit 850000 Einwohnern und eine Arrondirung, welche die politische Bedeutung Baierns um ein Bedeutendes erhöhte. — Würtemberg hatte nur Mömpelgard, 7 Quadratmeilen mit 14000 Einwohnern, eingebüßt und erhielt außer der Kurfürstenwürde einige Kirchengüter und 9 Reichsstädte, unter denen Reutlingen, Eßlingen, Hall, Gemünd und Heilbronn, 29 Quadratmeilen mit 110000 Einwohnern. — Ganz besonders günstig war Baden bedacht, und zwar, wie es in der französischen Denkschrift hieß, „weil die Regententugenden des Markgrafen Karl Friedrich ihm seit lange die Achtung Europas erworben". Sein Verlust betrug nicht mehr als etwa 8 Quadratmeilen mit 25000 Einwohnern, und er erhielt dafür etwa 60 Quadratmeilen mit nahe an 250000 Einwohnern, und darunter die Städte Bretten, Ladenburg, Heidelberg, Manheim und endlich die Kurfürstenwürde. — Nassau erhielt in seinen beiden Linien Usingen und Weilburg für den Verlust von etwa 26 Quadratmeilen etwa 40 Quadratmeilen trefflichen und überaus reichen Gebiets, worunter Hochheim, Caub, Soden, Rüdesheim, Kassel u. s. w., und auch Nassau-Oranien erhielt für den Verlust von Holland in Deutschland eine Entschädigung durch die Bisthümer Fulda und Korvei und die Reichsstadt Dortmund. — Hessen-Kassel hatte fast nichts verloren und erhiel

außer der Kurfürstenwürde nur einen mäßigen Ersatz, wie es hieß, weil der Kurfürst den stimmführenden Franzosen nur 20000 Louisdor Bestechung angeboten hatte. Dagegen wurde der freigebige Herzog von Darmstadt für den Verlust von 13 Quadratmeilen und 40000 Seelen mit fast 100 Quadratmeilen und 120000 Seelen entschädigt. — Die sechs noch übriggebliebenen Reichsstädte, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Lübeck, Bremen und Hamburg, behielten ihr Gebiet mit geringen Veränderungen. Den sonstigen Gebietswechsel hier ins einzelne anzugeben, gestattet der diesen Bemerkungen zugewiesene Umfang nicht."

Fünfte Vorlesung.

Die Auflösung des Deutschen Reichs.

Wir haben am Schluß unsers jüngsten Vortrags darauf hingedeutet, wie mit der fortschreitenden Auflösung des Reichs zugleich der Anfang einer Neugestaltung verbunden war, welche nothwendig und allmählich doch zu einer Belebung des Volksgeistes, zur Weckung des nationalen Sinns und selbst zu einer gesündern Entwickelung und Gestaltung der politischen Verhältnisse führen mußte. Aber um so trauriger und zerfahrener stellen sich uns die deutschen Zustände in der nächsten Zeit dar, mit der wir uns nun dem gänzlichen und ausgesprochenen Zusammensturz des Deutschen Reiches nähern.

Denn zunächst war dieser Beginn einer neuen Ordnung der Dinge nur in der Erhöhung der Fürstengewalt wahrnehmbar, die, des napoleonischen Schutzes gewiß, sich bereits im vollen Genuß der Souveränetät fühlten, welche später den Rheinbundfürsten von dem französischen Protector verliehen worden ist. Und sie bedienten sich derselben mit gleicher Rücksichtslosigkeit gegen Kaiser und Reich, wie gegen die Bevölkerung ihres Ländergebiets. Es verbindet sich mit diesem Absolutismus, der ebenso wenig nach den hergebrachten Rechten der Ritterschaft und der freien Städte, wie der eigenen Landstände fragte, hier und da ein lebendigerer Sinn für durchgreifende und wohlthätige Reformen im Geiste der neuern Zeit

und nach dem Muster des französischen Vorbildes, wie das besonders in dem noch übriggebliebenen geistlichen Kurfürstenthume des Kurerzkanzlers Freiherrn von Dalberg, sowie in Baiern unter der Regierung Maximilian Joseph's und seines durchaus französisch gesinnten Ministers Grafen Montgelas der Fall war. Doch war auch unter solchen Regierungen von einer Mitwirkung des Volks, oder auch nur von einer Rücksicht auf die Sympathien und geschichtlichen Ueberlieferungen desselben nicht die Rede, sondern die Reformen wurden in Staat und Kirche nach dem allgemeinen französischen Schematismus, zum Theil unter offenem Widerstreben des Volks, durchgeführt, und ein nivellirender straffer Bureaukratismus trat an die Stelle des frühern schlaffen Regiments, das sich in der thatenlosen Erhaltung alles Bestehenden gefiel, wie wenig es auch den Bedürfnissen der Zeit entsprechen mochte. In andern Staaten, wie in Würtemberg, trat der roheste und gewaltthätigste Despotismus des tirannischen Fürsten ebenso ungehindert alle Rechte des Volks mit Füßen, ohne dafür irgendeine Verbesserung der alten Misstände zu bieten. Ueberall aber gab man sich der rücksichtslosen Misachtung gegen die allgemeinen Interessen des Reichs und gegen die Rechte Dritter hin, gleichviel ob sie denselben durch Reichsgesetze gesichert und garantirt waren, oder nicht.

So spielt noch durch das ganze Jahr 1803 ein heftiger, mehrfach bis zu offenem Kampfe sich steigernder Streit zwischen der Reichsritterschaft und den Fürsten, die sie ohne weiteres aller ihrer Rechte berauben zu können glaubten. Die Ritterschaft widersetzte sich mit aller Kraft und Entschiedenheit. Als Beleg für die Erbitterung, mit welcher dieser Kampf geführt wurde, hebe ich einige Stellen aus der Denkschrift hervor, welche der Freiherr vom Stein damals gegen den Fürsten von Nassau-Usingen veröffentlichte, der sich gewaltsam seiner Güter bemächtigen wollte. In dieser heißt es unter anderm: „Deutschlands Unabhängigkeit und Selbständigkeit wird durch die Consolidation der wenigen reichsritterschaftlichen Besitzungen mit den sie umgebenden kleinen Territorien wenig gewinnen. Sollen diese für die Nation so wohlthätigen großen Zwecke erreicht werden, so müssen diese kleinen Staaten mit

den beiden großen Monarchien, von denen die Existenz und Fortdauer des deutschen Namens abhängt, vereinigt werden; und die Vorsehung gebe, daß ich dieses glückliche Ereigniß erlebe. In dem harten Kampfe, von dem Deutschland jetzt sich momentan ausruht, entzogen sich Deutschlands zahlreiche Regenten aller Theilnahme und suchten die Erhaltung ihrer kümmerlichen Fortdauer durch Auswanderung, durch Unterhandeln oder Bestechung der französischen Heerführer. Was gewinnt Deutschlands Unabhängigkeit, wenn seine Kräfte noch in größerm Maßstabe in diese Hände concentrirt werden?"

Es gelang endlich den Bemühungen der Reichsritterschaft, trotz der napoleonischen Sympathie für die Fürsten, eine so energische Vertretung ihrer Rechte durch den Kaiser zu erzielen, daß die Existenz des freiherrlichen Reichsritterthums wenigstens noch für einige Zeit gefristet wurde.

Napoleon mochte dem Reich diesen äußern Schein der Fortdauer seiner alten Existenz noch eine Zeit lang gönnen, um es bald desto ungestrafter an seinem innersten Lebensnerv angreifen und sein heiligstes Recht mit höhnender Rücksichtslosigkeit zu Boden treten zu dürfen.

Das erste, aber nur allzu bedeutsame Zeugniß von diesen Absichten Napoleon's gab sich zunächst in den Vorgängen im Norden des Reichs zu erkennen. Der Friede Frankreichs mit England war nämlich nur von kurzer Dauer gewesen, und schon im Frühling des Jahres 1803 brach der Kampf mit erneuter Heftigkeit wieder aus. Der König, oder vielmehr der Prinz-Regent von England, der zugleich Kurfürst von Hannover war, ohne daß eine staatliche Verbindung beider Länder miteinander stattfand, hatte die Kriegserklärung ausdrücklich nur im Namen Englands ausgesprochen und Hannover, das unter dem doppelten Schutz des Baseler und Luneviller Friedens stand, für völlig unbetheiligt an diesem Kriege erklärt. Aber Napoleon achtete ebenso wenig auf diese Erklärung, wie auf die Verpflichtungen, die ihm die Friedensschlüsse mit dem Reich und mit Preußen auferlegten. Er kümmerte sich weder um die Grenzen Deutschlands, noch um den Schutz der Demarcationslinie und griff ohne Bedenken den König von

England auf deutschem Boden an, indem er ein Corps von etwa 15000 Mann unter Mortier zur Besetzung Hannovers absendete.

Was that diesem unerhörten Gewaltstreich gegenüber der Kaiser und der Reichstag, die den eben geschlossenen und schwer genug erkauften Reichsfrieden nun schon wieder so rücksichtslos verletzt und gebrochen sahen? Was that Preußen, das die nördlichen Gebiete Deutschlands unter seinen besondern Schutz genommen und unter diesem Vorwande kurz vor Abschluß des Friedens — zur Zeit des bewaffneten Neutralitätsbundes — Hannover eine Zeit lang besetzt hatte und das für seine fortgesetzte Neutralität doch wol auf einige Rücksichtsnahme von seiten Frankreichs rechnen durfte? Und was endlich that Hannover selbst, um die ihm drohende Gefahr abzuwenden?

Das Reich that nichts und schwieg zu der Schmach, die ihm aufs neue angethan wurde. In Preußen regte sich wol der Gedanke, daß man etwas thun müsse, da man doch wol fühlte, daß die Ehre und das Ansehn des Staats in den Augen von Europa und von Deutschland auf dem Spiele stehe, wenn man Hannover schutzlos den Franzosen preisgebe. Selbst Haugwitz und Lucchesini forderten die schnelle Besetzung Hannovers durch preußische Truppen, bevor es von den Franzosen in Besitz genommen wurde. Aber der König konnte sich in seiner Thatenscheu zu mehr als zu eindringlichen Vorstellungen an Napoleon nicht entschließen, und diese blieben natürlich ohne Erfolg. Hannover aber hatte auf das Reich gehofft, von dem es sich selbst seit 1795 getrennt hatte, auf Preußen, vor dem es sich doch zugleich fürchtete, und auf England, das ihm nicht helfen konnte. Und da diese Hoffnungen alle getäuscht wurden, dachte man einen Augenblick daran, sich mit eigener Macht zu vertheidigen, was bei einiger Energie sehr leicht möglich gewesen wäre. Aber an dieser eben fehlte es gänzlich in dem schlaffen Adelsregiment, das daselbst herrschte. Und so kam es denn, daß am 3. Juni 1803 mit dem französischen Feldherrn der berüchtigte Vertrag zu Suhlingen abgeschlossen wurde, infolge dessen das Land den Franzosen übergeben, die hannoverische Armee aufgelöst

und das ganze Kriegsmaterial den Feinden ausgeliefert wurde. Die entlassenen Soldaten gingen meist nach England, um dort den Kern der später durch so manche Kriegsthat sich ruhmvoll auszeichnenden deutschen Legion zu bilden. Das Land und seine Bewohner aber mußten die ganze Schwere der französischen Fremdherrschaft erfahren, indem die französischen Marschälle Mortier und Bernadotte mit wahrer Sultanslaune regierten, und abgesehen von der polizeilichen und militärischen Härte, mit der sie von der französischen Gewaltherrschaft gedrückt wurden, mußten die armen Bewohner binnen zwei Jahren mehr als 40 Millionen Gulden für ihre fremden Machthaber aufbringen.

Aber auch mit diesem Hohn gegen das deutsche Reich begnügte sich Napoleon nicht. Für die Besetzung Hannovers hatte der Krieg mit England doch noch irgendeinen scheinbaren Vorwand gegeben. Wo aber war ein solcher zu finden, als man, unbekümmert um deutsches Recht und deutsche Interessen, nun auch Lauenburg und Kuxhaven besetzte, um die von Napoleon gegen England angeordnete Continentalsperre auch für Deutschland zu erzwingen? In Regensburg regte sich gegen alle diese Gewalt weder der Kaiser noch der Reichstag, und man äußerte sich dort allen Ernstes dahin, daß man eine wirksame Hülfe gegen solche Gewaltthat nur von Rußland erwarten könne. In Preußen aber, das von diesen Vorgängen materiell und moralisch am nächsten und schwersten berührt wurde, entschloß man sich jetzt in der That einen Gesandten in der Person des eiteln und ganz französisch gesinnten Cabinetssecretärs Lombard an Napoleon nach Brüssel zu schicken, um diesen, nicht etwa zum Aufgeben seiner militärischen Position im Herzen Deutschlands, sondern zu einer mildern Behandlung Hannovers zu bewegen. Als aber Napoleon den schwachen preußischen Abgesandten durch einige billige Freundschaftsversicherungen von seinem unveränderten Wohlwollen gegen Preußen zu überzeugen wußte und dabei zugleich einige unbestimmte Andeutungen von einer für spätere Zeiten beabsichtigten Ueberlassung Hannovers an Preußen einfließen ließ, gab man in Berlin jeden fernern Versuch einer Einwirkung auf Napoleon's Entschließungen auf; und die

Franzosen blieben, ungehindert von Deutschland, im Besitz eines deutschen Landes, das sie mitten im Frieden mit Deutschland genommen hatten; und sie verschlossen die Elbe und Weser dem deutschen Handel, wie sie durch den Besitz Hollands schon den Rhein in einen deutschen Binnenfluß umgewandelt hatten.

Nach solchen Erfahrungen über die Ohnmacht und Thatenlosigkeit, aus der sich Deutschland bei der schwersten Kränkung seines Rechts und seiner Ehre nicht aufraffte, durfte Napoleon ungescheut alles gegen dasselbe wagen. Und in der That ward im Anfang des Jahres 1804 auf deutschem Boden von dem französischen Herrscher ein Frevel vollführt, der alles bisher Geschehene an Gewaltthätigkeit und Rücksichtslosigkeit, an Misachtung und Geringschätzung gegen Deutschland übertraf und nur durch die schmachvolle Erbärmlichkeit gerechtfertigt werden konnte, mit welcher eine Nation von mehr als 30 Millionen diese Verhöhnung ihrer Rechte und ihrer Ehre über sich ergehen ließ.

Napoleon hatte schon längst seine Vorbereitungen für die Wiederherstellung der französischen Monarchie und für seine Erhebung zum erblichen Kaiser der Franzosen getroffen. Er hatte geglaubt, durch materielle Concessionen, die er ihnen anbot, die Zustimmung der Bourbonen zu der Uebertragung ihrer Rechte auf ihn und sein Geschlecht gewinnen zu können, war aber mit seinen desfallsigen Versuchen an der entschiedenen Weigerung der bourbonischen Prinzen und insbesondere des Grafen von der Provence, spätern Ludwig's XVIII., gescheitert, der sich zur Zeit in Warschau aufhielt und mit dem er durch Vermittelung des preußischen Diplomaten Lucchesini Unterhandlungen anzuknüpfen versuchte. Sein Haß gegen das Geschlecht stieg dadurch aufs äußerste und er beschloß einen Act der Rache an demselben auszuüben, der ganz Europa mit Entsetzen erfüllen sollte. Die bekannte Verschwörung des George Cadoudal [1]) gegen das Leben des Ersten Consuls, in welche außer Pichegru auch Moreau, der seinen Planen noch im Wege stand, verwickelt worden war, hatte dem feilen Werkzeug seiner Plane, dem sogenannten Erhaltungssenat, die günstige Gelegenheit geboten, mit dem längst vorbereiteten

Kaiserplan hervorzutreten, für den sich denn auch bei der sogenannten allgemeinen Abstimmung einige Millionen stets bereiter Stimmen fanden. Napoleon aber benutzte diese Verschwörung zugleich zur Ausführung eines Racheplans, dessen Gegenstand der bourbonische Herzog von Enghien war, der, völlig unbetheiligt an den damaligen Vorgängen zu Paris, in dem badischen Städtchen Ettenheim lebte, auf den aber durch falsche und unbegründete Aussagen einiger Angeklagten ein leichter Verdacht der Betheiligung an der Verschwörung des George Cadoudal geworfen worden war. Das Verfahren, das Napoleon infolge dessen einschlagen zu dürfen glaubte, war folgendes:

Nachdem man durch Spione über die Lage des Hauses, in welchem der Herzog wohnte, genaue Kundschaft erhalten hatte, rückte in der Nacht vom 14. zum 15. März des Jahres 1804 ein französisches Corps von etwa 1000 Mann mit einigen Kanonen von Strasburg aus auf deutsches Gebiet ein, ohne von dem badischen Posten aufgehalten zu werden, und gleichzeitig ging eine zweite Colonne von etwa 400 Mann unter General Ordner bei Schlettstadt über den Rhein. Während jene einige französische Emigranten in Offenburg verhafteten, rückten diese nach Ettenheim vor, umzingelten das Haus des Prinzen, nahmen ihn mit seiner Dienerschaft und einigen andern Emigranten gefangen und entführten ihn nach Strasburg. Von hier wurde er sogleich nach Paris gebracht und auf ausdrücklichen Befehl des Ersten Consuls, gegen den sich sogar Cambacérès und Murat erklärt hatten, einem Militärgericht zu Vincennes zur Aburtheilung übergeben. In der Nacht vom 20. zum 21. März wurde der Prinz vor das Kriegsgericht gestellt, das aus acht Offizieren bestand. Aber selbst diese zögerten lange, ehe sie das von Napoleon offenbar gewünschte Todesurtheil fällten. Es wurde um 4 Uhr morgens endlich ausgesprochen. Der Vorsitzende, General Hullin, zweifelte, ob er es ausführen lassen sollte, ohne zuvor noch einmal an Napoleon zu berichten. Aber der Gensdarmenoberst Savary, der mit der Ausführung betraut worden war, widersetzte sich diesem Vorhaben, und um 5 Uhr morgens endete der unschuldige Prinz in dem Festungsgraben von Vincennes sein junges Leben.

Es heißt, daß, als man Bonaparte die Nachricht von der vollzogenen Hinrichtung brachte, sich eben seine Gemahlin Josephine mit ihrer Tochter Hortense nebst Cambacérès und Berthier bei ihm befanden, um sich aufs dringendste für das Leben des Prinzen zu verwenden, ja, daß er eben jetzt geneigt geschienen habe, ihren Bitten nachzugeben, als er erfuhr, daß es zu spät sei. Der frevelhafte Justizmord war geschehen und Savary mußte die alleinige Schuld auf sich nehmen, was Napoleon jedoch nicht hinderte, ihn später zum Herzog von Rovigo zu erheben.

Der Mord eines Unschuldigen war in jenen Zeiten des allgemeinen Umsturzes keine That mehr, vor der man allzu sehr erschreckte, aber offener Menschenraub, auf freundnachbarlichem Gebiet durch nächtlich einbrechende Truppen verübt, war eine Verhöhnung des Völkerrechts, wie sie in der Geschichte noch kaum vorgekommen war, und wie man sich sie nur gegen das alles ertragende Deutschland erlauben konnte. Und was that man nun in Deutschland, um diesen neuen und unerhörten Frevel zu rächen, oder doch zu sühnen?

Als die erste Nachricht von den Einfällen der Franzosen und von der Entführung des Prinzen nach Karlsruhe gelangte, waren die Geraubten natürlich schon auf französischem Boden. Man forderte Erklärung von dem dortigen französischen Gesandten Massias und empfing als solche einen Brief von Talleyrand, der von einer ausgebreiteten und gefährlichen Verschwörung der Emigranten und des Herzogs gegen Frankreich und den Ersten Consul sprach. Bald darauf erfuhr man aber schon in Karlsruhe, was weiter mit dem Geraubten in Vincennes geschehen war, und der Kurfürst schwieg. Ja, der sonst so treffliche greise Fürst, der diese doppelt schwere Kränkung seines Fürstenrechts gewiß aufs schmerzlichste empfunden hat, brach sogar sein Schweigen nicht, als bald darauf im Moniteur ein Bericht über die Vorgänge in Ettenheim erschien, nach welchem die Welt glauben sollte, daß daselbst alles mit Zustimmung des Landesfürsten geschehen sei. Was sollte er auch gegen den gewaltigen und gewaltthätigen Nachbar thun, da er ja von seiten des Reichs keines Schutzes gegen denselben gewärtig sein konnte. Und in der That schien man

auch in Regensburg der Meinung zu sein, daß schweigendes Dulden das Beste sei, was das deutsche Reich solch unerhörtem Wagniß gegenüber thun könne. Denn keine Stimme erhob sich auf dem Reichstage, um nur die Frage aufzuwerfen, was das schwer gekränkte Reich zu thun habe, um diesen Friedensbruch zu rächen, oder auch nur die Wiederholung ähnlicher Vorgänge für die Zukunft zu verhüten.

Aber es sollte den Herren in Regensburg doch nicht vergönnt sein, die Schande Deutschlands durch Schweigen zu verdecken. Fremde Mächte mußten sie nöthigen, dieses Schweigen zu brechen. Rußland und Schweden, als Bürgen der deutschen Reichsverfassung, jenes durch den Luneviller, dieses durch den Westfälischen Frieden, erhoben lauten und dringenden Einspruch gegen dieses Stillschweigen und wiesen auf die Gefahr hin, die es bringen müsse, wenn solche Gewaltstreiche für zulässig gälten, ohne *gefühlt* oder gehindert zu werden. Man nahm natürlich auch diese Schmach hin, die in solcher Einmischung und Bevormundung von seiten der beiden nordischen Mächte lag, mußte doch aber etwas thun, um es auch mit Rußland nicht zu verderben. Die einzelnen Gesandten suchten sich durch gewundene Erörterungen aus der Verlegenheit zu ziehen und hofften, man werde ihnen von Paris aus durch irgendeine beruhigende Erklärung für die Zukunft zu Hülfe kommen. Aber man war dort auch dazu keineswegs geneigt; und so half man sich, indem man die ganze Sache auf Baden schob und dieses zu einer Erklärung veranlaßte, die aber in Paris redigirt worden war. In dieser Erklärung hieß es traurig genug: „Indem der Kurfürst die reinste Absicht des russischen Kaisers und dessen unwandelbare Theilnahme für die Wohlfahrt des Deutschen Reichs aufs lebhafteste verehre, so würde er doch seinen tiefen Schmerz nicht unterdrücken können, wenn das in Frage stehende Ereigniß, welches sich zufällig in seinen Landen zugetragen habe, der Anlaß zu beschwerlichen Verhältnissen werden sollte, welche für die Ruhe Deutschlands die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen dürften. Diese wichtige Betrachtung, verbunden mit dem zuversichtlichen Vertrauen in die erst bei der jüngsten Friedensvermittelung erprobte wohlmeinende Gesinnung des

französischen Gouvernements und dessen erhabenen Chefs gegen das gesammte Reich müsse den Kurfürsten mit dem Wunsche erfüllen, daß man den darüber geschehenen Eröffnungen am Reichstage keine weitere Folge geben möge."

Das schien fürwahr nach beiden Seiten hin sehr klug und vorsichtig und gewiß auch sehr wahr gesprochen; und man gab dieser Erklärung zu Regensburg mit Freuden seine Zustimmung in der Hoffnung, nun der verdrießlichen Sache ledig zu sein. Aber nein! ganz Europa glaubte über die Ehre Deutschlands wachen zu müssen, die in Deutschland selbst keinen Vertreter mehr fand. Denn nun kam gar England mit der Stimme Hannovers und verlangte nichts Geringeres, als daß sowol für die hannoverische wie für die badische Sache von dem französischen Gouvernement genugthuende Erklärungen über das Vergangene und beruhigende Zusicherungen für die Zukunft verlangt werden sollten. Das war den Vertretern der deutschen Fürsten in Regensburg wahrlich zu viel zugemuthet. Da sie aber nicht wußten, wie sie sich gegen die drei vereinten Dränger von außen helfen sollten, so reisten sie einer nach dem andern ohne weiteres von Regensburg ab, und der Reichstag hatte für unbestimmte Zeit Ferien, in denen diese deutsche Ehrensache endlich zu Grabe getragen wurde.

Wir wollen und dürfen uns der gegenwärtigen*) deutschen Zustände fürwahr nicht rühmen; und wir sollten uns auch jetzt noch recht oft an jene unglückseligen Zeiten erinnern, um uns zu vergegenwärtigen, bis zu welchem Maß der Schmach und der Erniedrigung der selbstsüchtige Sondergeist der Einzelnen das Reich und die Nation zu führen vermag. Aber selbst von den gegenwärtigen Verhältnissen aus muß uns diese stumpfe Selbstvernichtung und Selbstentwürdigung Aller fast unbegreiflich erscheinen, und wir möchten vor allem fragen: Wo war, was fühlte und was that denn das deutsche Volk, wenn es unter seinen Fürsten keinen mehr fand, der sein Recht und seine Ehre zu vertreten wagte?

---

*) Im Jahre 1861 geschrieben und gesprochen.

Das aber ist es eben, was solche Zustände möglich machte. Es hat wunderbar genug nie weniger ein deutsches Volk gegeben, als in jenen Zeiten, in welchen die Nation ihre größten Geisteswerke geschaffen hat. Denn ein großes Volk und ein nationaler Aufschwung desselben schafft sich seine Fürsten und seine Helden selbst. Aber der Geist der deutschen Nation schien sich damals im literarischen Schaffen, im Dichten und Genießen, im Philosophiren und insbesondere im Kritisiren so ganz und gar verloren und vergessen zu haben, daß ihr für politisches Wirken und für nationales Empfinden die Kraft und der Sinn abhanden gekommen war. Es war nicht nur Schwäche und Mangel an Thatkraft, es war gänzliche Unempfindlichkeit gegen das, was auf diesem Gebiet vorging. Sonst würden die Dichtungen und Schöpfungen dieser Zeit doch irgendeinen Athemzug von dem Gefühl des nationalen Schmerzes an sich tragen; sonst würden die weitläufigen Briefwechsel zwischen Schiller, Goethe, Körner und Humboldt doch unmöglich nur von literarischen und poetischen Fragen handeln können, als ob ringsumher die Welt nicht aus den Fugen ginge, als ob das Vaterland nicht unter einer unerhörten Schmach zu Boden gedrückt würde, als ob der Nation nicht durch ihre eigene Schuld der Untergang drohte. Wo aber der Blick solcher Männer doch einmal auf die politischen Zustände sich richtet, da geschieht es mit einer ohnmächtigen Resignation, die uns nicht ahnen läßt, daß die Zeit so nahe war, in welcher der Geist des deutschen Volkes, aus dieser idealen Welt in die wirkliche herniedersteigend, sich zum vollen Selbstbewußtsein seiner Macht und Würde wieder erheben und sie in großartiger Thatkraft bewähren sollte. [2])

Während der eben beschriebenen Verhandlungen zu Regensburg hatte Napoleon sich die französische Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt. Aber schon die Art und Weise, wie er die Feier dieser Krönung beging, bekundete deutlich, daß er nicht gemeint sei, sich mit der Krone Frankreichs zu begnügen, sondern daß er sich durch diese Selbsterhebung zum Erben Karl's des Großen und also zum Wiederhersteller seines Reiches zu proclamiren gedachte.

Das war die Bedeutung seiner Salbung durch Papst

Pius VII., der einige Jahre später sein Gefangener sein sollte, wie es sein Vorgänger gewesen war; das der Sinn des Festprunks, mit dem er sich in Aachen, der Stadt Karl's des Großen, huldigen ließ, und des Triumphzugs in Köln und in Mainz, der, zur Schmach Deutschlands, durch den Jubel der Bevölkerung in diesen alten deutschen Städten verherrlicht wurde. Denn man schien hier in der That schnell vergessen zu haben, daß man einst zum Deutschen Reich gehört hatte. In Mainz fanden sich auch bereits die Fürsten des deutschen Südens und Westens zur geziemenden Huldigung ein. Sie wurden von dem Imperator mit wohlwollender Herablassung empfangen. Doch mußte die neueingeführte Hofetikette aufrecht erhalten werden, nach welcher nur die Kurfürsten zur kaiserlichen Tafel kamen, die deutschen Fürsten niedern Ranges aber nur von Ministern und Prinzen eingeladen wurden. In Mainz sollen damals auch die ersten Verabredungen für den künftigen Rheinbund getroffen worden sein. Oesterreich und Preußen hatten sich ebenfalls beeilt, die neue Kaiserwürde anzuerkennen, aber sehr bezeichnend war es, daß der Deutsche Kaiser wenige Wochen nach der Krönung Napoleon's anzeigte: Er habe sich, um sich die Rangesgleichheit mit den vorzüglichsten europäischen Regenten und Mächten zu sichern, den Titel eines erblichen Kaisers von Oesterreich beigelegt, nehme aber für diesen Titel den Vorrang vor dem napoleonischen in Anspruch, der ihm, in Rücksicht auf die Anciennetätsverhältnisse, von dem jüngern Imperator auch bewilligt wurde. Es mußte fast scheinen, als ob Kaiser Franz in dem Deutschen Kaisertitel nicht mehr den Ausdruck der ihm gebührenden Würde erkenne, oder als ob er schon damals dessen Bedeutungslosigkeit gefühlt und an eine Verzichtleistung auf denselben gedacht habe, um der napoleonischen Krone die Ehre der wiederhergestellten karolingischen unbestritten zu lassen.

Doch während aller dieser Vorgänge hatte sich bereits der dritte Coalitionskrieg des Jahres 1805 vorbereitet, mit dem die Auflösung des tausendjährigen Deutschen Reichs endlich vollendet werden sollte. Mit zäher Beharrlichkeit und mit entschiedenem Glück hatte England, an dessen Spitze seit dem 7. Mai 1804 wieder Pitt getreten war, seit zwei Jahren

den Krieg mit dem französischen Machthaber allein geführt. Aber es fühlte, daß ihm die Last dieses Riesenkampfes doch mit der Zeit zu schwer werden könnte, denn schon schien Napoleon zu Boulogne ungeheuere Rüstungen für eine Landung in England zu machen. Und so gelang es dem englischen Minister für die neue Coalition zunächst den Kaiser Alexander von Rußland zu gewinnen, der schon seit längerer Zeit die Täuschung erkannt hatte, in die er sich von Napoleon hatte versetzen lassen; dann Oesterreich, das die Gefahr, die ihm aus den französischen Uebergriffen in Deutschland drohte, nicht mehr verkennen konnte, und das diesmal mehr als je auf die Erwerbung des mit Frankreich befreundeten Baierns, als Preis für einen glücklichen Kampf hoffte, und endlich auch Schweden, dessen König Gustav IV. vom glühendsten Haß gegen die Revolution und gegen Napoleon erfüllt war. [3])

Natürlich war man auch diesmal wieder aufs Eifrigste bemüht, Preußen für das Bündniß zu gewinnen, da man sich daselbst doch nun wol überzeugt haben müßte, daß die theilnahmlose Neutralität nicht die glücklichste Politik sei. Aber hier scheiterte jeder Versuch der Art an der Unfähigkeit des Königs, zu einem festen und entscheidenden Entschluß zu kommen. Alle preußischen Staatsmänner waren der Meinung, daß man bei dem bevorstehenden Kampfe nicht unbetheiligt bleiben könne. Die Parteien gingen nur in Betreff der Richtung auseinander, welche die Theilnahme an demselben einschlagen sollte. Haugwitz und Lucchesini drängten zu einem Bündniß mit Frankreich, die Königin [4]) und Prinz Louis Ferdinand [5]) zur Theilnahme am Kriege, gegen dasselbe. Der König schwankte bald hierhin, bald dorthin. Er wollte anfangs mit Rußland einen Neutralitätsbund schließen. Aber Alexander drängte so heftig und so drohend zum Kriege, daß Friedrich Wilhelm, dadurch verletzt, zum Bündniß mit Napoleon geneigt wurde und mit demselben bereits ernste Unterhandlungen anknüpfte, in welchen ihm für den entschiedenen Uebertritt zu Frankreich der Besitz von Hannover zugesichert wurde. Hardenberg, der damals an der Spitze des auswärtigen Ministeriums stand, schien mit dem französischen Unterhändler Duroc einig. Aber auch die französischen Bemühungen, mit denen es diesmal Napoleon Ernst

war, führten zu keinem andern Resultat, als daß Preußen sich endlich wieder in seine strikte Neutralität zurückzog und, bezeichnend genug, sowol mit Rußland als mit Frankreich einen Vertrag abschloß, nach welchem sein Gebiet den Truppen beider Gegner streng verschlossen bleiben sollte. Dagegen nahm Friedrich Wilhelm doch zugleich von Frankreich die verhängnißvolle und verlockende Gunst an, während des Krieges Hannover „in Verwahrung zu nehmen" und sich dadurch den letzten Rest englischer und deutscher Sympathien zu verscherzen. Noch einmal hoffte also Preußen den Sturm an sich vorbeiziehen zu sehen, der sich nur zu bald mit zerschmetternder Gewalt auf dasselbe entladen sollte; noch einmal hoffte es im geheimen auf unverdienten und unwürdigen Gewinn aus der Schwächung seiner natürlichen Bundesgenossen.

Das bedeutendste Moment, durch das sich dieser dritte Coalitionskrieg von den früheren unterscheidet, ist das offene Bündniß, in dem wir nun schon Baiern, Würtemberg und Baden mit dem französischen Kaiser gegen den deutschen kämpfen sehen. Freilich dürfen wir nicht verschweigen, daß Oesterreich den Krieg damit begann, den Kurfürsten von Baiern, dessen Sympathien für Napoleon bekannt waren, zur Theilnahme am Kampfe gegen denselben zwingen zu wollen und, als diese verweigert wurde, seinen Feldherrn gewaltsam in bairisches Gebiet einrücken ließ. Man durfte vermuthen, daß damit zugleich die Absicht verbunden war, sich auf solche Weise endlich in den langersehnten Besitz dieses Landes zu setzen. Der Kurfürst ging, wie es scheinen sollte, infolge dessen mit seinem Heere zu Napoleon über. Aber das Bündniß mit diesem war schon vorher geschlossen, obgleich man demselben nachträglich ein späteres Datum gegeben hat. Ebenso war der Beitritt Würtembergs und Badens zu demselben bereits verabredet und der Einmarsch der Oesterreicher muß durch diese Lage der Verhältnisse als gerechtfertigt erscheinen.

Aber der Erfolg war ein äußerst trauriger. Denn der österreichische General Mack sah sich durch den ebenso trefflich erdachten, wie präcise ausgeführten Feldzugsplan Napoleon's [6]), der freilich nur durch rücksichtslose Verletzung der

preußischen Neutralität gelingen konnte, plötzlich auf allen Seiten von überlegenen französischen Heeren eingeschlossen und am 17. October 1805 zur schmachvollen Capitulation von Ulm genöthigt, die fast mit Einem Schlage dem deutschen Kriege ein Ende machte. Denn nachdem die österreichische Hauptarmee in Süddeutschland theils zersprengt, theils zu Kriegsgefangenen gemacht war, stand den französischen Heeren der Weg nach dem Herzen Oesterreichs offen. Es mußte daher der Erzherzog Karl aus Italien, der Erzherzog Johann aus Tirol zum Schutze Wiens und der deutschen Erblande herbeieilen, und beide konnten es doch nicht hindern, daß Napoleon schon am 13. November 1805 in Wien einrückte.

Aber damit war der Krieg keineswegs zu Ende. Er sollte vielmehr mit erhöhter Energie und mit vermehrter Kraft fortgesetzt werden. Denn die Heere der beiden Erzherzoge sollten sich in Ungarn und Mähren mit der österreichischen Reservearmee und dem dort bereits angelangten russischen Hülfscorps vereinigen und die Ankunft größerer russischer Heeresabtheilungen daselbst erwarten, um mit überlegener Macht den Kampf zu erneuen, der durch Ein unglückliches Ereigniß in das Herz der österreichischen Erbländer gerückt worden war. Vor allem aber glaubte man mit gutem Recht auf den nahen Beitritt Preußens zur Coalition rechnen zu dürfen, da sich hier eben ein vollständiger Umschwung der politischen Situation zu vollziehen schien. Die misachtende Rücksichtslosigkeit, mit welcher Napoleon die preußische Neutralität verletzt hatte, nachdem dieselbe eben erst durch einen Doppelvertrag nach beiden Seiten anerkannt und gesichert worden war, hatte in Berlin heftigen Unwillen hervorgerufen. Der König selbst fühlte, daß er eine derartige Kränkung der preußischen und hohenzollernschen Ehre nicht hinnehmen könne, ohne sich selbst aufzugeben, und die äußerste Entrüstung sprach sich laut und unverhohlen in den verschiedensten Kreisen der Residenz und des Landes aus. Aber am Hofe standen die Parteien noch in ziemlich gleicher Kraft einander gegenüber, obwol die antifranzösische Kriegspartei im Augenblick das Uebergewicht hatte. Denn neben dem Prinzen Louis Ferdinand, der vor allem die hohenzollernsche Ehre gewahrt

wissen wollte, und der Königin, die für ein Bündniß mit Rußland schwärmte, gehörten zu derselben jetzt zwei neue Minister, nämlich Hardenberg, der seit 1804 interimistisch (und später definitiv) für Haugwitz eingetreten war, und Stein, der sich seit eben dieser Zeit an der Spitze der Finanzverwaltung befand. Beide waren entschiedene Gegner Napoleon's, jener aus Sympathie für England, dieser allein unter allen im Interesse Deutschlands. Die Gegenpartei, an deren Spitze immer noch Haugwitz, Lucchesini und Lombard von bedeutendem Einfluß waren, wagte es im Moment nicht, französische und napoleonische Sympathien offen hervorzukehren; aber sie sprachen um so eindringlicher für die Erhaltung des Friedens und gegen die Gefahren eines unbesonnenen Krieges. Zu ihnen gesellten sich meist die ältern Generale wie Möllendorf und Braunschweig, die ihren einmal erworbenen Kriegsruhm nicht aufs Spiel setzen und die Ruhe des Friedens nicht aufgeben wollten. Die jüngern Offiziere hingegen waren voll Kriegsgedanken und brannten in leichtfertigem Selbstvertrauen vor Begierde, endlich auch den Franzosen die überlegene Tapferkeit und Kriegskunst eines preußischen Heeres zu beweisen. Mit ihnen stimmten aber auch die tapfern und muthigen Generale Blücher und Rüchel, die vor allem eine tüchtige That gethan haben wollten und das thatenlose Zuwarten für das Verderblichste hielten.

Der König that natürlich weder, was die einen, noch was die andern wollten. Er ließ nicht das kampfgerüstete Heer sofort auf dem Kriegsschauplatze erscheinen, was wahrscheinlich die Entscheidung zu Gunsten der Coalition herbeigeführt hätte, zumal Mack zur Zeit noch nicht capitulirt hatte, sondern glaubte genug gethan zu haben, wenn er in einer lebhaft und energisch gehaltenen Note vom 14. October an Napoleon erklärte, daß Preußen sich der Neutralitätspflicht gegen denselben enthoben erachte und nun auch den Russen den Durchmarsch durch preußisches Gebiet gestatten werde. Gleichzeitig rückte eine ansehnliche Truppenmacht an die preußische Westgrenze, um der ausgesprochenen Erklärung den gebührenden Nachdruck zu geben.

Aber die Verbündeten wollten von der Gunst des Augen-

blicks einen entschiedenen Vortheil gewinnen und den König unwiderruflich auf ihre Seite ziehen. Am 23. October erschien Kaiser Alexander und am 27. der Erzherzog Anton von Oesterreich persönlich in Potsdam, und besonders dem erstern gelang es durch seine gewinnende Persönlichkeit einen ungewöhnlichen Einfluß auf den König und die Königin zu üben. Aber leider war inzwischen auch die Nachricht von der Capitulation zu Ulm eingelaufen, und Alexander war klug genug, von dem ängstlichen König fürs erste nur die Uebernahme einer allgemeinen Friedensvermittelung zu verlangen und nur für den Fall, daß diese mislingen sollte, sich seines Beitritts zur Coalition mit 180000 Mann zu versichern. Freilich aber waren die Friedensbedingungen, für deren Annahme oder Ablehnung dem französischen Kaiser eine kategorische Frist von vier Wochen bewilligt werden sollte, der Art, daß die Ablehnung mit Sicherheit vorauszusehen war. Denn Preußen wollte nichts Geringeres fordern, als die Wiederherstellung der Zustände von 1801, also die Entfernung aller französischen Truppen aus Deutschland, die Auflösung der süddeutschen Bündnisse mit Napoleon, die Wiederherstellung von Sardinien und das Aufgeben der italienischen Krone, die Napoleon inzwischen auf sein Haupt gesetzt hatte. 7)

In diesem Sinne schloß Friedrich Wilhelm am 3. November 1805 zu Potsdam ein Bündniß mit Alexander. Zur Befestigung und Bekräftigung seiner unverbrüchlichen Freundschaft und Treue für Preußen und das Haus Hohenzollern begab sich der russische Kaiser vor seiner Abreise von Potsdam mit dem Königspaar in das Grabgewölbe Friedrich's des Großen, um den Geist des großen Königs zum Zeugen des geschlossenen Bündnisses anzurufen. Der wahrhaft fromme König und die edle Königin waren von dieser feierlich romantischen Scene tief ergriffen und Alexander nahm schweigend Abschied, überzeugt, daß es ihm gelungen sei, Preußen unwiderruflich an das große Bündniß gegen Napoleon zu fesseln. Der Inhalt des Vertrags vom 3. November wurde bald allgemein bekannt und die Welt erwartete von den nächsten Tagen große Entscheidungen.

Aber als es nun doch endlich zur That kommen sollte,

schien der König wieder in sein unglückliches Schwanken zu gerathen. Es war von verhängnißvoller Vorbedeutung, daß mit der Absendung der entscheidenden Botschaft bis zu dem Tage gezögert wurde, an welchem Wien in die Hand der Franzosen fiel. Aber noch mehr begann man über das zu erwartende Resultat derselben zu fürchten, als man erfuhr, daß der König zum Ueberbringer jener verabredeten Forderungen an Napoleon keinen andern gewählt hatte, als den charakterlosen, franzosenfreundlichen und eiteln Grafen Haugwitz.

Und in der That hatte man sich nicht getäuscht. Denn vielleicht hat niemals eine Mission, die sich eine so imponirende Aufgabe gestellt hatte, ein so klägliches Ende genommen, wie die des Grafen Haugwitz an Napoleon Bonaparte. Haugwitz reiste erst am 14. November von Berlin ab. Aber es schien, als ob er seine Ankunft im Hauptquartier Napoleon's auch jetzt noch absichtlich verzögerte, bis dieser neue Vortheile errungen habe, oder der Krieg sonstwie entschieden sei. Er verweilte mehrere Tage in Dresden und an andern Orten und langte erst am 24. November im französischen Lager an.

Napoleon aber war der Mann, der sein Benehmen in entscheidenden Momenten nicht nur den Verhältnissen überhaupt, sondern als scharfblickender Menschenkenner auch den Personen anzupassen verstand, mit denen er es eben zu thun hatte. Er wußte daher sehr wohl, was er einem eiteln und unmännlichen Schwächling wie Haugwitz bieten konnte. Er ließ, während er selbst in Olmütz war, den preußischen Kriegsgesandten in Iglau warten, weil er ihn jetzt wegen der bevorstehenden Kriegsereignisse nicht sprechen könne und bald selbst dorthin zu kommen gedenke, und Haugwitz ließ sich auf diese Weise sechs kostbare Tage, vom 24.—30. November, rauben, während deren Napoleon sich zur entscheidenden Schlacht vorbereitete.

Am 30. November empfing ihn Napoleon endlich in Brünn. Er begegnete ihm, wie Haugwitz selbst berichtet, aufs freundlichste, versicherte ihn seines persönlichen Wohlwollens gegen ihn selbst und gegen Preußen — während er doch schon

mit Rachegedanken gegen dasselbe erfüllt war — und unterhielt sich mit ihm vier Stunden lang bis Mitternacht so angelegentlich über die allgemeine Weltlage, daß Haugwitz, wie er sich ausdrückte, in der That nicht dazu kommen konnte, seines Auftrags sich zu entledigen. Er ließ sich vielmehr mit demselben an Bertrand weisen, der ihn wiederum vorsorglich bat, sich aus dem Getümmel der bevorstehenden Schlacht nach Wien zu begeben, wo er mit Talleyrand am besten unterhandeln könne. Und das that denn Haugwitz wirklich. Da aber Talleyrand natürlich erklärte, daß er vor der Rückkehr Napoleon's nach Wien in einer so wichtigen Sache sich nicht äußern könne, so ruhte die Mission des edeln Grafen, bis Napoleon drei Tage später durch die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz dem Kriege wie der preußischen Mission ein Ende machte.

Auch in dieser vielentscheidenden Schlacht bekundete Napoleon ebenso sehr den großen Menschenkenner, der es verstand, die Leidenschaften und Charakterschwächen seiner Gegner mit in seine militärischen Berechnungen zu ziehen, wie den großen Feldherrn, der seine Mittel mit Sicherheit für seine Zwecke zu verwenden wußte. Es mußte dem französischen Kaiser alles daran liegen, jetzt einen entscheidenden Schlag zu thun, bevor die feindliche Armee durch die erwarteten Zuzüge aus Rußland und Ungarn verstärkt wurde, und besonders bevor Preußen zu einer thätigen Parteinahme für die Coalition sich entschließen konnte. Darum mußte man im feindlichen Hauptquartier glauben, daß er wegen seiner geringen Minderzahl die Schlacht fürchte und zu vermeiden suche. Er kannte die drängende Unruhe Kaiser Alexander's, den selbstgewissen Hochmuth der Russen vom Jahre 1799 her; und diese sollten durch einige kleine Vortheile, die er ihnen absichtlich gewährte, zu einer für sie ebenso unzeitigen Schlacht getrieben werden, wie ihrer Napoleon so dringend bedurfte. Er bestimmte wie die Zeit, so auch den Ort, ja man kann sagen, den Plan für den Angriff seiner Feinde gegen ihn durch die für diesen Zweck wohlberechnete Aufstellung, die er selbst nahm. So hatte er alles in erfolgverheißendster Weise für die entscheidende Schlacht vorbereitet, als am 2. December 1805 dieser Angriff bei Austerlitz erfolgte und mit der gänzlichen Nieder-

lage der Russen und Oesterreicher endete. Der Tag, an welchem ein Jahr vorher seine prachtvolle Kaiserkrönung stattgefunden hatte, wurde zu einem seiner glänzendsten Siegestage. Und in der That verdankte er es hier vielleicht mehr als irgendwo seinem überlegenen Feldherrngenie, daß die feindliche Uebermacht, von der er am Morgen angegriffen ward, schon um die Mittagsstunde auf allen Punkten geschlagen und in wilder Flucht begriffen war.

Der Erfolg Napoleon's in dieser Schlacht, in welcher die Verbündeten nahe an 30000 Mann verloren hatten, war ein so vollständiger, daß Kaiser Franz schon am folgenden Tage um eine Zusammenkunft mit demselben bat und sich am 4. December, auf freiem Felde von dem Sieger empfangen, einen Waffenstillstand dictiren ließ, vermöge dessen der Kaiser die russischen Truppen sofort zurückschickte und alle seine deutschen und italienischen Besitzungen den Franzosen räumte, das heißt, sich für den bevorstehenden Frieden widerstandslos demselben gefangen gab.

Und was that Haugwitz, als sich die Umstände in dieser Weise umgestaltet hatten, bevor er sich seines Auftrags entledigt? Man kann es erklärlich finden, daß er es nun gar nicht mehr wagte, seine kriegerisch drohende Vermittelungsmission auszuführen. Aber man muß in der That über die gewissenlose Leichtfertigkeit dieses Diplomaten staunen, wenn man ihn, ohne daß er auch nur neue Instructionen von Berlin zu fordern für gut gefunden, gerade das Gegentheil von dem thun sieht, was er zu thun beauftragt war.

Als er die Nachricht von dem Siege Napoleon's bei Austerlitz erhielt, soll er ausgerufen haben: „Gott sei Dank! nun sind wir gerettet!" und als der Sieger nach Wien zurückkehrte, beeilte er sich, demselben seinen Glückwunsch abzustatten, worauf Napoleon sehr fein erwiderte: „Das ist ein Compliment, dessen Adresse das Schicksal geändert hat."

Haugwitz mußte aber nun auch eine derbe Lection über die Verkehrtheit der Politik Preußens hören, das aller Welt Freund sein wolle und es dadurch mit allen verderbe. Er sollte aber zugleich erfahren, daß Napoleon dennoch geneigt sei, seinem gerechten Zorn zu gebieten, wenn Preußen ihm

durch eine feste Allianz das Zeugniß seiner veränderten Politik geben wolle. Und Haugwitz, der dies mit großer Genugthuung vernommen hatte und es als einen sprechenden Beweis von Napoleon's persönlichem Wohlwollen gegen ihn betrachtete, ging in die Falle, die ihm gelegt war, und ließ sich am 15. December zum Abschluß des berüchtigten Vertrags von Schönbrun bestimmen, der Preußens endlichen Fall unabwendbar vorbereitete. Denn nach dem Inhalt dieses Vertrags ging dasselbe ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich ein, trat das alte hohenzollernsche Erbland Ansbach an Baiern, Neufchatel, Kleve und die Festung Wesel an Frankreich ab und nahm dafür Hannover als wahrhaftes Danaergeschenk aus den Händen Napoleon's. Wir werden später die Folgen dieses Vertragsentwurfs auf das Schicksal Preußens noch kennen lernen, und wollen zunächst die Geschicke Oesterreichs und Deutschlands sich vollziehen sehen, wie sie aus diesem unglücklichen Kriege hervorgingen.

Elf Tage nach dem Abschluß des Vertrags von Schönbrun, also am 26. December 1805, schloß Kaiser Franz mit Napoleon den Frieden zu Presburg, durch den Oesterreich seine schwersten Verluste erlitt und die Abhängigkeit Deutschlands von dem französischen Cäsarenthum fest begründet wurde. Denn Oesterreich erkannte alle seit dem Luneviller Frieden von Napoleon ausgeführten Veränderungen in Italien, Holland, der Schweiz und in Deutschland, die Besitzergreifung von Sardinien und die Proclamirung Napoleon's zum König von Italien [8]), die der Schweiz aufgedrungene Mediationsacte [9]) und die Besitznahme Hannovers, die Schließung der deutschen Nordseehäfen und das Bündniß mit Baiern, Würtemberg und Baden als zu Recht bestehend an, gab das im Frieden von Campoformio für die Lombardei empfangene Venedig mit Istrien und Dalmatien an das napoleonische Königreich Italien zurück, trat in Deutschland ganz Tirol und Vorarlberg an Baiern, seine schwäbischen Besitzungen an Würtemberg und den Breisgau an Baden ab, und gestattete zugleich im Namen des Reichs, daß diese drei Verbündeten Napoleon's mit voller staatlicher Souveränetät bekleidet, das heißt gänzlich vom Reich getrennt wurden, und die beiden

ersteren den Königstitel, letzteres den Kurfürstentitel annahmen, der ihnen von Napoleon zum Lohn für ihre guten Dienste im Kriege gegen ihren Kaiser verliehen wurde.

Das deutsche Reich war damit schon factisch aufgelöst, das Vasallenthum deutscher Fürsten unter napoleonischer Lehnshoheit offen ausgesprochen. Es bedurfte kaum noch des letzten schmachvollsten Actes, um das erste Reich der Christenheit endlich zu den Todten zu legen. Dieser letzte Act der deutschen Selbstauflösung war die Gründung des Rheinbundes durch Unterzeichnung der Acte vom 12. (17.) Juli 1806.

Mit der Souveränetätserklärung der drei südwestdeutschen Fürsten war die Vorfrage thatsächlich entschieden, indem Napoleon vom Kaiser selbst das Recht zugestanden war, deutsche Reichsstände von ihren Verpflichtungen gegen das Reich zu entbinden und ihnen aus eigener Machtvollkommenheit neue Rechte zu verleihen und somit natürlich auch neue Verpflichtungen aufzuerlegen. Letzteres war zwar in dem Friedensdocument nicht ausgesprochen, zeigte sich aber alsbald als thatsächliche Voraussetzung, gegen welche die souveränen Fürsten von Napoleon's Gnaden keinerlei Einspruch erhoben. Zunächst freilich wendete sich diese Souveränetät gegen die Rechte des Volks und der sonst Berechtigten in den neuen und alten Gebieten derselben. In Baiern, Würtemberg und Baden wurden alsbald alle Besitzungen der Ritterschaft, des Johanniterordens und anderer geistlichen Stände ohne weiteres der Krone einverleibt, die Landstände für aufgehoben erklärt und alle Rechte derselben der Krone übertragen und durch eine Ordre du jour des französischen Militärcommandanten erklärt, daß man jede Widersetzlichkeit gegen diese vom Kaiser genehmigten Anordnungen als Empörung bestrafen würde. Auf diese Weise wurden durch ein einfaches napoleonisches Decret die uralten Rechtsverhältnisse des deutschen Reichs und Volks über den Haufen geworfen. Zum Schutze dieser souveränen Fürsten in ihren neuerworbenen Rechten mußte jedoch ein französisches Heer in Süddeutschland verbleiben, dessen Commandeure natürlich nun die eigentlichen Regenten des Landes waren. Ebenso natürlich mußten diese Truppen von dem

Lande, das sie schützten, auch erhalten werden, und bei dieser Gelegenheit wurde auch die freie Stadt Frankfurt wieder mit einer Contribution von 4 Millionen Francs bedacht, obgleich sich der Hohe Senat mit einem „unterthänigen Bittgesuch" gegen diese Maßregel „an den Hohen Herrscher" gewandt hatte, „dessen Gnade allein jenes schwere Unglück abwenden oder mildern könne."

Seine besondere Gunst gegen diese neuen deutschen Souveräne bekundete der französische Imperator auch noch dadurch, daß er sie der Anknüpfung verwandtschaftlicher Verhältnisse mit seiner erhabenen Dynastie, freilich nur durch einige Nebenzweige derselben, würdigte, indem er seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois mit einer Tochter des Königs von Baiern und seine Adoptivtochter Stephanie mit dem Kurprinzen von Baden, später sogar seinen Bruder Jerome mit einer würtembergischen Prinzessin vermählte. Gleichzeitig wurde Napoleon's Schwager, Joachim Murat, zum Herzog von Kleve ernannt und ihm von demselben die deutsche Reichsstandschaft verliehen, während zwei seiner Brüder, Joseph und Ludwig, mit den durch Napoleon's europäische Dictatur erledigten und neugeschaffenen Königskronen von Neapel und von Holland bekleidet wurden. [10])

Es schien ihm nun wol endlich an der Zeit, dem Deutschen Reiche thatsächlich ein Ende zu machen und ihm diejenige Gestalt zu geben, die seinen Planen am dienlichsten war. In Regensburg, wo man mit schweigender Resignation die bisherigen Decrete Napoleon's hingenommen hatte, erwartete man bereits mit ängstlicher Spannung, was endlich in Paris über das Schicksal des Reichs entschieden werden sollte, und kein Wort eines Einspruchs gegen die unerhörten Vorgänge jener Zeit wurde von diesen Vertretern des Deutschen Reichs vernommen. Es verlauteten verschiedene Gerüchte von weitgreifenden Mediatisirungen, die wieder große Summen zur Abwendung der drohenden Gefahr nach Paris führten. Man sprach auch von Napoleon's Absicht, sich selbst zum Deutschen Kaiser zu machen, was wol manchem schon als das beste erscheinen mochte. Aber niemand wußte bestimmtes, denn man

hielt es in Paris nicht für nöthig, die Betheiligten irgendwie über das zu befragen, oder auch nur zu unterrichten, was mit ihnen geschehen sollte. Nur dem Kurerzkanzler Freiherrn von Dalberg scheint eine gewisse Mitwirkung, oder doch Mitwissenschaft für die vorbereitenden Arbeiten vergönnt worden zu sein. Dieser merkwürdige Mann war von einem deutschgesinnten Fürsten, als der er sich beim Abschluß des Fürstenbundes und in den ersten Kriegsjahren bekundet hatte, allmählich zum ergebensten und dienstwilligsten Werkzeuge Napoleon's und der französischen Lehnshoheit geworden, und war in dieser Dienstwilligkeit bereits soweit gegangen, zu seinem Coadjutor, das heißt zum designirten Nachfolger als Erzbischof und deutschen Kurfürsten-Erzkanzler, den Oheim Napoleon's, Cardinal Fesch, vorzuschlagen und dessen Wahl durchzusetzen. Dem weichmüthigen und schwärmerischen Gefühlsenthusiasmus dieses hochgebildeten, wohlwollenden und in Wahrheit freisinnigen Fürsten fehlte es so sehr an Klarheit der Ansichten und an Festigkeit der Grundsätze, daß er, von jedem Eindruck widerstandlos fortgerissen, nun ganz von dem persönlichen Einfluß Napoleon's gefangen war, der ihn zur begeisterten Bewunderung, aber allmählich auch zur offenen und rückhaltslosen Preisgebung seines Vaterlandes an den fremden Gewalthaber hinriß.

Endlich erfuhr man, daß die in Paris abgefaßte und redigirte Rheinbundsacte vom 17. Juli des Jahres 1806 *) den deutschen Fürsten mit nicht mehr als vierundzwanzigstündiger Bedenkzeit zur Unterzeichnung vorgelegt, und daß diese Unterzeichnung alsbald von 4 Kurfürsten und 12 Fürsten erfolgt sei. **)

Der Rheinbund war geschlossen und damit das Deutsche

---

*) Die Acte trägt das Datum vom 12. Juli, ward aber erst am 17. unterzeichnet.

**) Baiern, Würtemberg, Baden und der Reichserzkanzler — Kleve-Berg, Hessen-Darmstadt, die beiden Nassau, die beiden Hohenzollern, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein, Herzog von Aremberg, Fürst von Liechtenstein und Graf von der Leyen.

Reich nun auch thatsächlich aufgelöst. Die wesentlichsten Bestimmungen der Rheinbundsacte sind ungefähr folgende:

Die Fürsten, die demselben beitreten, trennen sich für immer vom Gebiete des Deutschen Reichs und vereinigen sich zu einem besondern Bunde. Alle Reichsgesetze, welche die verbündeten Staaten, ihre Fürsten und Unterthanen betreffen, sollen in Zukunft null und nichtig sein. Die Bundesglieder sind von jeder fremden Macht unabhängig und können gegen keinen andern Staat in Verbindlichkeiten eintreten, oder auch nur schon übernommene Verbindlichkeiten ferner anerkennen. Diese Fürsten vereinigen sich zu einem neuen Bündniß, welches der Rheinbund heißt. Zur Vertretung der Bundesglieder soll eine aus zwei Collegien bestehende Versammlung in Frankfurt zusammentreten, über deren Befugniß und Wirksamkeit noch nähere Bestimmungen (natürlich von Napoleon) getroffen werden sollen. Außerdem wurden den Mitgliedern des Bundes Titulaturerhöhungen und Territorialerweiterungen durch umfassende Mediatisirung der kleinen Fürsten und Grafen verliehen, die ohne weiteres decretirt wurden. Die freien Reichsstädte Augsburg und Nürnberg fielen an Baiern, Frankfurt wurde der Sitz der Bundescollegien und dem Reichserzkanzler Freiherrn von Dalberg zum Besitz gegeben, der zugleich mit dem Vorsitz im ersten Collegium betraut wurde und den Titel Fürst-Primas annahm.

Endlich aber wurde das Verhältniß des Bundes zu Napoleon in folgender Weise festgestellt. Der Kaiser der Franzosen ist Protector des Bundes, hat über die Aufnahme neuer Mitglieder zu bestimmen, den Nachfolger des Fürsten-Primas zu ernennen u. s. w. Dafür ist der Bund zur Theilnahme an allen Kriegen Frankreichs auf dem Festlande mit einem Heere von 63000 Mann verpflichtet, deren Kriegsrüstung der Protector zu verfügen hat.

So war ein Gebiet von 2400 Quadratmeilen deutschen Landes mit 8 Millionen deutschen Einwohnern in eine Provinz Frankreichs, in eine Präfectur Napoleon's verwandelt, innerhalb deren den Fürsten die volle Despotie über das Volk und dem französischen Kaiser die unbeschränkte Machtvollkommenheit über die Fürsten verliehen war. Deutschland war in

drei Stücke: ein französisches, ein österreichisches und ein preußisches Gebiet getheilt, soweit die beiden letztern noch wirkliche Selbständigkeit besaßen, und bald sollte das französische Deutschland, das sich durch den Zutritt anderer Fürsten bedeutend erweiterte, zum Werkzeuge Napoleon's werden, um auch das preußische und österreichische Deutschland seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen.

Am 1. August des unglücklichen Jahres 1806 wurde dem Reichstage der Abschluß des Rheinbundes und der Inhalt der Bundesacte durch Napoleon und die betheiligten Fürsten als vollendete Thatsache notificirt. Die Motive, mit welchen die Nöthigung und die Berechtigung zu diesem Schritt begründet wurde, waren eine neue und bittere, aber zum Theil wohlverdiente Schmähung gegen Deutschland. Am 6. August erfolgte, als nothwendige und natürliche Schlußscene dieses denkwürdigen Actes, die Erklärung Kaiser Franz II., daß er das Band, das ihn bisher mit dem Deutschen Reich verbunden, als gelöst ansehe, die Kaiserkrone niederlege und alle Stände des Reichs sowie dessen Angehörige von den Pflichten entbinde, womit sie an das Reichsoberhaupt gebunden gewesen.

Das Deutsche Reich, das fast 1000 Jahre vorher durch den Vertrag von Verdun begründet worden war und Jahrhunderte hindurch als das erste Reich der Christenheit gegolten, hatte aufgehört zu existiren.

Zwanzig Tage später machte sich der Geist der neuen deutschen Herrschaft durch die Hinrichtung des Buchhändler Palm aus Nürnberg kenntlich, gegen den keine andere Anklage erhoben werden konnte, als daß er eine gegen Napoleon erschienene und nirgends verbotene Schrift „Deutschlands tiefste Erniedrigung“ auf buchhändlerischem Wege verbreitet hatte. Der unschuldige höchst ehrenwerthe Mann ward auf ausdrücklichen Befehl Napoleon's mit fünf andern Angeklagten aus dem Schose seiner Familie gerissen, die sich den Vollstreckern des kaiserlichen Befehls verzweifelnd, aber erfolglos entgegenwarf. Er wurde nach der Festung Braunau geführt und dort vor eine außerordentliche Militärcommission gestellt, die den bestimmten Befehl hatte, auf Grund einer so haltlosen und nichtigen Anklage das Todesurtheil über die Beschuldigten aus-

zusprechen. Einigen derselben war es gelungen zu entfliehen. Palm hatte im Gefühl seiner Unschuld diesen Weg der Rettung verschmäht. Der Mitangeklagte Schoderer wurde begnadigt, Palm aber wurde am 26. August erschossen. Es war der schreiendste Justizmord auf deutschem Boden im Gebiet eines eben erst für souverän erklärten Königs geschehen, ohne daß von diesem auch nur ein Wort des Einspruchs erhoben wurde.

Das deutsche Volk mußte bald aus seiner Erstarrung erwachen, wenn es noch zu den Lebenden gezählt werden sollte.

Anmerkungen und Zusätze zur fünften Vorlesung.

[1], S. 162. Die Verschwörung des George Cadoudal gewährt uns einen traurigen Einblick in die maßlose Nichtachtung der anerkannten Grundsätze der Moral und des Völkerrechts, mit welcher damals der politische Kampf von allen Betheiligten, und nicht minder von den Machthabern in England wie in Frankreich geführt wurde. — In eben der Zeit, in welcher Bonaparte unverkennbar die Wiederherstellung der Monarchie und seine Erhebung zum erblichen Kaiser der Franzosen vorbereitete, wurde in England unter Mitwissen und unleugbarer Mitwirkung englischer Minister ein Complot gestiftet, welches die Wiederherstellung des bourbonischen Königthums durch den gewaltsamen Sturz, oder vielmehr durch die Ermordung Bonaparte's zum Zweck hatte.

Die englische Regierung gestattete nicht nur, daß die Vorbereitungen für den Umsturz der französischen Regierung unter ihren Augen getroffen und eine bourbonische Gegenregierung auf englischem Boden organisirt wurde, sondern unterstützte und förderte die Verzweigung und Ausführung der Verschwörung durch ihre officiellen und geheimen Agenten in einzelnen deutschen Staaten und in der Schweiz, und verhinderte keineswegs die Ausrüstung englischer Schiffe, welche an verschiedenen Punkten der französischen Küste die Theilnehmer der Verschwörung ans Land setzten. Die napoleonische Regierung hingegen setzte alle Spionirkünste der Geheimpolizei, wie sie von ihren großen Meistern Talleyrand, Fouché, Savary und andern organisirt und geübt wurde, in Bewegung, um die Plane und Personen der Verschwörung kennen zu lernen; und nicht wenige Agenten, wie der berüchtigte Mehée de la Touche,

dienten für große Summen beiden Theilen, um beide in gleicher Weise mit lügenhaften Berichten zu täuschen. Bonaparte scheute sich aber auch nicht, die rohesten Gewaltstreiche zu verüben, wenn es die Erreichung seiner Zwecke galt, und zu diesen gehörte nicht nur die völlig rechtlose Einkerkerung und Gefangenhaltung vieler Franzosen, die aus irgendeinem Grunde der Regierungsgewalt verdächtig erschienen, sondern auch die Uebung solcher Gewaltstreiche auf fremdem Boden, von denen die freilich erst später erfolgte Abführung des englischen Agenten Rumbold in Hamburg zu einer traurigen Berühmtheit gelangt ist.

An der Spitze dieser Verschwörung stand George Cadoudal, der seit dem Beginn der royalistischen Erhebung in der Vendée (1793) an der Spitze aufständischer Bauern und dann als Führer der gefürchteten Chouans für das bourbonische Königthum kämpfte, 1796 sich an der Landung auf Quiberon betheiligte, 1799 den Aufstand in der Bretagne abermals anfachte und, als alle diese Unternehmungen misglückt waren, 1800 nach England ging, um dort aufs neue für die Wiedereinsetzung der Bourbonen zu conspiriren. Neben ihm waren die Generale der Revolution, Dumouriez und Pichegru, die Hauptleiter der Verschwörung, und es ist zu vermuthen, daß von den damals in London vereinigten Bourbonenhäuptern: Graf von Artois (Karl X.), Herzog von Orleans (Louis Philippe), Prinz Condé, Herzog von Bourbon, die beiden Polignacs und andere, Mitwisser derselben waren. In Frankreich und selbst im Heere hatte Cadoudal, der von 1800—1803 mehrmals heimlich in Paris gewesen war, mancherlei Verbindungen für seine Zwecke angeknüpft. Schon im August 1803 landete er mit vielen Verschworenen auf englischen Schiffen an der französischen Küste und sie gelangten unerkannt auf verschiedenen Wegen nach Paris. Die Führer hielten sich daselbst monatelang auf und verkehrten mit den verschiedensten Personen, ohne daß es der zahlreichen und gewandten Polizei gelungen wäre, ihrer habhaft zu werden, obgleich man durch die überaus thätigen auswärtigen Spione nicht nur von der Verschwörung, sondern auch von den Verschworenen und ihrem Aufenthalt in Paris sichere Kunde hatte. Es ist von hohem Interesse, aus den später gedruckten Berichten dieser Spione zu ersehen, wie es ihnen gelungen ist, unter dem Schein der Theilnahme an der Verschwörung besonders dem englischen Unterstaatssecretär Hammond und den englischen Agenten in Deutschland, wie

Rumbold in Hamburg, Spencer Smith in Stuttgart, Drake in München nicht nur ihr Geheimniß, sondern auch bedeutende Summen zu entlocken, deren sie für die Ausführung ihrer Plane zu bedürfen vorgaben. Doch muß man die Wahrhaftigkeit dieser Berichte sehr in Zweifel ziehen, aus denen nur die eine Wahrheit hervorgeht, daß man in jener Zeit und in jenen Kreisen seine Ehre darin suchte, sich solcher Schurkereien zu rühmen, auch wenn man sie nicht begangen hatte.

In Paris hatte Cadoudal inzwischen eine Anzahl von entschlossenen Parteigängern aus der Vendée um sich gesammelt, die, in die Uniform der Consulargarde gekleidet, Bonaparte in seinem eigenen Palast oder inmitten seiner Garden ermorden sollten. Dagegen war es ihm und Pichegru, der im Januar 1804 in Paris anlangte, nicht gelungen, auch Moreau zur Theilnahme oder auch nur zu directen Unterhandlungen mit ihnen zu bewegen. Mehrere Wochen war Paris und ganz Frankreich in höchster Aufregung. Man kannte die Verschwörung, wußte ihre Werkzeuge in der unmittelbaren Nähe des von ihnen erwählten Opfers und konnte ihrer nicht habhaft werden. Ganz Paris befand sich durch die Polizeimaßregeln der Regierung in einer Art von Belagerungszustand. Jedermann war in Gefahr, als Verdächtiger verhaftet zu werden. Ein Vertrauter Pichegru's, Querelle, gerieth endlich im Februar 1804 bei einer zweiten Ueberfahrt von Calais nach England in die Hand der lauernden Polizei. Er befreite sich von dem Tode, indem er auf dem Wege zum Richtplatz eine Anzahl der Verschwornen verrieth. Viele wurden verhaftet und unter diesen war auch Moreau, den man nur der unterlassenen Anzeige einer ihm bekannt gewordenen Verschwörung anklagen konnte.

Pichegru und Cadoudal waren immer noch nicht gefunden. Ersterer wurde endlich von seinem Freund und Adjutanten Leblanc, in dessen Hause er sein Versteck gefunden hatte, für den ausgesetzten Preis von 100000 Francs verrathen und am 26. Februar verhaftet, ist aber vor Beginn der Proceßverhandlungen am 6. April in seinem Gefängniß erdrosselt gefunden worden. Man hat viel darüber gestritten und es ist nicht festgestellt worden, ob er durch Selbstmord, oder durch fremde Hand den Tod gefunden habe. Cadoudal konnte erst am 8. März verhaftet werden, als er seinen bisherigen Aufenthalt verrathen wußte und sich am hellen Tage in einem Cabriolet in eine neue Wohnung zu begeben im Begriff

war. Die Verhaftung desselben mußte mit dem Tode eines Polizeiinspectors erkauft werden, den er niederschoß. Acht Tage später fand der Raub und die Ermordung des Prinzen Enghien statt, mit dem sich Bonaparte an den Bourbonen rächte.

Vor den von Bonaparte eingesetzten Gerichtshof wurden 46 Angeklagte gestellt. Die Proceßverhandlungen dauerten vom 28. Mai bis zum 10. Juni 1804; 20 wurden zum Tode und 5 zu fünfjährigem Gefängniß verurtheilt, 21 freigesprochen. Napoleon ließ nur 12 Verurtheilte hinrichten, dagegen die 21 Freigesprochenen auf polizeilichem Wege in den Kerkern festhalten. General Sol de Grisolles, der zu diesen gehörte, wurde noch 1814 im Gefängniß gefunden. Moreau, den Bonaparte durchaus zum Tode verurtheilt wissen wollte, obgleich das einzige Verbrechen, dessen man ihn anklagen konnte, die unterlassene Anzeige der ihm bekannt gewordenen Verschwörung, nach französischem Gesetz nicht strafbar war, ward unter Protest von sieben Richtern zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt. Er wußte wohl, daß selbst die Freisprechung ihn vor dauernder Haft, ja selbst vor dem Tode nicht zu schützen vermochte, und zog freiwillige Verbannung nach Amerika vor. Wenige Tage vor Beginn dieses Processes war das Senatsconsult gefaßt worden, das Bonaparte zum erblichen Kaiser der Franzosen erhob.

[2], S. 167. Wir müßten dieser Betrachtung, um sie zu beweisen und zu erläutern, einen Ueberblick über die gesammte Literatur jener Zeit voranschicken, dürfen aber bei unsern Lesern eine vollkommen ausreichende Bekanntschaft mit derselben voraussetzen, um ihnen auf Grund derselben die Prüfung des hier ausgesprochenen Urtheils über den damaligen politischen Standpunkt der Nation anheimgeben zu können. Was wir aus den angeführten Briefwechseln, sowie aus später veröffentlichten Memoiren und Biographien der hervorragendsten Persönlichkeiten jener Zeit über den Charakter und den vorherrschenden Unterhaltungsstoff der Gesellschaften in diesen Kreisen erfahren, spricht noch entschiedener für die ausgesprochene Ansicht, als der Charakter der Literaturerzeugnisse selbst.

[3], S. 169. Gustav IV. Adolf von Schweden, Sohn des im Jahre 1792 infolge einer Adelsverschwörung von Ankarström erschossenen Königs Gustav III., gelangte nach einer vormundschaftlichen Regierung seines Oheims und spätern Nachfolgers, Karl von Südermanland, 1796 im Alter von 18 Jahren zur selbständigen

Regierung, zeigte aber alsbald ein äußerst abenteuerliches und excentrisches Wesen, verbunden mit einem so herrischen und halsstarrigen Charakter, daß dem Lande von seiner Regierung offenbar große Gefahr drohte. Er hatte sich im Verlauf des ersten Coalitionskrieges dem von Kaiser Paul begründeten nordischen Neutralitätsbunde angeschlossen, ohne jedoch damals Dänemark gegen das Eindringen der englischen Flotte in den Sund zu schützen. Seit dem Jahre 1803 begann er die Rolle eines ritterlichen Vorkämpfers für die Legitimität und das Bourbonenthum zu spielen, und versuchte den Deutschen Kaiser zum Wiederbeginn des Krieges gegen die französische Republik und den Ersten Consul zu bewegen. Sein Haß gegen diesen steigerte sich zur Leidenschaft infolge des Raubes und der Ermordung des Prinzen Enghien, da er zu dieser Zeit gerade in Baden war, wie er sich überhaupt längere Zeit an den verschiedenen Höfen Deutschlands aufhielt. Wir haben bereits berichtet, daß er der einzige deutsche Reichsstand (für Schwedisch-Pommern) war, der die erlittene Schmach nicht ungestraft dulden wollte, ja, er schickte dem König von Preußen die Insignien des Schwarzen Adlerordens zurück, weil derselbe auch an Napoleon ertheilt worden sei und er nicht der Waffenbruder eines Mörders sein wolle. Eine Moniteurnote, die sein Benehmen und seine Person geradezu lächerlich machte, führte zum offenen Bruch mit Frankreich, und es war für Pitt nicht schwer, den König zur Theilnahme an der neuen Coalition zu bewegen. Seine Theilnahme an dem nun beginnenden Kriege ist dadurch von Interesse, daß sich, trotz des anfangs sehr hochfahrenden Einspruchs von seiten Preußens, in Schwedisch-Pommern ein ansehnliches Corps von Schweden, Engländern und Russen sammelte und von hier aus die französische und später die preußische Besatzung von Hannover bedrohte.

Der unversöhnliche Haß Gustav's gegen Frankreich und besonders gegen Napoleon führte endlich seinen und seines Hauses Sturz herbei. Er setzte im engsten Anschluß an England den Krieg fort, als der Friede mit Oesterreich bereits geschlossen war, stand im Kriege von 1806 mit Rußland auf seiten Preußens, beharrte aber auch nach dem Frieden von Tilsit und nach Abschluß des Erfurter Bündnisses zwischen Alexander und Napoleon im Kriege mit Frankreich, verweigerte die Anerkennung der Continentalsperre und gerieth dadurch in einen Krieg mit Rußland, der im Jahre 1809 den Verlust

von Pommern und Finland für Schweden herbeiführte. Als er aber endlich sogar Feindseligkeiten mit England begann, weil dieses selbst ihm zum Frieden rieth, vereinigten sich alle Parteien des Volks und selbst das Heer zu seiner gewaltsamen Entthronung. Er wurde am 13. März 1809 in Stockholm verhaftet und sein Oheim als Karl XIII. zum König ausgerufen. Nachdem er am 29. März dem Thron entsagt hatte, wurde in der Reichstagssitzung vom 10. Mai 1809 auch die Nachkommenschaft Gustav's von der Thronfolge ausgeschlossen und dem kinderlosen Karl XIII. der französische General Bernadotte zum Thronfolger in Schweden bestimmt. Der vertriebene König lebte noch bis zum Jahre 1837 als Oberst Gustavsson in verschiedenen Ländern und hat sich durch sein halb ritterliches, halb abenteuerliches Wesen nicht selten zum Gegenstand mitleidsvoller Theilnahme oder auch bittern Spottes gemacht.

[4], S. 169. Die Königin Luise von Preußen, geborene Prinzessin von Mecklenburg, hatte sich nicht nur durch ihre seltene Schönheit und durch die wahrhaft weibliche Anmuth und Würde ihres Wesens die Liebe ihres königlichen Gatten erworben, der die sechzehnjährige Prinzessin in Frankfurt kennen gelernt hatte, sondern die hohen Tugenden, mit denen sie als Gattin und Mutter das Familienleben dieses Fürsten schmückte und adelte, die schlichte Einfachheit und Anspruchslosigkeit ihres Lebens, ihre Leutseligkeit gegen den Geringsten aus dem Volke und ihr werkthätiges Wohlthun, wo ihr immer Noth und Leiden nahe traten, machten sie zum Gegenstand der Bewunderung und Verehrung im ganzen Volke. Sie hat niemals nach politischem Einfluß gestrebt; aber sie hat als deutsche Fürstin ihre Sympathien für ein Bündniß Preußens mit den übrigen deutschen Fürsten gegen den gemeinsamen Feind, als Königin ihre Antipathien gegen den corsischen Emporkömmling und Usurpator niemals verheimlicht; und da es am Hofe Friedrich Wilhelm's neben der herrschenden französischen Partei immer auch eine antifranzösische, deutsche, oder auch russische gab, so suchte diese natürlich immer auch in der Königin eine Stütze zu gewinnen, da man ihren Einfluß auf die allgemeine Stimmung des Königs endlich auch für seine politischen Entschließungen zu verwerthen hoffte. — Von den spätern Schicksalen der unglücklichen Fürstin nach dem verhängnißvollen Jahre 1806 und von ihrem frühzeitigen Tode im Jahre 1810 wird in diesen Blättern noch die Rede sein.

[5], S. 169. Prinz Louis Ferdinand von Preußen, geboren 1771, Brudersohn Friedrich's des Großen, überragte an geistiger Begabung alle Sprossen des hohenzollernschen Hauses seit dem Tode des großen Königs. Talentvoll, kenntnißreich, liebenswürdig, genial, von lebhafter Empfindung, von tiefer, nicht selten leidenschaftlicher Wärme des Gemüths, mit weitem freien Blick die Weltverhältnisse überschauend, verlangte er im Gefühl seiner Kraft und seines Berufs als preußischer und deutscher Prinz für sich und die Nation nach Thaten, während thatenloses Zuschauen und Abwarten das Princip des Hofes und der Regierung war, in deren Kreis er sich gebannt fühlte. Je schroffer der Gegensatz zwischen dem kühn und entschlossen vorandrängenden Prinzen und dem unentschlossen und zögernd hin und herschwankenden König, zwischen der nicht selten die Form und den äußern Schein misachtenden Genialität des Einen und der nüchternen, beschränkten Strenge des Andern war, der sich vor jedem überlegenen, selbstgewissen, sein Gesetz sich selber schaffenden Geist scheu und mistrauisch zurückzog, um so leichter gelang es der französischgesinnten Hof- und Regierungspartei, den antinapoleonischen deutschgesinnten Prinzen von aller Einwirkung auf die preußische Politik, ja von aller Theilnahme an Staatsgeschäften mehr und mehr auszuschließen.

Es war dieses Gefühl der schmerzlichen Unzufriedenheit mit den politischen, dieser Mangel an Befriedigung durch die geselligen Zustände, in denen er am Hofe sich bewegte, vor allem aber das Gefühl einer brach gelegten gährenden Kraft, das ihn aus diesen ihm durch Geburt angewiesenen Kreisen in einen selbstgeschaffenen Sturm und Strudel des Lebens trieb, in welchem der schönste Theil seiner trefflichen Kraft glänzend, aber wirkungslos verpuffte, in dem seine edle Natur sich und dem Staate verloren zu gehen schien. Er bildete in den ersten Jahren unsers Jahrhunderts den strahlenden Mittelpunkt jener geistreichen, kritisirenden und philosophirenden, dichtenden und empfindenden Gesellschaften Berlins, in denen, neben bekannten Schriftstellern jener Zeit, besonders einige jüdische Damen, wie Rahel Levin (spätere Varnhagen von Ense) und Henriette Herz glänzten. Er fühlte sich wohl in diesen Kreisen, in welchen, unbekümmert um den Sturm, der draußen tobte, die bunten und strahlenden Leuchtkugeln des Geistes wie in einem blendenden Feuerwerk hin und herflogen, wo er, befreit von den Formen und Schranken strenger Sitte, seiner liebenswürdigen Laune

oder seiner launischen Liebenswürdigkeit freien Lauf lassen durfte. Er verschmähte es aber leider auch nicht, seinen innern Unmuth in Gesellschaft bis zur Liederlichkeit leichtfertiger Junker, in Gesellschaft ebenso hohler als hochmüthiger und bramarbasirender Gardeoffiziere auszutoben, die sich noch für die unbesiegbaren Helden aus dem Kriegsheer Friedrich's des Großen hielten und ihr Heldenthum vorläufig gegen das weibliche Geschlecht oder gegen das Bürgerthum documentirten.

Man sagt: weil der geistig so hochbegabte Prinz der Festigkeit des Charakters entbehrte, die seinen Talenten das rechte Maß und Ziel gesichert hätte, ist er in so wüstem Treiben zu Grunde gegangen. Wir glauben: weil dem Genie und der Kraftfülle des Fürsten der Boden und der Gegenstand eines entsprechenden Wirkens entzogen wurde, konnte er nicht zur natürlichen Entwickelung seines Charakters gelangen. Er ist in diesem wüsten Treiben ebenso wenig zu Grunde gegangen, wie Heinrich V. in der Gesellschaft eines Fallstaff und Bardolf. Und als im Jahre 1806 endlich auch für ihn die Zeit des Handelns kam, stürzte er sich zwar mit tollkühner Leidenschaft in den allzulange ersehnten Krieg, aber er ist in todesmuthigem Kampfe wie ein Held gefallen. Vielleicht suchte er den Tod, weil er die tiefe Schmach ahnte, der das hohenzollernsche Königshaus und das preußische Vaterland unrettbar entgegenging.

[6], S. 170. Die Coalition so vieler Staaten, die sich zu diesem Kriege gegen das napoleonische Frankreich vereinigten, trug sich mit nichts geringerem, als mit dem Gedanken an einen völligen Umsturz der Verhältnisse in Frankreich und Italien. In den Verträgen und Operationsplanen, welche entworfen wurden, war von gewaltigen russischen, schwedischen, englischen Armeen die Rede, welche neben der österreichischen Hauptarmee an bestimmt angegebenen Tagen am Inn und am Po, in der Schweiz, in Neapel und in Norddeutschland zusammentreffen sollten, um überall die Franzosen aus dem eroberten Gebiet zu vertreiben und auf verschiedenen Wegen ins Innere Frankreichs vorzudringen. Aber in Rußland wie in Oesterreich entsprachen die auf dem Kriegsschauplatz erscheinenden Armeen in ihrer Zahl und Ausrüstung, ganz besonders aber in der Zeit ihres Erscheinens, keinesweges den getroffenen Verabredungen; und während Erzherzog Karl nach Italien, Erzherzog Johann nach Tirol ging, wurde die Hauptarmee, die

mit den Russen vereint gegen den Rhein vordringen sollte, unter dem nominellen Commando des jungen Erzherzogs Ferdinand, dem Oberbefehl des Generals Mack anvertraut, der, unerschöpflich an Operationsplanen, schon in den Feldzügen von 1794—1798 seine Unfähigkeit zur Ausführung derselben documentirt hatte. Dagegen besaß derselbe um seiner Fügsamkeit willen die Gunst Englands und der regierenden Adelspartei sowie des Kaisers Franz, dessen Mistrauen seinen Bruder Karl vom Obercommando der Armee verdrängt hatte. — Der Hauptfehler in der Berechnung der Verbündeten beruhte aber in dem Wahn, daß ein Gegner wie Napoleon sich durch die Schlangengänge der diplomatischen Verhandlungen habe täuschen lassen, in denen Oesterreich, nachdem es längst an Rußland und England gebunden war, immer noch die Miene des Friedensvermittlers annahm.

Man glaubte in Wien sicher, den Gegner überraschen zu können, und sollte nur zu bald eine Beute der Ueberraschung werden, die dieser seinen allzu sichern Feinden bereitete. — Napoleon selbst schien nämlich seit langer Zeit seine ganze Kraft auf einen Landungsversuch in England verwenden zu wollen. Und dem war in der That also. Die Vorkehrungen, die für diesen Zweck in den verschiedenen Häfen Frankreichs und besonders in Boulogne getroffen wurden, und die Ansammlung eines schlagfertigen Heeres von nahe an 200000 Mann in der Nähe von Boulogne waren sehr ernst gemeint; und das Unternehmen würde unzweifelhaft zur Ausführung gekommen sein, wenn Napoleon den Krieg mit Oesterreich hätte vermeiden können und nicht auch noch andere Umstände demselben entgegengetreten wären. Aber Napoleon war nicht der Mann, der durch die Aufmerksamkeit auf einen Punkt irgendeinen andern aus dem Auge verlor, oder seine Berechnungen nur für eine Eventualität entwarf. — Als er die Absichten Oesterreichs durchschaut und die Nothwendigkeit, den Landungsplan aufzugeben, erkannt hatte, war sein Operationsplan im Moment entworfen und die Ausführung erfolgte sofort mit der Präcision und Sicherheit, wie sie nur unter Oberleitung eines solchen Chefs und unter Führung so ausgezeichneter Unterfeldherren, wie sie die französische Armee besaß, möglich war.

Während die Oesterreicher am Inn die kostbare Zeit durch Verhandlungen mit dem Kurfürsten Max Joseph von Baiern verloren, hatte Napoleon bereits Baiern, Baden und Würtemberg für sich

gewonnen; und während die Oesterreicher auf ihrem Wege nach dem Rhein kein anderes Hinderniß zu finden hofften, als das bei Strasburg aufgestellte Reservecorps, bewegten sich bereits drei andere Armeen von Boulogne, von Holland und von Hannover strahlenförmig gegen den Punkt, wohin Napoleon in richtiger Voraussicht der zu erwartenden Vorgänge die Entscheidung verlegt hatte.

Am 8. September begann der Krieg mit Ueberschreitung der bairischen Grenze durch die Oesterreicher. Napoleon konnte nun vor aller Welt erklären, daß er nur zum Schutz „seiner Verbündeten in Deutschland" und für die von Oesterreich bedrohte Unabhängigkeit des Deutschen Reichs die Waffen ergreife; und während Kaiser Franz in München einzog, war der Kurfürst bereits mit seinem ganzen Heere zu den Franzosen übergegangen. Diese rückten nun plötzlich von allen Seiten über den Rhein und durch den Schwarzwald gegen den Lech und die Donau vor, wohin sich Mack mit seinem Corps gewendet hatte, obwol noch kein Mann eines russischen Hülfscorps zu ihm gestoßen war. Während so bereits gewaltige Heeresmassen Frankreichs auf deutschem Boden standen und die Heere Badens, Würtembergs und Baierns sich mit denselben gegen den deutschen Kaiser vereinigten, erklärte der deutsche Reichstag zu Regensburg auf Antrag des Reichserzkanzlers Freiherrn von Dalberg das Reich für neutral und umgab die Stadt mit Grenzpfählen, auf welchen in deutscher und französischer Sprache diese Neutralität proclamirt war.

Das Netz, welches Napoleon um die Armee Mack's spannte, die, etwa 70000 Mann stark, sich vom Lech und der Iller bis an den Bodensee ausdehnte, konnte jedoch nur rechtzeitig und mit voller Wirkung zusammengezogen werden, wenn Bernadotte von Hannover aus auf geradem Wege über Ansbach, also durch preußisches Gebiet zog und damit die von Friedrich Wilhelm so sorgsam gewahrte und gegen russische Truppen streng aufrecht erhaltene Neutralität Preußens verletzte. Napoleon gab Befehl, dies unbedenklich, wenn auch in höflicher Form, zu thun, und so kam Mack, der allen diesen Vorgängen gegenüber in einer unglaublichen Verblendung verharrte, in die Lage, sich mit dem Hauptcorps von 25000 Mann, nach einem schwachen Versuch sich in Ulm zu vertheidigen, am 17. October als kriegsgefangen zu ergeben. Ein ähnliches Schicksal erlitten die meisten übrigen Abtheilungen seines Heeres, die theils

zersprengt, theils ebenfalls zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. 1700 Reiter, 400 Kanoniere und 163 Trainsoldaten, die unter Erzherzog Ferdinand nach Eger gelangten, bildeten den einzigen Rest dieses Heeres, mit welchem man Frankreich zu erobern gedachte. Dem Sieger aber stand der Weg nach Wien offen, in das er auch am 13. November einrückte.

⁷, S. 173. Kein Land (vielleicht Deutschland ausgenommen) hat infolge der französischen Revolutions- und der napoleonischen Eroberungskriege so mannichfach wechselnde Schicksalsveränderungen erfahren, wie Italien. Solche waren: die allmähliche Umwandlung Piemonts in eine französische Provinz mit der vorübergehenden Wiederherstellung desselben durch Kutusoff; die Umwandlung der Lombardei in eine cisalpinische, Genuas in eine ligurische Republik 1797 und die vorübergehende Auflösung beider durch die Erfolge des zweiten Coalitionskriegs 1799; der Untergang der Republik Venedig und die Vereinigung derselben mit Oesterreich 1797, von dem es im Jahre 1805 wieder getrennt wurde, um mit den übrigen Vasallenstaaten Frankreichs zum Königreich Italien vereinigt zu werden; die Vereinigung von Parma mit Frankreich und die Umwandlung Toscanas in ein Königreich Etrurien 1801, an dessen Spitze der Herzog von Parma gesetzt wurde, während der entthronte Großherzog von Toscana in Deutschland entschädigt werden mußte; die Losreißung der Legationen und später auch der Marken vom Kirchenstaat 1796 und 1797; die Umwandlung desselben in eine römische Republik 1798; die Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft 1800, welcher im Jahre 1808 wieder die Vertreibung des Papstes und die Vereinigung des Kirchenstaats mit Frankreich folgte; endlich die Umgestaltung Neapels in eine parthenopäische Republik 1798 und die Wiederherstellung des bourbonischen Königreichs 1799, und dann wieder im Jahre 1806 die Vertreibung der Bourbonen und die Einsetzung Joseph Bonaparte's, später Joachim Murat's, als König von Neapel.

Die cisalpinische Republik insbesondere, die immer nur den Schein der Unabhängigkeit gehabt hatte, mußte in ihren Schicksalen und in ihrer politischen Gestaltung immer dem Gang der Ereignisse in Frankreich folgen. Bei ihrer Gründung im Jahre 1796 wurde sie mit demokratischen Institutionen ausgestattet, die im allgemeinen den Formen der französischen Directorialregierung entsprachen. Als Napoleon sich durch den Staatsstreich vom

18. Brumaire zum Alleinherrscher Frankreichs gemacht hatte, mußte die Republik, durch eine nach Lyon berufene sogenannte Consulta, Bonaparte um Uebernahme der Präsidentschaft mit umfassender Gewalt ersuchen; und als in Frankreich die Monarchie wiederhergestellt war, wurde die Republik Italien, natürlich auf den Wunsch ihrer Vertreter, ebenfalls zum Königreich gemacht, das nun, mit Venetien vereinigt, eine ansehnliche Nebenprovinz Frankreichs oder Secundogenitur der napoleonischen Dynastie bildete. Italien gehörte ja ohnedies zum Reiche Karl's des Großen, dessen Wiederherstellung die Aufgabe des napoleonischen Kaiserthums sein sollte. Endlich verlieh Napoleon nach dem Frieden von Presburg der einen von seinen Schwestern, Pauline, deren Gemahl der Prinz Borghese war, das Fürstenthum Guastalla, und der andern, Elise Bacciochi, außer dem Herzogthum Lucca noch die Herzogthümer Massa und Carrara.

[8], S. 177. Die den Schweizern im Jahre 1798 durch das Directorium aufgenöthigte Verfassung, welche die Eidgenossenschaft in eine einheitlich demokratische Republik umgewandelt hatte, fand in dem Schweizervolke und seiner uralten cantonalen Sonderung so wenig Boden, daß sie auch mit Gewalt kaum hätte aufrecht erhalten werden können. Aber als Bonaparte in Frankreich die Directorialregierung gestürzt hatte, fand er es auch nicht in seinem Interesse, die Schöpfung derselben in der Schweiz mit Gewalt aufrecht zu halten. Er schaute daher mit scheinbarer Unparteilichkeit den innern Kämpfen zu, die sich auf dem Boden dieser Verfassung in der Schweiz entwickelten. Laharpe und Ochs, die Hauptvertreter der einheitlichen Verfassung, wurden 1801 gestürzt. Durch neue Staatsstreiche trat ein Vollziehungsausschuß an die Stelle des Directoriums und dann wieder ein neues Directorium an die Stelle des Vollziehungsausschusses. Centralisten und Federalisten begannen in der Bundesregierung und in den einzelnen Cantonen einander aufs heftigste zu bekämpfen. Es kam zwischen den einzelnen Cantonen und innerhalb derselben zum offenen Bürgerkriege, nachdem Bonaparte es gerade um diese Zeit für gut befunden hatte, die französischen Besatzungstruppen aus der Schweiz zu ziehen. Aber als nun in einzelnen Cantonen die alten aristokratischen Verfassungen mit ihrem Unterdrückungssystem wiedereingeführt wurden, ließ der Erste Consul ein ansehnliches Truppencorps in die Schweiz einrücken, das keinen Widerstand fand, und berief eine

Anzahl schweizerischer Abgeordneten nach Paris, denen er eine neue Verfassung, die sogenannte Mediationsurkunde vom 19. Februar 1803, vorlegte. Es verstand sich von selbst, daß diese Versammlung auf die Vorschläge Napoleon's einging. Doch ist die neue Verfassung in der That für die Schweiz äußerst segensreich geworden. Denn sie beseitigte die drückenden Privilegien des Patricierthums, sicherte die Grundlagen der allgemeinen Freiheit und gab der Schweiz eine einheitliche Gestaltung, innerhalb deren die cantonale Unabhängigkeit (der 19 Cantone) geachtet wurde, ohne die Kraft des Ganzen zu schwächen. Napoleon wurde freilich Protector der Republik und nahm den Titel Mediatiseur an und die Schweiz mußte ihm ein Corps von 16—24000 Mann in Sold geben. Aber die Verfassung hat zur Kräftigung schweizerischer Einheit und Freiheit wesentlich beigetragen, ohne die geschichtlich gegebenen Grundlagen des Bundes zu erschüttern.

[9], S. 177. Als Pitt die dritte Coalition gegen Napoleon zu Stande brachte, schien König Ferdinand von Neapel im Hinblick auf den Dank, den er England für die Herstellung seines blutigen Thrones schuldig war, fest entschlossen, derselben beizutreten. Die Landung eines englisch-russischen Corps in Neapel und die Vereinigung desselben mit einem neapolitanischen Corps zur Cooperation mit den Oesterreichern in Oberitalien wurde verabredet. Aber eben als der Krieg ausbrach, wußte Napoleon diesen König Ferdinand am 21. September 1805 zum Abschluß eines Neutralitätsvertrags zu bewegen. Dessenungeachtet landete verabredetermaßen das englisch-russische Corps in Neapel, nicht nur ohne Widerstand von seiten des Königs, oder vielmehr der Königin Karoline, in deren Hand das Regiment Neapels lag, sondern es vereinigte sich ein neapolitanisches Heer mit demselben und trat den Zug nach Oberitalien an. Ehe es jedoch daselbst anlangte, war der Krieg auf dem Festlande bereits entschieden und der Friede von Presburg abgeschlossen. Russen und Engländer schifften sich wieder ein. Napoleon aber verkündete trotz der Erklärung der Königin, daß alles dies nur gezwungen geschehen sei, im 37. Bulletin, daß ein französisches Heer nach Neapel ziehe, um den Verrath der Königin zu bestrafen und „das verbrecherische Weib" vom Throne zu stoßen. Eine Proclamation vom 5. December aus Schönbrun sprach die kurze Sentenz aus: „daß die neapolitanische Dynastie aufgehört habe zu regieren, weil ihre Existenz mit der Ruhe Eu-

ropas nicht verträglich sei." Dem Worte folgte schnell die That. Massena rückte mit 45000 Mann in Neapel ein. Der König floh ohne weiteres nach Sicilien, die Königin folgte ihm bald nach und nach kurzem Widerstande auch der Kronprinz, der sich in Calabrien zu vertheidigen gesucht hatte. Im April 1806 wurde der Bruder Napoleon's, Joseph Bonaparte, zum König von Neapel proclamirt.

[10], S. 179. Die batavische Republik hatte, in ähnlicher Weise wie die cisalpinische, den Einfluß aller politischen Wandlungen in Frankreich erfahren müssen, und erst im Jahre 1804 hatte ihr Napoleon eine neue Verfassung gegeben, die seinen damaligen monarchischen Tendenzen entsprach. Doch hatten die Holländer in Uebung ihrer altrepublikanischen Freiheit sich immer eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren gewußt, und der Großrathspensionär Schimmelpennink, der an der Spitze der holländischen Regierung stand, hatte durch Klugheit, Festigkeit und ehrenhafte Uneigennützigkeit nicht wenig dazu beigetragen. Nach Abschluß des Presburger Friedens aber faßte Napoleon den Entschluß, wie Neapel, so auch Holland zu einer Secundogenitur seiner Dynastie zu machen, und forderte von den Holländern, daß sie sich seinen ältern Bruder Ludwig zum König erbitten sollten, wenn sie ihn nicht zur Einverleibung Hollands in Frankreich zwingen wollten. Schimmelpennink weigerte sich entschieden darein zu willigen, daß das freie holländische Volk sich zu dieser Selbstentehrung misbrauchen lasse. Eine Versammlung von Notabeln, die er nach dem Haag berief, beschloß, zur Abwendung der drohenden Gefahr eine Deputation nach Paris zu schicken. Aber diese Deputation wurde genöthigt, mit Napoleon einen Vertrag zu schließen, nach welchem sie in die Berufung Ludwig Bonaparte's zum König von Holland willigte, wogegen ihr die Erhaltung der holländischen Sprache in allen öffentlichen Acten und die ausschließliche Besetzung aller Staatsämter mit Holländern zugesichert wurde. Schimmelpennink widersetzte sich aufs Entschiedenste der Ratification dieses Vertrags durch die Generalstaaten. Aber vergebens. Die neue monarchische Verfassung wurde angenommen und Ludwig Napoleon im Juni 1806 als König von Holland proclamirt. Schimmelpennink hat diesem Act nie seine Zustimmung gegeben und zog sich trotz aller Anerbietungen, die ihm vom neuen Herrscher gemacht wurden, vom

Staatsdienst zurück. König Ludwig aber war der einzige Napoleonide, der sich nicht zum willenlosen Werkzeug seines Bruders gebrauchen ließ, sondern seine Regierung im Dienste seines Volks, nicht Frankreichs, führen wollte. Er legte daher im Jahre 1810 lieber die Krone nieder, als daß er sich zum knechtischen Vasallenthum gegen seinen Bruder herabgewürdigt hätte.

Sechste Vorlesung.

Preußens Fall und seine innere Wiedergeburt.

Oesterreich war durch den Presburger Frieden aus Italien und, man kann sagen, aus Deutschland hinausgedrängt, die deutschen Fürsten des Südens und Westens waren durch den Rheinbund unter französische Botmäßigkeit gestellt und in den Dienst ihres Protectors getreten. Nur Preußen hatte bisher noch seine Grenzen und scheinbar auch seine Unabhängigkeit unter dem Schutz einer schwankenden und schielenden Neutralität bewahrt. Ja, es hatte sogar in jüngster Zeit gewagt, dem gewaltigen Machthaber drohen und ihm mitten in seinem Siegeslauf Friedensbedingungen vorschreiben zu wollen. Napoleon hielt es daher an der Zeit, es nun auch diesen einzig noch möglichen Gegner auf deutschem Boden fühlen zu lassen, daß seine Existenz nur von der Gunst und Gnade des französischen Imperators abhinge und daß dem König nur noch die Wahl bliebe zwischen napoleonischem Vasallenthum und politischer Vernichtung. Napoleon war seines Sieges niemals sicherer gewesen, als bei dem nun bevorstehenden Kampfe gegen Preußen. Denn er wußte, daß er es hier mit einem Gegner zu thun hatte, der sich durch seine engherzige und selbstsüchtige Neutralitätspolitik, durch zehnjährige Theilnahmlosigkeit an den großen Kämpfen der Zeit aller Sympathien beraubt hatte und nun in trauriger Isolirung, ohne Freunde und Verbündete,

dem Angriff des übermächtigen Gegners preisgegeben war. Eine schwere Züchtigung Preußens war von Napoleon schon vor dem Beginn des dritten Coalitionskriegs beschlossen, als der König dem schon verabredeten Bündniß mit Frankreich wieder entschlüpfte und sich in gewohnter Weise in seine sogenannte „Neutralität nach beiden Seiten" zurückzog. Der Beschluß Napoleon's wurde unwiderruflich, als man es in Berlin noch wagte, sich über eine Nichtachtung dieser Neutralität von seiten Frankreichs verletzt zu fühlen und die Miene einer feindseligen Haltung anzunehmen.

Der Vertrag von Schönbrun, zu dem er den Ueberbringer jener kriegerischen Drohnote zu bewegen wußte, war von seiten Napoleon's, so sehr er auch Preußen von ihm abhängig machte, doch nicht ernst gemeint. Er sollte nur der erste Schritt zu einer Stufenleiter von kränkenden Demüthigungen sein, durch welche Preußen vor aller Welt herabgewürdigt und mit aller Welt entzweit werden mußte, um sich endlich entweder macht- und willenlos ganz in die Arme seines unbarmherzigen Drängers zu werfen, oder sich, wenn es zu spät war, zu einem Verzweiflungskampfe zu entschließen, über dessen Ausgang kein Zweifel sein konnte.

Haugwitz hatte sich in Schönbrun, ohne neue Instruction von Berlin, unterfangen, statt der Ankündigung des Krieges den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Napoleon einzugehen, das Preußen unwiderruflich an denselben fesselte. Er hatte die ältesten Besitzungen des Hauses Hohenzollern an einen deutschen Verbündeten Napoleon's und andere sogar an einen französischen General abgetreten, der dadurch zu einem deutschen Reichsstand erhoben wurde. Was aber das schlimmste war, er hatte dafür aus der Hand Napoleon's Hannover angenommen, von welchem dieser gegen deutsches Recht Besitz ergriffen hatte, und das Preußen gegen diese Gewaltthat zu schützen unzweifelhaft verpflichtet war.

Haugwitz glaubte den glänzendsten diplomatischen Streich vollführt zu haben, indem er seinen König, der im Begriff war, sich mit den Besiegten zu verbinden, zum Bundesgenossen des Siegers gemacht und damit endlich auch gegen eine so geringe Einbuße an Land und Leuten den Besitz Hannovers

für Preußen gewonnen hatte. Er wollte selbst die Freude des Triumphs genießen, die ihm der Eindruck von dieser glücklichen Schwenkung in Berlin bereiten mußte, und ließ daher den Hof in völliger Unkenntniß von dem, was er in Schönbrun aus- oder vielmehr angerichtet hatte, bis er selbst nach Berlin käm.

Hier aber theilte man zu seinem Erstaunen seine Ansicht so wenig, daß der König sich durchaus nicht entschließen konnte, den Vertrag zu ratificiren. Denn sein Sinn war redlich, und er fühlte es aufs schmerzlichste, welche moralische Unwürdigkeit man ihm besonders mit der Annahme Hannovers aus den Händen Napoleon's zumuthen zu dürfen glaubte. Die schutzherrliche Freundschaft des französischen Kaisers schien ihm und seinen Staatsmännern doch zu theuer erkauft durch eine Handlungsweise, die ihm nothwendig die Verachtung Deutschlands und die Feindschaft Englands zuziehen mußte. Doch konnte Friedrich Wilhelm, wie die Verhältnisse lagen, sich auch nicht entschließen, die Ratification entschieden zu verweigern, sondern schlug wie gewöhnlich einen Vermittelungsweg, nämlich eine Modification des Vertrags vor, nach welcher Hannover nicht in Besitz, sondern nur bis zum definitiven Friedensabschluß mit England in Verwahrung genommen und das Schutz- und Trutzbündniß mit Napoleon in ein bloses Freundschaftsbündniß abgeschwächt werden sollte.

Haugwitz mußte es übernehmen, Napoleon für die Annahme dieser Modification zu gewinnen, und er unterzog sich dieser schwierigen Mission ohne Bedenken, weil er in seiner eiteln Selbstverblendung vermeinte, von dem großen Kaiser alles erlangen zu können. Aber diesmal sollte er nur zu bald die Täuschung erkennen, in der er sich befand. Er wurde in Paris höchst unfreundlich empfangen und man beklagte sich daselbst bitter über den Mangel an Vertrauen, den man in Berlin immer wieder den wohlwollenden Absichten Frankreichs entgegenstelle und der natürlich zu einem gleichen Mistrauen von seiten Frankreichs führen müsse. Man müsse daher von jetzt an Beweise einer vollen Hingabe an Frankreich fordern, wenn ein freundschaftliches Verhältniß wiederhergestellt werden solle. Aber während Haugwitz selbst

durch diese Sprache bedenklich gemacht wurde, kam man in Berlin den Absichten Napoleon's zuvor, löste alle Verbindung mit der Coalition auf, indem man trotz des englischen Einspruchs die Besetzung Hannovers unter dem Titel einer Verwahrung vornahm, und sowol die Entfernung der Russen, die auf des Königs Wunsch noch auf preußischem Gebiet geblieben waren, wie die Zurückziehung der preußischen Truppen von den westlichen Grenzen des Landes anordnete. Aber als dies geschehen und Preußen der Willkür Napoleon's machtlos preisgegeben war, erklärte dieser plötzlich, daß seine Ehre nicht gestatte, die Aufrechthaltung eines Bündnisses zu fordern, oder nur zuzugestehen, das von der andern Seite nicht ratificirt worden sei. Der Vertrag von Schönbrun sei demnach zerrissen. Wenn aber der König von Preußen noch seine Freundschaft wünsche, so müsse Napoleon sicherere Garantien ihrer Dauer und Festigkeit fordern. In diesem Sinne wurde nun dem Grafen Haugwitz ein anderer Vertragsentwurf vorgelegt, in welchem neben den frühern Bestimmungen noch die Schließung aller preußischen und hannoverschen Seehäfen für englische Schiffe, also der offene Bruch mit England gefordert wurde. Daß für den Fall der Nichtannahme der Krieg unvermeidlich sei, wurde zwar nicht ausgesprochen, aber so fühlbar angedeutet, daß Haugwitz sich dazu verstehen mußte, am 15. Februar 1806 den Vertrag zu unterzeichnen, und Friedrich Wilhelm denselben am 9. März ratificirte, obwol Haugwitz selbst nicht wagte, die Ratification zu empfehlen und, wie es heißt, dem Ueberbringer des Vertrags, Lucchesini, den Auftrag gab, dieselbe zu widerrathen.

Mit dieser Ratification hat der König bereits das Vernichtungsurtheil über die Unabhängigkeit Preußens vollzogen, oder vielmehr anerkannt, daß die bisherige Politik bereits zu dieser Vernichtung geführt habe. Der König selbst hat das aufs schmerzlichste empfunden, aber er hatte sich allmählich selbst der Macht beraubt, dem drohenden Verhängniß Widerstand zu leisten.

Und diese moralische Niederlage Preußens war um so empfindlicher, weil sie eine selbstverschuldete war; nicht die Folge eines unglücklichen Krieges, sondern des unseligen

Festhaltens an dem scheinbaren Frieden, an einer engherzigen und selbstsüchtigen Neutralität inmitten des allgemeinen Weltkampfes; nicht das Dictat eines siegreichen und schonungslosen Feindes, sondern eines vermeintlichen Freundes, für dessen Gunst und Schonung man die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands wie die eigene preisgegeben hatte; nicht das Erliegen unter dem verhängnißvollen Schicksal, dem auch andere Mächte in jener Zeit zum Opfer fielen, sondern unter den Folgen der innern Haltlosigkeit, mit der man sich immer allein vor diesen Schlägen des gemeinsamen Schicksals zurückzuziehen und zu schützen, ja wol aus dem Unglück und der Schwächung der natürlichen Freunde und Unglücksgenossen für sich selbst Vortheil zu ziehen suchte.

Die erste Folge, die dieser Vertrag vom 15. Februar für Preußen hatte, war der völlige Bruch mit England, das die definitive Besitzergreifung von Hannover und die Schließung der Nordseehäfen für einen casus belli erklärte, die preußischen Häfen blokirte und eine große Zahl preußischer Schiffe, die in englischen Häfen lagen oder sich auf der See befanden, mit Beschlag belegte. Eine zweite Folge war die erzwungene Entlassung Hardenberg's. Ein heftiger Artikel gegen denselben war im Moniteur erschienen; und das genügte damals für einen preußischen Minister, seine Entlassung zu fordern, und für den König von Preußen, sie ihm zu geben und das willenlose Werkzeug Napoleon's, den Grafen Haugwitz, wieder an seine Stelle zu setzen.

Wie hoch aber Napoleon seinen neuen Bundesgenossen und die in solcher Weise gesicherte Ergebenheit desselben schätzte, konnte man in Berlin bald erkennen, als man dort am 22. Juli die Nachricht von dem bereits erfolgten Abschluß des Rheinbundes erhielt, ohne daß man den König von Preußen vorher auch nur einer Mittheilung über die beabsichtigte Auflösung des Deutschen Reichs gewürdigt hätte.

Man tröstete sich jedoch am Hofe Friedrich Wilhelm's über diese Vernachlässigung mit dem Gedanken, neben dem Rheinbunde unter napoleonischem Protectorat nun auch einen norddeutschen Bund unter preußischer Protection, ja vielleicht ein norddeutsches Kaiserthum zu gründen; und man ging sogleich

ans Werk, als der französische Gesandte Laforest dem König versicherte, daß Napoleon mit diesem Plane ganz einverstanden sei. Doch nur zu bald mußte man erfahren, daß, trotz dieser Zusicherung, die französische Diplomatie in allen betreffenden Staaten bemüht war, den Plan eines Anschlusses an Preußen zu hintertreiben und Mistrauen gegen dessen Absichten zu verbreiten. [1]) Die bitterste Aufklärung aber über das, was Preußen trotz seiner großen Opfer von Frankreich und Napoleon zu erwarten hatte, sollte ihm durch eine Mittheilung des englischen Gesandten in Paris werden. Denn nach dieser hatte Napoleon bei der Eröffnung von Friedensunterhandlungen, die damals mit England gepflogen wurden [2]), demselben ohne weiteres die Rückgabe von Hannover angetragen, dessen Besitzergreifung dem König von Preußen unter so schweren Opfern an Land und Ehre wenige Monate vorher aufgezwungen worden war. Ja, man erfuhr zugleich, daß der Friede mit Rußland sogar durch die Abtretung von Preußisch-Polen an dasselbe erkauft werden sollte.

Man mußte wol nach alledem in Berlin fühlen, daß man endlich an der Grenze des Ertragbaren angekommen war und daß keine Wahl mehr blieb zwischen der Fortdauer einer ehrlosen Scheinexistenz des preußischen Staats und einem Kampfe, der doch, wie man meinte, auch im unglücklichsten Fall nur zu einem ehrenvollen Untergang führen konnte. Der Ruf zum Kriege ertönte jetzt am Ministertisch, in der Presse, im Bürgerstande und ganz besonders laut im Corps der jüngern Offiziere, die vor Begierde brannten, ihren Heldenmuth endlich auch dem bisher für unbesiegbar gehaltenen französischen Kaiser und seinem Heere gegenüber zu bekunden. Wer damals das laute und allgemeine Schreien nach Krieg in Preußen und besonders in Berlin, selbst im Theater und auf den Straßen gehört, hätte glauben mögen, es sei in dem lange erstarrten Volk in der That schon der Geist einer nationalen und patriotischen Erhebung erwacht. Aber es sollte nur zu bald unzweifelhaft an den Tag kommen, wie hohl und nichtig dieses Geschrei, wie unfähig zu einer einmüthigen und entschlossenen That dieses Volk in allen seinen Elementen geworden war.

Man rüstete zum Kriege, aber unterhandelte noch. Man unterhandelte mit Napoleon, aber gleichzeitig mit England, Oesterreich und Rußland. Man konnte aber den Feind nicht versöhnen und Freunde nicht gewinnen. Man hatte die Sympathien, das Vertrauen und die Achtung der Völker und der Staaten zu sehr verscherzt. Noch in der letzten Stunde gelang es freilich, ein Bündniß mit Rußland zu schließen. Aber es war zu spät. Schon stand Napoleon mit seinen Heeresmassen, unter denen natürlich auch die Rheinbundstruppen waren, an den Grenzen des Reichs. Der lange gemiedene und endlich doch unvermeidlich gewordene Krieg brach aus, ohne daß eine förmliche Kriegserklärung vorangegangen wäre, und er schien zu Ende, ehe man noch recht wußte, daß er begonnen habe.

Das erste Zusammentreffen der Preußen mit den Franzosen bei Saalfeld am 10. October kostete dem hochherzigen, aber unglücklich verkommenen Prinzen Louis Ferdinand das Leben, und in dem Einen Schlachtentage von Jena und Auerstädt wurde am 14. October das Schicksal Preußens entschieden.

Unter der Wucht dieses Einen Schlages stürzte in einem Nu das ganze Staatsgebäude zusammen. Es zeigte sich nun plötzlich aller Welt, daß in dem Menschenalter, das seit dem Tode des großen Friedrich verflossen war, der kühn angelegte Bau seines Reichs allmählich von Innen aus unterhöhlt worden und nur noch der trügerische Schein der äußern Form ohne seinen geistigen Inhalt geblieben war. Denn der patriarchalische Absolutismus, mit dem das Genie des großen Friedrich dem Geist eines politisch wenig gebildeten Volks Kraft und Bewegung verleihen konnte, führte unter der Regierung schwacher Könige das Volk von vorgeschrittener politischer Bildung zur stumpfen Gleichgültigkeit und den Staat zur Willkürherrschaft eines heillosen Günstlingsregiments und zum kraftlosen Mechanismus eines geschulten und unselbständigen Bureaukratenthums.

Die Armee hatte bei Jena nicht ohne Tapferkeit gekämpft, auch die einzelnen Führer, Braunschweig und Hohenlohe, hatten im Kampfe selbst ihre alte Tüchtigkeit nicht verleugnet.

Aber es hatte im Moment der Entscheidung unter den Führern an allem Zusammenhang, an aller Sicherheit des Handelns gefehlt, wie in den untergeordneten Regionen an allem Muth zu selbstverantwortlicher Entschließung, ohne den es keine selbstverleugnende Hingebung gibt, die aber auch nur aus dem Bewußtsein und der Uebung freier und verantwortlicher Selbstthätigkeit eines jeden auf seinem Platze entspringen kann. Die Armee war infolge dieser Mängel in einzelne Stücke zerfallen und vom Feinde hierhin und dorthin auseinandergesprengt worden; und die Geschichte kennt kaum ein Beispiel von einer Haltlosigkeit und Zerfahrenheit, wie sie sich nun in allen Gliedern und Elementen des preußischen Staats zeigte. Da fielen die stärksten Festungen mit ansehnlichen Besatzungen, ausreichender Munition und reichem Proviant ohne Widerstand in die Hand kleiner feindlicher Corps. Da ergaben sich zahlreiche Heeresabtheilungen unter sonst tapfern Generalen ohne Noth dem verfolgenden Feinde; da flohen der König und die Minister rathlos aus der Hauptstadt. Der Gouverneur von Berlin, Graf Schulenburg, wußte der Bevölkerung bei dem Nahen des Feindes nichts anderes zuzurufen, als das berüchtigte Wort: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht", und mit diesem Zuruf folgte auch er den Fliehenden nach dem Osten des Reichs.

Die Hauptstadt wurde genommen, die Provinzen Sachsen, Brandenburg, Pommern, Schlesien fielen bis auf einige feste Punkte, ohne daß es zu einem neuen Kampfe kam, binnen wenigen Wochen in die Hände der Franzosen. Die polnischen Provinzen wurden von dem Sieger für frei erklärt und die Polen scharten sich zu Tausenden um den neuen Messias. Bis an die äußersten Grenzen seines Reichs mußte sich der König vor dem unaufhaltsam vordringenden Sieger flüchten, um sich hier endlich in die rettenden Arme der Russen zu werfen, deren Hülfsheer jetzt erst die preußische Grenze überschritten hatte. [3])

Hier endlich schien in dem halt- und rettungslosen Umsturz des einst so vielbewunderten Reichs ein momentaner Stillstand einzutreten; und wenn man in dem ununterbrochenen Verlauf geschichtlicher Entwickelung einzelne Momente als entscheidende Wendepunkte im Leben der Staaten und Völker

bezeichnen kann, so erscheint uns die Zeit zwischen der Schlacht bei Jena und dem Wiederbeginn des Kampfes in Preußen als ein solcher, nicht nur in der preußischen, sondern auch in der deutschen, ja selbst in der europäischen Geschichte; als der erste Moment des endlich wiedererwachenden Volksgeistes, mit dem sich die Nation aus den Zeiten und Zuständen der tiefsten Selbsterniedrigung allmählich zu den Höhen des mächtigsten sittlichen und nationalen Aufschwungs erhebt, von dem die Geschichte des deutschen Volks uns berichtet.

Und es war dies, merkwürdig genug, derselbe Moment, in welchem auch von der äußersten Westgrenze Europas, in der seit Jahrhunderten tief geknechteten und seit mehr als einem Jahrzehnt in den Banden Frankreichs gefesselten spanischen Nation die ersten Symptome einer gleich mächtigen Selbsterhebung an den Tag traten.

Die Verwerflichkeit und Verderblichkeit der preußischen Politik war seit den Vorgängen des Jahres 1805 und besonders durch die Resultate der Haugwitz'schen Missionen aller Welt klar geworden, und eine allgemeine, tief empfundene Scham über die selbstverschuldete Erniedrigung des Staats, in dem noch die Erinnerung an den großen König lebendig war, begann die Gemüther zu durchdringen und sich zunächst in dem Kriegsgeschrei des Jahres 1806 zu äußern. Damals war es aber noch mit dem Glauben an die alte Macht Preußens und an die Unbesiegbarkeit des preußischen Heeres verbunden gewesen. Aber in der Niederlage von Jena und Auerstädt und in der unerhörten Schmach der nachfolgenden Ereignisse war auch die tiefgehende innere Fäulniß des preußischen Staatswesens in erschreckender Weise an den Tag getreten. Diese hatte sich dem Volke so lange verbergen können, weil es ohne Antheil und Mitwirkung am Leben des Staats geblieben war. Jetzt aber zeigte sich klar und unverhüllt die Schwäche und Rathlosigkeit des Königs, der gänzliche Mangel an Einheit und Kraft im Centrum der Regierung, die Halt- und Muthlosigkeit des höhern Beamtenthums, das bisher mit so hochmüthiger Selbstgefälligkeit den allweisen Vormund des Volks gespielt hatte, jetzt aber, wie gelähmt von dem Schrecken der hereinbrechenden Katastrophe,

nirgends zu rathen und zu helfen wußte, und endlich überall ohne Bedenken dem neuen Herrscher den verlangten Huldigungseid leistete. Es zeigte sich der gänzliche Mangel an Patriotismus und Opfermuth in dem Adel, der Privilegien und Steuerfreiheit und das Anrecht auf alle höhern Stellen im Civil- und Militärdienst als herkömmliches Recht für sich in Anspruch nahm, aber im Moment der Gefahr feig und selbstsüchtig das Beispiel einer höchst unadelichen Muthlosigkeit und Fügsamkeit gab. Ganz besonders aber war diese Fäulniß in den Führern des Heeres hervorgetreten, in dem man nur durch Anciennetät und Adelstitel zu hohem Rang emporgestiegen war. Denn es offenbarte sich bei den Commandeuren des Heers und besonders der Festungen eine Unfähigkeit und eine Unwürdigkeit, die gleich verdammlich und gleich verderblich war, mochte sie für kleinmüthige Feigheit oder gar für feile Verrätherei gehalten werden.

Man hatte die Staatsmaschine noch immer mit einem bureaukratisch-militärischen Mechanismus führen zu können geglaubt, der weder von dem mächtigen Genius belebt wurde, der ihn geschaffen, noch von dem Geist des Volks, dessen Leben er zu regeln bestimmt war. Und eben der Moment, in welchem diese Maschine ihren Dienst versagte, mußte darum auch für dieses Volk der Moment des erwachenden Bewußtseins werden, daß es seines selbstthätigen Eingreifens in den Gang des öffentlichen Lebens bedürfe, wenn dasselbe nicht zu ewigem Stillstande verurtheilt sein sollte.

Es waren freilich zunächst nur einzelne zusammenhangslose Momente, die sich als Symptome dieses erwachenden Volksgeistes bekundeten; und sie konnten bei der Lage der Dinge von keinem Erfolg sein, da es dem Volke an Einheit und vor allem an der nothwendigen Führung fehlte. Aber wenn wir auf den Gang der spätern Geschichte blicken, so müssen sie uns doch schon als die ersten Anfänge der großen Erhebung erscheinen, die von demselben über ganz Deutschland ausging.

Als solche Symptome bezeichnen wir das Verlangen der Jugend in der bedrohten Hauptstadt, zum Schutz derselben mit Waffen versehen zu werden, eine Forderung, die von dem

Commandeur Grafen Schulenburg mit seinem Gebot: „die Ruhe als erste Bürgerpflicht zu wahren", zurückgewiesen wurde. In Pommern regte sich der Volksgeist an vielen Punkten; und diese Mitwirkung des Volks war es, die den braven Bürger Joachim Nettelbeck [4]) in den Stand setzte, mit Hülfe des kühnen Freischarenführers Ferdinand Schill [5]), der mit seinem kleinen Häuflein so glückliche Unternehmungen gegen den überlegenen Feind ausführte, die Festung Kolberg bis zum Friedensschluß zu vertheidigen, obwol der schwache und eigensinnige Gouverneur, Oberst Loucadou, ihren Bemühungen eher hinderlich als förderlich war. Noch energischer zeigte sich die Bereitwilligkeit des Volks zur Selbstvertheidigung in Schlesien, wo sich dieselbe, trotz der fast gewaltsamen Niederhaltung durch den Minister der Provinz, Grafen Hoym und den commandirenden General Lindener, von vielen Seiten laut und rückhaltslos bekundete. Als aber an Stelle dieser unwürdigen Civil- und Militärbeamten die patriotischen und energischen Grafen Pückler*) und Götzen und der Fürst von Anhalt-Pleß nebst den drei Freiherren von Lüttwitz traten, bildete sich in dieser Provinz bereits eine Volksbewegung, die bei dem erwarteten Beitritt Oesterreichs ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Entscheidung werfen konnte. Auch unter den militärischen Führern waren einige, in denen sich schon damals der Geist von 1813 offenbarte. Der Rückzug Blücher's und York's durch Mecklenburg bis nach Lübeck war für die Führer und Soldaten gleich ehrenvoll, obgleich er, nach tapferer Gegenwehr in jener Stadt, mit der Capitulation des Heeres und der Gefangennahme des schwerverwundeten Blücher zu Ratkau endete, der bekanntlich gegen den von Schill gefangenen General Victor ausgetauscht wurde.

Als aber der Kampfplatz endlich nach der Ostgrenze des preußischen Staats verlegt wurde, zeigte sich schon im Heere selbst wie im Volk ein ganz anderer Geist. Graudenz hielt sich unter Courbière mit einer kleinen Besatzung gleich Kolberg

---

*) Dieser gab sich, als seine Bemühungen erfolglos waren, am 15. November selbst den Tod.

bis zum Abschluß des Friedens. Danzig wurde von Kalkreuth mit ausharrender Tapferkeit vertheidigt, obgleich es sich endlich der Uebermacht ergeben mußte, und die jung ausgehobenen Truppen schlugen sich unter Lestocq in der blutigen Schlacht bei Preußisch-Eylau in Gemeinschaft mit den Russen so tapfer, daß dieselbe mindestens unentschieden blieb. Ja, es erwachte in diesem Moment die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes, zumal man auch mit gutem Grund auf den Beitritt Englands und auch Oesterreichs zum Kriege gegen Napoleon rechnen zu dürfen glaubte. Denn auch hier begann sich unter dem Ministerium des trefflichen Stadion bereits der Geist des Volks zu regen, der sich 1809 in so schöner Blüte entfaltete. Aber alle diese Hoffnungen blieben unerfüllt. Oesterreich fühlte sich zur Erneuerung des Kampfes noch zu schwach, wenn man auch in Wien das Mistrauen gegen die Festigkeit Preußens und die Schadenfreude über seinen endlichen Fall unterdrücken wollte; die Volkserhebung konnte noch zu keiner durchgreifenden Kraft gelangen und der König selbst begriff auch in diesem Moment seine Lage und seine Aufgabe noch so wenig, daß er den einzigen Mann, der jetzt noch zu helfen vermochte, den Freiherrn vom Stein in herbster und rücksichtslosester Weise zurückstieß, weil er den von ihm verlangten Eintritt ins Ministerium des Auswärtigen von Reformbedingungen abhängig machte, die der König nicht bewilligen wollte.[6]) Stein ward in Ungnaden aus dem Ministerium entlassen und infolge dieser Entlassung zerschlugen sich die Verhandlungen mit Oesterreich, das nur in der Person Stein's eine Bürgschaft für die consequente Durchführung des begonnenen Kampfes zu finden vermochte.

Friedrich Wilhelm sah sich daher ausschließlich auf den Beistand Rußlands angewiesen, der nur zu bald als ein trügerischer erkannt werden sollte. Kaiser Alexander hatte es anfangs mit seiner Hülfe ernstlich und ehrlich gemeint. Ja, in einem Vertrage, der am 26. April 1807 zwischen ihm und dem König von Preußen zu Bartenstein abgeschlossen wurde, war sogar schon von dem großartigen Plan einer allgemeinen Wiederbefreiung Deutschlands und der Gründung deutscher Einheit und Freiheit auf neuen Grundlagen die Rede. Aber

das russische Heer mit Bennigsen an der Spitze führte den Krieg unwillig. Alexander war nicht stark genug, diesen Widerstand zu brechen; und als nach der am 25. Mai erfolgten Capitulation von Danzig die Russen und Preußen am 14. Juni in der Schlacht bei Friedland geschlagen worden waren (man sagt, der russische Feldherr hätte den Verlust der Schlacht absichtlich herbeigeführt), gab der Kaiser nicht nur die Fortsetzung des Krieges auf, sondern wurde, nach einer Zusammenkunft mit Napoleon auf dem Niemen, von diesem so ganz gewonnen, daß er um den Preis einer ihm vorgespiegelten Theilung der Weltherrschaft zwischen Rußland und Frankreich seinen Freund und Verbündeten, Friedrich Wilhelm, schonungslos dem Sieger von Jena und Friedland preisgab.[7])

Friedrich Wilhelm und das Haus Hohenzollern sollten nun die Tage ihrer schwersten Demüthigung erleben. Die Friedensbedingungen, die den preußischen Großstaat wieder zu einer Macht dritten Ranges herabdrückten und ihn nur noch von der Gnade Napoleon's abhängig machten, waren bereits zwischen den beiden Kaisern verabredet und beschlossen, als man sie dem unglücklichen König zur einfachen Annahme vorlegte. Die Zusammenkunft desselben mit dem hochmüthigen Sieger, die Alexander als eine Gunst von Napoleon erlangt hatte, war eine schwere Prüfung für den scheu-stolzen König, der sich nicht zu schmiegen und nicht zu heucheln verstand.

Von den harten Bedingungen wurde nichts geändert, obwol auf den Rath Alexander's sogar die Königin sich entschloß, sich persönlich um eine Milderung derselben bei Napoleon zu verwenden. Es mochte eine schwere Entschließung für die erhabene Fürstin sein, als Bittende sich vor einem Manne zu beugen, den sie niemals zu achten vermochte und den sie von jeher als den Feind ihres Vaterlandes und ihres Hauses erkannt und gehaßt hatte; vor einem Manne, der sich beim Beginn dieses Kampfes aus unedler und unritterlicher Rachsucht nicht gescheut hatte, in öffentlichen Bulletins die Fürstin aufs Unwürdigste anzugreifen und ihre makellose Ehre mit den rohesten Beschuldigungen zu kränken. Aber sie folgte, obwol schweren Herzens, der Aufforderung des Königs, weil sie in ihrer opfermuthigen Hingebung ihrem Gatten auch die

fast übermenschliche Selbstverleugnung nicht versagen wollte, die er, um die Ehre seines Namens und seines Hauses zu retten, von ihr fordern zu müssen glaubte. Ihre seltene Schönheit, ihre hohe weibliche Würde und der ergreifende Zug des tiefen Schmerzes, von dem ihre Seele gebeugt und ihr Stolz gebrochen war, schienen selbst auf Napoleon einen gebieterischen Eindruck zu machen und zwangen ihm wider Willen eine achtungsvolle Behandlung der bittenden Königin ab. Aber er ließ sich durch diesen Eindruck nicht zu der geringsten Nachgiebigkeit in seinen harten Forderungen bewegen; und die Königin verließ ihn mit dem bittern Gefühl, daß auch dieses Opfer ein vergebliches gewesen. Sie hatte die schwerste Stunde ihres prüfungsreichen Lebens überstanden; und die edle Fürstin, die wol die sittliche, aber nicht die körperliche Kraft besaß, das Schwerste zu ertragen, war seit jener Zeit in der Blüte ihres Lebens gebrochen. Ein frühzeitiger Tod machte demselben im Jahre 1810 ein Ende. Sie hat die Wiedererhebung ihres Vaterlandes und ihres Hauses nicht mehr erlebt. Aber sie hinterließ in ihrem Volke ein Andenken, wie es wenigen Fürstinnen zutheil geworden ist.

Der König aber mußte sich nun willenlos den Bedingungen des Friedens von Tilsit [8]) unterwerfen, der ihm der Hälfte seines Reichs beraubte, ihm eine unerschwingliche Kriegsentschädigungslast auferlegte und bis zur vollen Zahlung derselben französische Besatzungen in den wichtigsten Festungen der erhaltenen Provinzen und selbst in der Hauptstadt aufnöthigte. Preußen war nicht nur aus der Reihe der Großmächte, sondern überhaupt der selbständigen Staaten gestrichen. Es existirte nur noch, soweit ihm die Gnade Napoleon's eine fernere Existenz gestattete. Denn es stand besonders vermöge dieser letzteren Friedensbestimmungen jeden Augenblick in dessen Macht, derselben ein Ende zu machen.

Preußen hatte den gerechten Lohn für sein mehr als zehnjähriges Verharren in einer Politik erhalten, die nothwendig zum Verderben des Staats führen mußte, weil sich derselbe von seiner einzig sichern Lebensgrundlage, von der Identificirung seines Schicksals mit dem des deutschen Volks getrennt hatte.

Aber der Friede zu Tilsit führte auch in den allgemeinen deutschen Verhältnissen eine tiefgreifende Veränderung herbei. Denn Napoleon schaltete nun mit der schrankenlosesten Willkür über das Schicksal deutscher Völker und Länder.

Und so gefiel es dem französischen Gewalthaber, den Kurfürsten von Hessen, der es gewagt hatte, in diesem Kampfe des fremden Machthabers gegen einen deutschen Fürsten neutral zu bleiben, und den Herzog von Braunschweig, der als preußischer General sogar das preußische Heer gegen Napoleon angeführt hatte, schon bei Beginn des Kriegs ohne weiteres für entsetzt zu erklären und ihre Länder mit den dem preußischen Staat entrissenen Gebieten und einem Theil Hannovers zu einem neuen Reiche zu vereinigen, das den Namen Königreich Westfalen erhielt. Mit diesem machte er seinem jüngsten Bruder Hieronymus (Jerôme) ein Geschenk, der von der Natur eher zu jedem andern Beruf, als zu dem eines Herrschers bestimmt schien und in den ihm anvertrauten Ländern ein würdeloses und schmachvolles Regiment führte.

Der Herzog von Braunschweig war inzwischen auf dänischem Boden zu Ottensen an den Wunden gestorben, die er in der Schlacht bei Jena erhalten hatte, und konnte seinem Sohne nichts hinterlassen, als den unversöhnlichen Haß gegen den gewaltthätigen Unterdrücker, den dieser dann in den spätern Befreiungskämpfen von 1809, 1813 und 1814 so ruhmvoll bewährte. Der Kurfürst von Hessen aber war nach Oesterreich geflohen, nachdem er seine Schätze in Sicherheit gebracht hatte, und ist später wieder in sein Reich eingesetzt worden, ohne jedoch aus den Zeiten seines Unglücks besonders viel an Regententugenden gewonnen zu haben. Dagegen bekundete Napoleon seine besondere Gunst gegen den Kurfürsten von Sachsen, der zu rechter Zeit von Preußen abgefallen und nebst den sächsischen Herzogthümern, Mecklenburg und Oldenburg dem Rheinbunde beigetreten war. Er begnadete daher den Kurfürsten mit einem dritten deutschen Königstitel und verlieh ihm die Herrschaft über das aus den polnischen Besitzungen Preußens gebildete Herzogthum Warschau. Für diese Gunst wurde der neue König und Herzog auch ein so treuer Bundesgenosse und Vasall Napoleon's, daß er selbst bei der

allgemeinen Erhebung Deutschlands im Jahre 1813 von diesem Bündnisse nicht lassen mochte und darum die Hälfte seiner alten Besitzungen, nicht aber auch den neuerworbenen Königstitel mit den daran geknüpften Souveränetätsrechten verlor. Das waren die letzten großen Veränderungen, die Napoleon's Willkürherrschaft in Deutschland vornahm, und kaum war von der frühern Gestaltung desselben noch etwas zu erkennen.

Und so sind wir denn auch auf dem Höhepunkt der Schmach und Selbsterniedrigung angelangt, zu der unser armes Vaterland und unser gefesseltes Volk durch die unentfliehbaren Folgen einer alten, uralten, aber immer wieder sich erneuenden Schuld im Laufe von noch nicht zwei Jahrzehnten mit athemloser Hast weiter und immer weiter gejagt worden war. Wir stehen an diesem Punkte still, nicht um noch einmal den unglücklichen Weg zu überschauen, den wir miteinander zurückgelegt, sondern um uns an dem Gedanken aufzurichten, daß die traurigste Zeit nun hinter uns liegt. Es ist genug, wenn wir uns die Thatsache vergegenwärtigen, daß die herrlichen deutschen Länder auf dem linken Rheinufer zu französischen Provinzen, daß Deutschland vom Rhein bis zur Elbe und darüber hinaus unter dem Namen des Rheinbundes zur Satrapie Napoleon's geworden ist, um ihm seine Kriege in Deutschland wie in Spanien, in Italien wie in Rußland führen zu helfen, daß inmitten Deutschlands der unwürdigste der Napoleoniden den Königstitel über die schönsten Länder führte, daß Preußen nur noch durch die Gnade Napoleon's und soweit es diese Gnade gestattet, eine armselige Existenz zu führen bestimmt scheint, daß endlich Oesterreich, fast ganz aus Deutschland herausgedrängt, doch allein noch einen Rest von Unabhängigkeit bewahrt hat, weil es allein nicht ermüdet ist, für die Erhaltung derselben die Gefahren eines schweren Kampfes immer wieder aufs neue zu bestehen.

Aber wir sind am Ziel dieses traurigen Weges, der bis dahin führte. Wir haben freilich noch ein halbes Jahrzehnt der drückendsten Fremdherrschaft vor uns; wir werden Deutschland noch von einem der unglücklichsten Kämpfe heimgesucht sehen, in welchem Deutsche als Genossen und Vasallen des französischen Eroberers den Unterdrückungskampf wider deutsche

Brüder führen. Aber wir werden inmitten dieser unseligen Vorgänge auch immer schon die Spuren und Keime eines mehr und mehr erwachenden Volksbewußtseins erkennen, das nicht mehr unterdrückt werden kann und das endlich dennoch zum Siege und zur Vereinigung der Nation für die Wiedererkämpfung der verlorenen Freiheit und Einheit führt. Und darum wollen wir uns bei der Erinnerung an diesen Moment der tiefsten Demüthigung Deutschlands noch einmal den Gedanken vor die Seele führen, mit dem wir diese Vorträge begonnen haben: die Erhebung der deutschen Nation zu ihrer innern und äußern Selbstbefreiung — und diese mußte und muß nothwendig auch zu ihrer Einigung führen — beginnt mit demjenigen Moment, in dem die völlige Auflösung des alten Deutschen Reichs zu einer vollendeten Thatsache geworden ist.

Und diese Erhebung der Nation, deren Elemente in allen deutschen Gauen sich unter der Hülle einer tiefen Erschlaffung und selbst einer schmachvollen Fremdherrschaft zu regen beginnen, sie tritt zuerst und unverkennbar auf dem Boden und in demjenigen Staat zu Tage, der am früheſten vom Reiche abgefallen war und für seine schwere Schuld am deutschen Vaterlande auch am härtesten gestraft worden war.

Die Wiedergeburt Preußens unmittelbar nach seinem unerhörten Fall, der mit dem Frieden von Basel seinen Anfang nahm und mit dem Frieden von Tilsit seinen Höhepunkt erreichte, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen der deutschen Geschichte; und der wunderbare Aufschwung, den dieser durch innere Fäulniß und äußere Schwäche zusammengebrochene Staat binnen wenigen Jahren wieder genommen hat, bekundet eine innere Lebenskraft desselben und seines Volkes, die selbst durch eine Reihe schlechter und schwächlicher Regierungen nicht aufgezehrt werden konnte und die uns an seinem Zukunftsberuf für das deutsche Vaterland nicht darf verzweifeln lassen, wenn auch noch längere Zeit die gerechten Erwartungen und Anforderungen Deutschlands an denselben nicht befriedigt werden sollten.

Die Erinnerung an diese Wiedergeburt Preußens, und wir können hinzufügen Deutschlands, ist unauflöslich mit dem

Namen eines Mannes verbunden, der für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz unter den Staatsmännern und Helden Deutschlands einnehmen wird. Denn wie er in allem, was er that, ein Mann von echt deutscher Gesinnung war, so hat er auch im Dienste Preußens immer für deutsches Interesse gewirkt und nicht nur für die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft, sondern auch nach derselben für endliche Begründung deutscher Freiheit und Einheit muthiger und beharrlicher gekämpft als irgend ein anderer.

Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom Stein war der letzte männliche Sproß des reichsfreiherrlichen Hauses dieses Namens, dessen Besitzungen bekanntlich im heutigen Nassau liegen. Er war aber schon unter Friedrich dem Großen in preußische Dienste getreten und hatte für das Zustandekommen des Fürstenbundes mitgewirkt. Später war er im Bergfach und Finanzwesen beschäftigt und hatte durch längern Aufenthalt in England seine Kenntnisse erweitert und ein tieferes Verständniß für großartiges öffentliches Leben und für die Bedeutung desjenigen Staatswesens gewonnen, das, den Grundsätzen der ältesten deutschen Verfassung getreu, seine Kraft nicht so sehr in der obersten Leitung einer alles beherrschenden Regierung, sondern in der freien Selbstthätigkeit des Einzelnen und der Communen und in der bewußten Mitwirkung Aller für das Wohl des Ganzen findet. Bei Gelegenheit der Mediatisirungsversuche, die infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von deutschen Fürsten vorgenommen wurden, erließ er als Reichsfreiherr jenen energischen Protest gegen die Vergewaltigung der deutschen Reichsritterschaft von seiten der deutschen Fürsten, den er besonders gegen den Fürsten von Nassau-Usingen richtete. Er führte dann einige Zeit die Verwaltung der neuerworbenen preußischen Gebiete in Münster und begann seine große politische Laufbahn durch Uebernahme des preußischen Finanzministeriums im Jahre 1804. Schon hier bewährte er sein organisatorisches Talent auf seinem besondern Verwaltungsgebiet und seinen freien, klaren Blick in der Würdigung der allgemeinen Verhältnisse. Aber er übte keinen bemerkbaren Einfluß auf die Politik Preußens, da er immer entschieden auf seiten der franzosenfeindlichen Partei stand und

fast allein im Ministerium die deutschen Interessen zu vertreten suchte.

Dagegen bekundete er auch hier schon nach oben wie nach unten jene unbeugsame Festigkeit des Willens und der Gesinnung, die vor keiner Größe sich beugte und vor keinem Hinderniß zurückschreckte, und die mit gleichem Muth den Kampf gegen seinen gewaltigen und unversöhnlichen Feind Napoleon, wie gegen seinen schwachen und wankelmüthigen Souverän Friedrich Wilhelm, aufnahm. Zweimal hatte er es diesem gegenüber versucht, ihn zur Entlassung der erbärmlichen Cabinetsräthe Beyme und Lombard zu bewegen, an deren Persönlichkeit sich der König gewöhnt hatte und deren geheime, jeder Verantwortlichkeit entzogene Wirksamkeit die nothwendige Einheit und Selbständigkeit des Ministeriums unmöglich machte. Und als er zum dritten mal in dem entscheidenden Moment des Jahres 1807 die Auflösung dieses königlichen Cabinets zur Bedingung für die Uebernahme des auswärtigen Ministeriums machte, für welches er allgemein als der einzig fähige Mann erschien, erhielt er von seinem König dafür seine Entlassung in einem Schreiben, das für Stein höchst kränkend und des Königs höchst unwürdig war und in dem es unter anderm hieß: „Aus allen diesem habe ich mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider nicht in Ihnen geirrt habe, sondern daß Sie vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Caprice geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamten sind aber gerade diejenigen, deren Verfahrungsart am allernachtheiligsten und gefährlichsten für den Zusammenhalt des Ganzen ist."

So hatte König Friedrich Wilhelm am 3. Januar 1807 an den treuesten und begabtesten seiner Minister geschrieben, weil er das Genie und die Charaktergröße eines Mannes wie Stein nicht zu begreifen und nicht zu ertragen vermochte. Und nun, als für Alle in Preußen die Zeit der Umkehr begann, ging der tiefgebeugte König mit dem nachahmenswerthen Beispiel der Selbstverleugnung voran und wandte sich mit

einem dringenden, fast demüthigen Schreiben vom 10. Juli an Stein, daß er doch kommen möge, um den zusammengebrochenen Staat wieder aufrichten zu helfen. Und Stein blieb an Großsinnigkeit gegen seinen König nicht zurück. Die schwere und unverdiente Kränkung, die er erlitten hatte, vergessend, nahm er, obwol noch kaum von einer ernsten Krankheit genesen, die schwierige und wenig Ehre verheißende Aufgabe, die ihm anvertraut war, ohne Bedenken an, indem er an seinen König ein Schreiben richtete, das mit den Worten schließt: „In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um somehr, da Ew. Majestät selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben."

Stein's Ministerium hat im ganzen nicht länger als 14 Monate, vom 30. September 1807 bis 24. November 1808, gewährt. Denn Napoleon, der selbst zu seiner Berufung gerathen hatte, erschreckte vor der tiefgreifenden Wirkung seiner Thätigkeit und nöthigte, wie wir noch sehen werden, den König, ihn zu entlassen. Aber in dieser kurzen Zeit hat er wahrhaft Erstaunliches geleistet und in dem von Innen so schwer zerrütteten, von Außen so überaus geschwächten Staat eine Lebenskraft geweckt, die ihm bald seine weltgeschichtliche Bedeutung wiedergeben sollte. Wir müssen diese großartige Leistung um so mehr bewundern, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß während der ganzen Dauer seines Ministeriums die französische Besatzung der Festungen und der Hauptstadt eine gebieterische Stellung im Lande einnahm und die Last einer unerschwinglichen Contribution auf den Finanzen desselben ruhte.

Er erfaßte seine Aufgabe mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Sicherheit des Blicks für das, was dem Staate noth that, wenn er zu neuem Leben gelangen sollte, ohne seine historische Grundlage aufzugeben; und er vollführte sie mit jener vielbewunderten Festigkeit und Beharrlichkeit des Willens, die ihm mit Unrecht zuweilen den Vorwurf des starren Eigensinns zuzog. Seine leitenden Grundsätze waren etwa folgende: Der Wiederaufbau des Staats kann nur durch die selbstthätige Mitwirkung der gesammten und einigen Volkskraft

erzielt werden. Darum Freiheit jedes Einzelnen für die Uebung und Verwerthung seiner Arbeitskraft, selbstthätige Theilnahme aller am Leben der engern und weitern Gemeinschaft, der sie angehören; und zu diesem Zweck organische Gliederung des öffentlichen Lebens von den Communen zu den Kreisen und Bezirken, von diesen zu den Provinzen und endlich zum ganzen Staat; Aufhebung aller Standesprivilegien und Vorrechte und unerbittliche Herrschaft eines für alle gleichen Gesetzes. Für das so von unten auf sich organisch zum Ganzen gliedernde Volksleben sollte eine einheitlich starke, aber nach allen diesen Gliederungen sich verzweigende und aus ihnen schöpfende oberste Regierungsbehörde an die Spitze des Staats treten und eine allgemeine Volksvertretung derselben zur Seite gestellt werden. Und endlich sollte der ganze Staat sich als ein Glied des großen deutschen Vaterlandes fühlen und nur in der Kräftigung und Wiederherstellung desselben die Bürgschaft für seine eigene Wiedergeburt erkennen.

In diesem Sinne begann er sein Werk mit der Befreiung des Bauernstandes von der Leibeigenschaft und der Erbunterthänigkeit, von dem Frohndienst und der gutsherrlichen Polizei, mit Einsetzung desselben in den freien Besitz des Grund und Bodens, den er zu bearbeiten hatte, und mit der Ausarbeitung einer Dorfgemeindeordnung, nach welcher auch die Bauerngemeinde unter selbstgewählten Schulzen und Deputirten ihre gemeinsamen Angelegenheiten verwalten sollte. Er schuf alsdann die unvergleichliche Städteordnung vom 19. November 1808, die den städtischen Communen Preußens das weiteste Maß der Selbstverwaltung und Selbstverantwortlichkeit, den Bürgern und Angehörigen der Stadt ein umfassendes Recht der Theilnahme an derselben verleiht und dadurch in dem preußischen Bürgerstande Selbstgefühl und Gemeinsinn in einem Maße geweckt hat, wie sich beides fünf Jahre später in dem hingebenden Opfermuth für die Freiheit des preußischen und deutschen Vaterlandes und in der freien Selbstthätigkeit für alles bewährt hat, was im Moment der Gefahr von ihm gefordert und erwartet wurde.

Er verband mit dieser Befreiung des Bürgerthums von der drückenden Bevormundung der Regierung die vorbereiten-

den Maßregeln zur Beseitigung aller Hemmnisse für die freie Bewegung jeder Einzelkraft im Volke durch Proclamirung oder Anbahnung der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit, der Lehr- und Gewissensfreiheit. Er baute von hieraus weiter und in demselben Geiste die Bezirks- und Provinzialordnungen auf, mit Vertretung der bäuerlichen und bürgerlichen Gemeinden wie der großen Grundbesitzer, gleichviel ob sie adelich oder bürgerlich waren.

Endlich sollte, aus allen diesen Organen einer freien Selbstverwaltung, die Volksvertretung des ganzen Landes geschaffen werden, die in Gemeinschaft mit der obersten Regierungsbehörde die Leitung der großen Gesammtinteressen des Staats und besonders die Aufgabe der allgemeinen Gesetzgebung und Besteuerung übernehmen sollte.

Diesem großen von unten nach oben auf breiter Grundlage sich auferbauenden Organismus der Selbstverwaltung sollte aber auch die vom Centrum des Ganzen ausgehende Staatsregierung entsprechen und sich wiederum in alle diese Organe verzweigen, um ebenso wol die Lebenskraft des Ganzen auf alle seine Glieder zu übertragen, wie aus allen Gliedern die Lebenskraft für dasselbe zu schöpfen. Der von Stein, oder doch nach seinen Ideen geschaffene Regierungs- und Verwaltungsorganismus des preußischen Staats darf noch heute als das Muster einer Staatsverwaltung gelten, die das rechte Maß einheitlicher Centralisation mit der gerechten Forderung einer freien Selbstentwickelung der einzelnen Glieder und einer umfassenden Mitwirkung aller Einzelnen für das Ganze verbindet.

Alles dies hat Stein in einem Zeitraum von 14 Monaten theils vollendet, theils vorbereitet, oder doch angebahnt, und ebenso bewundernswerth wie die rastlose Thätigkeit, mit der er diese Wiederbelebung des Staats und des Volks anstrebte, ist in der That auch die Schnelligkeit und Sicherheit, mit welcher das Volk in seine Intentionen einging, sich aus einer Erschlaffung und Thatlosigkeit ohnegleichen zu freier und frischer Selbstthätigkeit erhob und sich durch dieselbe der Freiheit vollkommen würdig zeigte, die ihm durch seinen großen Minister dargeboten ward.

Aber wenn wir von der Wiedergeburt Preußens in jener merkwürdigen Zeit sprechen, müssen wir neben Stein noch manches trefflichen Mannes gedenken, der sich für dieses große Werk unsterbliches Verdienst erworben hat. Unter denen, die unter seiner Leitung ausführten, was er nur anzudeuten vermochte, ist gewiß keiner hervorragender, als Heinrich Theodor von Schön, der auch an den Ideen Stein's den bedeutendsten Antheil hat und in seinen Forderungen für die Freiheit des Volks ihm nicht selten noch voranging. Aber als selbständiger Genosse seines großen Werks auf einem andern Gebiet ist gewiß keiner des ersten Platzes neben Stein so würdig wie Gerhard David Scharnhorst, der Schöpfer der preußischen Kriegsverfassung, d. h. des Princips einer allgemeinen Wehrhaftigkeit des Volks. Der Sohn eines hannoverschen Bauern, der sich durch eigenes Verdienst allmählich zur höchsten Militärstelle des preußischen Staats aufgeschwungen hatte und auch auf diesem Platze seine schüchterne und fast linkische Bescheidenheit niemals verloren hat, arbeitete er neben seinem großen Collegen still und rastlos an dem Werk, aus dem geschwächten und wehrlos gemachten preußischen Volk eine der kriegstüchtigsten Nationen Europas zu schaffen. Und es gelang ihm, im Moment der Gefahr aus diesem geknechteten Staate plötzlich ein Volk in Waffen erstehen zu lassen, das sich in wenigen Wochen zu einem trefflichen Kriegsheer zusammenscharte und den Kampf mit den geübtesten Heeren des größten Kriegshelden nicht scheuen durfte. Er vollbrachte dieses große Werk unter den Augen der französischen Gewalthaber, die jeden Zuwachs der preußischen Macht mit Argusblicken überwachten, und trotz der Bedingungen des Tilsiter Friedens, nach welchem Preußen nie mehr als 22000 Mann unter den Waffen haben durfte.

Es war der auch von Stein verwirklichte Grundsatz der Mitwirkung Aller für das Wohl des Vaterlandes, nach welchem er die Organisation der Linie, der Landwehr und des Landsturms mit allgemeiner kurzer Dienstpflicht auferbaute.

Aber wie verschieden waren diese beiden Männer, der Reichsfreiherr und der Bauernsohn, denen Preußen seine Wiedergeburt und, man kann hinzufügen, Deutschland seine Befreiung verdankt.

Stein glich in der unbezwinglichen Mächtigkeit seines Willens dem Sturmwinde, der jedes Hemmniß auf seinem Wege gewaltsam niederwirft; Scharnhorst in seiner stillen Beharrlichkeit dem fallenden Tropfen, dem endlich auch der härteste Stein nicht widerstehen kann. Von der Verfolgung des Weges, der zu ihrem Ziele führte, vermochte den einen wie den andern kein Hinderniß zurückzuhalten. Stein warf sich mit seiner ganzen Kraft gegen dasselbe und fast immer gelang es ihm, es mit einem Schlage zu beseitigen; Scharnhorst ermüdete nicht, den Angriff gegen dasselbe so lange fortzusetzen, bis es endlich vor seinen Augen zusammensank. Beide verstanden es, ihre Feinde zu besiegen, die ihnen besonders im Adel des Landes zahlreich gegenüberstanden: Stein, indem er ihnen muthig und offen gegenübertrat; Scharnhorst, indem er, unbekümmert um ihren Angriff, sie durch die Vollendung seines Werks zu beschämen und unschädlich zu machen suchte. Beide überwanden sogar die Antipathie des Königs gegen sich: der Eine gegen seine Festigkeit durch die Selbstgewißheit seines Wesens, der Andere gegen seine linkische Schüchternheit durch die unverdrossene Gleichmäßigkeit seines Wirkens und beide haben ihre Namen unvergeßlich eingezeichnet in die Ehrentafeln der preußischen und deutschen Geschichte.

Aber wir können uns mit der Nennung dieser beiden noch nicht begnügen. Wir erwähnen neben Scharnhorst als seinen Mitarbeiter vor allen den genialen Gneisenau (den Vertheidiger von Kolberg), den einsichtsvollen Clausewitz, den ehrenfesten Boyen und den feurigen Grollmann. Wir bezeichnen aber als eine dritte Hauptkraft neben Stein und Scharnhorst den Mann, der sie vielleicht an Geistesgaben beide übertraf, Wilhelm von Humboldt, von dem man kaum weiß, ob man ihm als Staatsmann oder als den größten Sprachforscher der Neuzeit höhere Bewunderung zollen soll. Er leitete in jener Zeit das preußische Unterrichtswesen und ist als der vorzüglichste Schöpfer und Träger der freien idealen Geistesbildung zu betrachten, welche die sicherste Grundlage der sittlichen Erhebung des Volks bildete und noch heutigentags trotz wiederholter Reactionsversuche das höhere und niedere

Schulwesen Preußens vielleicht als das erste in Deutschland und somit wol auch in Europa erscheinen läßt.

Wir nennen von den Männern, die ihm zur Seite standen, vor allen Johann Gottlieb Fichte, der in der Philosophie als tiefer Denker Epoche machte, aber auch als deutscher Patriot einen ehrenvollen Platz unter den Geisteshelden jener Zeit verdient. Denn er hatte den Muth, im Winter 1807—1808 in Berlin vor einem großen Publikum jene berühmten Vorträge zu halten, die unter dem Titel „Reden an die deutsche Nation" veröffentlicht worden sind. Er mahnte in denselben das deutsche Volk mit ebenso viel Wärme der Empfindung als Tiefe der Gedanken an die Aufgabe, die ihm in der Weltgeschichte, als dem ersten und größten der Völker und als dem Träger der persönlichen Freiheit geworden sei. Und mit der eigenthümlichen Kraft seiner markigen, klaren, einer unerschütterlichen Ueberzeugung frei entströmenden Rede fordert er die Nation auf zur Selbsterziehung und Selbsterstarkung für ein sittliches Wollen im Dienste des Gemeinwohls und zur Befreiung von dem fremden Einfluß, dessen verderbliche Wirkungen auf den deutschen Geist er mit rückhaltsloser Kühnheit und mit durchsichtiger Klarheit zeichnet. Die Wirkung, die seine männlich bedeutende Persönlichkeit und sein mächtiges Wort auf engere und weitere Kreise ausübte, war eine unverkennbare. Denn er streute wie sein großer Lehrer und Meister Kant den Samen eines ernsten und festen sittlichen Wollens in die Gemüther, die allmählich die Frucht edler und muthiger Thaten zu Tage förderte.

In anderer Weise, aber nicht minder bedeutsam wirkte auf die Weckung eines freieren, dem Höhern zugewendeten Sinnes Friedrich Schleiermacher, vielleicht der feinste Kopf seiner Zeit, aber zugleich von einer Tiefe des Gemüths und von einer Freiheit und Schärfe des Geistes, wie sie sich selten mit jener vereint findet. Als Theologe und Philosoph kämpfte er besonders in seinen berühmten „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" mit gleichem Erfolg gegen die religiöse Frivolität der Zeit und gegen die blasirte Vornehmheit einer literarischen Schöngeisterei, mit der man sich

über die religiöse Aufgabe und über die sittlichen Forderungen des Lebens und des Vaterlandes hinwegsetzte.

An geistiger Begabung minder hervorragend, aber an kernhafter deutscher Gesinnung und an Vertrauen auf die Zukunft der deutschen Nation niemand nachstehend, kämpfte auch damals schon Ernst Moritz Arndt in seinem „Geist der Zeit" mit unerschrockenem Freimuth gegen die napoleonische Fremdherrschaft und gegen ihren verderblichen Versuch, die Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes in den Allerweltsformen des herrschenden Franzosenthums untergehen zu lassen.

Und der Geist des wiedererwachenden Nationalbewußtseins, der von solchen Männern ausging oder in ihnen sich zuerst bekundete, hat auch den vielbesprochenen Tugendbund geschaffen, der bekanntlich in Ostpreußen durch Oberfiscal Mosqua gestiftet wurde und sich von hier aus über ganz Preußen und Deutschland verbreitete. Seine Bedeutung für die spätere Erhebung der Nation ist ohne Zweifel überschätzt worden. Er hat auch niemals bestimmte politische Zwecke verfolgt. Aber er hat Männer von Gesinnung und Vaterlandsliebe zusammengeführt und den Sinn derselben auf alle höhern Aufgaben des Lebens gerichtet, unter denen die Pflichten gegen das Vaterland in erster Stelle standen. Und als der Moment der großen Entscheidung kam, wußten die rechten Männer einander zu finden und zu verstehen, und das Band, das für allgemeinere Zwecke geschlungen war, vereinigte sie um so fester für die gemeinsame That, die das Befreiungswerk des Vaterlandes von ihnen forderte.

Und endlich müssen wir als eine der tapfersten Thaten jener Zeit, an welcher viele dieser Männer theilnahmen, die Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810 bezeichnen. Wir nennen sie eine tapfere That, weil in Wahrheit in jener Zeit der dreifachen Demüthigung Preußens ein hoher moralischer Muth und ein unerschüttertes Vertrauen in die deutsche Zukunft dazu gehörte, in der Hauptstadt des Landes eine so großartige Pflanzstätte deutscher Wissenschaft zu gründen, die bald den ersten Platz unter allen Instituten der Art einnehmen sollte. Sie ist, wie Böckh bei der funfzigjährigen

Jubelfeier dieser Universität treffend sagte, die mächtigste Trägerin für den idealen Aufschwung der Nation geworden, ebenso wol in den Zeiten, in denen unter fremdem Druck eine gänzliche Erschöpfung ihres Geistes drohte, wie in der unserigen, wo die Macht der Idee von der riesig anwachsenden Macht der Materialismus erdrückt zu werden droht.

Anmerkungen und Zusätze zur sechsten Vorlesung.

---

[1], S. 204. In Berlin, wo Staatsmänner wie Haugwitz und Lombard immer noch das allgemeine Unglück Deutschlands zum Vortheil Preußens ausbeuten zu können glaubten, oder wo man gegen die nahende Gefahr doch noch auf deutschen Beistand hoffte, nachdem man sich so lange von der Sache Deutschlands getrennt hatte, erfaßte man den Gedanken an einen norddeutschen Bund, schon ehe die Kunde von dem Abschluß des Rheinbundes dahin gelangt war. Man begann die Unterhandlungen mit Kurhessen und Sachsen und legte daselbst den Entwurf einer Bundesverfassung vor, innerhalb deren diesen beiden Staaten eine bevorzugte Stellung eingeräumt wurde. Aber man überzeugte sich bald, daß beide die Gelegenheit der allgemeinen Gefahr nur für sich ausbeuten, kleine Nachbargebiete mediatisiren, sich selbst aber vor jedem Uebergewicht Preußens sichern wollten. Sachsen ging sogar mit dem Plan eines besondern mitteldeutschen Bundes um, an dessen Spitze es sich selbst stellen wollte. Eine ähnliche Idee ging von den Hansestädten aus, Mecklenburg lehnte jede Verbindung ab, die seine Souveränetät schwächen könnte. Man begann hier schon auf den Rheinbund zu blicken, der den Fürsten diese Souveränetät, wenigstens dem Deutschen Reich und den eigenen Unterthanen gegenüber zu sichern schien. So gelang es den französischen Diplomaten leicht, den preußischen Plan zu vereiteln; und als der Krieg von 1806 ausbrach, wurden alle Verhandlungen abgebrochen und Preußen sah sich auch von seinen vermeintlichen Bundesgenossen in Deutschland verlassen. Nur Sachsen hatte ein Corps von 15000 Mann zu seinem Heere stoßen lassen, das an der Schlacht

bei Jena und Auerstädt theilnahm, trat aber bekanntlich bald darauf zum Rheinbund über.

², S. 204. Die Friedensverhandlungen, welche im Anfang des Jahres 1806 zwischen Frankreich und England angeknüpft wurden, waren veranlaßt worden durch den Tod William Pitt's und die Uebertragung seines Ministeriums an Fox, das Haupt der Whigs, der sich während der ganzen Kriegsepoche in der entschiedensten Opposition gegen Pitt befunden hatte und im Gegensatz zu diesem für einen Franzosenfreund galt. Aber Fox war, wie sein Vorgänger, ein englischer Staatsmann, und die überlieferten Grundsätze englischer Politik nöthigten ihn alsbald wieder in die Bahn desselben einzulenken. Die Versuche Napoleon's und Talleyrand's, England von seinen continentalen Verbündeten zu trennen und mit diesem wie mit Rußland Separatfrieden abzuschließen, wurden in London wie in Petersburg entschieden zurückgewiesen. Der Friede sollte ein allgemeiner und gesicherter sein und den weitern Eroberungsplanen Napoleon's ein Ende machen. Da aber dieser durch den Frieden mit England und Rußland nur um so freiere Hand in Deutschland, Italien und vielleicht auch schon in Spanien gewinnen wollte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen, und die von den englischen und russischen Unterhändlern, Lord Yarmouth und Graf Oubril, in Paris bereits unterzeichneten Verträge wurden in London und Petersburg nicht ratificirt.

Im Verlaufe dieser Verhandlungen hatten Napoleon und Talleyrand mit einem wahren Uebermuth der Perfidie zugleich das höchste ertragbare Maß der höhnenden Nichtachtung gegen Preußen an den Tag gelegt, und wenige Wochen nach Abschluß des Pariser Vertrags mit Preußen, durch welchen dasselbe zur Besitzergreifung Hannovers geradezu genöthigt wurde, hatten sie dem englischen Unterhändler die Rückgabe desselben ohne weiteres zugesichert, dem entthronten König von Neapel eine Entschädigung durch die deutschen Hansestädte in Aussicht gestellt und dem russischen Kaiser die Erwerbung des preußischen Antheils von Polen verheißen.

³, S. 206. Der unglückliche Verlauf des preußisch-französischen Krieges vom Jahre 1806 ist (wenigstens in seinem ersten Theil) nicht durch Mangel an Kriegsmuth und Tapferkeit im Heere, sondern durch die gänzliche Unfähigkeit zu irgendwelcher Entschließung verschuldet worden, die, vom König ausgehend, alle

15 *

leitenden Männer im Cabinet und im Hauptquartier beherrschte und daher jede Einheit und Entschiedenheit des Handelns unmöglich machte und alles, was endlich geschah, zu spät geschehen ließ. Man erkannte vollständig die Unvermeidlichkeit des Krieges, konnte sich aber nicht zur Kriegserklärung, ja nicht zum Abbruch der Unterhandlungen über ein Bündniß mit Napoleon entschließen und wähnte dadurch den wachsamen Feind zu täuschen. Aber man bereitete nur sich selbst Täuschungen über den vermeintlichen Erfolg der diplomatischen Kriegslist und verwirrte die Freunde, mit denen man gleichzeitig unterhandelte, da diese nicht wußten, wer zuletzt der Getäuschte sein sollte. Die Friedensgedanken waren im Kopfe des Königs und des greisen Obercommandeurs noch vorherrschend, als schon die beiden Heere einander nahe gerückt waren, und ein bereits beschlossener Offensiv-Operationsplan wurde nun plötzlich wieder aufgegeben, als von Lucchesini die trügerische Botschaft kam, Napoleon, dessen überlegene Heeresmassen immer näher rückten, werde doch in keinem Falle angreifen. Im Hauptquartier, das mit dem König und der Königin sich anfangs in Naumburg befand, herrschte keine Einigkeit. Fürst Hohenlohe wollte sich dem Herzog von Braunschweig nicht unterordnen; Oberst Massenbach kritisirte alle Kriegsplane und der Herzog selbst, gleich dem König allen Einflüssen zugänglich, schwankte hin und her und faßte jeden Tag einen andern Entschluß, während Napoleon in der Ausführung seines Planes immer weiter vorschritt.

Um die Mitte September war die preußische Armee, im ganzen etwa 130000 Mann, auf ihren bestimmten Sammelplätzen eingetroffen. Am 1. October sollte das Hauptcorps von der Saale über den Thüringerwald gegen Bamberg vorrücken, ehe der Feind diese Position erreichen konnte. Aber am 8. October erwartete man noch in den alten Positionen eine Erklärung Napoleon's, ob er, den Forderungen des preußischen Ultimatums entsprechend, seine Armeen aus Deutschland zurückziehen wollte. Inzwischen war dieser bereits über Bamberg vorgerückt und der ganze Operationsplan Braunschweigs mußte aufgegeben werden. Man beschloß nun, die ganze Armee zwischen Gotha, Erfurt und Weimar zusammenzuziehen und sich auf die Defensive zu beschränken, schwankte aber noch bis zum letzten Augenblick, ob man den Angriff des Feindes auf dem linken oder rechten Ufer der Saale erwarten sollte. Ehe noch dieser Entschluß gefaßt war, wurde schon die Avantgarde unter dem Prinzen

Louis Ferdinand am 10. October von den Franzosen angegriffen; und als an denselben der Befehl kam, diesen Punkt aufzugeben und sich zum Hauptcorps auf das linke Saalufer zurückzuziehen, war der Kampf schon in unglücklicher Weise entschieden. Der Prinz aber war so glücklich, den Heldentod zu sterben, ehe er die unerhörte Schmach, die seinem Lande und seinem Hause bevorstand, hatte erleben müssen. — Die niederdrückende Wirkung dieses ersten Kriegsereignisses erhöhte die Rathlosigkeit im Hauptquartier. Man sah sich von den andringenden Feindesmassen, deren Zahl den Preußen weit überlegen waren, bereits überflügelt und Braunschweig faßte — wiederum zu spät — den Entschluß, sich, ohne einen Angriff abzuwarten, nach der Unstrut zurückzuziehen, um dem Feind zwischen Saale und Elbe zu begegnen. Aber während man diesen Plan, in der Meinung, daß der Feind noch nicht nahe sei, langsam ausführte, Hohenlohe mit seinem Corps bei Jena zurückblieb, um den Rückzug zu decken, und Braunschweig bei Auerstädt den Uebergang über die Saale zu bewerkstelligen suchte, wurden beide Corps am 14. October von dem überlegenen Feinde überrascht und trotz tapferer Gegenwehr in zwei verschiedenen Schlachten, hier und dort, geschlagen und zum großen Theil auseinandergesprengt. Denn auf beiden Schlachtfeldern war die Armee überhaupt gar nicht zur festen Schlachtordnung gelangt, sondern immer nur ein Corps nach dem andern in den Kampf gezogen und von der feindlichen Uebermacht nach ehrenvollem, aber vergeblichem Kampfe erdrückt worden.

In der Schlacht selbst haben Feldherren und Krieger ihre Kriegsehre wohl gewahrt und auf allen Punkten ist tapfer und nicht selten mit momentanem Erfolg gefochten worden. Aber die Folgen der Schlacht ließen die tiefwuchernde innere Fäulniß des gesammten Staatswesens in so erschreckender Weise hervortreten, daß der gänzliche Zusammensturz desselben als ein unabwendbares und leider nur zu sehr verschuldetes Verhängniß, ja als eine Nothwendigkeit erschien, wenn eine innere erneuernde Wiedergeburt des Staats möglich werden sollte.

Bei dem in der Nacht vom 14. zum 15. October beginnenden Rückzug der beiden geschlagenen Heere begann sich alsbald der Mangel an Einheit und Sicherheit in der Führung, sowie an Selbstvertrauen und Hingebung in den Massen, die Rath- und Haltlosigkeit Aller im unvorhergesehenen Unglück in der verderb-

lichsten Weise zu bekunden. Braunschweig war in der Schlacht verwundet und seines Gesichts beraubt worden — ein leitender Wille war nicht vorhanden. Die verschiedenen Corps suchten hier und dort einen Weg zur Rettung; keiner wußte vom andern. Viele geriethen in die Gewalt des energisch verfolgenden Feindes, zahlreiche Corps warfen die Waffen von sich und flüchteten in die Heimat. Hohenlohe übernahm, soweit es anging, den Oberbefehl. Man wollte nach Weimar, fand aber die Franzosen schon im Besitz desselben; nach Erfurt, aber schon in der Nacht zum 16. hatte sich die Festung mit 10000 Mann Besatzung und reichen Vorräthen einem feindlichen Corps ergeben. Man suchte auf beschwerlichen Umwegen und in mühseligen Märschen Magdeburg zu erreichen. Aber als man dort anlangte, war man vom Feinde schon überflügelt, der am 17. die Reserven bei Halle geschlagen hatte. In der Festung selbst war nichts vorbereitet und an kräftigen Widerstand nicht zu denken. Man eilte weiter, gab Berlin preis, in welches Napoleon, nachdem sich Spandau ohne Kanonenschuß ergeben hatte, am 26. October einzog, und suchte die Oder zu gewinnen, wo man an Stettin einen sichern Haltpunkt zu finden hoffte.

Während dieser wirre Rückzug unter fortwährenden Angriffen der Feinde und zahlreicher Desertion mühselig fortgesetzt wurde und die Rathlosigkeit von Hohenlohe immer mehr wuchs, zeigte sich in der Hauptstadt die innere Zerfahrenheit und Zerfallenheit aller Elemente des Staats im grellsten Lichte. Einem ersten Aufflackern von Muth und Patriotismus, mit welchem die Jugend beim Herannahen des Feindes sich zur Vertheidigung der Stadt erbot, begegnete der Gouverneur Graf Schulenburg-Kehnert mit der Forderung unbedingter Ruhe als erster Bürgerpflicht, und entfloh, ohne irgendwie für Vertheidigung oder sonstigen Schutz der Stadt oder auch nur für Rettung der Waffenvorräthe in den Zeughäusern zu sorgen. Auch die Staatskassen wurden preisgegeben, aber glücklicherweise noch rechtzeitig von Stein fortgeschafft. Und als nun Napoleon wirklich einrückte und ohne weiteres die Regierung antrat, leisteten die hochgestelltesten Beamten ohne Weigern die von ihm geforderte Huldigung. Im Volke trat an die Stelle eines letzten Restes von Patriotismus theils bewundernde Neugierde für Napoleon und alles, was ihn umgab und begleitete, theils aber auch das Gefühl der Schadenfreude über die Schmach, die das bis-

her so hochmüthige Militär von seinem Sieger erdulden mußte. Die eigene Schmach fühlte man dabei kaum und fügte sich der neuen Herrschaft, wie es der scheidende Gouverneur geboten und wie man sich der alten gefügt hatte. Von einzelnen Zeugnissen schmachvollster Gesinnungslosigkeit, neben denen die Huldigungsverweigerung einiger Kammergerichtsräthe eine erfreuliche Ausnahme bildete, erwähnen wir nur den Abfall des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz, Johannes Müller, der sich nach einem Gespräch mit Napoleon aus seinem erbittertsten Feinde plötzlich in den schmeichelndsten und kriechendsten Bewunderer desselben verwandelte und später sogar in die Dienste des unwürdigsten Napoleoniden, des Königs Jerôme von Westfalen, trat.

Inzwischen war der Rest des Heeres schon von seinem Verhängniß erreicht worden. Hohenlohe capitulirte nach unglücklichen Hin- und Herzügen am 28. October mit dem Hauptcorps von etwa 15000 Mann bei Prenzlau, andere Abtheilungen folgten dem Beispiele des Feldherrn: der Brigadier Nagel capitulirte am 29. October mit 4000 Mann bei Pasewalk und die beiden Generale Vila mit 3000 Mann am 1. November bei Anklam, nachdem ihnen der Gouverneur von Stettin den Einzug in die Festung versagt hatte. Und selbst Blücher, der in Gemeinschaft mit York ein ansehnliches Corps unter fortgesetztem ehrenvollen Kampfe bis Lübeck geführt und dort dem überlegenen Feinde den tapfersten Widerstand geleistet hatte, mußte dem allgemeinen Schicksal erliegen und am 7. November bei Ratkau capituliren. Von der Armee, die beim Beginn des Kampfes etwa 130000 Mann gezählt hatte, waren kaum noch einzelne Trümmer vorhanden, und auch die Besatzungen der größten Festungen waren mit diesen ohne Schwertstreich in feindliche Hand gerathen. Am 29. October übergab der einundachtzigjährige Romberg Stettin mit 5000 Mann, am 1. November hatte Küstrin das gleiche Schicksal und am 6. November überlieferte Kleist den Franzosen die stärkste preußische Festung, Magdeburg, mit 24000 Mann, 6000 Pferden und 600 Geschützen, sowie ungeheueren Vorräthen an Munition und Lebensmitteln.

Um dieselbe Zeit, in welcher alle diese traurigen Ereignisse stattfanden, und zum Theil schon früher, waren zwischen Napoleon und dem König von Preußen Unterhandlungen über einen abzuschließenden Waffenstillstand gepflogen worden, die jedoch zu keinem Resultate führten, da die Forderungen Napoleon's im Verlauf der Ver-

handlungen, infolge der Schlag auf Schlag folgenden Nachrichten von leichterrungenen Siegen und Vortheilen, immer unannehmbarer wurden. Zuletzt gingen dieselben so weit, daß Preußen die Gewährung des Waffenstillstandes mit der Räumung aller Länder und Festungen bis zur Weichsel (mit Einschluß von Thorn und Danzig), der Auflösung des Bündnisses mit Rußland und Rücksendung der russischen Truppen, dem Beitritt zum Rheinbund und der Zahlung von 100 Millionen Francs erkaufen sollte. Und doch hatten Zastrow und Lucchesini, welche die Verhandlungen mit Napoleon und Duroc erst in Wittenberg und dann in Charlottenburg führten, diesen Waffenstillstandsvertrag am 16. November bereits unterzeichnet. Aber als derselbe am 21. November durch Duroc dem Könige in Osterode zur Ratification vorgelegt wurde, ward nach einer heftigen Discussion zwischen der Friedens- und Widerstandspartei derselbe abgelehnt und die Fortsetzung des Kriegs mit Aufbietung der äußersten Mittel beschlossen. Es folgte die Entlassung von Haugwitz und damit gelangte Preußen an den Wendepunkt seiner innern Entwickelung.

[4], S. 209. Joachim Nettelbeck, der Sohn eines Brauers und Branntweinbrenners zu Kolberg, verdient seiner echten Bürgertugend wegen unter den wenigen Männern, die in jener Zeit Hingebung und Opfermuth fürs Vaterland zeigten, als einer der ersten genannt zu werden. Er hatte sich schon während des Siebenjährigen Krieges bei der Belagerung Kolbergs durch die Russen ehrenvoll ausgezeichnet. Jetzt war er fast 70 Jahre alt, aber an Muth und Einsicht, an Eifer und Ausdauer für die Vertheidigung der Stadt beschämte er die Jüngsten. Er wußte vom Beginn der Belagerung an den Bürgern der Stadt, bei denen er in höchstem Ansehn stand, einen guten Geist einzuflößen, daß sie sich zu jedem Opfer bereit zeigten, um die Stadt vor feindlicher Eroberung zu schützen. Und dieser Geist der Bürgerschaft war es, der den Gouverneur Oberst Loucadou verhinderte, in die Fußstapfen der übrigen Festungscommandanten zu treten und die ihm anvertraute Stadt ohne weiteres dem Feinde zu übergeben. Nettelbeck leitete fast alle Maßregeln zur Vertheidigung der Festung; er setzte vermittels Durchstechung der Dämme die Umgegend unter Wasser, führte als Lootse ein schwedisches Kriegsschiff, das der Stadt zu Hülfe kam, an die geeignetste Stelle, verschaffte sich die sichersten Nachrichten über Zahl, Stellung und Absicht der Feinde, war bei allen Ausfällen

zur Ermuthigung der ausziehenden Kämpfer gegenwärtig, organisirte die Bürgerschaft zur Vertheidigung und Beschützung der innern Stadt, leitete die Löschanstalten, sorgte für Anschaffung und Vertheilung der nöthigen Proviantvorräthe und stellte ein so einmüthiges Zusammenwirken des Militärs mit der Bürgerschaft her, wie es in jener Zeit nirgends vorhanden war. Im Verlauf der Belagerung verband er sich dann mit Schill zu den kühnsten Unternehmungen und endlich setzte er es beim König durch, daß zum Commandanten von Kolberg statt Loucadou der später so berühmt gewordene Oberst Gneisenau ernannt wurde, dem es bekanntlich gelungen ist, die Festung bis zum Friedensschluß von Tilsit zu halten. Nettelbeck lebte in hoher Achtung noch bis zum Jahre 1824 und erhielt sich die Rüstigkeit des Geistes und des Körpers bis zum hohen Alter von 86 Jahren. Er wird mit Recht allezeit als ein nachahmenswerthes Muster wahrer Bürgertugend gelten.

5, S. 209. Wie Nettelbeck noch ein Ueberrest und Zeuge der Bürgertugend aus der guten alten Zeit des großen Friedrich war, so müssen wir in Ferdinand von Schill den ersten Verkünder der guten neuen Zeit erkennen, zu der sich das Volk im Jahre 1813 erheben sollte.

Schill war 33 Jahre alt, als er in der Schlacht bei Jena als Reiteroffizier tapfer kämpfte und schwer verwundet wurde. Es gelang ihm unter unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren sich bis nach Pommern zu schleppen und in Kolberg Aufnahme zu finden. Aber kaum genesen, faßte er den Plan, ein Freicorps zu bilden, mit welchem er die Vertheidigung und Verproviantirung der Festung zu unterstützen und insbesondere jederzeit sichere Kundschaft einzuziehen gedachte. Nettelbeck billigte und förderte seinen Plan; von Loucadou aber konnte er nur mit Mühe die Erlaubniß zur Ausführung desselben und die Ueberlassung von zwei Dragonern erhalten, die sich von seinem Regiment mit ihm in die Festung geflüchtet hatten. Dieser Anfang genügte dem kühnen und unternehmenden Jüngling, und bald fanden sich zu dem tüchtigen Führer viele Freiwillige, besonders von versprengtem Militär, und mit dieser immer noch sehr kleinen Schar führte der ebenso schlaue als muthige Parteigänger eine Anzahl von Unternehmungen aus, die dem Feinde ebenso verderblich wie den Belagerten von Vortheil waren. Kleinere feindliche Abtheilungen wurden überfallen und nicht selten aufgehoben und als Gefangene eingebracht. Unter diesen

befand sich auch der General Victor, gegen welchen später Blücher ausgetauscht wurde. — Proviantransporte wurden fortgenommen und in die Festung gebracht, Waffen und Munition von allen Seiten herbeigeschafft und begonnene Befestigungen des Feindes zerstört. Sein Erscheinen belebte überall den Geist des Volks und erfüllte den Feind mit Schrecken. — Als dem alten Loucadou dieses aller gewohnten Disciplin sich entziehende Wesen, dessen Bedeutung er nicht zu würdigen verstand, lästig wurde, wendete sich Schill direct an den König, der ihm die Bildung eines Freicorps ausdrücklich gestattete; und infolge dessen gelang es ihm, nicht weniger als 1000 Mann unter seinen Fahnen zu sammeln. Doch war seine Wirksamkeit an der Spitze dieses größern Corps verhältnißmäßig weniger erfolgreich, als man es von ihm erwartete. Es gelang ihm nicht, wie er es hoffte, auf der Insel Wollin festen Fuß zu fassen und von dort aus gegen den Feind zu operiren. Er mußte sich unter den Schutz der Festung zurückziehen, die jetzt von Gneisenau trefflich vertheidigt wurde. Nach dem Friedensschluß lebte er, zum Major avancirt und als Gegenstand allgemeiner Verehrung, in Berlin. Sein Unternehmen und sein Schicksal vom Jahre 1809 wird in diesen Blättern des Nähern erzählt.

[6], S. 210. Von der unglückseligen Verblendung, in welcher sich auch damals noch der König von Preußen befand, sowie von den traurigen Zuständen in Preußen überhaupt gibt der gerade im Moment der schwersten Krisis erfolgte Rücktritt Stein's, geben die Umstände, unter denen derselbe stattfand, das sprechendste Zeugniß. Stein, der seit dem Jahre 1804 an der Spitze der preußischen Finanzen stand, hatte bis dahin auf den allgemeinen Gang der Staatsangelegenheiten einen bestimmenden Einfluß nicht zu üben vermocht. Aber er hatte die tiefen Schäden des innern Regierungsorganismus längst erkannt, insbesondere aber die Uebelstände und Gefahren, die dem gesammten Staatswesen durch den Einfluß und die Stellung des sogenannten königlichen Cabinets drohten, das aus dem erbärmlichen Lombard, dem ehrenwerthen, aber staatsmännisch unfähigen Beyme und dem hinreichend charakterisirten Haugwitz bestand. Er richtete daher, als die Krisis des Jahres 1806 herannahte, am 27. April jenes Jahres eine ernst und würdig gehaltene Denkschrift an den König, in welcher er unwiderleglich nachwies, daß Bestimmtheit und Folgerichtigkeit der Regierungsmaßregeln in den einzelnen Verwaltungszweigen, Ein-

heit und Zusammenhang in dem Gange der Staatsregierung überhaupt unmöglich zu erzielen sei, wenn der König, statt mit seinen verantwortlichen Ministern, nur mit den Mitgliedern seines Cabinets verkehre und nach ihrem Rath die wichtigsten Entschließungen fasse. Er verlangte daher, daß das Cabinet aufgelöst und statt dessen ein Gesammtministerium gebildet werde, in dessen Mitte unter dem Vorsitz des Königs die entscheidenden Beschlüsse gefaßt würden. — Die Denkschrift war in einem sehr entschiedenen Ton abgefaßt und die Unfähigkeit und Unwürdigkeit der Mitglieder des Cabinets aufs rückhaltsloseste dargelegt. Sie schloß mit den Worten: „Sollten Ew. Majestät sich nicht entschließen, die vorgeschlagenen Veränderungen vorzunehmen, sollten Sie fortfahren unter dem Einfluß des Cabinets zu handeln, so ist zu erwarten, daß der preußische Staat sich auflöst oder seine Unabhängigkeit verliert und daß die Achtung und Liebe der Unterthanen ganz verschwinden. Wer mit Aufmerksamkeit die Geschichte des Falles von Venedig, von der Auflösung der französischen und sardinischen Monarchie liest, der wird in diesen Ereignissen Gründe finden zur Rechtfertigung der traurigsten Erwartungen.“ Der König aber fragte nicht nach der politischen Berechtigung des Stein'schen Antrags, sondern betrachtete die Frage, bei der es sich um das Wohl und Wehe des Staats handelte, als eine persönliche. Er wollte sich von den Personen und Einrichtungen nicht trennen, die ihm seit lange gewohnt und bequem waren. Stein's Verfahren aber erschien ihm als eine unerhörte Verletzung der militärisch-bureaukratischen Disciplin, deren Beobachtung ihm seiner Person gegenüber auch in jener Zeit noch wichtiger schien, als die Würdigung der Folgen, welche die Beibehaltung des bisherigen Systems für die Existenz des Staats nach sich ziehen konnte. Der Antrag Stein's wurde ohne weiteres zurückgewiesen.

Aber trotz der schroffen Abweisung, die er erfahren hatte, glaubte Stein, in der Ueberzeugung, daß er damit eine unabweisbare Pflicht gegen das Vaterland erfülle, unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges den abgewiesenen Antrag erneuen zu müssen, da die Fortdauer der Cabinetsregierung zugleich die Fortdauer jenes unsichern Schwankens befürchten ließ, das dem Staate im Moment einer so entscheidenden Krisis sicheres Verderben bereiten mußte. Er verband sich zur Ueberreichung einer neuen ehrfurchtsvollen, aber eindringlichen Denkschrift mit dem Herzog von Braunschweig, den

Generalen Blücher, Rüchel und Phul, sowie mit den Prinzen Wilhelm, Heinrich und Louis Ferdinand. Der lauterste Patriotismus, die treueste Gesinnung gegen die Person des Königs sprachen aus der Denkschrift, wie schroff und entschieden sie sich auch abermals über die Personen aussprach, deren Rücktritt gefordert wurde. Der König aber betrachtete die Handlungsweise der Unterzeichner als Trotz und Ungehorsam gegen seinen Willen, als unbefugte und verwerfliche Einmischung in die geheiligten Rechte seiner Person und seiner Krone und gab allen Betheiligten seinen königlichen Unwillen aufs Unzweideutigste zu erkennen. Das Cabinet und seine Mitglieder blieben in ihrer verderblichen Wirksamkeit.

Und nun als nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt die Monarchie zusammengebrochen, die Verderblichkeit des alten Regiments unverkennbar hervorgetreten war, als die Rettung und Wiedergeburt des Staats, ja die Erhaltung des Throns nur durch gänzliche Umkehr von dem bisher verfolgten Wege möglich war, als der König mit der Verwerfung des Vertrags von Charlottenburg und der Entlassung von Haugwitz endlich entschlossen schien, diese neue Bahn zu betreten, glaubte Stein, dem der Eintritt an die Stelle des entlassenen Ministers angetragen wurde, die Annahme dieser Stellung wiederum von der Auflösung des Cabinets abhängig machen zu müssen, ohne welche er eine gründliche und consequente Reform des Staatswesens für unmöglich hielt. Aber auch jetzt noch beharrte der unverständige, hartnäckige König auf seinem Willen; und als Stein infolge dessen bei seiner Weigerung, in das Conseil einzutreten, beharrte, empfing er am 3. Januar 1807 ein eigenhändiges Schreiben des Königs, das als Denkmal königlicher Verirrung aufbewahrt zu werden verdient, denn es schloß dieser Brief mit den Worten:

„Aus allem diesen habe ich mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern daß Sie vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen, deren Verfahrungsart am allernachtheiligsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirkt. Es thut mir wahrlich wehe, daß Sie mich in den

Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben, ein wahrheitsliebender Mann zu sein, so habe ich Ihnen auf gut deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzufüge, daß wenn Sie nicht Ihr respectwidriges und unanständiges Betragen zu ändern willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre fernern Dienste machen kann."

Stein ging und Beyme blieb. Der Staat stürzte in Trümmer, um von dem undankbar und unwürdig Verstoßenen wieder aufgerichtet zu werden.

[7], S. 211. Aus dem zweiten Theil des preußisch-französischen Krieges heben wir folgendes als Hauptereignisse hervor:

Bis um die Mitte November 1806 waren die Franzosen bis zur Warthe und Weichsel vorgedrungen und um dieselbe Zeit waren daselbst etwa 50000 Russen unter Bennigsen angelangt, während ein zweites etwa ebenso starkes Corps unter Buxhöwden nur allmählich heranrückte. Das preußische Heer war auf etwa 25000 Mann zusammengeschmolzen, das von dem alten, aber trefflichen General Lestocq commandirt wurde. Die russischen Generale, denen das Bündniß mit einem bereits geschlagenen und vernichteten Verbündeten für das Interesse Rußlands sehr bedenklich erschien, gaben sogleich die Absicht zu erkennen, sich auf die Deckung der russischen Grenze zu beschränken. Während Lestocq mit seiner kleinen Schar Thorn und den Weichselübergang gegen den weit überlegenen Feind tapfer und erfolgreich vertheidigte, ordnete Bennigsen, der seit dem 26. November den Oberbefehl übernommen hatte, das Aufgeben dieser wichtigen Position und den Rückzug nach Pultusk an, wo man die Vereinigung mit Buxhöwden bewerkstelligen wollte. Die Franzosen besetzten nun im Laufe des December das rechte Weichselufer, vermochten jedoch die Russen aus den nun eingenommenen Positionen nicht zu verdrängen. Napoleon bezog vielmehr mit seinem nun nahe an 150000 Mann betragenden Heere die Winterquartiere und schlug sein Hauptquartier in Warschau auf. — Inzwischen waren der Herzog von Braunschweig als preußischer Feldherr und der Kurfürst von Hessen, obgleich er beim Beginn des Kriegs strenge Neutralität proclamirte, ihrer Länder verlustig erklärt worden, waren Kursachsen gegen Verleihung des Königstitels, sowie die sächsischen Herzogthümer dem Rheinbunde beigetreten und hatten ein Contingent von etwa 10000 Mann zum französischen

Heere gestellt. Eine gleiche Schar bildeten die polnischen Insurgenten, die zum Dank für die verheißene Unabhängigkeit zahlreich zu den Fahnen des vermeintlichen Befreiers strömten. Die Belagerung von Danzig und Graudenz, von Kolberg und Stralsund wurde auch während der kurzen Winterruhe fortgesetzt.

Ende Januar des Jahres 1807 eröffnete Bennigsen den Feldzug wieder durch Vorrücken gegen den Feind; und nachdem er einige französische Corps zurückgedrängt hatte, kam es am 7. und 8. Februar bei Preußisch-Eylau zu einer der blutigsten und hartnäckigsten Schlachten dieser ganzen Kriegsepoche, obgleich jedes der beiden Heere, bei einer geringen Uebermacht der Franzosen, nur etwa 60—70000 Mann zählte. Auf schneebedecktem Schlachtfelde und unter anhaltendem Schneegestöber wurde von beiden Seiten mit seltener Bravour und zäher Hartnäckigkeit gekämpft, und auch die kleine Schar der Preußen unter Lestocq bekundete, daß im preußischen Heere wie im preußischen Volke ein neuer Geist zu erwachen begann. — Napoleon behauptete das Schlachtfeld, hatte aber so schwere Verluste erlitten, daß der Ausgang der Schlacht in seinem eigenen Lager und selbst in Paris die Wirkung einer Niederlage machte. Den Preußen erhöhte dieselbe sichtbar den Muth zur beharrlichen Fortsetzung des Kampfes, obgleich der König jetzt auch in Königsberg nicht mehr sicher war und sich bis an die äußerste Grenze seines Reichs, nach Memel, flüchten mußte. Hier empfing er von Napoleon den Antrag, Frieden und Bündniß mit ihm zu schließen. Es wurde ihm für den Preis der Treulosigkeit gegen Rußland die Rückgabe aller seiner Länder und natürlich auch der polnischen Besitzungen geboten „da sich der Kaiser überzeugt habe, daß Polen eine unabhängige Existenz nicht ertragen könne". Aber der König wies selbst für diesen Preis die Verlockung zum schmählichen Treubruch gegen seinen einzigen Verbündeten entschieden zurück, ohne zu ahnen, wie bald ihm von dieser Seite ein gleiches Schicksal bevorstand. Der Krieg wurde fortgesetzt. Vorläufig kehrte jedoch auch Napoleon in seine Winterquartiere zurück, und es trat eine nur von kleinern Kämpfen hier und da unterbrochene Waffenruhe ein.

Inzwischen waren in Schlesien Glogau am 2. December 1806, Breslau am 5. Januar, Brieg am 16. Januar und das feste Schweidnitz unter dem Commando von Hacke und Hombold mit einer Besatzung von 6000 Mann am 7. Februar 1807 in die Hand

der Franzosen gefallen, wogegen Neisse sich tapfer bis zum 16. Juni und Glatz sowie die kleine Festung Kosel unter dem braven Oberst Neumann sogar bis zum Friedensschluß hielten. Die Erhaltung eines kleinen Theils von Schlesien, die für den Fall eines Bündnisses mit Oesterreich von äußerster Wichtigkeit war, verdankte man besonders der umsichtigen und hingebenden Thätigkeit des seit Anfang März zum Generalgouverneur der Provinz ernannten Grafen Götzen, sowie dem opfermuthigen Patriotismus der Bevölkerung, der sich hier schon damals in erfreulicher Weise zu erkennen gab.

Von der glücklichen Vertheidigung der Festung Kolberg durch Nettelbeck, Schill und Gneisenau haben wir schon gesprochen. In ebenso ehrenvoller Weise aber vertheidigte der greise General Courbière die Festung Graudenz bis zum Friedensschluß. Das wichtigste Ereigniß der nächsten Monate war die Belagerung von Danzig durch die Franzosen, die am 12. März begann und nach tapferer Vertheidigung durch den General Kalkreuth und nach einem unzureichenden und erfolglosen Versuch der Entsetzung am 26. Mai mit einer ehrenvollen Capitulation endete, indem die Besatzung mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel abzog.

Man schrieb diesen schweren, für den fernern Verlauf des Krieges entscheidenden Verlust der Unwilligkeit der russischen Feldherren zu, den Krieg mit Ernst und Entschiedenheit fortzuführen. Dagegen schien der Kaiser Alexander damals um so entschlossener zur energischen und ausharrenden Fortsetzung desselben. Gleichzeitig wurden Unterhandlungen mit Oesterreich durch den Generalgouverneur von Schlesien, Grafen Götzen, geführt und am 26. April wurde zunächst zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm zu Bartenstein ein neuer Alliancevertrag geschlossen, der sich nichts Geringeres als die völlige Neugestaltung Deutschlands und Europas auf Grundlage der Wiederherstellung der alten Machtverhältnisse zur Aufgabe stellte. England und Schweden traten alsbald dem Bündnisse bei, und man hoffte mit Zuversicht auf den Beitritt Oesterreichs, das sich offenbar zum Kampfe rüstete, aber bisjetzt nur zur Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten verstehen wollte.

Aber alle diese Plane und Hoffnungen sollten bald in traurigster Weise zerstört werden. Napoleon hatte die Waffenruhe zur Vermehrung seines Heers bis auf 200000 Mann benutzt, während die Stärke der Russen und Preußen kaum 120000 betrug. In den ersten Tagen des Juni, den 4. und 10., fanden lebhafte und blutige

Kämpfe an der Passarge und bei Heilsberg statt, die beide nicht unvortheilhaft für die Russen ausfielen, aber nicht entscheidend waren. Aber am 14. Juni kam es fast wider Willen des russischen Feldherrn zu der Schlacht bei Friedland, in welcher wiederum mit äußerster Bravour gekämpft wurde, die aber endlich zum Siege der Franzosen ausschlug und entscheidend für den Ausgang des Kriegs wurde, da sich Russen und Preußen über die Memel zurückzogen und den letzten Rest des preußischen Staats den Franzosen preisgaben.

Mit diesem Moment beginnt die Wendung der russischen Politik, welche alsbald für Preußen und allmählich auch für das übrige Europa verhängnißvoll werden sollte. Alexander, infolge der Nachrichten vom Kriegsschauplatze von der alles beherrschenden Friedenspartei umdrängt, entschloß sich mit Widerstreben am 21. Juni zu einem Separatwaffenstillstand, dem alsbald die Friedensverhandlungen folgen sollten. — Aber ehe es noch zu diesen kam, ehe Preußen sich noch dem Waffenstillstande anschließen konnte, wuchs der Abfall Alexander's zum offenen Verrath gegen seinen Bundesgenossen. In einem Gespräch oder einer Conferenz, die Napoleon am 25. Juni in Begleitung seiner Staatsmänner in einem auf dem Niemen errichteten Schiffspavillon mit Alexander gehalten hatte, war es ihm gelungen, eine völlige Sinnesänderung in demselben hervorzubringen und ihn zur gänzlichen Preisgebung Preußens, man weiß nicht genau für welche Aussichten, zu bewegen, die seinem Ehrgeiz eröffnet wurden. Im allgemeinen bildete die Vereinigung gegen England und die Theilung der Herrschaft auf dem europäischen Continent zwischen beiden Machthabern im Osten und Westen die Grundlage der Verständigung. Das Schicksal Preußens wurde dafür der Großmuth des Siegers von Jena und Friedland überlassen, nachdem einige Versuche, dasselbe etwas günstiger zu gestalten, als es dieser beabsichtigte, zurückgewiesen waren. Der Friede zu Tilsit vom 7. Juli 1807 war das Resultat dieser Verständigung.

[8], S. 212. Die Bestimmungen des Friedens von Tilsit, soweit sie Preußen betrafen, waren im wesentlichen folgende: Preußen verlor alles Land auf dem linken Elbufer mit Magdeburg, für dessen Erhaltung die Königin sich vergebens gedemüthigt hatte; ferner auf dem rechten Ufer den kottbuser Kreis, der zu Sachsen geschlagen wurde, und sämmtliche früher polnische Besitzungen, deren größter Theil als Herzogthum Warschau der Regierung des Königs von Sachsen überwiesen wurde; Danzig

wurde mit einem Umkreise von zwei Lieues (später zwei Meilen) zu einer freien Stadt erhoben und der Grenzdistrikt Bialystock mit Rußland vereinigt. Ueberdies mußte Preußen noch in die Offenhaltung einer Militärstraße für die Herstellung der Verbindung zwischen Sachsen und Polen willigen. Preußen hatte damit die Hälfte seines Gebiets verloren und war von einem Staat von 5570 Quadratmeilen und 9,743000 Einwohnern zu einem Kleinstaat von 2877 Quadratmeilen und 4,938000 Einwohnern herabgesunken. Endlich sollte noch die Höhe der Contribution festgestellt werden, die Preußen als Kriegsentschädigung zu zahlen hätte, und bis diese Summe, deren Höhe wohlbedachterweise durch spätere Vereinbarung bestimmt werden sollte, gezahlt sei, sollten die französischen Besatzungstruppen im Lande bleiben und von demselben erhalten werden. Diese letzte Bestimmung lieferte Preußen völlig in die Hand der Franzosen, die ihre Forderungen allmählich auf eine so immense Höhe schraubten, daß sie nie befriedigt werden konnten und die französische Besatzung großentheils bis 1813 im Lande blieb.

Siebente Vorlesung.

Die beginnende Erhebung der deutschen Nation.

Wir haben nach dem traurigen Ausgang des preußischen Kriegs die ersten Symptome der wiederbeginnenden Erhebung der Nation, besonders in der Neugestaltung Preußens unter Männern wie Stein, Scharnhorst und Humboldt, mit freudiger Hoffnung für das Nahen einer bessern Zukunft begrüßt. Aber noch war der Moment der Befreiung nicht gekommen und die deutsche Nation mußte noch Zeiten der härtesten Prüfung erfahren, ehe es zu derselben gelangen konnte. Denn allzu schwer lastete der Druck der Fremdherrschaft auf dem Volke und allzu tief klaffte noch die Wunde der innern Zerrissenheit, mit welcher die Selbstsucht der Fürsten, die Gleichgültigkeit der Völker und das Sondergelüste Aller die deutsche Nation geschlagen hatte, als daß der Versuch der Befreiung schon jetzt hätte gelingen können, von woher er auch immer kommen mochte. Und Preußen gerade mußte in den Jahren 1807 und 1808 von dem Uebermuth seiner Unterdrücker Unglaubliches erdulden. Denn mit erfinderischer Verhöhnung alles Rechts und aller Treue wurden immer neue Mittel der Erpressung und Unterdrückung ersonnen, unter denen das arme Land endlich unterliegen zu müssen schien, und immer noch mußte ein französisches Heer von 150000 Mann im Lande geduldet und ernährt werden, das, wie es hieß, die Aus=

führung der Friedensbedingungen von Tilsit zu überwachen habe. Die Absicht, Preußen zu vernichten oder wenigstens zum Vasallenthum des Rheinbundes zu zwingen, war unverkennbar. Aber gerade dieser ungeheure Druck der rohesten Gewaltthat, der jetzt so schwer und fühlbar auf Allen lastete, machte, im Bunde mit der geistesbefreienden Thätigkeit seiner großen Staatsmänner, das Volk zu dem Gedanken reif, sich durch eigene That von dem unerträglichen Joch dieser Fremdherrschaft zu befreien.

Und eben jetzt tönte vom fernen Westen her die hoffnungsreiche Botschaft von der kühnen und glücklichen Erhebung des spanischen Volks, das sich der unerhörten Gewalt nicht beugen wollte und mit den Waffen in der Hand den ihm aufgezwungenen König Joseph Bonaparte mit seinem französischen Heere aus dem Lande jagte.[1])

Die Kunde von diesem heldenmüthigen Befreiungskampfe eines Volks, das seit Jahrhunderten von seinen eigenen Fürsten, seit einem Jahrzent von Frankreich an eine Unterdrückung ohnegleichen gewöhnt schien und sich jetzt durch eigene Kraft von dieser zwiefachen Fessel befreite, rief ein freudiges Echo in manches deutschen Mannes Brust hervor. Und auch in Oesterreich, wo man jeden Frieden mit dem gewaltigen Bedrücker nur als einen erzwungenen Waffenstillstand betrachtete, begann sichs im Volk und in den Regierungssphären mächtig zu regen. Der Gedanke an einen Volkskrieg ist in Preußen zuerst erfaßt, in Oesterreich zuerst verwirklicht, aber leider damals nicht mit der Kraft und Ausdauer durchgeführt worden, deren er zum endlichen Gelingen bedurfte. Man rüstete im geheimen mit einer Energie und in einem Umfange wie nie zuvor, und das Volk, auf das man sich zum ersten male offen zu stützen geneigt war, zeigte sich dieses Vertrauens werth.

Napoleon aber war nicht in Zweifel über das, was sich in Deutschland vorbereitete, und insbesondere schien ihm die Erneuerung des Kriegs mit Oesterreich unvermeidlich. Es galt ihm daher vor allem, zu diesem Zweck Rußland fester an sich zu fesseln, Preußen völlig kampfunfähig zu machen oder zur unfreiwilligen Bundesgenossenschaft zu nöthigen. Die ungerechten Forderungen wurden auf die enorme Höhe von

154 Millionen Francs [2]) gesteigert. Zur Unterstützung derselben blieb das gewaltige Heer im Lande, das an der Kraft des Landes zehrte und den König aller Regierungsgewalt beraubte, und nur für den Preis eines unbedingten Anschlusses an Frankreich wurde die endliche Befreiung von dieser unerträglichen Last in Aussicht gestellt.

Aber die Männer in Königsberg — denn das war immer noch der Sitz der preußischen Regierung — fühlten, daß auch für Preußen wieder ein Moment großer Entscheidung nahte, in dem es galt, den Muth zu einer rechten That zu finden, wenn die Befreiung von dem unerhörten Druck noch möglich sein sollte. Denn schlimmere Zustände konnten auch aus einer neuen Niederlage nicht hervorgehen. Scharnhorst und Stein riethen zu einer entschiedenen Ablehnung eines Bündnisses mit Frankreich, zu einem engen Anschluß an Oesterreich und England für den gemeinsamen Befreiungskampf und ganz besonders zu einer allgemeinen Erhebung des Volks, die über die Grenzen des gegenwärtigen Staats hinaus sich über ganz Deutschland verbreiten sollte. Man schien an der Schwelle großer Ereignisse zu stehen und in Preußen und Schlesien regte sich sichtbar der Volksgeist im Sinne seiner entschlossenen Führer.

Aber der König war für die begeisterten Hoffnungen und für die kühnen Plane eines Stein und Scharnhorst nicht zugänglich. Er konnte zu der Hingebung seines Volks wie zu der Zuverlässigkeit Oesterreichs kein Vertrauen fassen. Die traurigen Erfahrungen von 1806 und 1807 standen noch zu lebendig vor seiner Seele und die Scheu vor gewagten Thaten war durch die Last des schweren Unglücks, das er zu tragen hatte, noch erhöht worden.

Dagegen hielt er mit eigenthümlicher Zähigkeit an dem Vertrauen auf die Freundschaft Kaiser Alexander's fest, der ihn doch so schmählich verlassen und preisgegeben hatte. Er wollte dessen Rath persönlich vernehmen und seine Verwendung für Napoleon beanspruchen, da er ihn bei seiner Durchreise zu dem Erfurter Congreß, von dem wir demnächst sprechen werden, in Königsberg erwartete.

Und was rieth der treue Freund und Helfer, als er

auf seiner Reise nach Erfurt am 18. September 1808 in Königsberg eintraf? Nachgiebigkeit und Geduld! nicht nur für Preußen, sondern auch für Oesterreich, und das einzige, was er als Helfer versprechen mochte, war seine eindringliche Fürsprache bei Napoleon um Verminderung der Contributionslast. Aber er hatte gerathen, was dem Sinn des Königs am meisten entsprach: Nachgiebigkeit und Geduld. Vergebens bemühten sich daher Stein und Scharnhorst ihn zu einer männlichen That, oder doch nur zu einem entschiedenen Wort zu drängen. Er wollte abwarten, welche Resultate Kaiser Alexander bei seiner Zusammenkunft mit Napoleon in Erfurt erzielen werde, und ließ seinem unerbittlichen Gegner Zeit, ihn der letzten Kraft zu berauben, die ihn und das Reich in dieser schweren Zeit noch aufrecht erhalten konnte. Denn gerade jetzt sollte Preußen nach dem wohlberechneten Plane Napoleon's von einem unerwartet harten Schlag getroffen werden. Es mußte seinen besten Mann verlieren und seinem erbarmungslosen Dränger preisgeben.

Napoleon hatte schon seit einiger Zeit die Wirksamkeit Stein's mit Unmuth und Besorgniß beobachtet. Er wußte, daß er nur Einen gefährlichen Feind habe, den Geist der Völker, wenn er wider ihn erwachen und sich erheben sollte; und er erkannte mit sicherm Scharfblick in Stein den Mann, der es wie kein anderer verstand, diesen Geist zu wecken, zu beleben und zu lenken, und der, von unversöhnlichem Hasse gegen den Bedränger Deutschlands erfüllt, die ganze deutsche Nation zum Kampfe wider ihn zu entzünden strebte. Er hatte beschlossen ihn zu vernichten und den haltlosen König von Preußen dieser kräftigsten Stütze seines schwankenden Willens zu berauben. Das Mittel hierzu war leider nur zu bald gefunden. Französische Polizeispione in Berlin hatten von einem Briefe Kunde erhalten, den Stein an den Fürsten von Wittgenstein nach Dobberan geschrieben hatte, und französische Gensdarmen lauerten dem Boten auf preußischem Boden auf und beraubten ihn gewaltsam des ihm anvertrauten Briefes. Dieses Schreiben, das freilich für gewisse Fälle auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen deutschen Volkserhebung gegen Napoleon hindeutete, wurde nun im „Moniteur" und im berliner

„Telegraphen“, der das officiöse Organ des dortigen französischen Gouvernements war, veröffentlicht und mit bittern Bemerkungen über Stein und seinen verderblichen Einfluß auf den preußischen Staat begleitet. Stein erkannte sofort die Absicht dieses Manövers und forderte seinen Abschied. Aber der König, der seinen Werth nun kennen und schätzen gelernt hatte, verweigerte denselben und willigte sogar zum Zeichen seines Vertrauens gerade jetzt in die Veröffentlichung zweier Denkschriften, in welchen Stein im Namen des Königs die allgemeinen freisinnigen Grundzüge der künftigen innern Regierung Preußens darlegte, um damit die Aufrechthaltung seiner Grundsätze auf diesem Gebiet auch für den Fall seines Rücktritts aus dem Ministerium zu sichern, den er doch für unvermeidlich hielt. Der König genehmigte außerdem noch in schneller Aufeinanderfolge die wichtigen Gesetze für die Organisation der gesammten Staatsregierung, die treffliche Städteordnung und andere Gesetzesvorlagen, und bekundete jetzt ein ebenso unerschütterliches Vertrauen zu Stein, wie er ihn einst durch unverdientes Mistrauen schwer gekränkt hatte. Aber als aus Erfurt immer bedenklichere Nachrichten über die Erbitterung Napoleon's gegen den preußischen Minister anlangten und andererseits die Nothwendigkeit, sich für den Moment den französischen Forderungen zu fügen, selbst von Stein schweren Herzens zugestanden wurde, ward ihm am 24. November 1808 die wiederholt geforderte Entlassung in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ertheilt und der große Staatsmann gab seine ruhmvolle Laufbahn als Lenker und Wiederhersteller des preußischen Staates auf, um, merkwürdig genug, trotz des spätern Umschwungs der Dinge, niemals wieder in die Dienste desselben berufen zu werden.

Wie unvermeidlich aber dieser Schritt damals gewesen war, bekundete sich in einem am 12. December im „Moniteur“ erschienenen Artikel, in welchem Stein (le nommé Stein, wie es im „Moniteur“ hieß) für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt, seine Güter confiscirt und seine Verhaftung anbefohlen ward, wo er auch nur von französischen Truppen gefunden würde.

Napoleon glaubte trotz der scheinbaren Größe seiner

Macht den Mann nicht neben sich dulden zu können, der auf dem Boden eines so schwergefesselten Staats an der Wiederaufrichtung des Volks durch die Macht der geistigen Selbstbefreiung arbeitete. Er glaubte diesem einzelnen Manne in so brutaler Weise den Krieg erklären zu müssen. Stein aber hat den hingeworfenen Handschuh aufgenommen und den Kampf gegen den Gewaltigen in Oesterreich, in Rußland, in Deutschland und endlich auch in Frankreich mit einer Energie und Ausdauer ohnegleichen fortgeführt und dadurch vielleicht mehr als irgendein Einzelner zum endlichen Sturz Napoleon's beigetragen. Jetzt aber mußte der Mann, der sich so große Verdienste um Preußen erworben hatte, wie ein gemeiner Verbrecher aus diesem Lande fliehen und sich nach Oesterreich und später nach Rußland begeben, um endlich 1813 an der Seite Kaiser Alexander's nach Deutschland zurückzukehren.

Preußen hatte einen unersetzlichen Verlust erlitten. Aber der treffliche Staatsmann hinterließ ihm eine unverlierbare Erbschaft in den großen Reformen, die er theils angebahnt, theils vollendet hatte, und überdies in dem berühmten Actenstück, das unter dem Namen seines „Politischen Testaments" bekannt ist, und dessen Grundgedanken noch heute von allen Freunden wahrer Volksfreiheit als unumstößliche politische Wahrheiten anerkannt werden.[3])

Er hatte zu seinem Nachfolger den trefflichen und gleichgesinnten Schön bestimmt, der auch an der Abfassung dieses „Politischen Testaments" den bedeutendsten Antheil hatte. Aber eine Hofintrigue, die alsbald wieder mächtig wurde, setzte an dessen Stelle den frühern Geheimrath Altenstein, der weder die Kraft noch den Willen hatte, die Ideen Stein's zur vollen Verwirklichung zu führen, und der noch weniger im Stande war, aus der schweren Krisis des Augenblicks einen glücklichen Ausgang zu finden und zu bahnen. Preußen war durch diesen bedeutsamen Wechsel in der Person seines Lenkers noch einmal zum theilnahmlosen Zuschauer der großen Ereignisse verurtheilt, die sich für die nächste Zeit auf deutschem Boden vorbereiteten.

Während dieser Vorgänge in Preußen hatte der berühmte Congreß zu Erfurt zwischen Napoleon und Alexander statt-

gefunden, auf den mit banger Besorgniß die Aufmerksamkeit von ganz Europa gerichtet war, weil man von diesen beiden Männern die Entscheidung über die Geschicke des Welttheils in schweigender Ergebung erwarten mußte. Es war eine seltsame Erscheinung, die sich hier der stummen und harrenden Welt darbot. Der corsische Advocatensohn empfing als Gebieter des europäischen Westens den mächtigen und machtbegierigen Herrscher des Ostens inmitten des alten Deutschen Reichs als seinen Gast, um mit ihm, ohne Furcht vor einem Einspruch der Völker und Fürsten, über das Wohl und Wehe der Nationen und über die Theilung der europäischen Herrschaft souveräne Beschlüsse zu fassen.

Oesterreich hatte den Grafen Vincent, Preußen den Prinzen Wilhelm dahin gesendet. Die Fürsten des Rheinbundes waren persönlich erschienen; nicht etwa um an den Berathungen der beiden Kaiser theilzunehmen, sondern um ihrem Protector und Oberherrn ihre Huldigung darzubringen, oder vielmehr, gleich seinem übrigen Hofhalt, das Gefolge desselben zu bilden und den Glanz zu erhöhen, mit dem er das Auge Alexander's zu blenden gedachte. Denn es sollte dem leicht erregbaren Gemüth des russischen Kaisers schmeicheln, daß ein Herrscher, der so viele Könige und Fürsten zu seinen dienstbereiten Vasallen zählte, ihn allein unter den Mächtigen Europas dazu ausersehen hatte, um die Herrschaft der Welt mit ihm zu theilen. Und in der That, wenn dieser Zweck erreicht werden sollte, mußten sichs diese kleinen Tyrannen gefallen lassen, in Erfurt neben den beiden wirklichen Souveränen eine fühlbar untergeordnete Rolle zu spielen und in dem blendenden Schauspiel, das hier der Welt aufgeführt werden sollte, als Statisten zu figuriren. Und sie ließen sichs gefallen, daß man sie zuweilen in dem Vorzimmer des französischen Kaisers lange antichambriren ließ, während seine Marschälle und Minister vor ihnen Eintritt fanden; daß sie im Theater, in welchem Talma, der alte Freund Napoleon's, vor einem „Parterre von Königen" spielte, in gemessener Entfernung von den beiden Kaisern und selbst auf geringeren Sesseln ihren Platz fanden; daß die Wachen bei ihrem Erscheinen nur einmal und bei der Vorfahrt der Kaiser dreimal salutirten, und daß sie vor allem

von dem, was zwischen den beiden Kaisern vorging, nicht die geringste Kunde erhielten.

Dagegen schien Napoleon mit Absicht zeigen zu wollen, wie viel höher er die Geistesfürsten der deutschen Nation als diejenigen schätzte, die nur durch seine Gnade für Souveräne galten. Er ließ am 2. October 1808 Goethe zur Audienz bescheiden und behandelte ihn mit so großer Auszeichnung, daß in der That auch dieser Dichterfürst in doppeltem Sinne von ihm gefesselt wurde. Auch Goethe beugte sich vor dieser Größe, wie er überhaupt seine Ergebenheit gegen Fürstenmacht und seinen Stolz auf Fürstengunst nicht verleugnete. Er selbst erzählt mit Wohlgefallen und Bewunderung, daß Napoleon eine umfassende und eingehende Kenntniß seiner Werke bekundete und sehr bedeutende Bemerkungen über das Drama machte. Der Kaiser forderte ihn sehr bezeichnend auf, den Tod Cäsar's zum Gegenstande eines Dramas zu wählen und der Welt zu zeigen, wie dieser sie beglückt haben würde, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, seine hochsinnigen Plane auszuführen. Goethe möge nur nach Paris kommen, wo er für solche Werke reichere Weltanschauung gewinnen werde. Es scheint, der neue Alexander wollte sich auf deutschem Geistesboden den Homer suchen, den jener nicht gefunden zu haben so schmerzlich beklagte.

Auch den greisen Wieland ließ er sich bei einem Festbesuch in Weimar vorstellen, und es ist interessant, wie er den Gegenstand des Gesprächs mit diesem deutschen Voltaire wählte. Er unterhielt sich mit ihm aufs lebhafteste besonders über das Christenthum, dessen geschichtliche Zuverlässigkeit er sogar bis auf die Person Christi in Zweifel zog, wogegen er den geschichtlichen Werth desselben als versittlichender Macht der Zeit sehr hoch stellte. Beide Dichter erhielten bei der Abreise Napoleon's den Orden der Ehrenlegion, und doch hatte er den greisen Wieland so lange vor sich stehen lassen, bis dieser erschöpft sich von ihm beurlauben mußte.

Während all dieser Festlichkeiten und Schaustellungen verabredeten die beiden Kaiser ihre Plane zur Theilung der Weltherrschaft. Zunächst sollte Rußland für seinen Theil Finland und die Donaufürstenthümer, später aber wol auch

Konstantinopel nehmen. Napoleon hingegen erhielt freie Hand in Spanien und Deutschland und durfte für einen neuen Krieg mit Oesterreich auf den Beistand Rußlands zählen, das auch die Einführung der Continentalsperre in seinem Reich, also den Bruch mit England, zusicherte. So trennten sich die beiden, wie es schien, zum festen Bündnisse einer allgemeinen Unterdrückung und Beraubung miteinander verbundenen Fürsten. Aber sie sollten einander nicht eher wieder begegnen, als bis sie die erbittertsten Feinde geworden waren und nach einem Kampfe ohnegleichen der Sturz des einen durch den unversöhnlichen Haß des andern herbeigeführt war.

Napoleon eilte von Erfurt nach Paris, von hier mit einem gewaltigen Heere nach Spanien, und es gelang ihm mit seiner überlegenen Macht, in welcher sich auch schon ein ansehnliches Corps der Rheinbundstaaten befand, das Volksheer überall zu schlagen, seinen Bruder Joseph wieder nach Madrid zurückzuführen und auch das englische Hülfscorps aus Portugal zu verdrängen. Aber er täuschte sich, wenn er meinte, damit die einmal angefachte Flamme der Volkserhebung erdrückt zu haben, deren unbesiegbare Macht er noch nicht kennen gelernt hatte. Denn als er diesen Schauplatz seiner Siege verließ, um sich zum Kriege gegen Oesterreich und zur Niederhaltung Deutschlands zu rüsten, brach in seinem Rücken der spanische Volkskampf mit erneuter Heftigkeit wieder aus und endete nicht eher, als bis die Franzosen mit ihrem König wieder aus dem Lande gejagt und Spanien sich selbst zurückgegeben war, um leider den erbärmlichsten aller Könige, Ferdinand VII., auf den Thron zu setzen, der sie um die schwer errungene Freiheit wieder schmählich betrügen sollte.

Die Geschichte des spanischen Befreiungskampfes gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Ereignissen unsers Jahrhunderts. Er bekundet unzweifelhaft, daß ein Volk, das sich nicht selbst aufgibt, auch unter dem härtesten Druck nicht zu Grunde geht. Denn selten hat eine so schwer und lange geknechtete Nation sich zu einem so heldenmüthigen und ausdauernden Kampfe für ihre Unabhängigkeit erhoben, noch

seltener hat man ein Volk zu solcher Einmüthigkeit vereinigt gesehen, wie hier Adel und Volk, Geistlichkeit und Laien, selbst Männer und Frauen zum gemeinsamen Kampfe für die Sache des Vaterlandes miteinander verbunden waren.

Napoleon aber mußte bei den neuen Rüstungen, die er nach seiner Rückkehr aus Spanien für den Krieg in Deutschland anordnete, zum ersten mal erfahren, daß es auch für die Franzosen eine Grenze der Bereitwilligkeit gab, seinen endlosen Eroberungsplanen mit ihrem Gut und Blut zu dienen. Die Aushebung war schwierig, die Finanzen stockten, die dienstwilligen Minister zeigten sich bedenklich und Talleyrand, der feine Spürer für das beginnende Sinken der Sonne, hatte schon vor Ausführung der napoleonischen Plane gegen Spanien seine Entlassung genommen. Der spanische Krieg war trotz seiner momentanen Siege die erste moralische Niederlage, die Napoleon in den Augen Europas und selbst des französischen Volks erlitten hatte. Seine Energie wußte jedoch alle diese Hindernisse zu überwinden. Deutschland und der Rheinbund, von denen man keinen Widerstand fürchtete, mußten mit Menschen und Geld aushelfen, wo es in Frankreich fehlte, und so ging es abermals zum Kriege, der gegen das beharrliche Oesterreich diesmal größtentheils mit deutschen Kräften geführt wnrde.

In Oesterreich aber hatte seit dem Jahre 1805 ein gewaltiger tiefgreifender Umschwung stattgefunden. Man hatte sich daselbst endlich überzeugt, daß das bisherige System einer entnervenden Bevormundung und niederdrückender Polizeiherrschaft nach innen, der Unwahrheit, der Selbstsucht und der Ländergier nach außen nicht mehr haltbar sei. Die Träger dieses Systems, Thugut, Cobenzl, Lehrbach und andere, wurden entlassen und der treffliche Graf Stadion trat an ihrer Stelle an die Spitze der Regierung. Dieser aber, wie Stein der Reichsritterschaft angehörend, war diesem auch in patriotisch deutscher Gesinnung, in begeisterter Hingebung für die Sache des Vaterlandes und in unversöhnlichem Haß gegen Napoleon, wie in Achtung und Vertrauen gegen das Volk vergleichbar, fand aber in seinen freiheitlichen Bestrebungen einen unbesiegbaren Widerstand an der starren Autokratie des Kaisers und konnte daher für Oesterreich niemals werden, was

Stein für Preußen und durch Preußen für Deutschland geworden ist. Aber dessenungeachtet nahm die österreichische Politik eine ganz andere Richtung. Die Engherzigkeit der alten Antipathie und Eifersüchtelei gegen Preußen schwand vor der offenen Hingabe an die gemeinsame Sache Deutschlands, und vielleicht wäre es schon im Jahre 1807 zum Bunde Oesterreichs mit Preußen und Rußland gegen Napoleon gekommen, wenn nicht damals die Entlassung Stein's das Vertrauen auf Preußens Festigkeit wieder erschüttert hätte. Ebenso war gegen Ende des Jahres 1808 in Preußen alles vorbereitet, um während des napoleonischen Kampfes in Spanien mit Oesterreich gemeinsam gegen die Gewaltherrschaft des französischen Kaisers loszubrechen, als abermals die Entlassung Stein's diesen Planen ein Ende machte.

Aber in Oesterreich begann ein neuer Geist, der von oben herab sich fühlbar machte, schon mächtige Blüten und Früchte im Leben des Volks selbst zu treiben. Der Entschluß, den großen Kampf gegen den Druck der Fremdherrschaft in Oesterreich und Deutschland noch einmal mit gesammelter Kraft zu wagen, erfüllte die Gemüther in allen Schichten des Volks, von der höchsten Aristokratie bis zum geringsten Bürger und Bauer, mit freudiger Begeisterung und hingebendem Opfermuth. Erzherzog Karl, der an der Spitze des Heeres stand, organisirte eine Armee von 350000 Mann; und als ein Aufruf zur Bildung einer allgemeinen Landwehr erging, strömten aus allen Landestheilen die Freiwilligen zahlreich herbei; Corporationen und größere Gutsbesitzer rüsteten ganze Compagnien aus, und nach kurzer Zeit stand neben der Linie noch eine ebenso zahlreiche Landwehr unter den Waffen.

Es war gegen Ende des Jahres 1808, als diese Begeisterung das ganze Land durchwehte. Noch stand Stein an der Spitze der preußischen Regierung, Napoleon befand sich in Spanien und in Tirol war alles zu einem allgemeinen Aufstand gegen Baiern vorbereitet. Der Moment war der günstigste, um, damals vielleicht noch in Gemeinschaft mit Preußen, einen großen und entscheidenden Schlag auszuführen. Stadion drängte zu diesem Schlage. Aber Erzherzog Karl, der ein Feldherr von hoher Begabung, aber kein Mann von

kühner Entschlossenheit war, hielt zögernd zurück, weil die Rüstung noch nicht ordnungsmäßig vollendet war, und der glücklichste Moment ging ungenutzt vorüber.

Auch die ersten Monate des Jahres 1809, in denen das Uebergewicht noch entschieden auf seiten Oesterreichs war, ließ man unter vorsorglichen Vorbereitungen vorübergehen. Napoleon beendete den Krieg in Spanien und schritt mit seinen Rüstungen energisch vorwärts; der Rheinbund waffnete sich, während die Tiroler vor Verlangen nach dem allgemeinen Losbruch brannten, für den man anfangs den 9. Februar, dann den 12. März bestimmt hatte. Aber auch dieser Termin ging vorüber und erst im April erklärte der Erzherzog den Moment für den allgemeinen Kampf gekommen, als Napoleon und der Rheinbund bereits mit einem Heere von 156000 Mann in Süddeutschland standen. Die biedern Tiroler waren stolz darauf, daß ihnen die erste tapfere That für die Befreiung von dem Joch der Fremdherrschaft zufiel, für die sie im Stillen alles längst vorbereitet hatten. Aber sie hatten, weil es so geboten war, getreulich bis zum 9. April ausgeharrt und unter Tausenden von Mitwissern war das Geheimniß so fest gewahrt worden, daß die Baiern von dem plötzlichen und allgemeinen Ausbruch der Erhebung völlig überrascht wurden und fünf Tage, vom 9.—14. April, für die tapfern Männer ausreichten, um die bairische und französische Besatzung aus dem Lande zu jagen und 4000 Kriegsgefangene als Zeugen ihres glänzenden Sieges in ihrer Hand zu behalten.

Die Erhebung Tirols und ihr rascher und entscheidender Erfolg brachten in ganz Deutschland einen unglaublichen Eindruck hervor. Es war nun auch hier das lautsprechende Zeugniß von der unwiderstehlichen Macht eines Volks gegeben, das in sich einig und entschlossen ist, im Kampf für seine Freiheit alles zu wagen. Denn auch hier waren die für unüberwindlich gehaltenen französischen Scharen und die trefflich geübten bairischen Truppen geschlagen, auseinandergesprengt und zur Capitulation genöthigt worden von dem einfachsten Bauern- und Jägervolk Deutschlands. Freilich war

es gewohnt, seine Flinte zu führen, und geübt, den Gefahren kühn ins Auge zu sehen, wenn es galt dem flüchtigen Wild auf steilen Bergeshöhen über Felsen und Klippen zu folgen; es kannte jeden Weg und Steg auf seinen Bergen und in seinen enggewundenen Thälern, die den fremden Scharen die einzige schwer gangbare Straße boten, und es glaubte vor allem, daß diese Berge und Thäler ihm von Gott gegeben seien, um nach alter väterlicher Sitte in denselben zu leben, und daß niemand ein Recht habe, sie in diesem uralten heiligen Besitz zu stören. Aber hatte dies schlichte Bauernvolk nicht auch für Freiheit und Leben, für Weib und Kind, für Hab und Gut zu fürchten? Und durften sie, wenn auch der erste Streich gelang, auf einen dauernden Sieg über die ungeheuere Uebermacht und die überlegene Kriegskunst des Gegners rechnen? Mußten sie nicht vielmehr fürchten, daß die Rache desselben sie um so schwerer treffen würde, je größer die Niederlage war, die ihm ihr erster Sieg verursachte?

Aber das war eben die Quelle ihrer kühnen Entschlossenheit, daß sie nur den nächsten Zweck ihres Unternehmens fest ins Auge faßten und nicht die letzten Consequenzen desselben, oder alle Möglichkeiten eines wechselnden Kriegsglücks bedächtig erwogen, ehe sie zur muthigen That schritten. Sie wollten und mußten eben frei sein von dem Joch einer Fremdherrschaft, die sie nicht zu ertragen vermochten, weil man sie von ihren alten und liebgewordenen Gewohnheiten und Sitten, von ihrem ererbten Fürstenhause losreißen und ganz besonders in den hergebrachten Gang ihres religiösen Lebens und Empfindens durch bureaukratische Maßregelung der Kirche und des einflußreichen Klerus gewaltsam eingreifen wollte. Freilich hatte man auch von Wien aus den glühenden Funken des Hasses gegen die bairisch-französische Fremdherrschaft lebhaft angefacht und daselbst ein Revolutionscomité gebildet, an dessen Spitze der bei dem Bergvolk überaus beliebte Erzherzog Johann mit Hormayr und andern standen, und das mit den Häuptern der Insurrection eine lebhafte Verbindung pflog; freilich hatte man ihnen auch den Beistand eines regulären

Corps von 10000 Mann und den Schutz ihres Landes gegen erneute Angriffe zugesichert, wenn einmal die Fremden vertrieben waren.

Mehr als die kühne Entschließung, mit der sie den Kampf begannen, als die Tapferkeit, mit der sie ihn zu Ende führten, war es daher zu bewundern, daß die schlichten Bauern und Jäger sich wie echte Staatsmänner benommen und ihr Geheimniß, dessen Mitwisser seit Monaten zu Tausenden zählten, dem lauernden und spionirenden Feinde durch keine verrätherische Miene, durch kein unkluges Wort und durch keine vorzeitige That verrathen hatten; daß sie ohne gelehrte Kriegskunst ihren Plan so trefflich zu entwerfen und auszuführen verstanden, daß binnen fünf Tagen das ganze Land von dem fremden Eroberer befreit war und er trotz seiner zahlreichen Geschütze sich auch nicht an einem einzigen Punkte zu halten vermochte. Ja, sie hatten ohne vieljährige gemeinsame Uebungen und Exercitien im Momente der Entscheidung mit den vielfach vereinzelten Unternehmungen so pünktlich und sicher ineinandergegriffen, als ob der geübteste Feldherr überall das Commando geführt hätte. Und, was das bedeutendste war, die freiheitgewohnten und für ihre Freiheit kämpfenden Männer hatten sich ohne Zwang und ohne strenges Militärgesetz den selbstgewählten Führern so unbedingt untergeordnet, daß jeder genau an dem Platze zu finden war, den man ihm angewiesen hatte, und auch keine Spur von Mistrauen oder Eifersucht, von Mangel an Gehorsam und Subordination sich irgendwo zeigte.

Und wer waren diese Führer, die solchen Einfluß sich zu verschaffen wußten? Nicht etwa alte Generale, deren Kriegskunde den übrigen imponirte, sondern Bauern wie die andern, die kein Vorrecht des Standes oder des Besitzes, sondern nur das freie und allgemeine Vertrauen ihrer Landsleute vor denselben auszeichneten: Männer wie Nessing, Straub, Teimer und Speckbacher und vor allem das anerkannte Oberhaupt des kämpfenden Tirolervolks, der ehrliche Sandwirth des Gasthauses in dem großartig wilden und romantischen Passeyerthal, Andreas Hofer, der nicht etwa durch Tapferkeit und Geistesgaben besonders hervorragte, aber in dessen Haus man sich in Freud

und Leid schon seit der Zeit seiner Vorfahren zu versammeln und über dies und das zu reden gewohnt war, dessen Redlichkeit und Zuverlässigkeit allgemein anerkannt wurde, der sein Vaterland und seine Religion wie einer liebte; der alles, was er begann, tüchtig anfaßte und mit zäher Beharrlichkeit ausführte. So hatten sie's begonnen und so hatten sie's mit gemeinsamer blutiger Arbeit vollendet. Und als alles vollbracht war, gingen sie wieder ruhig nach Haus an ihre Arbeit, um nun, wie vorher, wieder gut österreichisch und gut katholisch zu sein. Im ganzen deutschen Lande aber klang der Ruf ihrer Heldenthat und ihres Sieges wie ein lauter Aufruf zum allgemeinen Kampfe, der auch schon in gar vielen Herzen ein freudiges Echo fand.[4])

Und eben jetzt begann der große Kampf Oesterreichs gegen den allgemeinen Unterdrücker und gegen dessen deutsche Verbündeten, die treulos am gemeinsamen Vaterlande geworden waren. Und man fühlte überall, daß dies kein Krieg sei wie die frühern, die nur Fürsten gegen Fürsten, Machthaber gegen Machthaber um Land- und Machterwerb geführt hatten, sondern der Krieg eines unterdrückten Volks gegen den fremden Gewaltherrscher und für die Wiedergewinnung der verlorenen Unabhängigkeit, die von dem siegreichen Feinde schonungslos mit Füßen getreten ward. So hatte das österreichische Volk die Aufforderung seines Kaisers zu diesem Kampfe verstanden, und so eröffnete auch der Oberfeldherr, Erzherzog Karl, den Feldzug mit einem Aufruf, der nicht nur an das Heer, sondern an das Volk und nicht nur an das österreichische, sondern an das gesammte deutsche Volk gerichtet war und den beginnenden Krieg als einen Kampf für die Freiheit Europas und vor allem für die Befreiung Deutschlands bezeichnete. So glaubte er auch die Fürsten des Rheinbundes auffordern zu dürfen, daß sie der Volksstimmung nachgeben und sich von dem schmählichen Bündniß mit dem Feinde des deutschen Vaterlandes lossagen möchten. Aber diese Aufforderung wurde von den Rheinbundfürsten mit dem Vorwurf erwidert, daß Oesterreichs Krieg ein revolutionärer Angriff gegen die Rechte der Souveräne und gegen die bürgerliche Ordnung sei, die sie gegen den Schwindelgeist der Revolution zu schützen sich

berufen fühlten. Die kleinen Tyrannen hätten bereits den rechten Ton gefunden, den sie von ihrem Herrn, dem großen Tyrannen, zu vernehmen gewohnt waren. Was sie ihr Recht nannten, das war die Stütze der bürgerlichen Ordnung, und wo von dem Recht der Völker die Rede war, das war Revolution und Anarchie.

Aber leider sollten die hochfliegenden Hoffnungen, die sich an diesen schönen Anfang knüpften, nur zu bald und bitter getäuscht werden. Erzherzog Karl war ohne Zweifel der tüchtigste österreichische General, von gediegener patriotischer Gesinnung und mehr als irgendein Prinz dieses Hofes für die Rechte und Forderungen des Volks empfänglich. Aber er war nicht der Mann, eine Nation zu führen und in Bewegung zu setzen, oder auch nur die bereits beginnende Bewegung wach zu halten und ihre Kraft zu verwerthen. Es fehlte ihm die kühne Entschlossenheit und die bewältigende Schnelligkeit im rechten Moment, das Vertrauen zu sich selbst und zu der Kraft, die ihm zu Gebote stand. Vorsichtiges Zögern war weder im Moment der allgemeinen Erregung, noch im Kampfe gegen einen Mann wie Napoleon am Platze, der jeden Moment zu benutzen und für seine Zwecke auszubeuten verstand. Der Zeitpunkt des entschiedenen numerischen Uebergewichts auf seiten der Oesterreicher war unbenutzt vorübergegangen. Schon stand Napoleon mit concentrirter Macht, deren Kern die Rheinbundstruppen bildeten, dem Erzherzog gegenüber. Ja, diese deutschen Truppen, die zum Kampfe gegen ihren Kaiser geführt wurden, hatten die Ehre, die Centren des französischen Heeres zu bilden und den großen Kaiser selbst an ihrer Spitze zu sehen, und es wurde diese ehrenvolle Auszeichnung von Soldaten und Offizieren mit gebührendem Danke anerkannt und gewürdigt. Napoleon aber glaubte jetzt den Augenblick zu einem entscheidenden Schlage gekommen und ergriff gegen das unzusammenhängend aufgestellte Heer des unsicher zögernden Erzherzogs plötzlich die Offensive mit solcher Schnelligkeit und Energie, daß die verschiedenen österreichischen Corps in fünf aufeinanderfolgenden Tagen, vom 19.—24. April, bei Tann, Abensberg, Landshut und besonders bei Eckmühl und Regens-

burg, trotz der Tapferkeit der Soldaten und ihrer Führer, geschlagen und der Erzherzog mit bedeutendem Verlust zum Rückzug nach Böhmen genöthigt wurde.

Vergebens hatte inzwischen der Erzherzog Johann in Italien einige glückliche Kämpfe gegen die Franzosen ausgeführt und dieselben bis über die Etsch zurückgedrängt; vergebens auch der Erzherzog Ferdinand den Feldzug gegen das feindliche Polen glücklich eröffnet und am Tage des Gefechts bei Abensberg sogar Warschau genommen. Die Hauptentscheidung ruhte in der Hand des deutschen Heeres und der Oberfeldherr, Erzherzog Karl, auf dessen Führung man ein so festes und allgemeines Vertrauen gesetzt hatte, schien durch die erlittenen Verluste allen Muth verloren zu haben, setzte seinen Rückzug durch Böhmen fast ohne Unterbrechung fort, knüpfte sogar schon in den ersten Tagen des Mai durch ein sehr devotes Schreiben Friedensunterhandlungen mit Napoleon an, und wagte nicht, sich noch einmal in einen ernsten Kampf zum Schutze der Hauptstadt einzulassen, sodaß die Franzosen am 13. Mai 1809 zum zweiten mal in Wien einzogen. So schnell und so vollständig wurden die Hoffnungen getäuscht, mit denen man sich zu diesem ersten deutschen Nationalkriege gerüstet, mit denen man die ruhmvollen Thaten des tiroler Volks begrüßt hatte. Es fehlte dem deutschen Volke eben noch der rechte Mann, der es einem Napoleon gegenüber zur rechten That zu führen vermochte, aber auch die rechte Kraft und Einheit, die den Spaniern und Tirolern einen solchen Führer entbehrlich machten.

Die Sache Oesterreichs war mit diesem unglücklichen Anfang des Krieges noch nicht verloren. Aber es mußte derselbe einen traurigen Einfluß auf die einzelnen Erhebungen ausüben, die fast gleichzeitig mit dem Beginn des Hauptkampfes auf verschiedenen Punkten des deutschen Ostens und Nordens ausgebrochen waren. Denn diese konnten nur von Erfolg sein, wenn die Volksstimmung durch einige glückliche Kämpfe auf dem Hauptkriegsschauplatze gehoben und dem Einzelkampf eine schnelle Verbreitung über weite Gebiete gegeben wurde. Denn seit dem Herbst des Jahres 1808 war von patriotischen

Männern vieles geschehen, um eine allgemeine Erhebung vorzubereiten.

Zwischen den Eingeweihten reichten die Fäden der geheimen Verbindung von Königsberg, Schlesien und der Mark über ganz Oesterreich bis nach Tirol. Ebenso hatten dieselben vielfache Verbindungen in den Rheinbundsstaaten angeknüpft, wo die Stellung der Fürsten keineswegs mit den Wünschen des Volks übereinstimmte [5]), und besonders in dem Königreich Westfalen [6]), dessen Regierung durch die würdelose Abhängigkeit des schwächlichen Hieronymus von seinem kaiserlichen Bruder, durch die verschwenderische Sittenlosigkeit des Hofes und durch die schamlosen Erpressungen der zahlreichen Freunde und Kumpane, die dem jungen König von Paris aus gefolgt waren, die allgemeinste Unzufriedenheit hervorgerufen hatte.

Der Beginn des österreichischen Krieges sollte das Zeichen zum Ausbruch der verabredeten Volksbewegung sein. In Berlin scheint zwar eine Art von Centralcomité seinen Sitz gehabt zu haben; doch herrschte zwischen den einzelnen Actionen nicht der nöthige Zusammenhang, um der Insurrection irgendeinen Erfolg zu sichern. Schon in den ersten Tagen des April wurde von einem kleinen Corps unter einem ehemaligen preußischen Offizier, von Katt, ein Versuch zur Ueberrumpelung von Magdeburg gemacht, dem aber die von Kassel aus erwartete Unterstützung fehlte und der daher trotz der Schwäche der westfälischen Regierung gänzlich scheiterte und mit der Hinrichtung einiger Betheiligten endete.

Tiefer angelegt und auf umfassendere Plane gerichtet, aber von keinem bessern Erfolg begleitet war der Insurrectionsversuch des westfälischen Obersten Dörnberg, der, ursprünglich in preußischen Diensten, schon während des Krieges von 1807 mit dem Gedanken umging, im Rücken Napoleon's Norddeutschland zu insurgiren. Nach Abschluß des Friedens kehrte er in sein inzwischen westfälisch gewordenes Vaterland zurück und hier sah er sich gegen seinen Willen genöthigt, in das Heer des Königs Jerome einzutreten. Doch hatte er sich von dieser erzwungenen Stellung im Dienste Jerome's nicht zurück-

halten lassen, ununterbrochen mit allen Führern der geheimen Bewegung und auch mit dem in Prag befindlichen Kurfürsten von Hessen Verbindungen anzuknüpfen, der jedoch in seinem Geiz jede Unterstützung des Aufstandes durch Geldmittel verweigerte. Auch im Lande selbst hatten zahlreiche Beamte und Bürgermeister der kleinen Städte und Dörfer sich ihm angeschlossen, und besonders lebhaft betheiligte sich an der Bewegung die Aebtissin und einige andere Stiftsdamen des Stifts Homburg, unter denen auch die Schwester des Freiherrn vom Stein zu nennen ist, die dem Bruder an männlich patriotischer und franzosenfeindlicher Gesinnung nicht nachstand. Ja, man sagt, daß selbst Johannes Müller, der große Geschichtschreiber der schweizerischen Freiheitskämpfe, der vom ehemaligen deutschen Patrioten plötzlich zum lobpreisenden Bewunderer Napoleon's und endlich sogar zum Cultusminister Jerome Bonaparte's herabgesunken war, zu den Vertrauten Dörnberg's gehört habe. Endlich hatte dieser auch sein eigenes Bataillon und, wie er glaubte, noch anderes Militär für den Aufstand gewonnen, und der Ausbruch der allgemeinen westfälischen Erhebung sollte im Zusammenhang mit den Unternehmungen von Katt und Schill und mit den Operationen auf dem Hauptkriegsschauplatze erfolgen. Aber diese Einheit fehlte. Katt war vor dem Beginn der Kriegsoperation schon mit seinem Unternehmen gescheitert und Dörnberg begann die Ausführung des seinigen in demselben Moment, als die Entscheidung des großen Kriegs bei Eckmühl schon das Gelingen desselben unmöglich machte.

Es kam in der Nacht vom 23. zum 24. April zu einer Erhebung der Bauern, die sich mit einigen Militärs wol bis zu 8000 Mann um Dörnberg und andere Führer sammelten und gegen Kassel vorrückten. Aber in der loyalen, durch den Hofhalt König Jerome's in ihrem Erwerb geförderten Hauptstadt regte sich niemand. Das Militär blieb dem neuen Herrscher treu, wie es dem alten, gleichviel ob in Deutschland oder Amerika, gedient hatte; und als die Bauern beim Anrücken gegen die Stadt von einem tüchtigen Kartätschenfeuer empfangen wurden, liefen sie ohne weiteres auseinander und die Insurrection war zu Ende. Dörnberg entkam glücklich nach

Böhmen und hat später an dem russisch-deutschen Kriege gegen Napoleon ehrenvollen Antheil genommen. König Jerome aber, dem Rachgier und Grausamkeit fern lag, behandelte den ganzen Vorfall mit Milde, wie er auch während desselben unerwartet viel Ruhe und Energie entwickelt hatte. Nur die betheiligten Beamten und Militärs wurden bestraft, die übrigen amnestirt, das Stift Homburg mit seinen Pfründen eingezogen und die betheiligten Stiftsdamen nach Paris geschafft, wo sie rauh behandelt, aber nach kurzer Haft wieder entlassen wurden.

Das bedeutendste und ohne Zweifel ehrenvollste, wenn auch nicht minder erfolglose Unternehmen war das des preußischen Husarenmajors Ferdinand von Schill. Wir haben ihn bereits in der Zeit der allgemeinen Entmuthigung nach der Schlacht bei Jena mit einer hier und da gesammelten kleinen Freischar an der muthigen Vertheidigung von Kolberg mitwirken und auf eigene Hand kühne und erfolgreiche Streifzüge gegen den überlegenen Feind unternehmen sehen, die ihm den Ruf eines tapfern Kriegers und geschickten Guerillaführers verschafft hatten.

Als im December 1808 der König nach Berlin zurückkehrte, wurde ihm die Ehre, mit dem Corps, das nun seinen Namen trug, an der Spitze der Truppen in die Hauptstadt einzuziehen, und der schöne, vielgefährdete junge Mann wurde daselbst der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Verehrung. Auf ihn blickten daher auch alle diejenigen, die einen Führer für die allgemeine Erhebung suchten; und so übernahm er in allzukühnem Selbstvertrauen die Rolle, auf eigene Hand den Krieg gegen Napoleon zu beginnen, den Preußen im Augenblick zu wagen nicht im Stande war. Durch einen aufgefangenen Brief, welcher seinen Plan dem Feinde verrieth, zum vorzeitigen Aufbruch genöthigt und durch die falsche Nachricht von einem Siege Erzherzog Karl's bei Hof getäuscht, brach er am 28. April am hellen Tage mit seinem Reiterregiment von Berlin auf und verkündigte seinen treuen Truppen vor den Thoren der Stadt, was er vorhabe. Sie erklärten sich freudig und einmüthig bereit, ihm zum Kampfe gegen den verhaßten Feind zu folgen, wohin er sie führen würde. Er rückte gegen die Elbe vor, erlangte einige Vor-

theile und einigen Zuwachs an Truppen durch glückliche Ueberrumpelung von Wittenberg, Dessau, Köthen, Bernburg und Halle, wo er unter der Bevölkerung wol Sympathie, doch nur geringen Anhang fand. Aber hier erhielt er am 4. Mai die doppelte Trauernachricht von dem Rückzug des Erzherzogs Karl und dem Mislingen der Dörnberg'schen Unternehmung und mochte nun wol auch die seinige schon für verloren ansehen, da auf eine irgend erfolgreiche Theilnahme der Bevölkerung jetzt nicht mehr zu zählen war. Was aber war nun zu thun? Zur Rückkehr nach Berlin, so dringende Aufforderungen auch von dorther an ihn gelangten, konnte sich der kühne Führer mit seiner tapfern Schar nicht entschließen. Man wollte kämpfen, ohne mehr recht zu wissen wofür. Die kleine Heldenschar, deren Führer meist aus ganz jungen Männern der Wissenschaft und des Adels bestanden, hatte sich ja ohnehin dem Tode fürs Vaterland geweiht; und wenn sie auch nicht mehr hoffen konnten, es durch denselben aus der Hand des Feindes zu befreien, so sollte dieser doch erfahren, daß deutsche Jünglinge für die Ehre und Freiheit der Vaterlandes zu sterben wüßten. Und in der That gelang es in zwei Tagen ihrer todesmuthigen Kühnheit einen entschlossenen Angriff gegen eine westfälische Heeresabtheilung bei Magdeburg glücklich auszuführen und sich dadurch für einen Augenblick von ihren Verfolgern frei zu machen. Aber es zogen sich größere Truppenmassen um das kleine Corps von etwa 600 Mann zusammen. Man schwankte, ob man sich nach Böhmen zu den Oesterreichern oder nach dem Meere durchschlagen sollte, wo man sich mit einem erwarteten englischen Hülfscorps vereinigen konnte. Schill selbst verlor die Sicherheit des Entschlusses und die Ruhe des Handelns. Acht Tage gingen in fruchtlosem Hin- und Herziehen verloren, und endlich wandte man sich nach Norden, erreichte unter unaufhörlichen Kämpfen gegen überlegene Feinde Mecklenburg und setzte sich gegen Stralsund in Bewegung.

Inzwischen war das hartbedrängte Corps, dessen Kühnheit allgemeine Bewunderung erregte, trotz seiner verzweifelten Lage zu der Zahl von 15—1600 Mann angewachsen und mit diesen gelang es dem entschlossenen Führer den General

Candrai zu schlagen, 600 Mann zu Kriegsgefangenen zu machen und sich endlich der Festung Stralsund durch einen unerwarteten und fast tollkühnen Reiterangriff zu bemächtigen. In der That hatte die schwache Schar bei den zahlreichen Kämpfen auf dem Marsche und besonders bei diesem Sturm auf Stralsund eine fast wunderbare Tapferkeit bewährt. Aber dessenungeachtet blieb die Lage eine verzweifelte, wenn man den Moment nicht benutzte, das Meer zu gewinnen. Denn schon rückte ein ansehnliches französisches Corps unter Gratien heran, um Stralsund zu belagern, und die Mannschaft Schill's war in keiner Weise im Stande, die Festung gegen einen geordneten Angriff zu halten. Aber Schill war durch seine überraschenden Erfolge von einer unseligen Ueberschätzung seiner Kraft befangen und gedachte Stralsund zu einem zweiten Saragossa zu machen und es wie einst gegen Wallenstein, so jetzt gegen die französische Uebermacht zu vertheidigen, obgleich seine eigenen Offiziere, an deren Muth und Hingebung er nicht zweifeln konnte, ihn einstimmig und dringend baten, von diesem Vorhaben abzustehn und das kleine Heldencorps, das seine Ehre so tapfer gewahrt hatte, durch schnelle Einschiffung vor dem unvermeidlichen Untergang zu retten.

Und was man mit Recht gefürchtet hatte, geschah. Am 25. Mai hatte Schill Stralsund genommen; am 31. vereinigte Gratien etwa die vierfache Macht Schill's vor der Festung und erzwang trotz des tapfersten Widerstandes durch einen Sturmangriff auf einen schmalen Damm, der vom Meere her in die Stadt führt, den Eingang in dieselbe. Hier aber entwickelte sich ein verzweifelter Kampf, in welchem Schill und seine Heldenschar mit ruhmvollster Tapferkeit fochten, aber endlich der Uebermacht erliegen mußten. Schill selbst fiel, von zahlreichen Wunden bedeckt, im dichtesten Gedränge der Feinde, nachdem man ihn überall gesehen hatte, wo die Gefahr am größten war und er einige Minuten vor seinem Tode den holländischen General Carteret niedergehauen hatte. Hunderte seiner Tapfern, die auch im Tode sein Schicksal theilen wollten, lagen neben ihm hingestreckt. Aber 400 Mann schlugen sich im verzweifelten Kampfe mitten durch die Feinde und entkamen nach Preußen. Etwa 600 geriethen in die Gefan-

genschaft der Franzosen. Ihr Schicksal war das traurigste. Denn sie wurden nicht als tapfere Krieger, als besiegte Feinde, nicht einmal als Empörer, sondern als Räuber und Mörder behandelt. Vierzehn Soldaten, die westfälische Unterthanen waren, wurden zu Braunschweig erschossen. Elf Offiziere, edle junge Männer von 18—30 Jahren, wurden nach Wesel geschleppt, vor ein Kriegsgericht gestellt, dem das ungerechte Todesurtheil im voraus befohlen war, und zu zwei und zwei aneinandergefesselt, unter diesen zwei Brüder von Wedell, am 16. September 1809 erschossen. Es war ein trauriger Anblick, als man diese edeln Jünglinge in der frühen Morgenstunde zum unverdienten Tode führen sah, der ihnen an einem einsamen Platze vor der Festung bereitet wurde. Aber in ihren Zügen und in ihrer Haltung war nicht Furcht und Schrecken, sondern der Adel eines freien und tapfern Geistes zu lesen. Sie erlitten den Tod mit Würde und Heldenmuth und mit dem tröstenden Gefühl, daß die Stunde der Befreiung nicht mehr fern sein könne. Die Soldaten wurden bis auf die Verstümmelten in Cherbourg unter die Galeerensklaven gesteckt, wo sie mehr als vier Jahre lang das Los der gemeinsten Verbrecher theilten. An Schill selbst aber nahm man eine roh barbarische Rache, indem man sein edles Haupt vom Rumpfe trennte und wie das eines Ungeheuers in Weingeist verwahrte, um es so mehr als zwanzig Jahre in dem naturhistorischen Museum von Leyden öffentlich zur Schau zu stellen. In neuerer Zeit sind den gefallenen Helden zu Wesel, Braunschweig und Stralsund Denkmäler errichtet worden, und der Name Ferdinand Schill's und seiner muthigen Schar, den der barbarische Tyrann so schmählich zu ächten versuchte, wird so lange mit Ehren genannt werden, wie sich an den seinigen die Erinnerung an die unerhörteste Tyrannei knüpfen wird.

Während mit den eben beschriebenen Ereignissen manche schöne Hoffnung zu Grabe getragen wurde, hatten sich auf dem veränderten Kriegsschauplatze große Ereignisse zugetragen, von denen die sinkende Hoffnung der Nation in weiten Kreisen wieder belebt wurde. Denn gegen Napoleon selbst war in der Schlacht bei Aspern und Eßlingen durch den Erzherzog Karl ein entschiedener Sieg errungen worden.

Unmittelbar nach seinem Einzug in Wien hatte der französische Kaiser die Ungarn durch aufregende Proclamationen zum Abfall von Oesterreich zu verleiten gesucht, war aber mit diesem Plane vollkommen gescheitert. Ebenso mislang ein Versuch, die Donau zu überschreiten, an dem tapfern Widerstand des General Hiller, der sich mit einem wenig zahlreichen Corps auf dem linken Ufer aufgestellt hatte, und Napoleon konnte die Vereinigung desselben mit dem aus Böhmen heranrückenden Hauptcorps des Erzherzogs Karl nicht verhindern; und so standen nun wieder die beiden Feldherren, nur durch die Donau getrennt, in der Nähe der österreichischen Hauptstadt einander gegenüber.

Am 21. Mai wollte Napoleon von der inzwischen besetzten und befestigten Insel Lobau aus zum zweiten mal den Uebergang erzwingen. Hier aber fand er von seiten der Oesterreicher einen so energischen und ausharrenden Widerstand, daß er nach einer zweitägigen Schlacht, die zu den blutigsten dieser ganzen Kriegsgeschichte gehört und in der auf beiden Seiten mit bewundernswerther Tapferkeit und Beharrlichkeit gekämpft worden ist, zum Rückzug auf die Insel Lobau genöthigt wurde und den minder zahlreichen Feinden das Schlachtfeld überlassen mußte. Der Schauplatz dieses großartigen und ruhmvollen Kampfes wird nach den Dörfern Aspern und Eßlingen benannt, um deren Besitz sich der hartnäckigste Kampf entsponnen hatte und die wol sechsmal von den Franzosen angegriffen, genommen und wieder verloren wurden. Es war dasselbe Schlachtfeld, auf welchem der Stammvater des Hauses Habsburg im Jahre 1278 seinen entscheidenden Sieg über Ottokar von Böhmen gewann und den Grund zu der Weltmachtstellung dieses Hauses legte. Und nun war hier zum zweiten mal durch den edelsten Sproß des habsburgischen Stammes eine große Kriegsthat gethan, und die Dynastie schien von dem nahen Fall gerettet, von dem sie durch die Uebermacht des welterobernden Imperators bedroht war.

Der Eindruck dieses ersten entschiedenen Siegs, den ein deutsches Heer unter einem deutschen Feldherrn über Napoleon selbst errungen hatte, war ein mächtiger und weitverbreiteter

auf alle Klassen und Schichten des deutschen Volks, leider aber nicht auch auf die deutschen Fürsten. Die Rheinbündler hielten unerschütterlich an Napoleon fest und beeilten sich, seine großen Verluste durch neue Truppenzuzüge zu ersetzen. Auch der König von Preußen wagte nicht die Gunst des Augenblicks zu einer Erhebung gegen den unerbittlichen Bedrücker zu benutzen, obwol im Volke sich zahlreiche Elemente zum erneuten Kampf bereit zeigten.

Dagegen vollbrachten die tapfern Tiroler um diese Zeit wieder eine That, die ihren Namen neben dem der alten Schweizer in ihrem Kampfe gegen eben das Oesterreich stellt, für das die Tiroler ihr Leben opferten.

Nach der Niederlage des Erzherzogs Karl bei Eckmühl waren die Baiern unter Wrede und die Franzosen unter Lefebvre mit verstärkter Macht wieder ins Land eingedrungen. Das österreichische Corps unter Chasteler, das nach dem Siege der Bauern das Land besetzt und dem Volke seinen Schutz gegen die Wiederkehr der Feinde zugesichert hatte, zeigte sich unfähig, ihnen Widerstand zu leisten, während den Tirolern durch dasselbe die Gelegenheit entzogen war, selbstthätig zu handeln. Ein Paß nach dem andern wurde von den eindringenden Feinden erstürmt, und die Baiern verübten bei ihrem siegreichen Vordringen gegen ihre deutschen Brüder die unerhörteste Barbarei der Plünderung und des Brandes, des Mordes und der Schandthat, sodaß selbst Wrede und Lefebvre in ihren Tagesbefehlen ihre tiefe Entrüstung und Beschämung über das Benehmen ihres Heeres aussprachen, das eher einer Räuber- und Mordbrennerbande als einem kriegführenden Corps gliche. Am 12. Mai wurde Innsbruck wieder genommen und in diesem Moment verließ Chasteler, gegen den Napoleon die Acht ausgesprochen hatte, mit dem größten Theil seines Corps Tirol, um sich an das zurückziehende Heer des Erzherzogs Johann anzuschließen, und überließ, den wiederholten Verheißungen des Kaisers und des Erzherzogs Johann zum Trotz, das arme und getäuschte Volk seinen barbarischen Bedrückern. Aber eben jetzt, da sie wieder allein auf sich selbst angewiesen waren, zeigte sich die Kraft und Tüchtigkeit dieses Volks in ihrem vollen Werthe. Denn schon hatte ein Theil des Landes sich

unter mäßigen Bedingungen der Fremdherrschaft wieder unterworfen, als ein Aufruf Andreas Hofer's zur einmüthigen Erhebung über Berg und Thal durch das ganze Land getragen wurde und von allen Seiten wieder die kühnen und zuverlässigen Scharen sich um den erprobten Führer sammelten. Und dieser eröffnete im Bunde mit Straub, Teimer und Speckbacher, zu denen sich nun auch der Kapuzinermönch Joachim Haspinger gesellte, den Befreiungskampf mit solcher Macht und Energie, daß die Baiern sich binnen wenigen Tagen aus allen ihren Positionen gedrängt und, wo sie sich immer hinwendeten, von den Bergen und in den Engpässen von ihren unerbittlichen Verfolgern angegriffen sahen, die ihnen nicht Rast und Ruhe gönnten und überall erschienen, wo man sie am wenigsten erwartet hatte. Der entscheidende Kampf aber wurde am 29. Mai wieder am Berge Isel in der Nähe von Innsbruck geschlagen. Und hier, wo der begeisterte Kapuzinermönch den todesmuthigen Kämpfern für ihre Freiheit mit dem Crucifix in der Hand voranschritt, entfalteten die Tiroler dem überlegenen und wohldisciplinirten Feinde gegenüber eine bewunderungswürdige Tapferkeit und Ausdauer. „Mehr als gestorben kanns nicht sein", riefen sie einander zu, indem sie sich den Geschossen der Bedränger entgegenstürzten, und so stürmten sie mit so unwiderstehlicher Gewalt gegen die Baiern los, daß diese nach einem siebenstündigen blutigen Kampfe das Schlachtfeld und am folgenden Tage Innsbruck räumen mußten und wenige Tage darauf wieder ganz Tirol von feindlichen Truppen befreit war.

Das treue und muthige Volk hatte zum zweiten mal mit eigener Kraft seine Befreiung von der rheinbündlerisch-napoleonischen Fremdherrschaft oder vielmehr das Recht der Rückkehr zu dem österreichischen Regiment ruhmvoll erstritten, und da ihnen an demselben Tage die Freudenbotschaft von dem Siege des Erzherzogs Karl bei Aspern und Eßlingen und eine neue feierliche Verheißung des Kaisers zuging, daß er das treue tiroler Volk nimmermehr aufgeben werde, so verband sich mit dem Siegesjubel die freudige Zuversicht, daß ihnen nun der Schutz Gottes und des Kaisers für die Erhaltung dieser schwer erkämpften Freiheit nicht fehlen werde.

Aber es sollte diese Hoffnung nur zu bitter getäuscht werden und wir werden alsbald des unglücklichen Ausgangs zu gedenken haben, den dieser Kampf trotz der hingebenden Treue und der ruhmvollen Tapferkeit des tiroler Volks und trotz der feierlichen Verheißungen ihres Herrn und Kaisers genommen hat. Der Erzherzog Karl hatte nach dem schwer erkämpften Siege bei Aspern und Eßlingen nicht vermocht, den von Massena trefflich geleiteten Rückzug der Franzosen auf die Insel Lobau zu verhindern, und noch weniger wagte er es, sie daselbst anzugreifen, obgleich der Zustand derselben auf der Insel ein äußerst trauriger und alle Verbindung mit dem gegenseitigen Ufer abgebrochen war. Der Erzherzog war eben nicht der Mann, einen errungenen Vortheil mit Energie zu verfolgen, und die Erschöpfung war nach den beiden furchtbaren Schlachttagen auf beiden Seiten zu groß, als daß an eine baldige Erneuerung des Kampfes gedacht werden konnte. Denn die Oesterreicher hatten nach ihren eigenen Angaben von 80000 Mann 24000, die Franzosen von 90000 nach ihren Angaben 16000, nach der Behauptung der Oesterreicher 40000 Mann verloren, unter denen sich der Marschall Lannes und die Generale l'Espagne und St.-Hilaire befanden.

Der Erfolg des Sieges von Aspern und Eßlingen war für Oesterreich zunächst freilich nur ein negativer: er hatte das weitere Vordringen Napoleon's aufgehalten, er war aber vor allem ein moralischer: er hatte den Glauben an die Unbesiegbarkeit Napoleon's gebrochen, den Kampfesmuth der unterdrückten Völker gegen ihn belebt und gekräftigt. Tirol war zum zweiten mal aufgestanden und hatte mit einem kühnen Schlage die Unterdrücker aus dem Lande gejagt. Und nun rückte auch der entthronte Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, der die väterliche Erbschaft des düstern Hasses gegen den fremden Bedrücker unverbrüchlich in seinem Herzen wahrte, mit seinem berühmten Freicorps von etwa 2000 Mann aus, das im schwarzen Waffenrock mit dem weißen Todtenkopf auf dem schwarzen Tschako in den Kampf zog und, als Corps der Rache, wie es sich nannte, dem Feinde keinen Pardon zu geben und keinen von demselben anzunehmen entschlossen war.

Er richtete bei seinem Aufbruch von Böhmen einen Aufruf an alle deutschen Stämme, die Waffen zu ergreifen, und drang, von einem kleinen österreichischen Corps unterstützt, in Sachsen ein, nahm Dresden und Leipzig, nöthigte den König zur Flucht nach Frankfurt und wendete sich von Sachsen nach Franken, wo er auf eine lebhaftere Sympathie des Volks rechnen zu dürfen glaubte, als er in Sachsen gefunden hatte. Denn ganz Norddeutschland war von dem Gedanken an einen nationalen Kampf gegen den fremden Eroberer erfüllt und man blickte mit gespannter Erwartung auf Preußen, von wo man dem Zeichen zum allgemeinen Ausbruch entgegenharrte.

Aber hier scheiterten alle Bemühungen der Patrioten, einen muthigen und entscheidenden Entschluß herbeizuführen, an der Muthlosigkeit und Unentschlossenheit des Königs, der kein Vertrauen zu sich selbst, zu seinem Volk und zu Oesterreich zu fassen im Stande war. Vergeblich drängten Blücher, Bülow und Scharnhorst mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu dem einzig möglichen Entschluß der schnellen Erneuerung des Kampfes; vergeblich legte der Erbprinz von Oranien einen allgemeinen deutschen Insurrectionsplan unter preußischer Führung vor; vergebens erschien in Königsberg ein österreichischer Bevollmächtigter zum Abschluß eines vortheilhaften Vertrages, der König unterhandelte, ohne zu handeln. Man versuchte den Unentschlossenen zu drängen, indem man ihn durch Mittheilung dieser Unterhandlungen an Napoleon compromittirte; ja, es soll damals in einigen Kreisen der Plan aufgetaucht sein, den König zur Abdankung zu nöthigen und den Prinzen Wilhelm an seine Stelle zu setzen. Aber es war alles vergebens. Der Moment für die entscheidende That ging vorüber, denn auf dem Kriegsschauplatze an der Donau waren bereits wieder die Würfel des Kriegsglücks zu Gunsten Napoleon's gefallen.

Erzherzog Karl und Napoleon hatten die erlittenen Verluste durch Zuzüge von allen Seiten ergänzt, Erzherzog Johann hatte sich, immer von den Franzosen gefolgt und unter namhaften Verlusten, von Kärnten bis an die ungarische Grenze zurückgezogen, war aber der Aufforderung seines Bruders Karl, sich schleunig mit ihm zu vereinigen,

nicht gefolgt, sondern hatte seine Stellung an der Raab genommen, wo er am 14. Juni von Murat erreicht und geschlagen wurde.

Und diesen Moment benutzte Napoleon zu der lange mit aller Kraft vorbereiteten Erneuerung des Uebergangs über die Donau. Die wiederholte dringende Aufforderung des Erzherzogs Karl an seinen Bruder, ihm zu Hülfe zu eilen, blieb ohne Erfolg, und Napoleon ging in der Nacht vom 4. zum 5. Juli zum zweiten mal über die Donau und zwar bei Wagram, wo er von den Oesterreichern nicht erwartet worden war. Er griff, als er seine ganze Macht von 180000 Mann am Abend des 5. Juli auf das linke Ufer gebracht hatte, den Erzherzog mit furchtbarer Gewalt an, konnte aber an diesem Tage der ruhmvollen und ausharrenden Tapferkeit der Oesterreicher gegenüber keinen Erfolg erreichen. Und auch am folgenden Tage, als sich der Kampf mit äußerster Erbitterung und Hartnäckigkeit erneute, hielten die braven Oesterreicher unter ihrem trefflichen Führer, obwol bedeutend schwächer an Zahl, dem furchtbaren Angriff mehr als sieben Stunden Stand und gaben keinen Fuß breit Erde ohne den energischsten Widerstand auf. Aber der erwartete Beistand des Erzherzogs Johann erschien nicht und sie mußten nach dem ehrenvollsten Kampfe das Schlachtfeld räumen. Die Ehre war gerettet, aber die Schlacht war verloren. Als der Erzherzog Johann endlich erschien, konnte er nur noch am allgemeinen Rückzuge theilnehmen.

Und mit der Schlacht bei Wagram war auch dieser Krieg zu Ende und alle Hoffnungen, die sich an denselben geknüpft hatten, sollten aufs bitterste getäuscht werden. Am 12. Juli wurde der Waffenstillstand zu Znaim geschlossen, dem nach langwierigen Unterhandlungen [7]) am 14. October 1809 der Friede von Wien folgte. Oesterreich trat abermals ansehnliche Gebiete in Deutschland, Ungarn, Galizien und insbesondere alle seine Seeküsten, im ganzen 2000 Quadratmeilen, an Frankreich, Baiern, Würtemberg und Sachsen, sowie an Rußland ab und gab das treue Tirol der bairisch-französischen Herrschaft preis, ohne von Napoleon mehr als eine Amnestie für die Bevölkerung zu erlangen, die es zwei-

mal gewagt hatte, für ihre Freiheit und ihren Kaiser zu kämpfen.

Und welches war nun das Schicksal der armen Tiroler, denen der Kaiser mehr als einmal feierlich versichert hatte, daß ihr Land nie wieder von Oesterreich getrennt werden solle und daß er ohne dasselbe nimmermehr Frieden schließen würde? Sie hatten nach der zweiten Vertreibung ihrer bairisch-französischen Bedrücker am 29. Mai und nach der Kunde von dem Siege bei Aspern dieser Zusicherung volles Vertrauen geschenkt, und in der That erschien wieder ein kleines österreichisches Corps in Tirol, während von seiten der Feinde bis in die Mitte des Juli kein Versuch gemacht ward, sie der schwer errungenen Freiheit wieder zu berauben. Da kam die Kunde von der Schlacht bei Wagram und von dem Waffenstillstand zu Znaim, der das treue Volk schutzlos dem Feinde preisgab und dem Feinde den Rückzug der österreichischen Truppen aus dem Lande zusicherte.

Man wollte anfangs an diese bittere Enttäuschung nicht glauben. Aber bald erfolgte auf kaiserlichen Befehl der Abzug der Oesterreicher und 50000 Mann bairisch-französischer Truppen rückten gegen Tirol. Kein Wort von Wien sagte den braven Kämpfern für ihre Freiheit, was sie zu thun hätten. Die fremden Truppen drangen fast ohne Widerstand ins Land, der französische General Lefebvre verkündete eine allgemeine Amnestie. Aber die Baiern konnten ihren deutschen Brüdern die erlittene Niederlage nicht vergessen und begannen aufs neue ihr barbarisches Regiment. Die Kraft des tiroler Volks schien gebrochen, Innsbruck ward besetzt und noch immer war es still in den Bergen und alles schien vorüber. Da erging am 28. Juli ein auf einem kleinen Zettel geschriebener Aufruf Hofer's durch die Berge, den Kampf für die Freiheit, für Gott und den Kaiser Franz zu erneuen, und wie durch einen Blitzschlag war die Flamme des Aufstandes wieder entzündet. Es sammelten sich die Führer um ihr Oberhaupt; es rüsteten sich die Männer und Jünglinge auf den Bergen und in den Thälern und am 4. August brach der Kampf gegen die überraschten Feinde mit so unwiderstehlicher Gewalt wieder aus

den Bergen hervor, daß nach zehn Tagen Tirol zum dritten mal frei und der letzte Mann der fremden Bedrücker von seinem heiligen Boden verdrängt war. Mit unwiderstehlicher Tapferkeit und in furchtbarem Zornesmuth schmetterten die Tiroler in der engen Schlucht des Eisakthales ein sächsisches Corps, das der Rheinbund zu diesem Kampfe gestellt hatte, mit gewaltigen Felsstücken nieder, die sie von den Bergen herabrollten, und noch heute ist dieser Engpaß unter dem Namen der Sachsenklemme bekannt. In ähnlicher Weise wurde ein bairisches Corps im Innthal vernichtet und endlich durch eine dritte ruhmvolle Schlacht am Berge Isel das Hauptheer unter Lefebvre so vollständig geschlagen, daß dieser in Eile und unter schweren Verlusten das verwünschte Land, wie er es nannte, verließ, da es den tapfersten Scharen so unentfliehbares Verderben brachte.

Tirol hatte sich also zum dritten mal durch eigene Kraft von der Fremdherrschaft losgerissen, um sich der habsburgischen Dynastie zurückzugeben. Aber in Wien durfte man während der Fortdauer des Waffenstillstandes und der Friedensverhandlungen nicht wagen, dies kostbare Geschenk aus den Händen der Nation anzunehmen. Es erschien kein österreichischer Beamter, kein österreichisches Heer im Lande, wol aber empfing Hofer einen Brief des Erzherzogs Johann, der die treuen Tiroler zum ausharrenden Widerstand ermuthigte und vom Kaiser außer einer Summe Geldes die große Ehrenmedaille mit der goldenen Kette, denn man hatte während der Friedensverhandlungen noch mehrmals die Absicht gehegt, den Kampf zu erneuern, und dazu sollten vor allem die Tiroler wieder ihren Beistand leisten. Das Tirolervolk mußte sich nun also selbst regieren und Andreas Hofer zog als Obercommandant von Tirol in die Hofburg zu Innsbruck ein, blieb aber auch in dieser hohen Stellung, was er gewesen war, der schlichte Bauer und der biedere Sandwirth von Passeyer, der Land und Volk mit einfacher Bauernweisheit wohl zu regieren verstand, ohne sich jedoch darum mehr zu dünken als diejenigen, die seinen Anordnungen ohne Widerstand gehorchten. Alles war wieder friedlich und, wie man meinte, in sicherer Ruhe, denn man hoffte mit Zuversicht auf eine Erneuerung des Kriegs,

wenn die Rückgabe Tirols an Oesterreich nicht bewilligt würde. Aber der Friede, der trotz aller kaiserlichen Gelübde die Tiroler dem französischen Sieger und der rheinbündlerischen Fremdherrschaft preisgab, wurde geschlossen, und ehe sie noch von dem Schicksal, das ihnen in Wien bestimmt worden war, Kenntniß erhalten hatten, rückte schon ein französisch-bairisches Heer von 50000 Mann von allen Seiten ins Land, um die Unvorbereiteten mit einem Schlage zur Unterwerfung zu zwingen. Ein kaiserliches Schreiben langte gleichzeitig mit der Aufforderung an, keinen Widerstand zu leisten.

Die doppelt schmerzliche Ueberraschung brachte Hofer und das arme tiroler Volk in verhängnißvolles Schwanken. Vom 29. October bis zum 8. November erklärte sich dieser bald für Kampf und bald für Unterwerfung. Er wollte kein vergebliches Blutvergießen, aber er mochte auch einigen Allzustürmischen gegenüber nicht feige erscheinen. Der französische Oberbefehlshaber kündigte abermals vollständige Amnestie für alle an, die freiwillig die Waffen niederlegten, und schonungslose Strenge gegen diejenigen, welche den Kampf noch fortsetzen würden. Am 8. November ließ endlich Hofer nach einem kurzen Kampfversuch eine allgemeine Aufforderung zur Unterwerfung durch das Land ergehen und kehrte selbst zu seinem friedlichen Beruf ins Passeyerthal zurück. Das großartige Drama dieser ersten deutschen Volkserhebung schien zu Ende. Aber es sollte demselben noch ein trauriges Nachspiel folgen.

Hofer ließ sich von einzelnen unbändigen und tollkühnen Männern aus seiner friedlichen Ruhe zur Erneuerung des Kampfes hinreißen, und es gelang seinem Aufruf, auch noch in diesem verzweifelten Moment eine ansehnliche Zahl treuer Genossen um sich zu scharen und in einigen glücklichen Kämpfen die alte Tapferkeit und den alten Waffenruhm zu bewähren. Aber das Volk stand nicht mehr todesmuthig und siegesgewiß ihm zur Seite. Er selbst wußte in fieberhafter Leidenschaft kaum mehr, wofür er kämpfte. Er erlag der Uebermacht des waffengeübten Feindes und, zur Ehre des französischen Anführers Baraguay d'Hilliers sei es gesagt, auch noch jetzt wurde denen die volle Amnestie zugesichert und gewährt, die sich dem Sieger freiwillig unterwarfen. Aber Hofer wich nicht von

denen, die von einem so verzweifelten Kampfe auch jetzt nicht lassen wollten. Er hatte die ihm gebotene Amnestie in falschem Stolze zurückgewiesen. Als aber endlich alles vergeblich war, konnte er sich nicht entschließen gleich den andern das theuere Vaterland zu verlassen und flüchtete in eine unbewohnte Sennhütte, wo er, von einigen Freunden verpflegt, den spähenden Verfolgern lange Zeit verborgen blieb.

Aber als ein bedeutender Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, fand sich traurigerweise unter den Tirolern selbst ein Verräther Namens Raffl, und am 27. Januar 1810 wurde der edle Volksführer aus seinem Versteck geholt, gebunden nach Meran geführt und von dort nach Mantua gebracht, wo er am 19. Februar vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt ward. Er starb am 20. Februar mit der Ruhe und Fassung eines Helden und mit der Ergebenheit eines Märtyrers.*) Seine Gebeine ruhen seit dem Jahre 1823 in vaterländischer Erde. Seine Nachkommen sind in den Adelstand erhoben, aber der Name, den sie tragen, ehrt sie mehr, als der Titel, der ihnen verliehen ward.

---

*) „Ade schnöde Welt", schrieb er einige Stunden vor seinem Tode. „So leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden."

Anmerkungen und Zusätze zur siebenten Vorlesung.

---

[1], S. 243. Die Erhebung des spanischen Volks gegen die Napoleonische Gewaltherrschaft ist ein für die gesammte Geschichte jener Zeit so wichtiges und folgenreiches Ereigniß, daß wir wol hier etwas näher darauf eingehen dürfen.

Spanien, wo der monarchische Absolutismus seit Jahrhunderten unumschränkt regierte und seine Herrschaft nur mit einem gleich mächtigen Klerus theilte, Spanien, das durch die nahe Verwandtschaft mit den französischen Bourbons mehr als irgendein Staat Grund zum bittern Haß gegen die französische Revolution hatte, war doch nächst Preußen der erste Staat gewesen, der mit dem republikanischen und kirchenfeindlichen Frankreich, mit dem königsmörderischen Convent schon im Jahre 1795 zu Basel Frieden schloß, und der erste Staat, der im folgenden Jahre durch den Vertrag von Ildefonso aus dem erbitterten Kampfe zu einem festen Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich überging.

Diese fast unbegreiflich scheinende Thatsache, mit welcher nicht nur das Interesse Spaniens, sondern auch die Ehre des Königshauses schmählich preisgegeben wurde, ist nur erklärlich, wenn man den Charakter der Personen kennt, die zur Zeit über das Schicksal Spaniens zu entscheiden hatten. Der König Karl IV. trug, wie fast alle Sprossen dieses bourbonischen Familienzweigs, seine Krone in gedanken- und willenloser Hingebung an die Pfaffen, an sein Weib und an seine männlichen und weiblichen Günstlinge. Jagd, Spiel und sonstiger Sinnengenuß wechselten mit Gebet und Beichte; und ohne deren Inhalt zu prüfen, setzte er seinen Namen unter die

Schriftstücke, die ihm zu diesem Zweck vorgelegt wurden. Seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Neapel, gab sich, wie viele ihrer Vorgängerinnen und Nachfolgerinnen, dem maß- und würdelosesten Sinnengenusse hin und opferte der Befriedigung desselben ihre und ihres Hauses Ehre, aber nicht minder auch das Wohl des Landes und des Volkes. Das Verhältniß, in dem sie schon seit dem Jahre 1787 zu dem damals zwanzigjährigen Imanuel Godoy stand, war ihrem Gatten wohlbekannt, und er duldete es nicht nur, sondern erhob den Günstling seiner Gemahlin auch zu seinem eigenen, machte ihn zum leitenden Minister, zum Herzog von Alcudia und Granden von Spanien, zum Generalissimus der Land- und Seemacht, zum unbeschränkten Gebieter über Spanien und vermählte ihn sogar mit einem Sproß des spanischen Königshauses. — Godoy aber misbrauchte mit Wissen und Willen dieses Königspaars die ihm gewordene Stellung zur Befriedigung seiner unersättlichen Habsucht, für welche er das Wohl Spaniens und die Ehre des Königshauses aufs scham- und gewissenloseste preisgab. Um welchen Preis er sich zum Abschluß des Baseler Friedens und des Vertrags von Ildefonso verstanden hat, ist nicht bekannt, wol aber, daß ihm der Vertrag von Badajoz mit Portugal 1801 15 Millionen Francs eintrug. Die Schätze, die er auf diesem Wege erwarb, setzten ihn allmählich in den Stand, sich mit einem Glanz zu umgeben, mit dem er den Prunk des königlichen Hofhalts ebenso sehr überstrahlte, wie allmählich die Macht des Königs vor der seinigen erblaßte. Und während Spanien im fortgesetzten Kriege gegen England, zu dem es durch den Vertrag von Ildefonso verpflichtet war, allmählich einen großen Theil seiner Flotten und seiner Colonien verlor, schloß Godoy am 27. October 1807 zu Fontainebleau mit Napoleon (Duroc) einen Vertrag zur gemeinsamen Eroberung Portugals unter der Bedingung, daß ein Drittel des Landes dem Herzog von Alcudia zutheil werden sollte.

Das spanische Volk, das im Lauf der Jahrhunderte von seinen Königen viel zu erdulden sich gewöhnt hatte, begann doch zu fühlen, daß ihm hier von dem hochmüthigen Emporkömmling ein Maß der Erniedrigung bereitet wurde, von dem sich sein Nationalstolz aufs schwerste verletzt fühlte. Die Unzufriedenen fanden einen loyalen Halt- und Einigungspunkt in dem Kronprinzen Herzog Ferdinand von Asturien, der erst später als König Ferdinand VII. Gelegenheit fand, seine Erbärmlichkeit zu bekunden, damals aber für die Hoff-

nung des Volks galt, weil er mit ihm den allmächtigen Günstling bitter haßte und sogar die unversöhnliche Feindschaft seiner Mutter auf sich lud, die den Feind Godoy's als ihren eigenen betrachtete, mochte er auch ihr Sohn sein. Als die Gemahlin des Prinzen von Asturien, eine neapolitanische Prinzessin, welche die Feindschaft ihres Gemahls gegen die Königin und ihren Liebling theilte, im Jahre 1806 plötzlich starb, beschuldigte man allgemein den Friedensfürsten sie vergiftet zu haben, zumal er nun den verwitweten Prinzen mit der Schwester seiner eigenen Gemahlin zu vermählen gedachte. Der Prinz, der in Madrid nichts gegen Godoy ausrichten konnte, wendete sich heimlich mit Verleumdungen gegen denselben an Napoleon, erzielte aber auch hier nichts weiter, als daß es diesem noch leichter wurde, den Friedensfürsten zur Erfüllung jeder Forderung zu veranlassen, die er an ihn stellte. Dieser aber rächte sich an seinem Gegner, indem er den König bewog, eine Untersuchung wegen Hochverraths gegen seinen Sohn anzustellen und sich der Papiere desselben zu bemächtigen. Es kam, nachdem der Friedensfürst diesen Triumph gefeiert, durch Vermittelung desselben zu einer Art von Versöhnung zwischen Vater und Sohn. Aber im Innern hatte durch alles dies die Glut des Hasses eine solche Höhe erreicht, daß sie bald als verzehrende Flamme hervorbrechen mußte.

Eine Krisis war unter solchen Verhältnissen unvermeidlich. Napoleon, der das erkannte, war entschlossen, derselben in seinem Interesse zuvorzukommen, obschon er damals wol noch nicht den Plan hatte, die unfähige und unwürdige Dynastie ganz zu verdrängen und einen Napoleoniden an deren Stelle zu setzen. Aber er wollte jedenfalls sich die Macht in Spanien sichern; und als in Ausführung des Vertrags von Fontainebleau 23000 Franzosen durch Spanien nach Portugal rückten, vor denen die dortige, durch Decret Napoleon's bereits entsetzte Königsfamilie mit allen Schätzen und 15000 Mann nach Brasilien floh, folgten dieser französischen Armee im December 1807 und Januar 1808 neue Corps bis zur Höhe von 80000 Mann, breiteten sich unter allerlei Vorwänden über ganz Spanien aus, besetzten ohne Widerstand die wichtigsten Festungen und machten sich so zu unumschränkten Gebietern des Landes. Im Volke, das den Friedensfürsten auch für den Urheber dieses Verraths betrachtete, entbrannte der heftigste Zorn gegen denselben. Aber dieser, der hier selbst der Betrogene war, ahnte die Gefahr, die ihm nun von beiden Seiten drohte, und überredete

den König, sich dem nahenden Unheil zu entziehen und sich mit seiner Familie nach Amerika einzuschiffen. Ehe es jedoch zur Ausführung dieses Planes kam, brach der Unwille des Volks gegen den Urheber seines Unglücks und gegen seinen königlichen Gönner in wildem Zorne los. Es kam am 17. März 1808 in Aranjuez zu einem Volksaufstande, infolge dessen der Friedensfürst mit dem Tode bedroht, der König, der ihn noch glücklich vor der Volkswuth gerettet hatte, zur Abdankung genöthigt und der Prinz von Asturien als Ferdinand VII. zum König ausgerufen wurde. — Als aber am 23. März Murat mit einem ansehnlichen französischen Armeecorps in Madrid einzog, nahm der König seine Entsagung zurück und stellte sich unter den Schutz des französischen Heeres, während Ferdinand, gestützt auf die allgemeine Zustimmung des spanischen Volks, die Rückgabe der einmal übernommenen Krone verweigerte.

Murat schien geneigt, den alten schwachen König mit Hülfe der französischen Waffen wieder einzusetzen und ihn natürlich zum willenlosen Vasallen Frankreichs zu machen, oder, wie er hoffte, sich später vielleicht selbst an dessen Stelle setzen zu lassen. Aber Napoleon scheint schon damals geahnt zu haben, wie gefährlich es sei, ein aufgeregtes Volk zum äußersten zu reizen, und gab Murat den Befehl, sich neutral zu halten, während er selbst einen Plan ersann, der ihn, wie er hoffte, ohne ernsten Widerstand des Volks zur Beseitigung der bourbonischen Dynastie in Spanien und zu Ersetzung derselben durch einen seiner Brüder führen sollte.

Er lud die ganze königliche Familie, wie es hieß, um eine Versöhnung zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln, zu sich nach Bayonne ein. Ferdinand folgte nach längerm Schwanken der Aufforderung Napoleon's, nachdem er seinen Oheim Don Antonio an der Spitze einer Junta zum Regenten eingesetzt hatte, und traf am 20. April 1808 in Bayonne ein. Am 26. folgte der Friedensfürst, den der Regent inzwischen aus seiner Haft entlassen hatte, und bald darauf auch der alte König mit seiner Gemahlin. Eine große Zahl spanischer Großen befand sich im Gefolge der beiden Könige. Als Napoleon sich in dieser Weise der Personen versichert hatte, trat er mit der kategorischen Forderung hervor, daß beide Könige für sich und ihre Nachkommen auf den Thron von Spanien verzichten und in die Besetzung desselben durch einen Bruder Napoleon's willigen sollten. Der alte König erklärte sich nach kurzem Bedenken gegen ein Jahrgehalt von 30 Millionen Realen für sich und den Friedensfürsten

zur Unterzeichnung einer Entsagungsacte zu Gunsten der napoleonischen Dynastie bereit und stellte nur die Bedingung, daß Spanien nie getheilt und nie mit Frankreich vereint werden und die katholische Religion ausschließlich geduldet sein sollte. Ferdinand aber verweigerte aufs entschiedenste die Entsagung zu Gunsten einer fremden Dynastie und wollte zur Zeit nur zu Gunsten seines Vaters zurücktreten. Es kam infolge dessen in Gegenwart Napoleon's zwischen ihm und seinen königlichen Aeltern zu einer furchtbaren Scene, bei welcher sich die Königin-Mutter, wie Napoleon selbst bezeugt, zu grausenerregenden Aeußerungen gegen ihren Sohn hinreißen ließ. Aber König Ferdinand beharrte bei seinem Widerstande, bis Napoleon am 10. Mai, wie es heißt, die Unterzeichnung mit den Worten erzwang: „Unterzeichnung oder Tod.“ Am folgenden Tage wurde auch der Bruder des Königs Karl, Don Antonio, den man inzwischen genöthigt hatte nach Bayonne zu kommen, zur Unterzeichnung der Entsagungsacte veranlaßt; und so hatte Napoleon nun ein Document in Händen, das ihm vor der Welt und dem spanischen Volke das Recht verleihen sollte, über die Krone Spaniens nach seinem Willen zu verfügen. Er gab dieselbe an seinen Bruder Joseph, den bisherigen König von Neapel, nachdem sein Bruder Ludwig, König von Holland, dem er sie zugedacht, das verhängnißvolle Geschenk abgelehnt hatte.

Napoleon hatte sich von der Maßlosigkeit seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht zu dieser unerhörten Gewaltthat hinreißen lassen, die nicht nur das spanische Volk, sondern ganz Europa aufs äußerste empören mußte. Er hatte es gethan, obgleich er die Gefahr einer Volkserhebung nicht unterschätzte und obgleich selbst Talleyrand, der seinen Rath gewiß nicht nach den Forderungen der Gerechtigkeit, sondern nur der Klugheit und Zweckmäßigkeit bestimmte, sein Vorhaben so entschieden misbilligte, daß er lieber sein Ministerium niederlegte, als daß er sich entschloß, zur Ausführung dieses Schrittes mitzuwirken. Und bald sollte es sich zeigen, daß der unbefangene und kalte Blick Talleyrand's weiter und klarer gesehen hatte, als der leidenschaftlich verblendete Napoleon's.

Denn während dieser sich die Zustimmung der Königsfamilie zu dem Raube Spaniens erschlich und erzwang, hatte sich bereits das spanische Volk gegen diese Gewaltthat erhoben und damit gegen die Riesenmacht des Fürstenbezwingers die Reihe der Völkerkämpfe eröffnet, denen er endlich unterliegen mußte. Schon die Freigebung

und Abreise des Friedensfürsten hatte in Madrid, Toledo und Burgos zu Volksaufständen geführt, die nur mit blutiger Waffengewalt unterdrückt werden konnten. Als aber am 2. Mai die in Madrid zurückgebliebenen Prinzen Antonio und Francesco auf Befehl Murat's und gegen den Willen der Junta ebenfalls nach Bayonne abgeführt werden sollten, erhob sich die gesammte Bevölkerung der Hauptstadt, das Militär mit eingeschlossen, zu einem so furchtbaren Kampfe, daß die endliche Unterdrückung desselben mehr als 1000 Menschenleben kostete. Und um die Niederwerfung des Volks, wie er meinte, zu einer vollständigen zu machen, ließ Murat andern Tages noch etwa 100 der gefangenen Kämpfer erschießen. Aber er sollte sich bitter getäuscht sehen. Madrid war ruhig. Die Junta, welcher die Entsagungsacte der Königsfamilie vorgelegt wurde, bat auf Befehl Murat's um Joseph Bonaparte als neuen König und am 6. Juni wurde derselbe in Madrid als König ausgerufen. Spanische Deputirte erschienen auf den Ruf Napoleon's am 18. Juni in Bayonne, um die künftige Verfassung Spaniens zu berathen oder vielmehr aus den Händen desselben anzunehmen, und mancher Patriot gab sich vielleicht der Hoffnung hin, daß die freisinnigen Bestimmungen dieser Verfassung auch unter der Fremdherrschaft zur Verjüngung Spaniens führen könnten.

Aber das Volk dachte anders. Es hatte seine Unabhängigkeit zu wahren, seine schwer gekränkte Ehre wiederherzustellen und die erlittene brutale Gewalt blutig und unerbittlich zu rächen. Der glühende Haß gegen Napoleon und das Franzosenthum wurde zur Zeit noch ganz besonders genährt von den Priestern, die an Napoleon neben der Schmach ihres Volks vor allem die Gewaltthaten zu rächen und zu strafen hatten, die er eben um diese Zeit gegen den Heiligen Vater verübte und die bekanntlich im Jahre 1809 mit der Entsetzung und Gefangennahme desselben endeten.*)

Die Erhebung des Volks loderte in brennender Racheglut in

*) Pius VII. hatte sich standhaft geweigert, Joseph Bonaparte als König von Neapel anzuerkennen, sich der Continentalsperre gegen England anzuschließen und in die Einverleibung von Theilen des Kirchenstaats in das Königreich Italien zu willigen. Die Drohung mit dem Bannfluch, als letzteres dennoch geschah, erzürnte Napoleon in dem Maße, daß er der würdigen Festigkeit, in welcher der Papst beharrte, die rohe Gewalt entgegensetzte, und auch das hat nicht wenig zur Untergrabung seiner Macht beigetragen.

allen Theilen des Landes empor. Führer wie Castaños, Mina, Palafox stellten sich an die Spitze derselben, fanatische Priester feuerten zum Kampfe für Spanien und die heilige Kirche an und stellten sich in die Reihen der Krieger, Frauen und Jungfrauen gingen für die Ehre des Vaterlandes in den Tod und England versprach und sendete kräftigen Beistand. Der Kampf wurde von beiden Seiten mit entsetzlicher Grausamkeit geführt. Aber obgleich das französische Heer bis auf 160000 Mann verstärkt ward, konnte doch Valencia und Cadix nicht genommen, mußte die Belagerung von Saragossa nach bewundernswerther Vertheidigung durch Palafox, durch den Geistlichen Santjago Sas und durch die Heldenjungfrau Agostina Aragon aufgegeben werden, mußte am 22. Juli ein französisches Corps von 20000 Mann bei Baylen sich der spanischen Armee unter dem schweizerischen Anführer Reding als Kriegsgefangene ergeben und König Joseph sich am 1. August wieder von Madrid nach dem festen Burgos flüchten.

Das war der erste große Volkskampf, der im Jahre 1808 auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel entbrannte und, unter dem wirksamen Beistande Englands, wenn auch mit schweren Wechselfällen des Glücks, bis 1814 fortgeführt, dann mit der allgemeinen europäischen Völkererhebung gegen die napoleonische Weltherrschaft zusammenströmte. Das war die Kunde, die von dem äußersten Westen Europas als bedeutungsvolle Mahnung auch nach Deutschland hinübertönte.

[2], S. 244. Die Bestimmungen der Convention, welche Kalkreuth als Nachtrag zu dem Inhalt des Tilsiter Friedens am 12. Juli 1807 zu Königsberg abschloß, gingen dahin, daß bis zum 1. November das ganze Land bis auf die Festung Stettin von den Franzosen geräumt sein sollte, falls die bis zum Tage der Friedensratification demselben auferlegte Contribution bis dahin gezahlt oder eine Sicherheit dafür gestellt sei, die von dem Generalintendanten der französischen Armee, Daru, als solche anerkannt würde. Bis dahin sollten die französischen Truppen vom Lande verpflegt und die Einkünfte des Staats von den Franzosen eingezogen werden. Zur genauern Feststellung der hiernach von Preußen zu leistenden Zahlungen sollte am 25. Juli in Berlin eine Commission zusammentreten.

Man erkannte am Hofe Friedrich Wilhelm's, wie schwer diese Bedingungen, auch wenn sie die mildeste Deutung und Ausführung

erhielten, auf dem durch den Krieg über alles Maß erschöpften Lande lasten mußten. Aber der Versuch, durch Absendung des General Knobelsdorf nach Paris von Napoleon selbst eine Milderung dieser Bestimmungen zu erzielen, scheiterte gänzlich, da dieser vielmehr entschlossen war, vermittels derselben Preußen zu dauernder Ohnmacht und Abhängigkeit herabzudrücken. Daru hatte dem entsprechend von Paris die Instruction erhalten, seine Forderung möglichst hoch zu spannen, und stellte, nachdem er absichtlich bis zum 7. October mit jeder Erklärung gezögert hatte, ohne die stipulirte allmähliche Räumung des Landes eintreten zu lassen, seine Forderung nach einer ganz willkürlichen Berechnung auf nicht weniger als 154 Millionen Francs, da er außer den Contributionen auch die gesammten Landeseinkünfte des Kriegsjahres mit 62 Millionen Francs als Schuldforderung Frankreichs formulirte und alles, was bereits baar oder in Lieferungen gezahlt war, nicht in Abrechnung bringen wollte. — Die Hälfte dieser Forderung sollte sofort baar, die andere Hälfte in Domänen gezahlt werden, aber bis zur Realisirung der letztern eine französische Besatzung von 40000 Mann im Lande bleiben und von demselben erhalten werden. — Welchen Zweck man mit diesen unerhörten Aufstellungen verfolgte, konnte man aus einer Reihe von sonstigen Gewaltmaßregeln erkennen, die man sich in Ausführung des Tilsiter Friedens erlaubte. So hatte man z. B. das für die Republik Danzig bestimmte Gebiet ohne weiteres aus einem Umkreise von zwei Lieues in einen von zwei Meilen umgewandelt, statt der sächsischen Militärstraße nach Polen eine Handelsstraße mit Zollfreiheit und besondere Postanstalten erzwungen und von dem für Preußen erhaltenen Gebiet noch hier und da einzelne Stücke zu Gunsten Polens losgerissen, ja sogar Domänenschenkungen nicht rückgängig gemacht, die man während des Krieges französischen Generalen zugesichert hatte.

Man machte preußischerseits Einwendung, da nach diesseitiger Berechnung die Höhe der berechtigten Forderung nicht mehr als 19 Millionen Francs betrug. Aber diese wurde ohne weitere Begründung verworfen und das französische Heer von 157000 Mann blieb im Lande, das wie Feindesland behandelt wurde und die Kosten für die Erhaltung der fremden Truppen tragen mußte. Eine Mission des Prinzen Wilhelm, eines Bruders des Königs, nach Paris, der mit seiner Gemahlin sich sogar zur Geisel für die

Zahlung der französischen Forderungen erbot, wenn nur die Räumung des Landes bewilligt würde, blieb erfolglos. Napoleon verfolgte den einmal gefaßten Plan der Vernichtung Preußens mit unerbittlicher Consequenz. Es konnte in so verzweifelter Lage nur einem Genius wie Stein gelingen, das unglückliche Land dem Verderben zu entreißen, dem es bestimmt war. Er forderte von sich und dem Volke die äußerste Anspannung der noch übriggebliebenen Kraft, um nur vor allem die Doppellast der fremden Occupation abzuschütteln. Es gelang ihm, der allgemeinen Geldnoth durch geeignete Finanzmaßregeln zu steuern und außerdem die Opferwilligkeit des Volks zu solcher Höhe zu steigern, daß die Geldmittel und Sicherheiten herbeigeschafft wurden, die zur Ausführung eines zwischen ihm und Daru endlich am 9. März 1808 vereinbarten Vertrags erforderlich waren. Er erreichte dies Ziel durch eine überaus kluge Behandlung Daru's, obgleich selbst damals die preußische Junkerpartei unter Führung des Grafen von Voß sich nicht entblödete, der reformatorischen und freiheitlichen Wirksamkeit Stein's durch Schwierigkeiten entgegenzuarbeiten, die ihm und seinen Agenten bei den französischen Machthabern bereitet wurden. Aber Napoleon, dem dieser Vertrag zur Ratification eingesandt wurde, enthielt sich jeder Erklärung nicht weniger als fünf Monate, bis zum 11. August 1808, und beauftragte nun den an die Stelle Talleyrand's getretenen Minister des Auswärtigen, Champagny, der preußischen Regierung einen neuen Vertrag vorzulegen, der alle frühern an Maßlosigkeit seiner Forderungen überstieg. Denn abgesehen von der ganz willkürlichen Erhöhung der mit Daru verabredeten Geldforderung von 100 auf 154 Millionen wurde die Räumung des Landes noch von der Bedingung abhängig gemacht, daß das preußische Heer auf 30000 Mann reducirt werde.

Als dieser Antrag nach Königsberg gelangte, wo der König noch seine Residenz hatte, trafen auch die ersten Nachrichten von der Erhebung des spanischen Volks ein und wußte man daselbst auch schon von neuen Verwickelungen Napoleon's mit Oesterreich. Es war offenbar, daß derselbe sich für die bevorstehenden Kämpfe vor allem Preußens versichern wollte. Stein und seine Gesinnungsgenossen aber meinten, daß die Zeit zur Abschüttelung des französischen Jochs auch für Preußen bereits gekommen sei. Sie riethen zur entschiedenen Ablehnung der napoleonischen Anträge. Aber der König konnte den Muth zu einer entschiedenen That nicht gewinnen.

Er legte seine Angelegenheit in die Hand des russischen Kaisers; und als dieser ihm in Erfurt eine Minderung der napoleonischen Forderung von 20 Millionen erwirkt hatte, unterzeichnete er am 29. September den verhängnißvollen Vertrag, der Preußen zum willenlosen Vasallen Napoleon's machte. Am 3. December 1808 erfolgte der Abzug der Franzosen aus Berlin und am 10. hielt das Schill'sche Corps seinen Einzug in die Hauptstadt, in welche der König erst in den letzten Decembertagen des Jahres 1808 zurückkehrte.

³, S. 247. Das Document, welches als „Stein's politisches Testament" bekannt ist, ist nicht von Stein, sondern von seinem trefflichen Gesinnungsgenossen Schön, dem wir noch einmal begegnen werden, in seinem Namen entworfen und von diesem mit einigen Modificationen unterzeichnet worden. Es lautet in seiner Einleitung:

„Umstände, deren Darstellung es nicht bedarf, forderten meinen Austritt aus dem Dienste des Staats, für den ich lebe und für den ich leben werde. In den äußern Verhältnissen herrscht die Nothwendigkeit so stark und mächtig, daß die Stimme eines Individuums darin wenig vermag. In der innern Verwaltung setzte ich mein Ziel. Es kam darauf an, die Disharmonie, die im Volke stattfindet, aufzuheben, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich macht, zu vernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, daß jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne, um auf solche Weise das Volk zu nöthigen, König und Vaterland dergestalt zu lieben, daß es Gut und Leben ihnen gern zum Opfer bringe."

In Anführung dessen, was in diesem Sinne bereits geschehen sei, heißt es weiter:

„Der letzte Rest der Sklaverei, die Erbunterthänigkeit, ist vernichtet, und der unerschütterliche Pfeiler jedes Throns, der Wille freier Menschen, ist gegründet. Das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums ist proclamirt. Dem Volke ist die Befugniß, seine ersten Lebensbedürfnisse selbst zu bereiten, wiedergegeben. Die Städte sind mündig erklärt, und andere minder wichtige Bande, die nur dem Einzelnen nützen und dadurch die Vaterlandsliebe lähmten, sind gelöst. Wird das, was bis jetzt geschah, mit Festigkeit aufrecht erhalten, so sind nur wenige Hauptchritte noch übrig."

Als dasjenige, was noch zu thun sei, bezeichnet endlich die Denkschrift:

Aufhebung der grundherrlichen Polizeigewalt und der Patrimonialgerichtsbarkeit, weil Regierung und Recht nur von der höchsten Gewalt ausgehen darf; Beseitigung der Gesindeordnung, als Ueberrest der Erbunterthänigkeit und als letzten Angriffspunkt gegen die Freiheit der Person; Bildung und Berufung einer Nationalrepräsentation, in der jeder active Staatsbürger sich vertreten findet; Reform des Adelstandes, um ihn mit den übrigen Ständen zu einem organischen Ganzen zu verbinden; Herstellung der allgemeinen Militärpflicht; Ablösung der Fronen; Reorganisation des Kirchen- und Erziehungswesens, um durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Erziehungsweise alle einseitige Bildung zu vermeiden, alle Geisteskraft von innen heraus zu entwickeln, jedes edle Lebensprincip anzureizen und zu nähren und ein Geschlecht heranzubilden, das Liebe zu Gott, König und Vaterland als seine höchste Pflicht erkennt und in seinem Leben und Wirken bewahrheitet.

[4], S. 256. Aus der Geschichte des fünftägigen Kampfes, mit welchem das tiroler Volk im April des Jahres 1809 sich von der bairisch-französischen Fremdherrschaft frei machte, geben wir hier nur einige Hauptzüge.

Das bureaukratisch-nivellirende Regierungssystem, mit welchem die Rheinbundstaaten und unter diesen besonders Maximilian Joseph von Baiern und sein Minister Graf Montgelas die Maximen des französisch-napoleonischen Staatswesens überall ohne weiteres zur Geltung bringen wollten, konnte im tiroler Volke, das, an patriarchalische Regierungsweise gewöhnt, vor allem seine alte Sitte erhalten wissen wollte, nur Unzufriedenheit und Misstimmung hervorrufen, wenn es auch bessere Zustände waren, die ihm durch die neue Ordnung der Dinge aufgenöthigt werden sollten. Die Unzufriedenheit stieg zur allgemeinen Erbitterung, als auch das einflußreiche Priesterthum der bureaukratischen Ordnung unterworfen werden sollte und die frommen Tiroler die Uebung brutaler Gewalt gegen ihre verehrten Geistlichen erleben mußten, als diese mit Berufung auf ihre kirchlichen Pflichten dem Gebot der fremden Machthaber sich nicht fügen wollten. — Der Gedanke an die Befreiung von dem fremden Joche erwachte daher aufs lebhafteste, als die Nachricht von der Erhebung des spanischen Volkes

in die tiroler Berge drang und von dem altgeliebten Oesterreich her die Kunde von der nahen Erneuerung des Kampfes gegen den Bedrücker nach Tirol gelangte. — Ob die erste Anregung von Wien oder Tirol ausging, ist nicht leicht festzustellen. Genug, die Verbindung wurde auf geheimen Wegen hergestellt und der Erzherzog Johann bildete den Mittelpunkt der von Oesterreich ausgehenden Action für die Erhebung Tirols. Eine geheime Correspondenz wurde gegen Ende des Jahres 1808 über diese Plane hin und her geführt und wahrscheinlich von dem Patrioten Baron Joseph von Hormayr vermittelt. Im Januar begaben sich Abgesandte des tiroler Volks: Franz Anton Nessing von Botzen, Peter Hueber, der Gastwirth von Bruneck, und Andreas Hofer, der Sandwirth im Passeyerthal, heimlich nach Wien, um den Plan der Erhebung mit dem Erzherzog Johann zu verabreden, und die rückkehrenden Führer setzten sich mit zahlreichen bereits eingeweihten Vertrauensmännern in Verbindung, um jedem seine Rolle für die Ausführung des verabredeten Planes zuzutheilen. Binnen kurzem war alles besprochen und aufs sorgsamste vorbereitet. Zweimal wurde der Termin des Ausbruchs aufgeschoben, vom 9. Februar auf den 12. März und von diesem auf den 9. April. Aber das Geheimniß blieb trotzdem so streng bewahrt, daß die bairischen Soldaten und Beamten bis zum Ausbruch des Kampfes keine Ahnung von der ihnen drohenden Gefahr hatten.

An diesem Tage, an welchem 10000 Oesterreicher unter Chasteler und Jellachich in Tirol einbrechen sollten, wurde es auf den Bergen und in den Thälern plötzlich lebendig. Ehe noch die österreichische Hülfe auf dem Platze war, entzündete sich der Kampf gegen die unter Oberst Wrede stehenden Baiern im Pusterthal. Die Tiroler unter Anführung von Peter Kemnater aus Schabs drängten sie von der Brücke über die Rienz bei St.-Lorenzen, bemächtigten sich am 10. April der Mühlbacher Klause und griffen die Position an der Labritscher Brücke an, auf welche sich die Baiern zurückgezogen hatten, während ein anderer Haufe denselben den Rückzug nach dem Brenner abzuschneiden versuchte. Am 11. April erhielten die Baiern hier eine bedeutende Unterstützung durch das eben heranrückende Corps des französischen General Bisson. Aber gleichzeitig trafen auch die ersten Oesterreicher auf dem Kampfplatze ein, und nun stürzten sich die tiroler Schützen mit solcher Gewalt auf die Feinde, daß Baiern und Franzosen sich

nur unter schweren Verlusten durch das Eysackthal nach Sterzing zurückziehen konnten. Hier hatte inzwischen Hofer selbst mit seinem Adjutanten, dem Innsbrucker Studenten Joseph Ennemoser, ein anderes bairisches Corps zur Capitulation gezwungen, zog sich aber bei Annäherung des größern Corps zurück und ließ demselben die Straße nach Innsbruck über den Schellenberg und Brenner frei, die denn auch alsbald eingeschlagen wurde. — Aber auch um Innsbruck hatte am 11. der Kampf bereits begonnen. Die Zahl der heranstürmenden Freiheitskämpfer wuchs mit jeder Stunde, während der bairische Commandeur, General Kinkel, noch keine Ahnung von der Größe der drohenden Gefahr hatte. Am 12. langten neue Zuzüge der Tiroler an, die sich durch das obere Innthal Bahn brachen, und vom untern Innthal führte der Kronenwirth von Hall, Joseph Straub, und der tapfere Joseph Speckbacher, nachdem sie die Besatzung von Hall gefangen genommen hatten, neue Scharen auf den Kampfplatz. Und nun wurde der Angriff auf die Stadt, besonders vom Berge Isel her, mit solcher Heftigkeit und Beharrlichkeit ausgeführt, daß sie trotz der tapfern Vertheidigung unter Führung des braven Obersten Ditfurth nicht gehalten werden konnte und am Abend mit der gesammten Besatzung in die Hand der Tiroler fiel. Hier wie in Hall hatte sich im Rausch des Sieges wol hier und da die Neigung gezeigt, an den Besiegten und insbesondere an den heimischen Schleppenträgern der Fremdherrschaft Rache zu nehmen. Aber den braven Führern Straub und Teimer war es bald gelungen, diese Regungen niederzuhalten und den ehrenvollen Sieg vor jeder Befleckung durch rohe Gewaltthat zu schützen — ein Verdienst der undisciplinirten tiroler Bauern, das gar vortheilhaft gegen die Brutalitäten abstach, welchen sich die geordneten bairischen Truppen hingaben, so oft sie Sieger waren.

Als der Tag des entscheidenden Sieges sich zu Ende neigte, ging ein großer Theil der Kämpfer schon wieder nach Hause, als ob nun alle Gefahr vorüber wäre. Als aber die Kunde nach Innsbruck kam, daß die Corps von Wrede und Bisson, die von dem Fall Innsbrucks keine Ahnung hatten, sich vom Brenner her über Steinach der Hauptstadt näherten, da kamen auf den Ruf der Führer die Heimkehrenden wieder herbei und rüsteten sich zum neuen Kampfe.

Man ließ nun am Morgen des 13. das feindliche Corps, dem

schon die tiroler Schützen vom Brenner und von andern Seiten her auf der Ferse folgten, ruhig vom Iselberge niedersteigen, und nun erst warfen sich ihnen die Tiroler aus der Stadt unter Führung von Straub und Speckbacher mit solchem Ungestüm entgegen, daß die von allen Seiten umzingelten Corps bald jeden Widerstand für erfolglos erkannten und sich daher entschlossen, in einer Anzahl von mehr als 4000 Mann vor dem tiroler Landsturm die Waffen zu strecken. General Bisson, der diese Capitulation abschloß und unterzeichnete, war später Präsident des Kriegsgerichts, welches das Todesurtheil über Andreas Hofer fällte.

So hatte binnen fünf Tagen das tiroler Volk durch eigene Kraft das Land von der französisch-bairischen Fremdherrschaft befreit und das Heer seiner Bedrücker nicht etwa nur aus dem Lande getrieben, sondern in seine Gewalt gebracht. Es waren 2 Generale und 132 Offiziere, 4000 Baiern und 2000 Franzosen zu Kriegsgefangenen gemacht. Sieben Geschütze und sonst beträchtliche Beute bildeten die Zeugnisse des errungenen Sieges, als am 15. die Oesterreicher in Innsbruck anlangten und wieder friedlichen Besitz von dem Lande nahmen, welches das Volk seinem Kaiser wiedererobert hatte. Leider sollte dem tapfern Volke der Preis seines Heldenkampfes nur zu bald wieder entrungen werden und selbst erneute Siege doch endlich zu einem traurigen Ausgang führen.

[5], S. 259. Wir haben im Text unserer Vorträge keine Gelegenheit gefunden, einen Blick auf die politischen Zustände jener Zeit in denjenigen deutschen Staaten zu richten, die wie die Rheinbundstaaten und Westfalen zu Vasallenstaaten Frankreichs geworden waren. Es ist aber von Wichtigkeit, die tiefgreifende Wirkung kennen zu lernen, welche dieses Verhältniß im Verlauf eines Jahrzehnts auf die Gestaltung des politischen Lebens in jenen Gebieten ausübte, weil dieselbe mit dem Sturz der napoleonischen Herrschaft keinesweges ganz erloschen ist und nicht nur auf die spätere Gestaltung Deutschlands durch die Beschlüsse des Wiener Congresses von Einfluß war, sondern sich auch noch heute in der Stellung der frühern Rheinbundstaaten zu der deutschen Frage bemerkbar macht. In den Rheinbundfürsten, zu denen nun auch der König von Sachsen, die Herzoge von Mecklenburg und Oldenburg gehörten, schien in der That jedes Gefühl ihrer alten Beziehung zu Deutschland erloschen. Ihre politische Existenz ruhte so ganz auf dem

Boden der napoleonischen Macht, ihre Interessen schienen so unauflöslich an die seinigen gebunden, daß ihre Betheiligung an allen seinen Unternehmungen als eine nothwendige Folge davon erschien und sie seine Siege über Preußen und Oesterreich ebenso wie seine Triumphe in Spanien aus vollem Herzen auch als die ihrigen feierten. Ja, sie wirkten zur Schwächung und Demüthigung der beiden deutschen Großmächte um so freudiger mit, als sie sich durch dieselbe ihr gegenwärtiges Verhältniß mehr und mehr sicherten und zugleich Rache für die Misachtung ihrer Rechte und ihrer Interessen nahmen, die sie früher von diesen mächtigen Nachbarn und Bundesgenossen hatten erdulden müssen. Es ist leider eine nur zu bekannte Thatsache, daß die Truppen des Rheinbundes diese Stimmung ihrer Souveräne theilten und in deutschen Ländern feindseliger und gewaltthätiger hausten und daher von der Bevölkerung gefürchteter waren, als die französischen Soldaten.

Für den Schein von Machterweiterung, welche die Rheinbundfürsten durch sehr bedeutende Vergrößerung ihres Ländergebiets und durch Sicherstellung ihrer Souveränetät gegen das Deutsche Reich und gegen ihre Unterthanen von Napoleon empfangen hatten, ertrugen sie gern und willig das schwere Joch der unbedingten Abhängigkeit von dem Willen ihres Protectors. Und auch der Stolz auf diese neue Form der Knechtschaft theilte sich insbesondere den Heeren mit, die, bisher der Spott der Völker, nunmehr zu einem wohlverdienten Antheil an dem Kriegsruhm der großen Armee des großen Kaisers gelangten. Und auch das Beamtenthum, das in die wohlgeordnete Hierarchie des napoleonischen Bureaukratismus eintrat, fühlte sich durch seine neue Stellung gehoben, da ihm dieselbe dem regierten Volke gegenüber eine bisher nicht gekannte Autorität, einen Antheil an der absoluten Gewalt des Landessouveräns und des kaiserlichen Protectors verlieh. Die Armee und das Beamtenthum des Rheinbundes waren, wie die Fürsten desselben noch bis tief in das Jahr 1813 zum großen Theil gut napoleonisch gesinnt. — Dagegen betrachtete Napoleon das Gebiet des Rheinbundes, das mit dem Königreich Westfalen jetzt 5500 Quadratmeilen und eine Einwohnerzahl von 13 Millionen umfaßte, als eine bequeme und stets bereite Hülfsquelle von Geld und Menschen, die er für seine Kriege in Spanien, Deutschland und Rußland aufs schonungsloseste verwendete.

Die innern Reformen, mit welchen die Völker und Staaten des Rheinbundes zum Lohn für die schweren Opfer und für den Verlust der nationalen Selbständigkeit beschenkt wurden, haben freilich den verwitterten und verkommenen Zuständen der vorrevolutionären Zeit gründlich ein Ende gemacht und zahlreiche tiefwurzelnde Uebelstände radical beseitigt. Aber das Neue, was an dessen Stelle trat, war in keiner Weise aus dem Geiste und Bedürfniß des Volks hervorgegangen, oder auch nur den Eigenthümlichkeiten desselben angepaßt. Es war noch viel weniger aus dem Boden deutscher Geistesbildung und ihrer nationalen Entwickelung entsprungen, sondern die schablonenmäßige Uebertragung des gesammten napoleonischen Regierungssystems auf den Boden der deutschen Klein- und Mittelstaaten. Dieses System des aufgeklärten revolutionären Despotismus, der gewisse Grundsätze und Theorien der französischen Revolution überall in gleicher Weise zur Geltung brachte, mochte damit in Wahrheit den Geist der Zeit dienen. Aber ohne alle Achtung vor dem Bestehenden und Ueberlieferten, ohne Rücksicht auf die geschichtlich begründete Eigenthümlichkeit der Staaten und Völker, führte man auf dem für diesen Zweck gleichmäßig nivellirten Boden überall auch denselben Bau eines Staatswesens auf, innerhalb dessen der reiche und trefflich erdachte Apparat eines militärisch-bureaukratischen Regierungsmechanismus die gesammte Lebenskraft des Staates und des Volkes nach dem Willen und für die Zwecke dieser leitenden und alles beherrschenden Macht lenkte und verwendete.

In den einzelnen Ländern war die Wirkung dieses Systems freilich eine verschiedene, je nach dem Willen und der Einsicht der Regierenden. Das Volk aber war der Regierungsgewalt gegenüber überall gleich willenlos und ließ sich regieren und reformiren oder auch tyrannisiren, wie es ihm von oben her auferlegt und aufoctroyirt wurde.

Baiern, das Hauptland des Rheinbundes, ist durch Napoleon zu der unglücklichen Stellung verdammt worden, immer etwas bedeuten und gelten zu wollen, ohne es doch zu einer andern Bedeutung und Geltung bringen zu können, als zu der eines wirksamen Hemmnisses für die Einigung Deutschlands. — Es hat unter der wohlwollenden Regierung des Königs Max Joseph und der überaus geschickten und energischen Verwaltung des leitenden Ministers Grafen Montgelas in dem Jahrzehnt des Rheinbundes eine Um-

gestaltung erfahren, die viele Uebel und Misstände beseitigt, viel Zweckmäßiges und Nutzbringendes geschaffen, aber auch den Gang einer gesunden, natürlichen und nationalen Entwickelung für lange Zeit gehemmt und von ihrem Wege abgelenkt hat.

Die sehr verschiedenartigen Gebiete, aus denen dieser neue Groß-Mittelstaat Deutschlands zusammengesetzt war, wurden sofort aller ihrer historisch überlieferten Eigenthümlichkeit in Sitte, Recht, Verwaltung und öffentlichem Leben entkleidet und nach dem Muster der französischen Präfecturen in die uniforme Verwaltung von 15 Bezirken eingereiht, deren Grenzen lediglich nach geographischer Eintheilung bestimmt wurden. Ueberall wurde natürlich das landständische Wesen, sowie jede directe Mitwirkung des Volks und der Stände an der Regierung aufgehoben, das Princip der Gleichheit durch Aufhebung oder wesentliche Beschränkung der Privilegien des Adels und besonders des Klerus hergestellt; das Gerichtswesen nach dem Princip des gleichen Gesetzes für Alle im ganzen Lande neugestaltet und unter Mitwirkung eines Feuerbach, wenn auch nach französischem Muster, unzweifelhaft verbessert; das Schulwesen nach den Grundsätzen von Männern wie Jacobi, Niedthammer, Jacobs und Thiersch gründlich umgestaltet; Wissenschaft und Kunst mit Vorliebe gepflegt, Ackerbau, Handel und Gewerbthätigkeit, soweit es die Zeitverhältnisse, insbesondere die Continentalsperre und der Abgabendruck zuließen, gehoben. — Aber es war alles dies eine künstliche Schöpfung, die in dem gegebenen Boden nicht zu wurzeln vermochte und hier und da eine täuschende Blüte, an andern Orten, wie in Tirol, zähen Widerstand hervorrief, nirgends aber zu einer freien Selbstthätigkeit des Volks führte, die allein die Bürgschaft für das gesunde Gedeihen einer so tiefgreifenden Neugestaltung bieten kann. Baiern ist durch diese Hast des Reformirens und Uniformirens aus der Bahn seiner natürlichen Entwickelung hinausgedrängt worden. Es ist durch den materiellen Umfang, den es nicht im Lauf der Geschichte durch inneres Wachsthum, sondern durch die Willkür eines fremden Gewalthabers gewonnen hat, seiner deutschen Aufgabe entfremdet worden. Die achtungswerthen Bemühungen der spätern Zeit, für Baiern eine dieser Bedeutung entsprechende Wirksamkeit in Deutschland zu gewinnen, sind zum Theil von glänzenden Resultaten, insbesondere für die Förderung deutscher Wissenschaft und Kunst begleitet gewesen. Aber es ist

auch in diesen Bestrebungen immer noch etwas von oben her Gemachtes und darum nicht Naturwüchsiges und Gesundes wahrnehmbar, und noch bestimmter glauben wir die Wirkung der napoleonischen Zeit auch in der Stellung zu erkennen, welche Baiern in der gesammten Entwickelung Deutschlands angenommen hat und einzunehmen bemüht ist.

Wir können hier diesen Entwickelungsgang nicht in allen Rheinbundstaaten verfolgen. Würtembergs gedenken wir nur als eines sprechenden Zeugnisses der Thatsache, daß diese neue Regierungsform, wie sie der Rheinbund dem deutschen Westen brachte, das Schicksal der Völker schutzlos in die Hand der Fürsten legte, von denen sie regiert wurden. Denn in Würtemberg wüthete der König Friedrich gegen alle Klassen und Schichten seines Volks mit einer so unerhörten und ausgesuchten Tyrannei, daß seine Regierung selbst in der Zeit, in welcher die Völker alles ertragen gelernt hatten, unerträglich schien. Adel und Geistlichkeit, Bürger und Bauern, Militär und Beamten fühlten den Druck seines rohen Despotismus in gleicher Weise. Unerschwingliche Abgaben lasteten auf allen Klassen der Bevölkerung. Dagegen war hier nichts von jenen Reformen zu bemerken, die in andern Ländern doch wenigstens einigen Ersatz für die Lasten der Fremdherrschaft und für die Preisgebung der eigenen Nationalität boten.

Im erfreulichsten Gegensatz gegen den würtembergischen Tyrannen bemühte sich der treffliche Karl Friedrich von Baden selbst bei den eingeführten Verbesserungen den Uebergang mit möglichster Schonung der Betheiligten herbeizuführen, die Lasten, die das Verhältniß zu Napoleon dem Lande auferlegte, durch strenge Sparsamkeit im eigenen Hofhalt zu mildern und die Macht, die ihm die neue Ordnung der Dinge verlieh, in jeder Beziehung nur zum Wohle des Volks zu verwenden.

Im Allgemeinen hat die Bevölkerung der Rheinbundstaaten, mit Ausnahme Würtembergs, den Druck der Fremdherrschaft nicht in dem Maße gefühlt, als man es voraussetzen sollte. Man erfreute sich der Reformen, deren Zweckmäßigkeit zum Theil allgemein anerkannt wurde, gleichviel aus wessen Hand sie kamen. Und eben darum ist die nationale Erhebung hier um so vieles später eingetreten, als im Osten und Norden Deutschlands. Und hier und da, wo auch die segensreichen und humanen Reformen jener Zeit mit der allgemeinen Restauration ohne weiteres beseitigt wurden,

hat die Erinnerung an jene Zeit tiefere Wurzel geschlagen, als es für die Förderung des nationalen Sinns im Volke wünschenswerth war.

[6], S. 259. Ein Product des preußisch-französischen Krieges vom Jahre 1806—1807 war die Schöpfung eines neuen Rheinbundstaats, der im Herzen Deutschlands aus den zusammengetragenen Beutestücken des Kriegs gebildet und zum Herrschgebiet einer französisch-napoleonischen Dynastie bestimmt wurde. Durch kaiserliches Decret vom 18. August 1807 wurde das Königreich Westfalen aus den ehemals preußischen Gebieten westlich von der Elbe, aus den Gebieten der verjagten Herrscher von Kurhessen und Braunschweig und den südlichen Theilen Hannovers, mit Einschluß von Göttingen, gebildet; ein Gesammtgebiet von etwa 700 Quadratmeilen mit 2 Millionen Einwohnern. Zum König dieses neuen Reichs wurde Napoleon's jüngster Bruder, der damals dreiundzwanzigjährige Jerome (Hieronymus) bestimmt und Kassel demselben zur Residenz angewiesen. — Die bisherige Lebensgeschichte des jungen Königs erweckte für seine Regierung sehr geringe Hoffnungen. Er war der Liebling der Mutter gewesen, die ihn mehr als alle übrigen Kinder verwöhnte. Die beginnende Größe des Geschlechts fand ihn noch in einem Lebensalter, das ihn noch nicht zu selbständigem Ringen und Streben aufgefordert hatte. Er gewöhnte sich in seiner natürlichen Leichtfertigkeit vielmehr frühe daran, die Hoffnungen für seine Zukunft nicht auf seine eigenen Leistungen, sondern auf die Protection seines hochgebietenden Bruders zu stützen und sich vorläufig nur den Genüssen des Lebens hinzugeben. — Der Versuch Napoleon's, den sechzehnjährigen Knaben durch den Seedienst zu größerm Ernst zu erziehen, scheiterte ebenfalls. Vielmehr führte ihn die Flucht vor einem englischen Schiffe im Jahre 1803 nach Baltimore, wo er im Alter von 19 Jahren die Tochter seines Wirths, Elisabeth Patterson, liebgewann und heirathete. Als aber der strenge Bruder, der sich bald darauf zum Kaiser der Franzosen gemacht hatte, diese Mesalliance durchaus nicht anerkennen wollte, gab er die Ehe mit seiner Gemahlin, die ihm inzwischen einen Sohn geboren hatte, ohne weiteres auf und stellte sich dem kaiserlichen Bruder zur Disposition, der denn keine geeignetere Verwendung für ihn fand, als ihn zum Herrscher des neugeschaffenen deutschen Königreichs zu machen. Und nun fand sich auch ein anderer deutscher König, der Despot von

Würtemberg, der sich nicht scheute, dem Souverän von Napoleon's Gnaden, dessen Ehe mit seiner ersten Gemahlin nicht rechtlich aufgelöst war, seine Tochter zur Gattin zu geben; und obwol der Papst den Dispens zu dieser Ehe verweigerte, so fand es der Fürst-Primas des Rheinbundes und Erzbischof von Mainz, Freiherr von Dalberg, doch mit seinem Gewissen und seinen Pflichten als Kirchenfürst vereinbar, die Einsegnung der neuen Ehe am 18. August 1808 zu vollziehen.

Unter der Regierung dieses Königs sollte das neugeschaffene Königreich nach den in seiner Instruction an Jerome ausgesprochenen Ansichten Napoleon's ein Musterstaat werden, der durch das Glück und die Zufriedenheit seiner Bevölkerung für Erweiterung des französischen Einflusses in Deutschland friedliche Propaganda machen sollte. Daher wurde diesem Lande ausnahmsweise eine Verfassung verliehen, welche eine Art von Volksvertretung organisirte, die Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetz mit Aufhebung von Standesprivilegien und jeder Unterthänigkeit, Gewissensfreiheit und Gleichberechtigung aller Religionen, Einführung des französischen Gerichtsverfahrens mit dem Code Napoléon, Zugänglichkeit aller militärischen und Civilbeamtung für Alle festsetzte. Napoleon empfahl seinem Bruder, die Verfassung treu und gewissenhaft zu halten und nicht zu glauben, daß die Deutschen nicht reif für die Freiheit wären. Die Ausführung dieser Bestimmungen, zu welchen auch noch die persönliche Versicherung Jerome's kam, alle Staatsämter nur mit Eingeborenen (Deutschen) zu besetzen, wurde jedoch zunächst einer aus französischen Beamten zusammengesetzten Regierungscommission übertragen, welcher sich nun auch der ganz und gar in ein Werkzeug Napoleon's umgewandelte Johannes Müller anzuschließen bereit erklärte.

Aber wie sehr wich das factische Regiment von diesen Verheißungen ab, mit denen der junge König am 10. December 1807 seine Regierung antrat. — Jerome war nicht ohne Wohlwollen und gute Absicht für das Land und Volk, das er regierte. Aber er war ein Fürst ohne Würde und ohne Halt, in leichtfertiger und endlich maßloser Genußsucht den Schweiß des Landes verzehrend und aller Sitte und Sittlichkeit Hohn sprechend, ein Spiel seiner sinnlichen Leidenschaften und einer liederlichen erbärmlichen Bande, die dieselben zu pflegen und die Genüsse seines Hofes mit ihm zu theilen verstand. — Eine elende Schar verlumpter und verschmitzter

Abenteurer hatte sich von Frankreich aus dem plötzlich zu so hoher Stellung berufenen Freunde an die Ferse gehängt; Leute, die aus früherer Zeit die Genossen seiner lustigen Streiche gewesen und irgend einen Anspruch auf seine Freundschaft und Dankbarkeit machten; Roués und Lüstlinge, die ihm und sich wilde und schamlose Orgien zu bereiten verstanden; verarmte Verschwender, die auf Kosten ihres königlichen Freundes und seines Volks ihr lustiges Leben fortsetzen wollten, und habgierige Wucherer, welche die steten Geldverlegenheiten des prassenden Hofes zu ihrem Vortheil ausbeuteten. Diese Leute wurden trotz des königlichen Versprechens in die einträglichsten und einflußreichsten Aemter eingesetzt und benutzten sie nur, um sich durch Bestechungen und Erpressungen zu bereichern. Mit diesen Menschen und dem feilen Gesindel, das ihren Lüsten diente, führte der König ein Leben, das seinen Hof und bald auch seine Residenz zur Stätte der gemeinsten Liederlichkeit machte. Und dazu kam das napoleonische Polizei- und Spionirwesen, von dem die Corruption von Sitte und Recht nach anderer Richtung gefördert wurde. Unter solchem Regiment, das die Kräfte des Landes verpraßte, während der kaiserliche Protector immer wieder Geld und Menschen zur Führung seiner endlosen Kriege forderte, mußte die beste Verfassung werth- und wirkungslos bleiben, konnten auch würdige Männer, die, wie Bülow, in die Verwaltung eintraten, nichts Gutes fördern und den Strom der allgemeinen Verderbniß nicht aufhalten. Keiner aber konnte sich hier unglücklicher fühlen als Johannes Müller, der die tiefe Entwürdigung schmerzlich empfand, die er seinem Namen durch Theilnahme an dieser Regierung bereitete und sich doch dem Netze nicht entwinden konnte, das er sich selbst bereitet hatte. Die sechsjährige Dauer der westfälischen Wirthschaft ist wol der traurigste Beweis dessen, was man in jener Zeit dem deutschen Volke bieten durfte, und ein um so traurigerer, wenn man von Zeitgenossen und aus Schriften und Zeitungen jener Zeit erfährt, wie groß die Zahl derer war, die sich solchem Regiment nicht nur willig fügten, sondern demselben auch um niedrigen Gewinnes willen in verächtlichster Weise dienten und schmeichelten.

[7], S. 270. Die Zeit des Waffenstillstandes von Znaim wurde von Vielen nur als eine Vorbereitung zum erneuten Kampfe angesehen und darum die Hoffnung auf eine baldige Befreiung Deutschlands von dem Joch der Fremdherrschaft keines-

weges aufgegeben. Man glaubte dabei immer noch vor allem auf den Beitritt Preußens zur Coalition gegen Napoleon rechnen zu dürfen, dem alsbald eine allgemeine Volkserhebung in Norddeutschland folgen sollte. So dachten die Tiroler, als sie sich zum zweiten Kampfe erhoben. So dachte auch der tapfere Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, als er den Waffenstillstand seinerseits nicht annahm und den Entschluß faßte, den einmal begonnenen Kampf nicht kleinmüthig aufzugeben. Freilich mußte er auf die fernere Unterstützung durch das österreichische Hülfscorps verzichten, mit dessen Hülfe er in Sachsen und Franken den Sachsen unter Thielmann und den Westfalen unter Jerome's eigener Führung ansehnliches Terrain abgewonnen hatte. — Aber er verlor den Muth nicht und war entschlossen, auf eigene Hand eine Insurgirung des Nordens zu versuchen und sich zu diesem Zweck mit einem damals in Deutschland erwarteten englischen Landungsheer zu verbinden, oder, wenn dies nicht gelang, sich nach der Nordseeküste durchzuschlagen und sich daselbst nach England einzuschiffen. Er verkündete seinen Truppen diesen Entschluß und stellte ihnen frei, ob sie bei ihm ausharren wollten, oder nicht. Es verließen ihn 20 Offiziere und etwa 200 Mann. Die Zahl der Uebriggebliebenen betrug etwa 2000 mit 700 Pferden und 4 Kanonen. Und mit diesem kleinen Corps gelang es dem ebenso kühnen als besonnenen Führer, sich trotz der Verfolgung durch sächsische, westfälische und endlich auch dänische Corps, die ihm wol fünffach überlegen waren, unter fortgesetzten ehrenvollen Kämpfen bis an die Wesermündungen durchzuschlagen und sein Corps ohne erhebliche Verluste nach England hinüberzuführen. Er gelangte, trotz der Verfolgung Thielmann's, am 26. Juli nach Leipzig, wo er eine Contribution von 17000 Thlrn. erhob, am 27. nach Halle, wo er mit Jubel aufgenommen wurde, wagte mit seiner kleinen, aber kühnen Schar einen Angriff auf das ziemlich feste, von einem überlegenen westfälischen Corps unter Meyronnet besetzte Halberstadt und setzte sich nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe nicht nur in Besitz der Stadt, sondern machte das ganze westfälische Corps von mehr als 2000 Mann zu Kriegsgefangenen. Nach wenigen Stunden Rast, die sich die braven Krieger nach diesem ruhmvollen Siege gönnten, gings am andern Tage, 30. Juli, in das theuere Heimatland des Herzogs, nach Wolfenbüttel und Braunschweig, wo der vertriebene und geächtete Fürst mit dem

rührendsten Jubel empfangen wurde und einige Stunden freudiger Genugthuung zubrachte. — Aber auch hier durfte er sich nur kurze Ruhe gönnen, denn die Engländer waren nicht gekommen. Dagegen empfing er die Nachricht, daß von Norden und Süden zwei überlegene Corps unter Reubel und Gratien gegen ihn im Anmarsch seien. Er rückte am 1. August dem erstern trotz dessen Ueberlegenheit kühn entgegen und traf in der Nähe seiner Hauptstadt mit ihm zusammen. Der Herzog, der allzukühn im Kampfe voranging, stürzte unter sein eigenes Pferd, während sein tapferster Offizier, Rabiel, an seiner Seite niedergeschossen ward. Aber die Tapferkeit der Seinen hatte dennoch den Sieg errungen. Reubel zog sich mit seinen 5000 Mann über die Ocker zurück und es blieb der bedrängten Schar noch Zeit, dem nahe herandringenden Gratien, der sich in Braunschweig mit Reubel zu einem Corps von 8000 Mann vereinigte, zu entgehen und in raschen Märschen am 4. August bei Nienburg die Weser zu erreichen. Aber jetzt war das vereinigte Corps der Verfolger dicht an ihren Fersen. Ein kleines Corps unter dem unerschrockenen Korfes mußte sie durch einen Abmarsch nach Bremen vom rechten Wege ablenken, und so gelangte das Hauptcorps am 7. August glücklich nach Elsfleth, wo die Einschiffung ungefährdet von statten ging. Nur zwei kleine Transportschiffe mit etwa 12 Mann, die auf den Sand geriethen, wurden von den lauernden Dänen, denselben, welche sich an dem wenig ehrenvollen Kampfe gegen Schill in Stralsund betheiligt hatten, aufgebracht und mußten bis 1814 Jahre trauriger Gefangenschaft auf den Galeeren von Brest und Cherbourg zubringen. Die Uebrigen, zu denen sich auch die kleine Schar von Korfes glücklich eingefunden hatte, wurden von englischen Kriegsschiffen aufgenommen und zunächst nach Helgoland und dann nach England geführt, um von da aus erst in Spanien und später in Holland ruhmvollen Antheil an den verschiedenen Kämpfen gegen Napoleon zu nehmen. — Der Ruhm des kurzen Feldzugs, den sie in Deutschland bestanden, zwang selbst den Feinden Achtung ab und bestärkte in den Freunden die Hoffnung, daß die Zeit der Befreiung nicht mehr fern sei, wenn das Volk selbst sich zum entscheidenden Kampfe aufraffen werde.

Achte Vorlesung.

Der große Wendepunkt.

Die neuen Siege, die Napoleon im Laufe des Jahres 1809 errungen hatte, gehören zu den glänzendsten und vollständigsten seiner Kriegsgeschichte. Oesterreich schien wie Preußen für lange Zeit, vielleicht für immer, kampfunfähig gemacht. Deutschland lag in völliger Ohnmacht zu den Füßen des Imperators und auch die spanische Erhebung schien durch die mächtigen Schläge, die sie erlitten hatte, zu Boden geschmettert. Italien war längst an seine Herrschaft gebunden und Rußland hatte sich freiwillig zum Bundesgenossen seiner Eroberungsplane gemacht. Wo war noch eine Schranke seiner Allgewalt auf dem Continent zu finden? und wie sollte nicht endlich auch das unbesiegte England seiner Uebermacht erliegen? Und dennoch ging trotz aller dieser traurigen Erfahrungen ein Gefühl der Hoffnung, ja der Zuversicht durch die Völker, daß der Gewaltige an der Grenze seiner Macht und seiner Glorie angelangt und daß die Zeit seines Sturzes nahe sein müsse. Ja, es sind mannichfache Zeichen vorhanden, daß er selbst ein Gefühl der Art nicht bannen konnte, und daß die hochmüthige Menschenverachtung, mit der er nun alle Rücksicht auf Recht und Würde Anderer zu Boden zu treten begann, nur der Ausdruck und das Symptom des gewaltigen Widerstrebens

war, mit dem er sich dieses Gefühls zu erwehren versuchte. Die großen Epochen der Weltgeschichte senden ihrem Erscheinen unsichtbare Herolde voran, die ihre Botschaft in die Herzen der Menschen hineinrufen und in den Gemüthern eine spannende Erwartung der Dinge erwecken, die da kommen werden.

Aber das arme Deutschland sollte in dieser dunkeln und fieberhaften Erwartung einer bessern Zukunft noch einige Jahre der traurigsten Verkommenheit erleben. Oesterreich schien mit dem Kampfe des Jahres 1809 die ganze Kraft seines nationalen und einheitlichen Aufschwungs erschöpft zu haben und, im entschiedenen Gegensatz zu Preußen, ganz und gar zu dem alten System der Regierung im Innern und der Politik nach außen zurückzukehren.

Metternich, der echte Repräsentant des autokratischen Absolutismus, der jede selbstthätige Theilnahme des Volks an der Leitung des Staats ausschließt, war an die Stelle Stadion's getreten, und auch nach außen galt es in Wien wieder nur die österreichischen Interessen, unbekümmert um die deutschen und europäischen, zu fördern. Die eigene Schwäche und die drohende Stellung Rußlands ließ daher einen festen Anschluß an Frankreich als die einzig mögliche Politik erscheinen.

Das sprechendste Zeugniß für diese gänzliche Umkehr Oesterreichs war die Vermählung der Erzherzogin Marie Luise mit Napoleon Bonaparte. Dieser hatte sich, um seine neue Dynastie auf sicherern Grundlagen aufzurichten, von seiner Gemahlin Josephine, dem Talisman seines Glücks, getrennt und auf den tiefen Seelenschmerz nicht geachtet, den die Ankündigung dieses harten Entschlusses seiner treuen Lebensgefährtin bereitete. Aber eine Bewerbung um eine russische Prinzessin war in Petersburg mit zurückhaltender Kälte aufgenommen worden; und als nun der kühne Emporkömmling, der vor kaum zehn Jahren noch nicht dem kleinsten Reichsfürsten als ebenbürtig erschienen wäre, sich nicht scheute, um die Hand einer Fürstin aus dem ältesten und stolzesten Herrschergeschlecht Europas, um die Tochter des Deutschen Kaisers, seines eben noch so schwer gedemüthigten Feindes zu werben, fand er hier

ein so schnelles und entgegenkommendes Gehör, wie es die ganze Welt, ja wie es Napoleon selbst wol kaum erwartet hätte. In den letzten Tagen des Januar 1810 hatten die Verhandlungen begonnen, in den ersten Tagen des Februar wurden sie abgeschlossen und am 10. Februar fand die feierliche Verlobung statt, welcher im April unter endlosen und berauschenden Festen die glänzende Vermählungsfeier in Paris folgte. Während diese Feste für die kaiserliche Tochter Oesterreichs von ihrem künftigen Gemahl vorbereitet wurden, ward der edelste Sohn Oesterreichs, Andreas Hofer, vor den Mauern des einst so tapfer gegen Napoleon vertheidigten Mantua wie ein gemeiner Verbrecher erschossen. Sollte sich wirklich unter den Sprossen des Hauses Habsburg keiner gefunden haben, des es wagte, bei dem hohen Verwandten ein Wort der Bitte für die Erhaltung dieses edeln Lebens einzulegen? oder wäre es denkbar, daß ein solches Wort, in diesem Moment gesprochen, ein vergebliches hätte sein können?

Während sich Oesterreich in dieser Weise den Banden napoleonischer Lehnsherrschaft freiwillig hinzugeben schien, fühlte sich Preußen gegen seinen Willen immer enger von denselben umschlungen. Die Besorgniß, daß Napoleon die schwankende Haltung des Königs während des österreichischen Krieges jetzt rächen werde, nöthigte zu noch größerer Nachgiebigkeit. Man löste den Tugendbund [1]) auf, verlegte die Residenz des Königs gegen Ende des Jahres 1810 von Königsberg wieder nach Berlin, wo derselbe, unter der unmittelbaren Controle einer französischen Besatzung und französischer Polizeispione, kaum noch sein eigener Herr war, und scheute keine Anstrengung, um die ungeheuern Contributionen aufzubringen, die Napoleon mit immer neuen Forderungen dem Lande auferlegte. Als aber der unfähige Minister Altenstein endlich zu diesem Zweck nichts geringeres als die Abtretung von Schlesien vorschlug, veranlaßte diese offenbare Kundgebung seiner Unfähigkeit seine Entlassung und Hardenberg wurde als Staatskanzler an seine Stelle berufen. Dieser aber begann mit fast stürmischer Entschiedenheit die reformatorischen Ideen Stein's auszuführen, und setzte sich zu diesem Zweck in directen Verkehr mit seinem

großen Meister, der sich noch immer in Oesterreich aufhielt und einmal sogar heimlich auf der Grenze beider Länder mit ihm zusammenkam. Die großen Maßregeln *), die Hardenberg bis zum Jahre 1812 trotz des erlittenen Widerstandes von seiten des Adels und der Privilegirten [2]) durchführte, müssen auch diesem Staatsmann einen ehrenvollen Platz unter den großen Reformatoren der Zeit sichern, wenn auch seine spätere Nachgiebigkeit gegen die allgemeine Reaction einen bleibenden Fleck auf seinen Namen und seine Ehre wirft. Aber seine äußersten Anstrengungen vermochten doch nicht die Forderungen Napoleon's zu befriedigen, und ein ansehnlicher Theil der französischen Besatzung blieb bis ins Jahr 1813 in der Hauptstadt und in einigen der wichtigsten Festungen des Reichs.

Neben diesen beiden zur Ohnmacht herabgedrückten Staaten legte der Rheinbund die eigentliche Hauptmacht Deutschlands in die Hand Napoleon's, denn er umfaßte jetzt nicht weniger als 5800 Quadratmeilen mit nahe an 15 Millionen Einwohnern. Mit diesem Gebiete schaltete und waltete Napoleon in unbeschränkter Willkür, denn er betrachtete sie als diejenigen Provinzen seines Reichs, auf die er, unbeschadet seiner Popularität, den schwersten Druck üben konnte; und die Doppeltyrannei, welche die Bevölkerung dieser Gebiete zu ertragen hatte, hielt jeden patriotischen Aufschwung nieder, ja es bildete sich innerhalb derselben ein gewisser Rassenhaß gegen die übrigen Deutschen aus, und die Rheinbundstruppen waren wegen ihrer barbarischen Roheit, mit der sie gerade in Deutschland hausten, die gehaßtesten und gefürchtetsten Scharen des französischen Imperators. Die jüngste Schöpfung napoleonischer Laune und Willkür auf diesem Boden waren das

---

*) Organisation der obern Staatsbehörden und des Staatsraths. Reform des Finanz- und Abgabenwesens. Aufhebung der Freiheit des Adels von der Grundsteuer. Gewerbefreiheit. Regulirung der grundherrlichen Rechte zu Gunsten eines freien Grundbesitzes der Bauern. Erklärung der Juden für Staatsbürger.

Großherzogthum Würzburg, das der frühere Großherzog von Toscana für Salzburg erhielt, welches er 1803 für den Verlust seines italienischen Landes erhalten hatte und das nun an Baiern fiel, und das Großherzogthum Frankfurt, das für seine Lebenszeit dem Fürsten-Primas, nach dessen Tode aber dem Prinzen Eugen Beauharnois und dessen Nachkommen als einer neuen napoleonischen Seitendynastie auf deutschem Boden verliehen wurde. [3])

Eine besonders schwere Last aber, die durch Napoleon's Machtgebot auf ganz Deutschland ruhte, war die allgemeine Handelssperre gegen England, durch welche alle Pulsadern des freien Verkehrs durchschnitten, Handel und Gewerbthätigkeit schwer zu Boden gedrückt wurden, und deren Ueberwachung mit einer Tyrannei ohnegleichen und mit Hülfe eines alles beherrschenden Spionirsystems geführt wurde, das jeden freien Athemzug unmöglich machte. Zu den gewaltthätigen und barbarischen Mitteln, welche zu diesem Zwecke ins Werk gesetzt wurden, gehört auch die Einverleibung von Hamburg und Bremen und der ganzen Nordseeküste mit Frankreich. Die unerhörte Grausamkeit, mit welcher ein Davoust und Bourienne in jenen Städten das französische Regiment handhabten, wird noch lange in denselben unvergessen bleiben.

Aber Deutschland war nicht das einzige Gebiet, auf welches Napoleon jetzt den unerträglichen Druck einer alles Recht zu Boden tretenden Willkürherrschaft übte. Alle Vasallenreiche, die er geschaffen, mußten sein Regiment mit gleicher Härte fühlen; und besonders schwer lastete dieser Druck auf seinen eigenen Brüdern und Anverwandten, die er in denselben zu Scheinkönigen gemacht hatte und die sich nun zu willenlosen Werkzeugen seiner Herrschsucht hergeben, ihre Völker und ihre Ehre seiner Laune und Willkür preisgeben sollten. Der schwache Joseph trug seine Krone nur unter dem Schutz der französischen Heere; der erbärmliche Hieronymus, den man Deutschen zum König eingesetzt hatte, mußte sich wie ein Kind schulmeistern und von einem Adjutanten Napoleon's, den er zu diesem Zweck nach Kassel schickte, wegen Ungehorsams auf einige Tage einsperren lassen. Nur König Ludwig von Holland war ehrenhaft genug, lieber seine Krone niederzulegen,

die er einer solchen Tyrannei gegenüber nicht mit Ehren tragen konnte. Holland ward dem alles verschlingenden Frankreich einverleibt.

Aber trotz dieser Schrankenlosigkeit der Macht und Willkür, die ein einziger Mensch gerade jetzt widerstandslos, wie über Deutschland, so über die halbe civilisirte Welt ausüben durfte, war doch die Kraft dieses Regiments in jener Zeit schon im Innersten erschüttert. Denn es stand ihr schon nicht mehr die unbedingte Hingabe der Nation zur Seite, die in Napoleon bisher die Verkörperung ihrer selbst, in seinem Wirken die Quelle ihres Ruhms und ihrer Größe gesehen hatte, die aber nun schon mehr und mehr zu fühlen begann, daß sie selbst ihm nur noch das Werkzeug seiner persönlichen Zwecke, seiner maß- und ziellosen Herrschsucht war. Und nicht nur die unterdrückten, unter das schwere Joch der Fremdherrschaft gebeugten Völker, sondern auch die überall siegreiche und weltbeherrschende Nation empfand es, daß auf die Dauer ein Zustand unmöglich und unerträglich werden müsse, in welchem die ganze Welt dem unumschränkten Willen eines Einzigen dienstbar und alles Menschenrecht und Menschenglück seiner nichtsachtenden Willkür preisgegeben war.

Die erste moralische Niederlage, die als solche trotz seines materiellen Sieges empfunden wurde, erlitt Napoleon in seinem Kampfe gegen den Papst Pius VII. Er hatte den greisen Kirchen- und Landesfürsten, der sich seinen barbarischen Anordnungen in Betreff der allgemeinen Handelssperre nicht fügen wollte, schon 1808 durch Besetzung Roms unter seinen Willen zu beugen versucht. Es war ihm nicht gelungen. Er beraubte ihn ebenso erfolglos seiner weltlichen Besitzungen bis auf Rom, erließ, als auch das unwirksam blieb, im Mai 1809 von Wien aus ein Decret, das den Kirchenstaat völlig auflöste und mit Frankreich vereinigte, „indem er“, wie es in diesem Decret hieß, „als Nachfolger Karl's des Großen das Gebiet zurückziehe, das sein erlauchter Vorfahr einst den Bischöfen von Rom zu Lehn gegeben“. Pius VII. antwortete dem Imperator mit dem Bannstrahl. Napoleon ließ ihn als Gefangenen nach Savona schleppen. Der Papst beugte sich nicht. Die hohe und niedere Geistlichkeit Europas stand ihm

zur Seite und achtete die Breves des gefangenen Papstes gleich denen des freien. Selbst ein französisches Concil, das Napoleon berief, konnte nicht zur Votirung der Beschlüsse bewogen werden, die ihnen der Kaiser vorlegte, und er mußte selbst bei seiner Vermählungsfeier offene Demonstrationen von seiten der hohen französischen Geistlichkeit erfahren, die er wol durch drohende Worte und heftige Zornausbrüche zu strafen, aber deren Wirkungen er nicht zu verwischen vermochte. Die Sympathie Europas und selbst Frankreichs stand auf seiten des schwachen Kirchenfürsten, den der allgewaltige Weltbeherrscher nicht zu beugen vermochte.

Ein zweiter moralischer Sieg über diese rohe Gewalt war die opfermuthige Beharrlichkeit, mit der die spanische Nation, trotz der erlittenen Niederlagen, den Kampf gegen die schreiendste Gewaltthat des Jahrhunderts fortsetzte. Auch hier war die Sympathie Europas auf seiten des barbarisch unterdrückten, aber unbeugsamen Volkes, und auch in Frankreich fühlte man das und freute sich nicht der Siege, die den französischen Waffen in einem solchen Kriege zutheil wurden. Ja, die neuesten französischen Kriege, die nicht mehr der Freiheit der Völker, und darum auch nicht mehr der Ehre Frankreichs, sondern nur noch der Herrschaft Napoleon's dienten, begannen unpopulär zu werden. Darum machte sich die Erschöpfung doppelt fühlbar, welche die Wehrkraft und die Finanzen des Landes durch diese unaufhörlichen Kriege erlitten, ja man begann bereits sich der Conscription, die dem Lande seine Jugend raubte, zu entziehen und über die neuen Steuern, die an die alten Zeiten Ludwig's XV. mahnten, zu murren. Napoleon aber, der dieses Widerstreben fühlte, faßte die Zügel seines unumschränkten Regiments nur noch straffer, hob auch den letzten Schein jener Freiheit auf, die man durch die blutigste Revolution der Weltgeschichte erobert zu haben glaubte, und begann eine Herbheit seines ganzen Wesens hervorzukehren, durch welche die Keime der innern Unzufriedenheit nur noch genährt wurden, wenn es auch seiner rücksichtslosen Militär- und Polizeiherrschaft noch gelang, jede Aeußerung derselben zu unterdrücken.

In dieser Zeit, in welcher der Grundbau der napoleonischen

Weltmacht seine innere Festigkeit verlor, begann auch eine der stärksten Säulen zu wanken, auf denen dieselbe zu ruhen schien: die russische Freundschaft wurde unzuverlässig, denn es wollte Rußland nicht länger der gezwungene Helfer oder auch nur der schweigende Zuschauer der Niederwerfung alles Rechts in Europa und der Vereinigung aller Macht in der Hand eines Einzigen sein, da sich diese allgewaltige Hand endlich auch nach Rußland selbst ausstrecken mußte, wenn sie seiner Freundschaft zur Vernichtung der Uebrigen nicht mehr bedurfte.

Rußland hatte im österreichischen Kriege die versprochene Hülfe nur schwach geleistet und war seinerseits mit dem Antheil nicht zufrieden, der ihm an der galizischen Beute gewährt wurde, indem der größere Theil Galiziens nach den Bestimmungen des Wiener Friedens an das Herzogthum Warschau, der kleinere an Rußland fiel. Die polnische Frage führte zu wiederholten Reibungen. Die kalte Aufnahme der napoleonischen Werbung um eine russische Prinzessin ließ eine tiefe Verstimmung in dem Herzen des Imperators zurück. Das Verlangen Napoleon's, die Continentalsperre in Rußland kräftiger und ehrlicher durchzuführen, erhöhte die Spannung, während Kaiser Alexander sich aufs bitterste über die Einverleibung der deutschen Nordseeküste und besonders Oldenburgs [4]) mit Frankreich beklagte, auf welches die russische Dynastie Erbansprüche besaß. Im Jahre 1811 war es bereits aller Welt klar, daß die Freundschaft der beiden Autokraten schon wieder zerrissen war und daß ein Zusammenstoß der beiden kolossalen Mächte bevorstand, der Europa noch einmal in seinen innersten Tiefen erschüttern mußte.

Europas Völker horchten von den Säulen des Herkules bis zu den Eisschollen des Weißen Meeres in fieberhafter Spannung auf die Botschaft von dem bevorstehenden Kampfe. Denn dieser mußte entweder die ehernen Bande sprengen, von denen durch die Riesenhand eines Einzigen die Freiheit und das Recht der Völker gefesselt war, oder er mußte diese Fessel zu einer alles umschlingenden und unauflöslichen machen.

Aber die Empfindungen und Wünsche, von denen Völker und Fürsten bei dieser Kunde erfüllt wurden, waren gar ver-

schiedener Art. Spanien athmete auf, als es von den ungeheuern Rüstungen Napoleon's gegen den fernen Norden vernahm. Frankreich beugte sich noch einmal vor der unwiderstehlichen Gewalt, von der es zu dem unerhörten Unternehmen fortgerissen wurde. Italien gehorchte ohne Widerstreben den schweren Forderungen seines Imperators; die Rheinbundfürsten hofften, als dessen treue Vasallen, auf neuen Gewinn vom Fleisch und Mark ihrer Brüder und Polen jauchzte dem nahenden Eroberer entgegen, der ihm seine verlorene Nationalität wiederherstellen und ihm zur Rache wider seine Bedrücker helfen sollte. Oesterreich, das, durch den jüngsten Krieg aufs äußerste geschwächt, in seinen Finanzen bis zum Staatsbankerott zerrüttet war, mochte auf den Rath seines gegenwärtigen Lenkers Metternich nicht zögern, den Anforderungen seines verwandtschaftlichen Verbündeten nachzugeben, denn man rechnete darauf, in der Freundschaft Napoleon's an die Stelle Rußlands zu treten, bedachte aber auch im stillen schon die Rolle, die man für den Fall des Mislingens zu spielen habe. Das deutsche Volk, soweit es noch denken und empfinden konnte, brannte vor Verlangen nach dem Moment, der ihm Rache für die erlittene Schmach bieten sollte, und Preußen schwankte in verzweifelter Lage zwischen seinen Wünschen und dem Zwange einer bittern Nothwendigkeit.

Die preußischen Patrioten drängten trotz der Fessel, in die der Staat durch die französische Besatzung gezwängt war, mit Leidenschaft zu einem verzweifelten Kampfe. Hardenberg hielt, trotz seiner Antipathie gegen Napoleon, den Anschluß an denselben für eine unabwendbare Nothwendigkeit. Der König, dem der Krieg gegen Frankreich unmöglich schien und dem das Bündniß mit demselben aufs heftigste widerstrebte, strengte alle seine Kraft an, den Frieden zu erhalten, und Napoleon erhöhte die Angst durch geheimnißvolles Schweigen, um im letzten Moment seine dictatorische Forderung zu erzwingen. Man rüstete. Scharnhorst versprach im Moment der Entscheidung 120000 Mann wohlgeübte Truppen zu stellen. Der König entschied sich endlich für Rußland und das Volk begrüßte diese Entschließung mit freudiger Hoffnung. York und Blücher erhielten in Preußen und Pommern entsprechende

Befehle. Scharnhorst ging selbst nach Petersburg, Gneisenau nach England. Die allgemeine Volkserhebung wurde vorbereitet. Da trat Napoleon mit seiner kategorischen Forderung hervor, sich ihm anzuschließen. Eine gewaltige Armee stand dieser Forderung zur Seite, während Rußland und England noch mit ihrer Zusage schwankten. Man suchte zu zögern, aufzuhalten. Es war zu spät. Das Bündniß mit Napoleon war unvermeidlich. Es wurde am 24. Februar 1812, aber vielleicht schon in der Hoffnung geschlossen, daß die Gelegenheit bald kommen werde, es zu brechen und aufzulösen. Denn die Bestimmungen dieses Bündnisses schlossen geradezu die Vernichtung Preußens in sich. Friedrich Wilhelm versprach, Frankreich in allen künftigen Kriegen mit 20000 Mann und 60 Kanonen zu unterstützen, die ganze Monarchie jederzeit dem freien Durchmarsch der Franzosen offen zu halten und keine Aushebung oder Truppenbewegung ohne ausdrückliche Zustimmung Napoleon's vorzunehmen, wogegen es im Frieden durch Gebietsentschädigung belohnt werden sollte. Die bereits an die Generale erlassenen Befehle wurden nach Abschluß dieses Bündnisses sofort zurückgenommen, oder vielmehr in ihr Gegentheil umgewandelt; und insbesondere erhielt York ganz unerwartet die Ordre, sich nicht, wie es bestimmt war, den Russen, sondern den Franzosen anzuschließen. Er gehorchte. Aber Scharnhorst, Gneisenau, Blücher und etwa 300 Offiziere nahmen ihren Abschied und begaben sich theils nach England, theils nach Rußland, wo auch Stein bereits eine bedeutsame Wirksamkeit angetreten hatte. Der König würde ihnen am liebsten selbst gefolgt sein, wenn er es vermocht hätte.

So waren denn die Rollen des Kampfes vertheilt, mit dem Napoleon endlich sich die Alleinherrschaft der Welt zu erobern gedachte, und der den ganzen Bau seiner Riesenmacht mit einem Schlage zu zertrümmern bestimmt war. Der große Leiter des erwarteten Weltdramas erschien jetzt auf dem vorbereiteten Schauplatze desselben. Napoleon nahm in Mainz die Huldigung seiner westdeutschen Vasallen entgegen und begab sich mit diesen nach Dresden, um hier zum ersten male auch die Herrscher von Oesterreich und Preußen als solche zu empfangen. Die Tage von Dresden waren die glänzendsten

im Leben Napoleon's und die demüthigendsten in der Geschichte Deutschlands; sie sollten auch die letzten der deutschen Schmach und der napoleonischen Herrlichkeit sein.

Eine Ahnung von dem drohenden Verhängniß, das über diesem Unternehmen einer unbegrenzten Selbstüberhebung und unermeßlichen Menschenverachtung schwebte, durchdrang die Gemüther von Hunderttausenden, die an demselben theilnahmen. Napoleon war von den treuesten seiner Minister, von den kühnsten seiner Generale vor einem Kriege gewarnt worden, der mit einem so buntgemischten Heereskoloß und mit Verbündeten geführt wurde, die nur auf einen unglücklichen Moment warteten, um sich in die wüthendsten Feinde umzukehren; in einer Entfernung vom Vaterlande, die jede Hülfe von dorther unmöglich machte; mit lauernden Feinden und unterdrückten Völkern im Rücken, in einem Reiche, dessen unermeßliche Dimensionen bei einer Verlängerung des Kampfes die Erhaltung dieses Heeres zur Unmöglichkeit machten, und endlich gegen ein Volk, das in barbarischer Wildheit, im Dienste seines Kaisers und seiner Religion keine Todesfurcht und keine Schonung kannte. Aber Napoleon's Seele war vom schwindelnden Glauben an seine Unbesiegbarkeit und an seinen Beruf zur Weltbeherrschung erfüllt, in dem er durch die Geburt seines Sohnes und Thronerben, des unglücklichen Königs von Rom, noch befestigt worden war, und griff mit fieberhafter Leidenschaft schon über die letzten Grenzen Europas hinaus nach dem fernen Asien, um endlich in Indien den Vernichtungskampf gegen das verhaßte Albion zu führen.

Der zweite Attila bewegte sich mit seinem Riesenheere, nur in umgekehrter Richtung, gegen den nordischen Koloß. Niemals hat die Weltgeschichte ein Heer gesehen, das mit diesem verglichen werden konnte, und niemals hat ein mit so unermeßlichen Mitteln begonnenes Unternehmen einen so traurigen Ausgang gefunden. Mehr als 500000 Mann der auserlesensten Truppen aus dem Kern der Bevölkerung fast aller europäischen Nationen, mit unermeßlichem Kriegsmaterial versehen, von den bewährtesten Kriegshelden der Zeit geführt und mit einem Feldherrn an der Spitze, der seines gleichen in der Weltgeschichte sucht, überschritten in der zweiten Hälfte des Juni

1812 die russische Grenze, um daselbst durch ein Gottesgericht ohnegleichen ihren tragischen Untergang zu finden.

Es ist bekannt, daß Rußland, trotz seines Friedens mit der Türkei und seiner Bündnisse mit Schweden und England, nicht im Stande war, dem Vordringen der mächtigen Heeressäule ins Innere des Landes Widerstand zu leisten. Man zog sich langsam vor derselben zurück und Napoleon sehnte sich bei den Beschwerden des Marsches und der Verproviantirung vergebens nach einer Schlacht. Wilna fiel am 28. Juni, Witepsk am 28. Juli in seine Hand und erst vor Smolensk hielt der Feind am 17. August kurzen Stand. Die Russen wurden geschlagen; Smolensk ging in Flammen auf und Napoleon mußte weiter durch immer ödere und menschenleerere Gegenden. Moskau sollte den wachsenden Mühseligkeiten des Marsches endlich ein Ziel setzen, der das Heer schon um ein Bedeutendes geschwächt hatte. Kutusoff stellte sich ihm noch einmal bei Borodino an der Moskwa entgegen. Der Kampf war furchtbar blutig und trotz der schweren Opfer, die er den Franzosen gekostet, kaum ein Sieg zu nennen. Aber die Russen zogen sich gegen Moskau zurück. Sie wagten keinen neuen Kampf zur Vertheidigung der Hauptstadt und am 14. September des Jahres 1812 zog Napoleon in das heilige Moskau, in die alte Zarenstadt mit seinem Heere ein, das freilich von etwa 300000 Mann, die dieses Hauptcorps bildeten, bereits auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen war. Doch das ersehnte Ziel war ja erreicht. Mit ihm schien das Ende der erduldeten Beschwerden und wahrscheinlich wol auch das Ende des Krieges gekommen, und dieser Preis schien der Opfer werth, mit denen er erkauft worden war.

Aber wie ganz anders war das Los, das den Sieger hier erwartete. Vergebens harrte Napoleon auf unterwürfige Magistrate und Behörden, die ihm die Schlüssel der Stadt entgegenbrächten; vergebens auf eine feile Menge, die dem Sieger jubelnd empfinge. Die Thore waren offen, die Straßen menschenleer, nur wenige unheimlich blickende Gestalten bewegten sich durch dieselben und ein düsteres peinliches Schweigen erfüllte die ungeheuere Stadt. Die Häuser

waren geöffnet, aber man suchte auch innerhalb derselben vergeblich nach Menschen. Die Hunderttausende, die diese heilige Stadt bewohnten, hatten sie verlassen und dem Feinde preisgegeben. Man fand in Kirchen und Palästen unermeßliche Schätze in Gold und Edelsteinen, aber in den Häusern kein Brot und Fleisch, um den Hunger zu stillen. Und als man sich plündernd, mit reichen Schätzen beladen nach den erschöpfenden Mühseligkeiten der vergangenen Tage in den unheimlichen Häusern zur Ruhe begeben hatte, brach plötzlich inmitten der Nacht an allen Ecken und Enden der ungeheuern Stadt jener weltgeschichtliche Brand aus, mit dem die opfermuthige Nation eines ihrer theuersten Kleinode der Wuth des wildesten Elements preisgab, um ihr theuerstes Gut, die Freiheit, vor der wildern und zügellosern Wuth der napoleonischen Herrschaft zu retten. Rostopschin's That, dessen Palast zuerst gebrannt haben soll, wird einen bleibenden Platz in den Annalen der Weltgeschichte behalten. Napoleon aber fühlte zum erstenmal in seinem Leben, daß es eine Macht gab, die er nicht zu besiegen vermochte, den Willen eines Volks, das für seine Freiheit alles preisgibt. Er schauderte; doch hoffte er auf das Resultat der angeknüpften Friedensverhandlungen. Aber Alexander hatte geschworen, keinen Frieden zu schließen, so lange ein Franzose auf russischem Boden sich befinde. Napoleon wurde mit seinen Anträgen abgewiesen und begann, nachdem er fünf verderbliche Wochen in Moskau zugebracht, am 24. October seinen verhängnißvollen Rückzug durch die weite Wüste, die er selbst geschaffen und die der Haß des erbitterten Volks und der Zorn eines grimmigen Winters in eine unermeßliche Grabstätte seiner Hunderttausende verwandelte.

Wie viele es auch schon versucht haben, keine Feder vermag das ungeheure Elend zu schildern, das diese großartigste Armee der Weltgeschichte durch Schnee und Kälte, durch Hunger und Nacktheit, durch die erbarmungslose Wuth fanatischer Bauern und durch die Waffen der verfolgenden Feinde, ja selbst durch wilde Thiere zu erdulden hatte. Die Scenen von Smolensk und an der Beresina werden bis in die spätesten Zeiten immer wieder mit Grauen und Entsetzen vernommen

werden, und unter den unermeßlichen Schneefeldern Rußlands ist eine Geschichte menschlicher Leiden und Schmerzen begraben worden, die keines Menschen Ohr vernommen hat, die aber noch nach tausend Jahren ein Verdammungsurtheil gegen die Tyrannei eines Einzelnen sein wird, der seinen selbstsüchtigen Zwecken unzählige Menschenleben erbarmungslos opferte.

Ein Gottesgericht ohnegleichen war über den Gewaltigsten der Erde vollzogen worden. Aber Napoleon verhärtete sein Herz auch gegen diesen sichtbaren Finger Gottes. Er verließ sein Heer und eilte nach Paris, um von den weinenden Müttern Frankreichs neue Hunderttausende ihrer Söhne zu erpressen und mit ihrem Blute seinen wankenden Thron wieder zu festigen, während die letzten Ueberreste seines jüngsten Opfers wie wandernde Schatten, kaum noch menschlichen Gestalten ähnlich, zerlumpt und elend den Grenzen Preußens entgegenwankten. Wer die Schilderung von Augenzeugen über die Ankunft dieser Unglücklichen in Memel liest, wo sie mit dem Heißhunger des hohläugigen Wahnsinns sich auf die Bäckertische stürzten, um sich noch einmal zu sättigen und dann eines elenden Todes auf dem Straßenpflaster zu sterben, der erschrickt vor der Größe des Elends, die ein menschliches Wesen ertragen kann, und vor der Größe des Frevels, die ein Mensch gegen seinesgleichen zu begehen vermag.

Während dieser erschütternden Vorgänge im Innern Rußlands war an der äußersten Grenze desselben eine That geschehen, die den denkwürdigen Anfang der großartigen Erhebung bildet, durch welche die deutsche Nation sich wieder ein Recht auf ihr Dasein erobert und Preußen sich einen gerechten Anspruch auf den ersten Platz unter den deutschen Stämmen erworben hat. General York, ruhmvollen Angedenkens, hatte sich aus eigener Machtvollkommenheit von dem Heere Napoleon's getrennt, und damit zuerst dem großen Unterdrücker den Fehdehandschuh hingeworfen, den die deutsche Nation aufnehmen mußte, wenn sie ihren Namen nicht für immer auslöschen wollte von den Tafeln der Geschichte.

Hans David von York, von dem Ernst Moritz Arndt sagt: er war scharf wie gehacktes Eisen, war der Sohn eines Offiziers und einer Handwerkerstochter aus Potsdam. Er

trat frühzeitig in den Militärdienst, ward unter Friedrich dem Großen Offizier, aber, wegen einer Ehrensache, die seine Ehre nicht befleckte, mit Gefängniß und Cassation bestraft, trat er in holländische Dienste, lernte auf den Feldzügen am Cap und in Ostindien die Welt kennen und sich selbst beherrschen und nahm seitdem eine schroffe Herbheit des äußern Wesens an, die mit kerniger Biederkeit und Zuverlässigkeit der Gesinnung verbunden war und unter der Hülle einer unerschütterlichen äußern Ruhe und Festigkeit die glühendste Leidenschaftlichkeit verbarg. Er trat mit dem Tode Friedrich's des Großen wieder in preußische Dienste, schwang sich durch Tüchtigkeit und Pflichttreue zum General empor, zeichnete sich als Gefährte Blücher's auf dem Rückzuge nach Lübeck gleich diesem durch Muth und Ausdauer aus, gehörte aber in den Jahren 1807 und 1808 zu den unbeugsamsten Gegnern Stein's und seiner Reformen. In der Krisis der Jahre 1811 und 1812 hatte er das zweideutige Commando in der Provinz Preußen erhalten; und nachdem ihm endlich die bestimmte Ordre geworden war, sich an die Russen gegen Napoleon anzuschließen, den er mit äußerster Erbitterung haßte, hatte er im letzten Moment den entgegengesetzten Befehl erhalten und hielt es trotz seines innern Widerstrebens für Soldatenpflicht zu gehorchen, während zahlreiche und ehrenwerthe Kameraden den preußischen Dienst verließen, um zu den Feinden Frankreichs überzugehen.

Er folgte mit 20000 Preußen, die anfangs unter dem Befehl Grawert's, später unter dem seinigen standen, dem französischen Heere, blieb aber mit seinem Corps bei der Westarmee unter Macdonald, die an der Ostsee gegen Petersburg vorrücken sollte, aber während des ganzen Feldzugs nicht über Riga hinauskam. Yorck und sein Corps zeichneten sich in mehreren Treffen durch Tapferkeit und Tüchtigkeit aus, aber der preußische General hielt mit unbeugsamer Festigkeit auf die strenge Selbständigkeit seines Corps und gab den entgegengesetzten Forderungen Macdonald's nicht um eines Haares Breite nach, schien aber auch den gleichzeitigen Versuchen des russischen Generals, ihn zum Uebertritt zu bewegen, die ruhigste Kälte gegenüber zu stellen. Als die ersten unbestimm-

ten Nachrichten von den Unfällen und Schwierigkeiten Napoleon's anlangten, wurden die Streitigkeiten mit Macdonald heftiger, die Aufforderungen der russischen Generale Essen und Paulucci dringender. York behielt seine unerschütterliche Ruhe nach beiden Seiten, während seine Seele bereits von lebhaften Schwankungen bewegt war. Er sendete nach Berlin, um Instructionen zu fordern, und erhielt keine Antwort. Mit den ersten Tagen des December kamen sichere Nachrichten von dem Unglück des Hauptheers. Auch das Westheer begann sich zum Rückzug zu rüsten und Macdonald wurde plötzlich ein anderer und bot dem preußischen General im Namen Napoleon's den französischen Marschallsstab an. Paulucci richtete seine Anträge jetzt im Namen des Kaisers an ihn und versprach die Hülfe Rußlands für die Befreiung und Wiederherstellung Preußens. York antwortete beiden mit verschlossener Zurückhaltung und schickte einen Vertrauten, Major von Seydlitz, nach Berlin mit der dringenden Bitte um Instruction. Dieser blieb mehr als vierzehn Tage aus, während welcher Macdonald, von den Russen hart bedrängt, sich bereits der preußischen Grenze näherte und Paulucci wiederholt einen preußischen Offizier in russischen Diensten, den Grafen Dohna, mit erneuten Anträgen an York entsendete. In Berlin aber hatte man zu keinem Entschluß kommen können und die letzten Worte des Königs, mit denen er Seydlitz entließ, lauteten: „Nicht über die Schnur hinaus. Napoleon ist ein großes Genie und weiß immer Hülfsmittel zu finden. York möge nach Umständen handeln.“

York fühlte, daß in seiner Entschließung das Schicksal Preußens, vielleicht Deutschlands, lag. Er konnte mit seinem ungeschwächten Corps das Vordringen der erschöpften Russen aufhalten, bis französische Hülfe aus dem Innern Deutschlands herbeikam. Seine Trennung von Macdonald hingegen machte jeden Widerstand der Franzosen unmöglich und drängte sie bis zur Elbe zurück. Der König hatte die Verantwortlichkeit auf seine Schultern gelegt. Die Stimme seines Herzens war nicht zweifelhaft. Mislangs, so konnte es seinen Kopf kosten, versäumte er den rechten Moment, die Freiheit seines Vaterlandes. Die Verantwortlichkeit für sein Leben schien ihm

die geringere. Er war entschlossen, als Preuße und als Patriot zu handeln. Er ließ sich durch die nachdringenden Russen von der Verbindung mit Macdonald abschneiden und einschließen, empfing am 24. December einen neuen russischen Unterhändler, den preußischen Oberstlieutenant von Clausewitz, den Freund Scharnhorst's, und obgleich eben jetzt Seydlitz mit seiner unbestimmten Ordre aus Berlin zurückkehrte, schloß er in der Nacht vom 30. zum 31. December 1812 den berühmten Vertrag von Tauroggen, zufolge dessen das preußische Corps sich von dem französischen Heere trennte und auf preußischem Gebiet eine neutrale Stellung einnahm, die von den Russen geachtet werden sollte.

Der erste große Schritt zur Abschüttelung des französischen Joches war geschehen, die übrigen mußten folgen. York aber meldete, was er gethan hatte, seinem König mit den Worten:

„Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte. Ich werde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und als wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Plane mit Preußen von einem mit Recht Besorgniß erregenden Dunkel eingehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heil des Vaterlandes führt."

Und drei Tage darauf schrieb er abermals nach Berlin:

„Der Schritt, den ich gethan habe, ist ohne Befehl Ew. Majestät geschehen. Die Umstände und wichtige Rücksichten müssen ihn aber für die Mit- und Nachwelt rechtfertigen, selbst wenn die Politik erheischt, daß meine Person verurtheilt werden muß.

„Ew. königlichen Majestät Monarchie ist es jetzt vorbehalten, der Beschützer Ihres und aller deutschen Völker zu werden. Es liegt klar am Tage, daß die Hand der Vorsehung das große Werk leitet. Der Zeitpunkt muß aber schnell benutzt werden. In dem Ausspruch Ew. Majestät liegt das Schicksal der Welt. Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch

Ew. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücken soll, oder ob die politischen Ereignisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurtheilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Ew. königlichen Majestät, daß ich auf dem Sandhaufen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer als Ew. Majestät getreuester und allerunterthänigster Unterthan. Yorck."

Wenige Tage vor der kühnen und patriotischen That Yorck's, durch die er auf eigene Verantwortlichkeit den Befreiungskrieg Preußens und Deutschlands gegen die napoleonische Gewaltherrschaft proclamirte, war eine andere überaus wichtige Entscheidung für den Gang der künftigen Ereignisse getroffen worden: Kaiser Alexander hatte nach langem Schwanken beschlossen, den Krieg über die Grenzen Rußlands hinaus auch auf deutschem Boden fortzusetzen und Deutschland, wenn es auch zunächst ohne Mitwirkung der Fürsten geschehen sollte, von der französischen Herrschaft zu befreien. Der Entschluß, von dem zunächst die Zukunft Deutschlands abhing, war nach langem Schwanken gefaßt worden. Denn die specifisch russische Partei mit dem Kanzler Romanzoff an ihrer Spitze, die wir schon aus dem Kriege von 1807 kennen gelernt haben, verlangte mit Entschiedenheit, daß die erschöpfte Kraft Rußlands nicht für fremde Zwecke verwendet werde, und es ist vornehmlich den ausharrenden Bemühungen Stein's gelungen, über diese einflußreiche Partei den Sieg davonzutragen. Er verstand es, Alexander durch eine Reihe mündlicher und schriftlicher Auseinandersetzungen für den Gedanken zu begeistern, daß er zum Befreier Europas und vor allem Deutschlands von dem napoleonischen Joch bestimmt sei und der Welt das erste große Beispiel von der Führung eines uneigennützigen und großartigen Krieges zu geben habe, mit dem er keinen andern Zweck verfolge, als den Völkern ihre Freiheit und Unabhängigkeit wiederzugeben.

Romanzoff wurde entlassen. Stein blieb an der Seite des Kaisers. Gleichzeitig machte aber Stein die äußersten Anstrengungen, um durch Gneisenau und Münster, die sich in London befanden, auch England zum werkthätigen Beistand

für die Befreiung Deutschlands zu bewegen, um einerseits des Erfolges um so sicherer zu sein, und andererseits die Gefahr vor einem überwiegenden Einfluß Rußlands auf die deutschen Angelegenheiten abzuwenden.

Am 1. Januar des denkwürdigen Jahres 1813 trat York mit seinem Corps auf preußischen Boden. Unmittelbar darauf erfolgte das Einrücken der Russen. Am 5. Januar erreichten sie Königsberg und erließen eine Proclamation, in der sie den unterdrückten Völkern ihren Beistand zusicherten und sie zur Theilnahme an dem allgemeinen Befreiungskampfe aufforderten.

Die Provinz Ostpreußen, dieser am weitesten nach dem Osten und Norden vorgeschobene Posten deutscher Nationalität, den vor etwa 600 Jahren der deutsche Orden durch einen hundertjährigen blutigen Krieg daselbst aufgerichtet, hatte sich auch unter brandenburgisch-hohenzollernscher Herrschaft als ein starker Hort echten und kräftigen Deutschthums gegen das Vordringen des Slaventhums bewährt und sollte jetzt den ersten und ruhmvollen Anstoß zu der großen nationalen Erhebung geben, die von dieser letzten Grenze deutschen Gebiets sich unaufhaltsam und immer mächtiger anwachsend über ganz Deutschland verbreitet hat. Die Bevölkerung dieser trefflichen Provinz war und ist deutsch gesinnt wie irgendeine in Deutschland, von kerniger, thatkräftiger Gesinnung und von gleicher Liebe für die Freiheit wie fürs Vaterland erfüllt. Der einmüthige und bittere Haß gegen Frankreich hatte schon beim Beginn des russischen Kriegs daselbst das Verlangen erweckt, sich dem Kampfe gegen Napoleon anzuschließen, und die entgegengesetzte Entscheidung der Dinge hatte allgemeine Verstimmung hervorgerufen. Jetzt aber, nachdem des Schicksals Stimme so vernehmlich gesprochen hatte, war man einmüthig entschlossen, die Fessel der napoleonischen Herrschaft abzuwerfen, mit dem Werke der Selbstbefreiung furchtlos voranzuschreiten und durch ein muthiges Beispiel die Nation und den König zum allgemeinen Kampfe mit sich fortzureißen. Schon gegen Ende December waren dringende Botschaften in diesem Sinne nach Berlin abgegangen, und als York's kühne That bekannt wurde und sein treffliches Corps in die Provinz

einzog, war man zum entschiedenen Handeln entschlossen. Das Volk begann sich aus freiem Antriebe zu waffnen. Die anerkannten Führer: Schön, Auerswald, die Brüder Dohna und andere fühlten die Pflicht, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, die nicht mehr zurückgehalten werden konnte und durfte, und auch York erklärte sich bereit, an dem Kampfe gegen die Franzosen activen Antheil zu nehmen.

Aber in eben diesem Moment, am 10. Januar, traf aus Berlin die schmerzlich überraschende Kunde ein, daß der Vertrag von Tauroggen vom König verworfen, York seines Amtes entsetzt und der Oberst von Natzmer abgesandt sei, ihn zu verhaften, während Kleist mit dem Commando über dessen Corps den Befehl erhalten habe, sich mit den Franzosen wieder zu vereinigen.

Aber die Entschlossenheit York's und der preußischen Patrioten wurde durch diese erschreckende Botschaft nicht erschüttert. Der König war in Berlin unter den Bajonneten der französischen Besatzung nicht frei. Die Verordnungen waren in den Zeitungen zu lesen, aber nicht officiell in die Hand York's gelangt. Natzmer, der sie überbringen sollte, hatte in Elbing seine Depeschen an Murat abgegeben, nahm aber von hier aus, um nach Tilsit zu York zu gelangen, auffallend genug seinen Weg über Königsberg, d. h. durch das russische Hauptquartier, wo man ihn natürlich festhielt und wol auch seine mündlichen Aufträge von seiten des Königs in Empfang nahm. York durfte glauben, daß man in Berlin seinen Ungehorsam wünsche; und da er bereits so viel gewagt hatte, so entschloß er sich, den berliner Zeitungsartikel zu ignoriren und weiter, wie es ihm befohlen war, nach Umständen, d. h. so zu handeln, wie es Pflicht und Gewissen ihm eingab.

Und sein Gewissen gebot ihm in diesem Moment, mit seinen Truppen aus dem Neutralitätscordon auf den Kriegsschauplatz zu rücken, um sowol die schon hier und da auftauchenden Eroberungsgelüste der Russen im Zaum zu halten, als auch die Franzosen aus ihren Positionen in Westpreußen zu verdrängen. Bülow und Kleist selbst schlossen sich ihm an. Er ging nach Königsberg, erklärte hier, daß er das Generalgouvernement der Provinz übernehme, und fand daselbst die

freudigste Bereitwilligkeit der patriotischen Führer, ihm kräftig zur Seite zu stehen. Sie erklärten sich entschlossen, auch ohne Zustimmung des Königs die Landstände der Provinz zu berufen, um durch diese eine allgemeine Volksbewaffnung innerhalb derselben beschließen zu lassen.

In diesem Moment, 21. Februar, traf auch Stein mit einer umfassenden Vollmacht des Kaisers Alexander ein, die Kriegs- und Geldmittel des Landes gegen das französische Heer in Bewegung zu setzen und die Bewaffnung der Landwehr und des Landsturms einzurichten. Er drängte mit der ihm eigenthümlichen Energie zur sofortigen Ausführung. Aber fast wäre es darüber zu einem ernsten Conflict zwischen ihm und seinem alten Gegner York, sowie den übrigen preußischen Patrioten gekommen. Denn diese wollten nichts von einer russischen Vollmacht wissen, sondern alles, was sie thaten, als Preußen, aus freiem Antriebe und im Namen des Königs thun, wenn dieser auch jetzt nicht im Stande war, die Angelegenheiten des Staats mit Freiheit zu leiten. Stein aber gab nach, weil es ihm nur auf die Sache und nicht auf die Personen ankam, und weil er sich überzeugt hatte, daß hier auch ohne ihn geschehen würde, was geschehen mußte.

Er reiste daher wieder von Königsberg ab und überließ die Fortführung der begonnenen Erhebung Männern wie Schön, Auerswald und Dohna. Am 5. Februar traten daselbst die Landstände zusammen; und es zeigte sich im Schose derselben alsbald die vollste Uebereinstimmung mit den Intentionen der Führer, die freudigste und begeistertste Hingebung für die Sache der Freiheit und des Vaterlandes.

York wurde als Gouverneur der Provinz in die Versammlung berufen und mit Jubel und Lebehoch empfangen; und dieser Jubel erhöhte sich, als er in ernstem, fast herbem Ton sagte: „Ruhe, meine Herren! Auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus.“ Und nach kurzen Berathungen, an denen neben Schön, Auerswald und Bruneck besonders Graf Alexander Dohna und seine fünf Brüder einen rühmenswerthen Antheil nahmen, wurde die allgemeine Bewaffnung der Provinz auf Kosten derselben beschlossen. Die einstimmig gefaßten Beschlüsse sollten dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden; denn

man wollte die Pflicht der Loyalität nicht verletzen. Aber man ging ohne Zögern an die Ausführung derselben, wonach nicht weniger als 60000 Mann aufgebracht werden sollten, und die opfermuthigste Hingabe des gesammten Volks antwortete den Beschlüssen seiner Vertreter. Ein erhebender Aufschwung belebte alle Schichten des Volks und setzte seine mächtige Bewegung alsbald über alle Theile des Landes fort. Und in diesem Augenblick hatte auch der König seine Entscheidung bereits gefaßt. Er hatte am 22. Januar Berlin verlassen und sich nach Breslau begeben, und von hier aus erfolgte der denkwürdige Aufruf an die Nation, der das Signal zur großartigsten nationalen Bewegung wurde, von der die Blätter der deutschen Geschichte erzählen.

Anmerkungen und Zusätze zur achten Vorlesung.

[1], S. 300. Der Tugendbund ist durch seine Feinde berühmter geworden, als durch seine Thaten. Napoleon betrachtete ihn als den Urheber alles Franzosenhasses und nöthigte den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Jahre 1810 zur Auflösung des Bundes. Der Professor und Geheimrath Schmalz in Berlin, der berühmte Denunciant, bezeichnet ihn in seiner berüchtigten Flugschrift vom Jahre 1815 „Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik" als die Wurzel aller jener geheimen Verbindungen zum Umsturz der Throne, von denen er träumte, und brachte damit die Demagogenfurcht der Fürsten zur Welt, die nach dem Befreiungskriege soviel Unheil in Deutschland angerichtet hat. Dagegen berichtet die Geschichte auch nicht von Einer That, die von diesem Tugendbunde ausgegangen wäre. Und doch ist er eine bedeutungsvolle Erscheinung jener Zeit, in welcher sich Deutschland und zunächst Preußen aus seiner tiefsten Erniedrigung durch geistige und sittliche Selbstaufrichtung des Volks zu erheben begann.

Wie unmittelbar nach dem Frieden von Tilsit Stein von oben her die Wiedergeburt des Staats durch Anregung des Volks zur selbstthätigen Mitwirkung für die Förderung seiner Interessen anstrebte, so hat der Tugendbund aus der Mitte des Volks selbst diese Anregung geschaffen und genährt, oder vielmehr bereits das Dasein und Wirken dieses Geistes in den bessern Elementen des Volks bekundet, den Stein zu wecken und zu beleben strebte.

Am 18. März 1808 wurde derselbe, wie es heißt, durch den Oberfiscal Mosqua in Königsberg, unter dem Namen eines sittlich-

wissenschaftlichen Vereins gestiftet; 20 Personen bildeten die ersten Mitglieder desselben. Die Stiftung des Vereins und seine Satzungen wurden sofort der Regierung mitgetheilt und erhielten die Genehmigung des Königs. Als Zweck des Bundes bezeichnen diese Satzungen in §. 3: Eine Verbesserung des sittlichen Zustandes und die Wohlfahrt des preußischen Staats und hiernächst des deutschen Volks durch Einheit und Gemeinschaft des Strebens tadelloser Männer hervorzubringen. Als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks nennt §. 5 nur „Wort, Schrift und Beispiel", §. 6 erklärt, daß durch die Wirksamkeit des Bundes den Gesetzen des Staats weder etwas zugesetzt noch abgenommen werden solle, und §. 4 bestimmt, daß der Kreis dieser Wirksamkeit an keine örtliche Grenze gebunden sei. („Freimüthige Blätter", Berlin 1815, Heft IV, S. 114 fg.)

In der That verbreitete sich die Vereinigung bald über ganz Preußen und fast jede Stadt hatte ihren Tugendbund, welchem die tüchtigsten, würdigsten und patriotischsten Männer angehörten, denn es konnte in denselben jeder unbescholtene „christliche" Bewohner des Königreichs, der von einem Mitgliede vorgeschlagen war, aufgenommen werden. Ausländer waren ausgeschlossen. An der Spitze des ganzen Bundes stand ein hoher Rath von fünf Mitgliedern, der in Königsberg seinen Sitz hatte und immer nur aus den ersten 20 Mitgliedern gewählt wurde. Zu demselben gehörte ein Obercensor, der über die Würdigkeit der Mitglieder wachte. Neben dem hohen Rath bestanden Provinzialräthe, welche die Wirksamkeit der einzelnen Vereine in den verschiedenen Orten ihres Gebiets leiteten. Der Gesammtverein bestand aus fünf Fachabtheilungen: 1) für Erziehung und Volksbildung; 2) für Staats- und häusliche Oekonomie; 3) für die Polizei; 4) für Literatur und 5) für Militär. Jedes Mitglied konnte sich bei seinem Eintritt für eine oder mehrere dieser Abtheilungen einschreiben. Für jede derselben waren bestimmte Tage der Woche zur Verhandlung bestimmt. Doch ist von diesen Verhandlungen niemals etwas Näheres bekannt geworden, obwol dieselben kein Geheimniß bildeten. — Daher ist auch eine directe Einwirkung auf die Massen oder sonst auf den Gang der Ereignisse von dem Verein nicht ausgeübt worden. Die stille und doch fühlbare Wirksamkeit desselben bestand in der Vereinigung gleichgesinnter patriotischer Männer zu gleichem Fühlen und Wollen, in der gegenseitigen Aufrichtung und Erkräftigung zu ausharrendem

Hoffen und Streben, in der Veredlung und Versittlichung des Volksgeistes in immer weitern Kreisen und in dem Einfluß, den in solcher Vereinigung nothwendig die edlern und stärkern Geister auf die schwächern üben mußten. Er bildete damit offenbar eine Vorschule für die große Erhebung von 1813, und die Furcht Napoleon's vor dem Geist, der in diesem Tugendbunde waltete, war eine wohlbegründete, wenn auch keine Insurrections- und Verschwörungsplane daselbst geschmiedet wurden.

Stein hat weder zu den Gründern, noch zu den Mitgliedern des Tugendbundes gehört. Auch Patrioten wie Scharnhorst, Niebuhr, Schleiermacher und Fichte haben sich demselben nicht angeschlossen, wogegen Gneisenau, Grolmann und Andere ihm mit Eifer angehörten. Auch Schill war ein eifriges Mitglied des Bundes, und das hat wol vornehmlich den Grund zu seiner Auflösung durch den Machtspruch Napoleon's gegeben. — In der Schlußsitzung, in welcher diese Auflösung des Bundes angekündigt wurde, sagte ein Vorsteher:

„Nach dem Willen unsers Königs ist der Verein seiner Form nach aufgelöst; nie werden wir uns mehr versammeln; unsere gemeinsame Thätigkeit hat aufgehört. Ich hoffe, in unsern Herzen dauert unser Bund fort, und das nicht gegen den Willen unsers Monarchen. Arbeite jeder für sich zum großen Zweck; wir werden einst bessere Zeiten sehen.“ (Krug, Das Wesen und Wirken des sogenannten Tugendbundes, Leipzig 1816.)

[2], S. 301. Die durchgreifenden Reformen, mit welchen Hardenberg seine Wirksamkeit antrat und fortführte, hingen zum Theil mit dem allgemeinen Finanzplan zusammen, den er zur endlichen Befreiung des Landes von den Verpflichtungen gegen Frankreich entworfen hatte. Er hatte mit diesem Plan wol tief eingegriffen in die bestehenden Verhältnisse und freilich auch in die bestehenden Vorrechte des privilegirten Adels. Er hatte geglaubt, in der Lage, in welcher sich der Staat befand, auf die patriotische und opferwillige Mitwirkung aller Klassen des Volks rechnen zu dürfen. Aber er fand zunächst schon heftige Opposition bei den Männern, die er zu seinen Mitarbeitern zu machen wünschte: bei Männern aus dem hohen Beamtenthum und besonders bei Schön und Niebuhr, die er in sein Ministerium zu ziehen wünschte, die aber jede Mitwirkung zur Ausführung seiner Vorschläge entschieden ablehnten. Hardenberg wandte sich daher direct an Stein, mit

dem er am 16. September 1810 auf der böhmischen Grenze sogar eine geheime Zusammenkunft hatte. Und da dieser seine Plane im allgemeinen billigte, so zögerte er nicht länger mit der Ausführung derselben. — Am 27. October 1810 veröffentlichte er das Gesetz über die neue Organisation der obern Staatsverwaltung, an welche die Verheißung einer allgemeinen Provinzial- und Landesrepräsentation geknüpft war. An demselben Tage erschien das allgemeine Finanzedict, welches mit einer umfassenden Veränderung des gesammten Abgabenwesens die Aufhebung der Grundsteuerbefreiung des ritterschaftlichen Adels, die Befreiung des bäuerlichen Grundbesitzes von drückenden gutsherrlichen Lasten und die Einziehung geistlicher Güter verband. Es folgte die Herstellung der Gewerbefreiheit und Aufhebung des Zunftzwanges und bald darauf auch die von Stein verheißene Gesindeordnung, und wir fügen noch die in den Jahren 1811 und 1812 erfolgten Verordnungen hinzu, durch welche die Landescultur gefördert und den Juden das Staatsbürgerrecht verliehen wurde.

Ueber die staatsmännische Opposition, welche gegen die Finanzmaßregeln Hardenberg's von Ehrenmännern wie Schön und Niebuhr gerichtet wurde, kann man verschieden urtheilen. Stein misbilligte dieselbe aufs entschiedenste. Ganz anderer Art aber und entschieden verwerflich war der Widerstand, den die Reformen desselben von seiten des feudalen märkischen Junkerthums fanden. Denn diese wurden nicht von staatsmännischen, sondern von selbstsüchtigen Motiven geleitet, mit denen sie, unbekümmert um die Interessen des Staats, nur auf die Wahrung ihrer Privilegien und Sonderinteressen bedacht waren. — Es ist nur zu bekannt, mit wie vielem Grunde man dem allzu langen Besitz der einflußreichsten Militär- und Civilämter in den Händen dieser Partei die Schmach des Jahres 1806 zuschreibt, und noch bekannter, wie viele aus diesem Kreise sich im Verlauf jenes Krieges der strafwürdigsten Feigheit und Pflichtvergessenheit, wenn nicht des verbrecherischen Verraths schuldig gemacht haben. Und als nun Stein, um den Staat, den sie in so tiefes Verderben hinabgezogen hatten, wieder aufzurichten, seine reformatorische Thätigkeit begann, da waren sie es wieder, die es wagten, seinen patriotischen Bestrebungen entgegenzutreten; und weil sie fürchteten, daß seine Reformen ihnen dies und jenes von ihren verrotteten Privilegien entziehen könnten, scheuten sie sich nicht, den Wiederhersteller des Vaterlandes bei den

fremden Bedrückern desselben mit Hülfe der verwerflichsten Werkzeuge zu verdächtigen, um ihn durch diese von der Seite des Königs zu verdrängen, der ihm sein volles Vertrauen schenkte.

Und da nun Hardenberg das Werk Stein's fortzuführen gedachte und in der That ihre durch nichts begründeten und so vielfach misbrauchten Vorrechte anzugreifen begann, erhoben sie alsbald ein lautes Geschrei über Rechtsverletzung und Beraubung, über Willkür und Gewalt. Sie wußten ihr unpatriotisches selbstsüchtiges Gebaren mit so viel Floskeln von der Gefahr eines Umsturzes des guten alten Preußenthums durch die Neuerungssucht junger Fremdlinge zu umkleiden, die in Preußen mit ihren neumodischen Theorien eine Probe machen wollten, und stellten sich dabei mit so unverschämter Lügenhaftigkeit als die einzig zuverlässigen Stützen des Thrones und der Dynastie hin, daß Hardenberg sich verleiten ließ — wie Ludwig XVI. — aus ihrer Mitte im Februar 1811 eine Notabelnversammlung zu berufen, um, wie er hoffte, eine Verständigung mit ihnen herbeizuführen. — Aber er sollte sich bald überzeugen, daß bei diesen Leuten, die nur ihre Standesinteressen im Auge hatten, durch Belehrung über das, was das Interesse des Staats unabweislich erforderte, oder durch Anrufung ihres Patriotismus nichts zu erzielen sei. Sie beharrten unbeugsam bei ihrer Opposition und bei der Wahrung ihrer alten Rechte und gingen nach mehrmonatlicher Berathung ohne Resultat auseinander. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat aber wandten sich die ritterschaftlichen Corporationen von allen Seiten mit Beschwerdeschriften an den König, unter denen die von den Ständen des Lebus-Storkow-Beskower Kreises mit dem Grafen Finkenstein und Freiherrn von Marwitz an der Spitze die bekannteste ist, und von der ich mir nicht versagen kann, einige Stellen hier anzuführen.

„Wir können uns rühmen, mit Aufopferung unsers Vermögens die Besitzungen Ew. Majestät erhalten zu haben. — Wir haben alles mit Aufopferung unsers Vermögens und mit Verleugnung unserer wohlerworbenen Gerechtsame getragen, in der Hoffnung, von Ew. Majestät Gerechtigkeitsliebe endlich Genugthuung zu erhalten. — Wir hatten gesehen, daß es nicht die momentane Eroberung ist, die Staaten vernichtet, sondern die Annahme fremder Gesetze und Gebräuche."

Nun aber, heißt es weiter, solle der Staat nach jenen fremden Gesetzen regiert und damit der bisher bestandene brandenburgisch-

preußische Staat aufgelöst werden, indem die alte ständische Verfassung aufgehoben und das Land wie die Städte ihrer einzig gesetzmäßigen Repräsentation beraubt, die vertragsmäßigen und durch königliches Wort geheiligten Exemtionen des Adels aufgehoben und dadurch die Revolutionirung des Landes begonnen sei. Dafür könne die versprochene Volksrepräsentation keinen Ersatz bieten, denn eine gegebene Repräsentation sei gar keine. Sie erheben nun feierlichen Protest gegen den wider sie geübten Zwang und erklären sich ihrer wohlerworbenen und festbegründeten Rechte nicht begeben zu wollen, und sich loszusagen von den Folgen, welche die Einführung fremdartiger Grundsätze für das Land und den Königstamm nothwendig haben müsse. Sie sprechen die Ueberzeugung aus, daß eine Monarchie ohne einen „Mittelstand" zwischen dem König und dem Volk nicht bestehen könne. Sie erklären ferner, daß die Ausführung der Hardenberg'schen Gesetze allen Grundbesitz in die Hand der Juden bringen und „unser altes ehrliches brandenburgisches Preußen" ein Judenstaat werden würde. Unter diesen Umständen werde für das königliche Haus keine Rettung mehr sein. Sie aber würden bei demselben ausharren und an seiner Seite kämpfen, wie sie für dessen Ahnen gekämpft hätten. Und wenn sie in diesem Kampfe fielen, wie vorauszusehen sei, so würden sie sich doch in dem Bewußtsein glücklich gefühlt haben, ihren Pflichten treu geblieben und einer bessern Behandlung würdig gewesen zu sein, als diejenige sei, welche sie jetzt erdulden müßten.

Derselbe Freiherr von Marwitz, der wahrscheinlich jene Denkschrift verfaßt hat, enthüllt die wahren Ideen jener Patrioten, indem er selbst in seinen nachgelassenen Memoiren sagt: Es habe ihn empört, daß der Adeliche „ein Mensch sein solle wie ein anderer", während er doch nichts anderes sei, als „ein grundbesitzender Herr mit verfassungsmäßigen Rechten, ein Vasall, der seinem Landesherrn Treue, seinem Vaterlande den Schutz seines Schwertes schuldig sei, übrigens aber auf seinem eigenen Boden zu befehlen habe".

Hardenberg war über dies Verhalten des märkischen Junkerthums so empört, daß er, in offenbarem Widerspruch gegen sein Freiheitsprincip, die Hauptopponenten der verletzten Ehrfurcht gegen den König beschuldigte und Marwitz und Finkenstein nach der Festung Spandau abführen ließ. Damit hatte er aber die Opposition nicht gebrochen, sondern nur gekräftigt. Er gab daher bald die Gefangenen ohne Richterspruch wieder frei, machte dem wider-

spenstigen Adel einige Concessionen und berief am 18. Juni 1811 eine zweite Notabelnversammlung und am 7. September eine dritte. Aber alle seine Bemühungen scheiterten an dem starren Egoismus dieser bevorrechteten Klassen, die mit einer Zähigkeit und, man muß hinzufügen, mit einer Schamlosigkeit ohnegleichen nur ihre Interessen verfolgten und jede Wendung der Verhältnisse, jede Schwäche der Fürsten so trefflich zu benutzen wußten, daß es ihnen bis auf den heutigen Tag *) gelungen ist, nicht nur die Aufhebung ihrer Grundsteuerfreiheit, sondern alle freiheitliche Entwickelung in Preußen zu hintertreiben und dadurch einen der Freiheit und dem Königthum in gleicher Weise gefahrdrohenden Zwiespalt zwischen der Dynastie und dem Volk herbeizuführen.

[3], S. 302. Im Anschluß an den Wiener Frieden fand es Napoleon für angemessen, in der Gebietsvertheilung der Rheinbundstaaten wieder eine Reihe der willkürlichsten Veränderungen vorzunehmen. Tirol wurde zerstückelt und Theile desselben an Italien und Illyrien abgetreten. Andere Gebiete hatte Baiern an Würtemberg und dieses wiederum an Baden abgegeben, wofür beide durch österreichische Besitzungen entschädigt wurden. Westfalen wurde durch Hannover vergrößert. Aber mit diesen Gebietserweiterungen waren den betreffenden Ländern neue und drückende Lasten auferlegt worden: Erhöhung der Contingente, der Kriegssteuern und Contributionen, Uebernahme der Dotationen an französische Generale und Abtretung der Domänen oder ihrer Einkünfte an Napoleon und dergleichen mehr. Eine ganz neue Schöpfung napoleonischer Laune war das Großherzogthum Frankfurt, mit dem er den Fürsten-Primas des Rheinbundes, den ehemaligen Kurfürsten-Erzkanzler und Erzbischof von Mainz, Freiherrn von Dalberg, als den treuesten und ergebensten seiner Vasallen belohnte. Es empfing derselbe, gegen Abtretung von Regensburg an Baiern, außer dem Gebiet von Frankfurt noch Fulda und Hanau mit dem Titel eines Großherzogs, trat aber die Einnahmen des Rheinoctroi an Frankreich ab und übernahm zahlreiche Dotationen. Im übrigen erhielt das neue Großherzogthum die Verfassung und die sogenannten Freiheiten der napoleonischen Vasallenstaaten, insbesondere nach dem Muster Westfalens. Die wichtigste Bestimmung des Ver-

---

*) 1861.

trags aber, durch welchen dieses Großherzogthum geschaffen wurde, war die Aufhebung der früher festgestellten Nachfolge des Cardinals Fesch in die Aemter und Würden Dalberg's, und die Uebertragung der Erbfolge im Großherzogthum Frankfurt auf den Stiefsohn Napoleon's, Eugen Beauharnois, mit dem Zusatz: daß bei dem Aussterben dieser Dynastie das Großherzogthum an Frankreich fallen sollte.

[4], S. 305. Napoleon hatte sich überzeugt, daß alle Bemühungen, England vom Handelsverkehr mit Deutschland abzuschneiden, trotz der drückenden Verträge mit deutschen Mächten, trotz der Gewaltmaßregeln, die er sich weit über die Grenzen dieser Verträge hinaus erlaubte, erfolglos blieben. Auch das Decret von Fontainebleau vom 19. October 1810, welches die Beschlagnahme und Verbrennung aller englischen Waaren anordnete, die „im Bereich der von französischen Truppen besetzten Orte" gefunden würden, und die mit schonungsloser Anwendung französischer Polizei- und Militärgewalt erfolgte Ausführung dieser Verordnung vermochte den Schleichhandel nicht zu verhindern, der die in Helgoland aufgehäuften englischen Waaren nach Deutschland brachte. — Daher erfolgte am 13. December 1810 auf Grund eines im französischen Senat verlesenen Berichts des Ministers des Auswärtigen die Einverleibung der gesammten deutschen Nordseeküste in Frankreich durch ein Decret, welches diese Gewaltmaßregel einzig und allein als durch die Umstände geboten (commandé par les circonstances) rechtfertigte. — Theile des Herzogthums Berg und des Königreichs Westfalen, ganz Oldenburg und Lauenburg, dessen Herzogen Entschädigung in Aussicht gestellt wurde, und die drei Hansestädte mit ihren Gebieten, im ganzen etwa 600 Quadratmeilen mit 1,200000 Einwohnern, wurden durch einen Federstrich Napoleon's in französisches Gebiet umgewandelt, in drei Departements eingetheilt und mit allen Segnungen des französischen Regiments beglückt, zu welchen, als furchtbarste Geisel, die Einsetzung Davoust's zum Generalgouverneur kam, dessen barbarische bis ins Jahr 1814 dauernde Herrschaft in jenen Gegenden unvergessen bleiben wird.

Neunte Vorlesung.

Der große Befreiungskampf.

Der Brand von Moskau, der Vertrag von Tauroggen und die freiwillige Volksbewaffnung in der Provinz Preußen waren entscheidende Thaten, denen ein bleibender Platz in der Geschichte gesichert ist. Ihre Wirkung war die von weithin klingenden Prophetenstimmen, welche verkündeten, daß die Zeit der Erlösung nahe sei, und die Völker harrten mit freudiger Zuversicht des Augenblicks, der sie zum Kampf für ihre Freiheit rufen sollte. Der Moment dieser wiedererwachenden Freiheit, die aus dem Herzen des Volks lebensmächtig und thatkräftig emporstieg und nicht erst auf den Schlachtfeldern erobert worden ist, war die wunderbare Erhebung des preußischen Volks, mit der dasselbe dem Aufruf Friedrich Wilhelm's III. zur Bildung freiwilliger Jägercorps (vom 3. Februar) antwortete.

Lange hatte der König geschwankt, was zu thun sei, als die große russische Katastrophe in Berlin bekannt wurde. Preußen, die Hauptstadt, der König selbst waren von den Fesseln Frankreichs zu eng umschlossen, um unter den Eingebungen des Moments handeln zu können. Aber Napoleon selbst wurde milder und nachgiebiger in seinen Forderungen. Der König und Hardenberg glaubten daher zunächst unterhandeln zu müssen, um vielleicht allmählich brechen zu können.

Als Friedrich Wilhelm die Nachricht von dem Abfall York's empfing, war er von einem doppelten Schrecken ergriffen. Er konnte den Muth des Generals zu einer solchen Insubordination nicht begreifen und fürchtete die momentane Rache Napoleon's, der er keinen Widerstand zu leisten vermochte. „Da möchte Einen ja der Schlag rühren", waren die eben nicht königlichen Worte, die er in diesem zornigen Schrecken ausrief. Die Absetzung York's sollte die nächste Gefahr abwenden.

Napoleon wagte es nicht, Preußen zum offenen Bruch zu treiben. Die Unterhandlungen wurden fortgesetzt, während man für jeden Fall aufs eifrigste rüstete. Aber die Ereignisse begannen lauter und immer lauter zu sprechen, die Volksbewegung höhere und höhere Wellen zu schlagen. Nur der König konnte den Muth nicht gewinnen, an die Tiefe und Dauer dieser Bewegung zu glauben. Aber Scharnhorst, der sich lange zurückgezogen hatte, trat wieder mit der Wärme seines Empfindens an seinen König heran und wußte mit der stillen Macht seiner ruhigen, aber heiligen Zuversicht das Herz desselben zu erfassen. Es kamen Botschaften aus Königsberg von seinen Preußen, deren Treue und Festigkeit er in den Jahren der Noth kennen gelernt hatte. Es kamen dringende Mahnungen und feierliche Versprechungen Kaiser Alexander's, und der König entschloß sich endlich, sich dem unmittelbaren Einfluß französischer Bajonnete zu entziehen und am 22. Februar, man kann es nicht anders nennen, von Berlin nach Breslau zu entfliehen.

Mit diesem Moment war die Situation eine andere geworden, obgleich der französische Gesandte St.-Marsan dem König nach Breslau folgte und die Unterhandlungen mit Frankreich von Hardenberg eifrig fortgesetzt wurden. Aber der König war frei. Er stand mitten auf dem Boden der großen nationalen Bewegung, deren Wellen nirgends höher gingen als in Schlesien, und er konnte sich dem mächtigen Strome derselben nicht mehr entziehen. Blücher, Gneisenau, Boyen, Clausewitz und andere erschienen in Breslau, und unter dem Eindruck aller dieser Einwirkungen erließ Friedrich Wilhelm am 3. Februar den berühmten Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägercorps, ohne sich jedoch zu erklären, wem der Kampf

gelten solle, für den er das Volk zu den Waffen rief. Aber das Volk wußte, daß in diesem Augenblick nur Ein Krieg möglich war, der Befreiungskrieg von der Last und Schmach der französischen Fremdherrschaft, zu dem sich zu erheben die Nation mit einmüthigem Verlangen brannte. Das Wort des Königs sprengte, wie mit einem elektrischen Zauberschlage, die kaum noch ertragbare Hülle des bangen Harrens, aus der die muthige und begeisterte That sich in voller Waffenrüstung erhob.

Am 10. Februar versammelte sich in Berlin unter den Augen der französischen Besatzung ein Theil der von Hardenberg berufenen Notabeln, constituirte sich als Nationalrepräsentation und erließ zur Unterstützung des königlichen Aufrufs eine kräftige Proclamation, deren Sinn und Zweck nicht zweifelhaft sein konnte. Sie beginnt mit den Worten: „Das Vaterland ist in Gefahr", und wiederholt diesen Aufruf am Schlusse mit der Aufforderung, zu den Waffen zu greifen.

Der Aufruf hatte sich hauptsächlich an die Gebildeten und Wohlhabenden gewendet, die bisher der Conscriptionspflicht nicht unterworfen waren. Aber es war die ganze Nation, die demselben folgte. Aus allen Klassen und Schichten des Volks, aus allen Lebensaltern und Ständen eilten sie herbei, um sich selbst und ihre Kinder, ihr Hab und Gut, ihr Blut und Leben dem Vaterlande darzubieten. Von den Universitäten strömten Studirende und Professoren in so großer Zahl herbei, daß die Hörsäle geschlossen werden mußten. Die Gymnasien und selbst niedere Schulen entsendeten zahlreiche Zöglinge nach den Sammelplätzen der Freiwilligen-Corps, und selbst Knaben von 14—15 Jahren drängten sich in die Reihen der Kämpfer für die Freiheit des Vaterlandes. Aus den Gerichtshöfen und Regierungscollegien schieden die gereiften Männer und vertauschten die Feder mit dem Schwert, das jetzt als die einzige Manneszierde erschien. Kaufleute, Handwerker, Bauern strömten in großer Zahl herbei und verlangten Aufnahme in das neu zu bildende Heer. Niemand schien den Tod zu fürchten, wenn er für die Freiheit des Vaterlandes erlitten werden sollte. Väter und Mütter sendeten ihre Söhne, so viele ihnen Gott gegeben, in den

heiligen Kampf; Frauen trennten sich ohne Widerstreben von ihren Gatten und manche konnten dem Verlangen nicht widerstehen, sich selbst in die Reihen der Kämpfer zu begeben.[1]) In Breslau hatte Heinrich Steffens sich vor allen Andern mit Worten glühender Begeisterung an die studirende Jugend gewendet, und andern Tages war er selbst mit mehreren Hunderten seiner Zuhörer in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger eingezeichnet. Aus Berlin allein zogen unter den Augen der französischen Besatzung 2800 Freiwillige, unter denen 370 Gymnasiasten, nach Breslau. Vor ihrem Abschiede gingen sie mit Vätern, Müttern und Schwestern in die Kirche und horchten auf eine Predigt von Schleiermacher, der ihnen mit der herzergreifenden Kraft seiner Worte Muth und Gottvertrauen in die Seele redete, und als er sich an die Mütter der jungen Soldaten wendete und sie glücklich pries, solche Söhne geboren zu haben, da schluchzten sie bitterlich, aber sie fühlten sich hocherhoben in dem Gedanken, daß Gott ihnen die Kraft zu solchem Opfer verliehen. Und als eines Tages 80 Wagen solcher Freiwilligen in Breslau ankamen, führte Scharnhorst den König, der immer noch an dem Ernst der Bewegung gezweifelt hatte, an das Fenster seines Schlosses und fragte ihn leuchtenden Angesichts: „Majestät, glauben Sie nun an Ihr Volk?“ Und dem König stürzten die Thränen aus den Augen und er vergaß das Weh, das er getragen, denn er glaubte an sein Volk.

Binnen weniger als drei Monaten hatte Preußen, dessen Einwohnerzahl damals nicht mehr als $4^1/_2$ Millionen betrug und dessen Kraft durch sechs Jahre des schwersten Drucks aufgezehrt schien, ein Heer von 110000 Mann Linie und 170000 Mann Landwehr aufgestellt. Und nicht nur die Menschen, auch die Mittel zu ihrer Rüstung brachte das begeisterte Volk in freudiger Hingabe dem Vaterlande dar.

Das ganze Land glich einer Heerstraße, die nicht zum blutigen Kampfe, sondern zu einer heiligen Wallfahrtsstätte führt. So zogen sie alle in frommer Begeisterung und wahrhaft religiöser Erhebung dahin, um auf dem heiligen Altar des Vaterlandes ihr kostbarstes Gut niederzulegen. Wer nicht selbst in den Kampf ziehen konnte, brachte, was er besaß; die Reichen

ihre beste und die Armen ihre letzte Habe; Bauern und Gutsbesitzer ihre Pferde, ihr Vieh, ihre Getreidevorräthe. Handarbeiter arbeiteten unentgeltlich, Beamte brachten ihren Sold, Dienstboten ihren Lohn, Kinder ihren Sparpfennig dar, Frauen und Jungfrauen legten ihr Geschmeide, ihre Trauringe ab und es wurde Gebrauch, statt des goldenen Schmuckes eisernen anzulegen; ja, junge Mädchen, die nichts der Art zu geben hatten, verkauften ihr schönes Haar, um doch etwas dem Vaterlande zu bieten.[2]) Es waren Tage der unvergeßlichen Erinnerung für jeden, der sie erlebt hat, wie für die kommenden Geschlechter; Tage, welche die Schmach und das Elend vieler Jahre auslöschten, die Leiden einer schweren Zeit vergessen ließen und für alle Zukunft eine Bürgschaft und eine Mahnung sein müssen, daß dem deutschen Vaterlande ähnliche Zeiten nimmer wiederkehren.

Einer solchen Bewegung konnte und durfte sich auch der König nicht länger entziehen, obgleich der Schein des Schwankens immer noch gewahrt wurde. Und als Dohna im Namen des preußischen Volks und endlich auch Stein im Auftrage Kaiser Alexander's in Breslau erschienen, begab sich Scharnhorst ins russische Hauptquartier nach Kalisch, und am 28. Februar wurde daselbst zwischen Rußland und Preußen ein Vertrag geschlossen, dessen Inhalt bekundete, daß beide Theile die hohe Bedeutung des Kampfes wohl begriffen hatten, zu dem sie sich verbündeten. Denn als der Endzweck wurde nichts Geringeres als die Unabhängigkeit Europas, zunächst aber die Wiederherstellung Preußens auf sein Machtgebiet von 1805 und die Befreiung Deutschlands von der französischen Fremdherrschaft bezeichnet. England, Oesterreich und die deutschen Fürsten wurden zum Beitritt aufgefordert, aber die Neugestaltung Deutschlands, wie sie durch den Rheinbund und die Machtgebote Napoleon's sich gebildet hatte, nicht anerkannt, und eine Centralcommission mit Stein an der Spitze für die Verwaltung derjenigen deutschen Länder eingesetzt, deren Fürsten dem Bündniß mit Napoleon treu bleiben würden, oder denen überhaupt kein Anrecht auf deutschen Besitz zugestanden werden könnte.

Am 16. März erfolgte endlich die Kriegserklärung Preußens

an Napoleon, und am 17. der berühmte Aufruf „An mein Volk", als dessen Verfasser jetzt der Staatsrath Hippel bekannt ist und der in markigen, tiefempfundenen Worten die Nothwendigkeit und die Bedeutung dieses Krieges darlegte, ied Erinnerung an die Errungenschaften einer großen Vorzeit und an die Heldenkämpfe der Schweizer und Holländer, der Spanier und Portugiesen für ihre Freiheit wachruft und das Volk zur Opferfreudigkeit für die heiligen Güter der Freiheit, der Ehre und der Unabhängigkeit mahnt, weil ohne diese der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. „Gott und unser fester Wille werden unserer guten Sache den Sieg verleihen; mit ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit." [3])

Am folgenden Tage erschien eine Aufforderung zur Bildung der Landwehr und des Landsturms und am 25. März die nicht minder berühmte Proclamation Kutusoff's [4]) an die Völker und Fürsten Deutschlands, die, nach dem Entwurf Stein's vom Hofrath Müller verfaßt und im Namen der beiden Verbündeten erlassen, gewissermaßen als das Programm derselben erschien und darum später oft erwähnt worden ist, als deren Verheißungen sich nicht erfüllten. Denn es hieß in demselben, daß die Herrscher von Rußland und Preußen nur darnach strebten, den Völkern Deutschlands die entrungene Freiheit und Unabhängigkeit als unveräußerliche Stammgüter wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten, dessen Gestaltung allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben und aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volks hervorgehen solle. Dagegen wurde die Auflösung des Rheinbundes gefordert und denjenigen Fürsten, die der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben würden, die verdiente Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen angekündigt. In gleichem Sinne rief der russische General Wittgenstein, ein geborner Deutscher, die Westfalen und Sachsen zur Freiheit auf mit den Worten: „Freiheit oder Tod ist das Losungswort. Unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch

die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutschlands bringt wieder edle Geschlechter hervor und gibt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück." [5])

So begann der große Kampf zunächst nur mit der Macht Preußens und Rußlands, und da letzteres anfangs nur eine geringe Truppenzahl nach Deutschland führen konnte, fast ausschließlich mit den Waffen Preußens. Doch schon vor der preußischen Kriegserklärung hatten die siegesmuthigen Russen trotz ihrer geringen Zahl das Befreiungswerk des deutschen Ostens und Nordens von der französischen Herrschaft kühn und glücklich begonnen. Denn während das Hauptheer noch in Rußland und Polen stand und sich nur langsam nach Westen bewegte, drängte ein verhältnißmäßig kleines Corps schon im Laufe des Januar den ununterbrochen zurückweichenden Franzosen, deren Oberbefehl von Murat auf Eugen Beauharnois übergegangen war, von der Memel zur Weichsel, von dieser zur Oder nach und gewährte auf diese Weise den Preußen freies Feld zu ihren Rüstungen.

Am 20. Februar wagte sich ein Kosackencorps von kaum 3000 Mann unter Tschernitscheff und Tettenborn bis vor die Thore von Berlin, das von 10000 Franzosen besetzt war. Und so sehr hatten die Franzosen den Muth und das Vertrauen zu sich selbst verloren, daß sie einen ernsten Angriff auf diese kleine, aber kecke Schar nicht wagten, weil sie eine gleichzeitige Erhebung des Volks befürchteten. Ja, es ist Thatsache, daß einige hundert Kosacken ungestraft bis tief in die Stadt selbst hineinsprengten und in den Straßen, ja selbst in den Häusern, eine Anzahl Franzosen aufspießten oder zu Gefangenen machten.

Als daher in den ersten Tagen des März die Kunde nach Berlin kam, daß Wittgenstein mit etwa 20000 Mann die Oder überschritten habe, räumten endlich die Franzosen, ohne Widerstand zu versuchen, am Morgen des 4. März die seit fast sieben Jahren besetzte Hauptstadt Preußens. Die einziehenden Russen wurden mit Jubel empfangen und es steigerte sich dieser Jubel zur äußersten Begeisterung, als am 17. März, dem Tage des königlichen Aufrufs, der inzwischen aufs glänzendste rehabilitirte York in Berlin einrückte und von der

endlich erlösten Hauptstadt als zwiefacher Befreier begrüßt wurde.[6]) Um dieselbe Zeit war durch Tettenborn und Dörnberg auch Mecklenburg vom Rheinbunde losgerissen und Hamburg und Bremen von dem schweren Druck der französischen Herrschaft befreit worden, fiel aber leider bald wieder in die Hände von Davoust und Vandamme, die bekanntlich bis zum Jahre 1814 ein wahrhaft barbarisches und blutiges Regiment in diesen Gegenden führten.[7])

Deutschland war bis zur Elbe wieder frei. Aber Napoleon rüstete bereits wieder mit der äußersten Energie, und noch standen Preußen und Rußland diesem gewaltigen Gegner allein gegenüber, und nur der seit 1810 zum Kronprinzen und Regenten von Schweden ernannte Bernadotte hatte sich den Verbündeten angeschlossen, hielt sich aber mit seinem Corps von 30000 Mann in zweideutiger Thatenlosigkeit im Norden Deutschlands.[8]) Die Rheinbundsfürsten aber und selbst der König von Sachsen, auf dessen Gebiet sich die Heere der Verbündeten bereits befanden, hielten hartnäckig und ohne auf die Stimme der Nation und auf den Ruf ihrer Ehre zu hören, an dem Bündniß mit dem Unterdrücker Deutschlands fest. Der Sachsenkönig Friedrich August gerieth in rathloses Schwanken. Er floh mit allen Kostbarkeiten, die er fortschaffen konnte, am 25. Februar nach Plauen und hinterließ eine Proclamation, in welcher er erklärte, dem Rheinbunde treu bleiben zu wollen, gab aber zugleich dem Commandeur seiner Truppen, General Thielmann, den Befehl, sich in die Festung Torgau zurückzuziehen und dieselbe sowol den Franzosen wie den Preußen und Russen zu verschließen. Von Plauen begab er sich am 28. März nach Regensburg, und da er sich dort vor dem nahenden Napoleon nicht sicher fühlte, am 20. April nach Prag. Das Volk wie die Truppen forderten dringend den Beitritt zum Befreiungskampf, konnten sich aber zum Ungehorsam gegen den ausgesprochenen Willen des Königs nicht entschließen. Auch England zögerte mit dem versprochenen Beistande. Oesterreich aber, das von der unseligen Politik Metternich's beherrscht wurde, verschloß sich vor der allgemeinen Begeisterung der Nation wie vor einer Ge-

fahr, die dem wiedereingeführten Absolutismus drohte, und glaubte, in dem Moment einer weltgeschichtlichen Entscheidung, wie einst Preußen, wieder die engherzige und selbstsüchtige Politik des Abwartens und des momentanen Vortheils verfolgen zu dürfen, da doch jeder Augenblick über das Schicksal Deutschlands und Europas, und damit auch über sein eigenes entscheiden konnte.

Während also Deutschland, soweit es noch in der Hand seiner Fürsten stand, immer noch das Schauspiel einer traurigen Zerklüftung darbot, hatte Napoleon wieder in Paris seine volle Energie zur Wiederherstellung der verlorenen Macht entwickelt und trotz des sichtbaren Widerstrebens der Nation eine Aushebung von 500000 Mann angeordnet und das freilich aus junger Mannschaft gebildete Heer zum neuen Kampfe gerüstet. Er fühlte wol, wie mächtig das Gebäude, das er so kühn aufgerichtet hatte, in seinen Grundfesten zitterte. Aber er glaubte jetzt weniger als je nachgeben zu dürfen, wenn der Nimbus seines Namens und seiner Glorie nicht plötzlich und für immer erlöschen sollte.

Er wollte die Entscheidung noch einmal auf die Spitze des Schwertes stellen und entfaltete die ganze Größe seines schöpferischen Genies, um die Mittel, die er zu diesem Kampf bedurfte, aus dem schwererschöpften Lande herbeizuschaffen. Schon Ende März stand Eugen Beauharnais wieder mit 60000 Mann an der Elbe; und während die Russen noch mit der Belagerung von Thorn und Spandau beschäftigt waren, ergriff er mit 37000 Mann die Offensive gegen das 20000 Mann starke preußische Corps von York und Bülow, das daselbst aufgestellt war, mußte aber in dem Treffen von Möckern am 5. April den Unterschied der Preußen von 1813 gegen den von 1806—1807 kennen lernen. Denn sein vehementer Angriff wurde von den jungen ostpreußischen und pommerschen Regimentern mit solcher Macht zurückgeworfen, daß Eugen wieder über die Elbe zurückweichen mußte. Es war das erste mal, daß diese Truppen in den Kampf kamen, und sie schienen noch wenig von militärischer Taktik zu verstehen. Aber sie hatten um so mehr Zuversicht und Vertrauen auf

ihre gute Sache und schlugen mit Bajonnet und Kolben so derb und tapfer drein, daß die kampfgeübten Franzosen einem so stürmischen Angriff nicht standhalten konnten.

Der eigentliche Feldzug beginnt jedoch erst mit dem Mai des Jahres 1813, als Napoleon selbst mit 200000 Mann an der Elbe erschien, während die Russen kaum 50000 Mann daselbst aufgestellt hatten und die disponible Heeresmacht Preußens in dieser Gegend ebenfalls nicht viel mehr betrug. Die überlegene Taktik Napoleon's kam auch hier alsbald zu Tage, und die Stärke seines Angriffs, den er mit schneller Entschlossenheit und mit concentrirter Macht gegen die sich langsam sammelnden Heere der Verbündeten richtete, führte beim Beginn dieses großen Kampfes eine Gefahr herbei, welche die Nation fast um den Preis ihrer großen Erhebung gebracht hätte. Denn es gelang ihm trotz der ruhmvollen Tapferkeit, mit welcher besonders die jungen preußischen Scharen kämpften, in schneller Aufeinanderfolge zwei Siege zu erringen, durch welche die Verbündeten wieder von Sachsen bis nach Schlesien zurückgedrängt wurden.

Der erste Zusammenstoß fand am 2. Mai 1813 bei Großgörschen in der Nähe von Lützen und Leipzig statt. Hier standen anfangs nur 15000 Preußen unter Blücher, Scharnhorst und York einem Corps von 40000 Franzosen unter Ney gegenüber, griffen dieselben aber mit einer so unvergleichlichen Bravour und Beharrlichkeit an, daß diese nach einem siebenstündigen blutigen Kampfe allmählich aus allen Positionen verdrängt waren, und die Preußen sich schon des Sieges gewiß glaubten, als Napoleon selbst mit überlegener Macht auf dem Schlachtfelde erschien, während die Russen und andere preußische Corps nur langsam ins Treffen kamen. Aber auch jetzt bedurfte es der äußersten Anstrengungen von seiten der Franzosen, um die Preußen wieder aus dem gewonnenen Terrain zu verdrängen. Erst in später Nacht wichen sie der Uebermacht des Feindes. Die Schlacht war verloren; aber die Ehre des Tages gehörte den Preußen, von denen nicht weniger als 8000 Mann kampfunfähig geworden waren. Die Verbündeten behaupteten ihre Positionen noch während der

Nacht, zogen sich aber am folgenden Tage gegen Meißen und Dresden zurück, ohne von Napoleon verfolgt zu werden. Die preußischen Generale und der König selbst hatten die Erneuerung des Kampfes gewünscht, aber die Russen, in deren Hand sich noch der Oberbefehl befand, bestanden auf den Rückzug; und so begann sich schon wieder eine gewisse Verstimmung zwischen beiden zu zeigen, die der guten Sache gefährlich zu werden drohte. Napoleon wußte diese rückschreitende Bewegung der Verbündeten schnell und energisch zu benutzen. Er nahm am 11. Mai Dresden, das Blücher im April besetzt hatte, und als sich nun der König von Sachsen offen für ihn erklärte, zog er in Torgau das Corps von 12000 Sachsen an sich, die sich bisher daselbst neutral gehalten hatten, und griff am 20. Mai mit einer Macht von 120000 Mann das preußisch-russische Heer, das sich auf 81—90000 Mann daselbst gesammelt hatte, bei Bautzen aufs neue an. Nach einem zweitägigen blutigen Kampfe, in welchem wieder mit der äußersten Tapferkeit und Hartnäckigkeit gefochten worden war, konnte Napoleon sich zwar wiederum keines Sieges rühmen, aber die Verbündeten fanden sich abermals zu einem Rückzuge veranlaßt, der unter den heftigsten und zum Theil sehr ehrenvollen Kämpfen, wie das berühmte Reitergefecht Blücher's bei Hainau, das den Franzosen 400 Gefangene und 18 Kanonen kostete, sich doch allmählich bis Schweidnitz in Schlesien fortsetzte.

Die Wirkung dieser ersten Unfälle auf die Fürsten und Feldherren des verbündeten Heeres, und insbesondere der Russen, führte am 4. Juni zum Waffenstillstande von Poischwitz, der die Nation mit der bangen Besorgniß erfüllte, daß die Entschließungen der Fürsten und Diplomaten noch einmal die Hoffnungen zu Grabe tragen könnten, mit denen die Nation diesen Kampf begonnen hatte und mit denen sie ihn ungebrochenen Muthes zu Ende zu führen fest entschlossen war. Und in der That waren diese Besorgnisse nicht unbegründet. Denn schon nach der Schlacht bei Bautzen hatten sich bedenkliche Symptome eines erschütterten Vertrauens und einer wiederbeginnenden Muthlosigkeit bei den beiden verbündeten Fürsten gezeigt, die jeden derselben nur auf seine eigene Sicherheit

bedacht sein ließ. Der König von Preußen hatte anfangs gefordert, daß ein Theil der vereinigten Armee nach Brandenburg aufbreche, um die schwerbedrohte Hauptstadt zu schützen, die nur von einem kleinen Corps unter Bülow gedeckt wurde. Im russischen Hauptquartier war sogar der Gedanke laut geworden, sich an die polnische Grenze zurückzuziehen, weil man dort eine Volkserhebung fürchtete. Aber in beiden siegte bald wieder die bessere Ueberzeugung der Männer, die, wie Blücher, Scharnhorst, Gneisenau und Stein jeden bedenklichen Kleinmuth von sich wiesen und auf die Tapferkeit und Tüchtigkeit, die das junge Heer bei Möckern, Großgörschen, Bautzen und Hainau bewiesen hatte, besonders aber auf die immer noch wachsende Begeisterung und Hingebung des Volks unerschütterliches Vertrauen setzten. Und so hatte man sich wieder festes Zusammenhalten gelobt, und während Friedrich Wilhelm seine Hauptstadt dem Schutze Bülow's überließ, der in der That auch die unter Oudinot vordringenden Franzosen am 4. Juni bei Luckau mit außerordentlicher Bravour zurückschlug und denselben fast 1000 Gefangene abnahm, lehnte Alexander die verlockendsten Anträge ab, die ihm inzwischen von Napoleon zum Abschluß eines Separatfriedens gemacht worden waren, und beide wendeten sich vereint nach Schlesien, wo man vor allem der militärischen Verbindung mit Oesterreich versichert war, das für den gemeinsamen Kampf zu gewinnen jetzt als die Hauptaufgabe der Verbündeten erschien.

Aber eben die bedeutsame Rolle, welche Oesterreich während dieses Waffenstillstandes zufiel, rechtfertigte die Besorgniß, mit der das Volk den Ausgang desselben fürchtete. Metternich war wie sein Kaiser seit dem December des Jahres 1812 mit der ihm eigenthümlichen Kaltblütigkeit bemüht, die schwierige Situation beider Theile zum möglichsten Vortheil Oesterreichs auszubeuten. Ihn hatte das furchtbare Unglück des österreichischen Verbündeten und kaiserlichen Schwiegersohnes nicht erschüttert, die bewundernswürdige Erhebung des preußischen Volks nicht begeistert. Sein Gemüth war keiner hochherzigen Bewegung, aber auch sein Geist keines weitschauenden Blickes in die Zukunft fähig, in der sich eine welthistorische

22*

Katastrophe vorbereitete. Er sah in Napoleon's Niederlage nur eine günstige Gelegenheit, ihm einen Theil seiner frühern österreichischen Eroberungen abzudrängen, in Alexander's großherzigem Entschluß, für die Befreiung Deutschlands zu kämpfen, nur die Gefahr einer Machtvergrößerung Rußlands, und in Preußens Erhebung nur eine revolutionäre Volksbewegung, deren Verbreitung man vor allem zu verhüten habe und deren Sieg überdies nur zu einem Uebergewicht Preußens in Deutschland führen könnte. Metternich's Streben war daher vornehmlich darauf gerichtet, beiden Theilen die Wichtigkeit der österreichischen Freundschaft fühlbar zu machen und dieselbe, wem sie endlich auch zufallen sollte, für den möglich höchsten Preis zu verkaufen. Zunächst hoffte er jedoch dies Ziel durch Wiederherstellung des Friedens zu erreichen, denn Metternich wollte den Krieg nicht, dessen volksthümlicher Charakter ihm bedenklich erschien und dessen großartige Dimensionen ihm den Blick auf seinen endlichen Ausgang nicht gestatteten. Obgleich beide Theile den Frieden nicht wollten, so glaubten doch beide sich die ihnen aufgenöthigte Friedensvermittelung Oesterreichs gefallen lassen zu müssen, und so wurde denn der Waffenstillstand zu diesen gefährlichen Unterhandlungen benutzt, die, wenn sie gelungen wären, die großartige Erhebung des Jahres 1813 zu dem kümmerlichsten Ausgang geführt haben würden.

Denn in den Friedensbedingungen, von deren Annahme Metternich seine Entschließung nach beiden Seiten hin abhängig machte, forderte er von Napoleon nichts weiter, als die Auflösung des Großherzogthums Warschau und die Zurückgabe dieses Gebiets an Rußland, Preußen und Oesterreich, die Wiederabtretung Illyriens an Oesterreich, sowie die Räumung des preußischen Gebiets auf dem rechten Elbufer und die der deutschen Nordseeküste mit den Hansestädten. Es sollten also der Rheinbund und das Königreich Westfalen, ja sogar die Herzogthümer Berg und Frankfurt mit französischen Dynastien fortbestehen, Tirol eine Besitzung Baierns bleiben und im übrigen Europa die ungeheure Uebermacht Napoleon's unverkümmert erhalten werden. Das ganze Resultat der unerhörten Vorgänge in Rußland und in Preußen sollte

die Wiedergewinnung einiger Ländergebiete für die betheiligten Fürsten sein.

Man weiß kaum, worüber man am meisten staunen soll: ob über den Muth, mit dem Metternich in seiner absoluten Nichtachtung der Nation diese Bedingungen zu stellen wagte, über den Kleinmuth, mit dem die Verbündeten sich entschlossen, dieselben anzunehmen, oder endlich über den Hochmuth, mit dem sie von Napoleon abgelehnt wurden.

Aber es war also. Oesterreich wußte nichts und wollte nichts wissen von einer Erhebung der deutschen Nation für ihre Befreiung von dem Joch der Fremdherrschaft und nichts von der großen Idee, für welche dieser Kampf begonnen worden war. Die Herrscher von Preußen und Rußland glaubten um jeden Preis sich die Freundschaft Oesterreichs erhalten zu müssen und erklärten die Annahme dieser Bedingungen, weil sie mit Zuversicht auf die Ablehnung derselben durch Napoleon hofften und für diesen Fall ihnen bereits der Beitritt Oesterreichs zum Bündnisse gegen denselben durch den Vertrag von Reichenbach vom 27. Juni zugesichert war. Napoleon aber war durch den Erfolg seiner beiden ersten Schlachten und durch das Resultat seiner Rüstungen, vermöge deren er bereits über 400000 Mann in Deutschland disponirte, wieder zu seiner alten Zuversicht und Selbstüberhebung gelangt. Er fühlte aber auch, daß der erste Friede, mit dem er in eine Verminderung seines Herrschergebiets willigte, ihn der Glorie seiner Unbesiegbarkeit und mit ihr der Aussicht auf die Erringung des großen Ziels beraubte, das er im Auge hatte. Es erschütterte ihn in seiner Entschließung nicht, daß um dieselbe Zeit die Nachricht von dem großen Siege Wellington's und der Spanier bei Vittoria anlangte. Er wollte lieber noch einmal alles auf einen Wurf setzen und auch nicht um eine Stufe von der einmal erreichten Höhe herabsteigen, ohne das Letzte gewagt zu haben.

Noch einmal war das Schicksal der deutschen Nation in die Hand Napoleon's gelegt, und nur seine hochmüthige Verblendung hat noch einmal die Nation gerettet und sich selbst zurückgegeben. Mit der Mitternachtsstunde des 10. August lief der Termin für die Erklärung Napoleon's ab. Mit banger

Sorge, es könnte die Annahme noch im letzten Moment erfolgen, harrte der preußische Abgeordnete Wilhelm von Humboldt, der nur mit äußerstem Widerstreben in diese Unterhandlungen eingetreten war, in Prag des entscheidenden Moments; und als der letzte Glockenschlag der Mitternachtsstunde verhallt war, athmete er freudig auf. Die Gefahr des unwürdigen Friedens war vorüber und der große Befreiungskampf sollte nun im Bunde mit Oesterreich wieder beginnen, denn am 12. August erfolgte die Kriegserklärung des Kaisers Franz an seinen Schwiegersohn Napoleon Bonaparte und 150000 Mann wohlgerüsteter Truppen gesellten sich nun zu den Kämpfern für die Wiedergeburt Deutschlands und für die Befreiung Europas von der napoleonischen Gewaltherrschaft.

Im Laufe dieser merkwürdigen Verhandlungen hatte Preußen und Deutschland einen seiner besten und edelsten Männer verloren. Scharnhorst war in der Schlacht bei Großgörschen verwundet worden, eilte aber, ohne auf seine Wunde zu achten, nach Wien, um daselbst für den schnellen Beitritt Oesterreichs zur Coalition zu wirken. Unterwegs erhielt er jedoch die Botschaft, daß man daselbst seine Anwesenheit nicht wünsche, um das Mistrauen der Franzosen nicht zu wecken. Es schien in Wien noch nicht an der Zeit, sich für den Einen oder den Andern zu erklären. Scharnhorst kehrte infolge dessen sogleich nach Prag zurück, wurde aber schon unterwegs von einem heftigen Fieber ergriffen, dem er nach vierwöchentlichem Leiden in Prag erliegen mußte. Es hat wenig verdienstvollere, keinen edlern Mann unter den zahlreichen Patrioten jener Zeit gegeben, als Scharnhorst. Es ist diesem Trefflichen nicht vergönnt gewesen, den glorreichen Triumph der guten Sache zu erleben, für die er mit so vieler Hingebung und mit so vielem Erfolge gewirkt hat.

Oesterreichs Beitritt zu der großen Coalition, der sich nun auch England angeschlossen hatte, brachte das materielle Uebergewicht entschieden auf die Seite der Verbündeten, denn sie zählten jetzt nahe an 500000 Kämpfer, von denen jedoch fast die Hälfte Preußen angehörte. Aber es ist nicht zu verkennen, daß mit diesem Moment auch die reine Flamme der nationalen Begeisterung, mit welcher dieser Kampf an den

äußersten Grenzen Deutschlands begonnen hatte, von dem Nebel einer kalten und engherzigen Cabinetspolitik getrübt und umdüstert wurde. Denn eine der Bedingungen, an welche Oesterreich seinen Beitritt geknüpft hatte, ging dahin, daß von jedem Versuch einer Volkserhebung in den noch nicht beigetretenen Ländern, also in sämmtlichen Rheinbundstaaten und auch in Tirol Abstand genommen und der Beitritt der Rheinbundstaaten nur durch Verhandlung mit den betreffenden Regierungen und Fürsten erzielt werden müsse. Wir werden die Wirkung dieser Verhandlungen, die wir in der Misgestaltung Deutschlands noch heutigen Tages empfinden, bald näher kennen lernen und auch sonst wiederholten Symptomen des Druckes begegnen, welchen die österreichische Diplomatenkunst auf den großen Gang des Krieges ausübte, der sich nun vor unsern Blicken entwickelt.

Zunächst aber, nachdem wieder die drückende Last der drohenden Friedensgefahr von dem Herzen des kampfbegehrenden Volks abgewälzt worden war, machte die hochfliegende Begeisterung jeden fremdartig hemmenden Einfluß der Art unmöglich. Und wenn auch in dem Hauptquartier der drei Souveräne und des österreichischen Feldmarschalls Schwarzenberg, dem der Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht der Verbündeten übertragen worden war, obgleich er keineswegs für den tüchtigsten Feldherrn der drei Heere gelten konnte, sich noch ein ängstliches Zögern geltend machte; wenn auch der Kronprinz von Schweden, als Obercommandirender der Nordarmee, am liebsten unthätig an der brandenburgischen Grenze stehen geblieben wäre, um den Franzosen nicht wehe zu thun, zu deren Herrscher er nach dem Sturz Napoleon's gewählt zu werden hoffte, so waltete doch der rechte thatendurstige und kampfesmuthige Geist der nationalen Erhebung in dem kleinsten, aber einflußreichsten der drei Corps, das unter dem Commando des greisen Blücher in Schlesien, einem der glühendsten und reinsten Herde der großen Volksbewegung, stand. Man braucht nur an den alten Marschall Vorwärts mit seinem geraden Sinn, seinem derben Wort und seiner kühnen unaufhaltsamen That zu denken, um zu wissen, daß der sich durch kein Diplomatisiren und furchtsames Zögern zurückhalten ließ, immer ohne

Furcht vorwärts zu gehen und die andern, ohne daß sie's just wollten, nach sich zu ziehen. Und diesem Marschall Vorwärts stand der ebenso begeisterte wie geniale Gneisenau, der eiserne Yorck und der kühne Kleist zur Seite, während Stein im böhmischen Hauptquartier die nimmer ruhende Triebfeder zum energischen Handeln war und der treffliche Bülow mit Tauenzien den schleichenden und rückhaltenden Bernadotte gewaltsam hinter sich herzogen, indem sie wider seinen Willen Sieg auf Sieg errangen. Das waren die Führer, und hinter ihnen stand ein Heer und ein Volk, das vor Begierde nach Kampf und man möchte sagen nach dem Tode für Freiheit und Vaterland brannte.

Der erste Schlag Napoleon's, der unterdessen sein kolossales Heer an der Elbe gesammelt hatte, war auf Berlin gerichtet, wie sein erbittertster Haß, und man muß hinzufügen, seine bangste Sorge gegen Preußen gewendet war. Oudinot, der durch ein von Hamburg unter Davoust anrückendes Corps unterstützt werden sollte, war schon mit 70000 Mann bis Großbeeren, etwa vier Meilen von der preußischen Hauptstadt, vorgerückt, ohne daß Bernadotte einen Kampf gegen denselben wagte, oder auch nur gestattete. Aber als dieser auch jetzt den Befehl zum Rückzuge gab, um, wie er sagte, in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt eine Schlacht zu liefern, nahmen es Bülow und Tauenzien am 23. August mit ihren 40000 Mann allein mit dem überlegenen Feinde auf und die preußischen Linien und Landwehren drangen trotz des wüthenden Kartätschenfeuers, das auf sie gerichtet ward, so kaltblütig und unaufhaltsam vor und schlugen, als man endlich handgemein wurde, mit Bajonnet und Kolbe so unwiderstehlich drein, daß Franzosen und Sachsen ihnen vergeblich Widerstand zu leisten suchten und sich schon in vollem Rückzuge befanden, als Bernadotte mit seinem Corps auf dem Schlachtfelde erschien und nur noch das brave Stück Arbeit sehen konnte, das die tapfern Preußen inzwischen gethan hatten.

Ein treffliches Nachspiel zu dieser trefflichen Probe von der Tapferkeit des jungen Heeres fand vier Tage später 27. August) bei Hagelberg statt, wo ein Corps von 12000

Franzosen unter Gerard, welches von Magdeburg zur Unterstützung Oudinot's ausgerückt war, von einem gleich starken Corps höchst ungeschickter kurmärkischer und preußischer Landwehr fast vernichtet und 4000 Gefangene gemacht wurden. Die Erbitterung, mit welcher die Preußen hier auf die verhaßten Feinde losgingen, war so groß, daß kein Schuß gefallen, kein Laut vernommen worden ist, bis man Mann gegen Mann einander gegenüberstand, und hier wirkte die Kolbe so vernichtend auf die Köpfe der Feinde, daß die Leichen in dichtgedrängten Haufen auf dem Schlachtfelde lagen.

Aber einen Tag vor diesem ruhmvollen Kampfe hatte die deutsche Nation leider wieder einen ihrer hoffnungsvollsten Söhne verloren. Theodor Körner, der berufenste Erbe des Schiller'schen Genius, der unvergeßliche Dichter der ergreifenden Kriegsgesänge, aus denen uns der flammende Athem jener großen Zeit noch heute entgegenweht, sollte den Sieg der Freiheit, den er ahnte und für den er kämpfte, nicht erleben. Es war ihm nicht einmal vergönnt, inmitten eines großen Kampfes den verdienten Heldentod zu finden. Die mörderische Kugel, die dem edeln Leben des zweiundzwanzigjährigen Dichterjünglings ein Ende machte, traf ihn während eines unbedeutenden Vorpostengefechts bei Gadebusch in Mecklenburg, nachdem er wenige Stunden vorher sein Schwertlied gedichtet. Das Bild, das er der dankbaren Nation zurückgelassen hat, vereinigt mit der Glorie des Dichters und des Helden den Glanz der ewigen Jugend, die ihn schmückte, als er dem Vaterlande entrissen wurde. 9)

Die Siege von Großbeeren und Hagelberg wurden von einer gleichzeitigen Kriegsthat Blücher's fast in den Schatten gestellt. Er war von Schlesien gegen Sachsen vorgerückt und hatte Napoleon's weit überlegene Macht gegen sich herausgefordert. Aber als der Kaiser, wie ein erzürnter Löwe, gegen ihn losbrach, ließ sich der alte Haudegen keineswegs zur Annahme einer Schlacht gegen den allzu überlegenen Feind hinreißen, wußte ihn aber, langsam und vorsichtig zurückweichend, immer hinter sich herzuziehen und dadurch, wie es verabredet war, der böhmischen Hauptarmee zum Vorrücken gegen Dresden Luft zu machen. Als Napoleon davon Kunde

erhielt, eilte er nach Sachsen zurück und ließ Macdonald mit 100000 Mann in Schlesien.

Das war der Moment, auf den Blücher gewartet hatte, um zu zeigen, daß er zur rechten Zeit auch anzugreifen und zu siegen verstehe. Denn er warf sich am 26. August in einem Engpaß des Katzbachthals zwischen Jauer und Liegnitz mit so stürmischer Heftigkeit auf das immer noch überlegene Macdonald'sche Corps, daß selbst den krieggewohnten französischen Generalen jeder Widerstand unmöglich schien und ihre Scharen in wilder Flucht auseinanderstoben und von den nachdringenden Reitern, an deren Spitze sich der alte Husarengeneral selbst befand, zu Tausenden in die Katzbach und in die wilde Neisse gedrängt wurden, die von starken Regengüssen mächtig angeschwollen waren.

Das war ein Sieg, der nach dem Geschmack des alten Blücher und seines Corps im Sturme errungen war und in dessen Verfolgung man nicht eher rastete, als bis ganz Schlesien von den Franzosen gesäubert, 18000 derselben zu Kriegsgefangenen gemacht und die feindliche Armee nach dem Geständniß ihrer eigenen Anführer fast völlig aufgelöst und demoralisirt war. Die Sieger dagegen hatten die fast unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen der letzten Woche und des Schlachttages, an welchem der Regen in Strömen niedergoß, mit bewundernswerthem Heroismus ertragen.

Es war ein schöner Anfang, dessen die preußischen Corps in Brandenburg und Schlesien sich rühmen durften. Doch fast schien es, als sollte der hier errungene Vortheil durch das gänzliche Misglücken eines Unternehmens wieder verloren gehen, das in eben jenen Tagen von der böhmischen Hauptarmee ausging. Denn als man daselbst von dem Vorrücken Napoleon's nach Schlesien Kunde erhalten hatte, faßte man sofort den Plan, mit der hier vereinigten Macht von fast 200000 Mann einen Angriff auf Dresden zu richten, das den Mittelpunkt der napoleonischen Operationsbasis bildete und zu dessen Vertheidigung nur ein verhältnißmäßig schwaches Corps unter St.-Cyr zurückgeblieben war. Aber es fehlte im böhmischen Hauptquartier an der nöthigen Energie und Einmüthigkeit in der Ausführung. Die Heeresmassen der Ver-

bündeten langten statt am 25. erst am 26. in der Nähe von Dresden an und Napoleon hatte daher Zeit gefunden, einen großen Theil seiner Truppen wieder aus Schlesien zurückzuführen, und obgleich die Verbündeten noch immer in entschiedenem Uebergewicht waren, erlitten sie doch in der zweitägigen Schlacht bei Dresden, am 26. und 27. August, eine entschiedene Niederlage; und es war keine geringe Gefahr vorhanden, daß dem überaus geschwächten Heere der Rückzug nach Böhmen abgeschnitten und dem Kriege dadurch eine sehr bedenkliche Wendung gegeben würde. Diese Gefahr wurde jedoch glücklich abgewendet, einerseits durch die Unsicherheit im Verfolgungsplan, in welche Napoleon selbst durch die Nachrichten aus Schlesien und Brandenburg gerieth, andererseits durch die überaus rühmenswerthe Umsicht und Tapferkeit, mit welcher der fünfundzwanzigjährige Prinz Eugen von Würtemberg und der russische General Ostermann an der Spitze eines kleinen, meist aus Russen bestehenden Corps die Straße nach Böhmen gegen die weit überlegene Heeresmacht Vandamme's in mehrtägigen Kämpfen deckten und dadurch dem Heere der Verbündeten Zeit gaben, sich zu einem neuen entscheidenden Kampfe zu sammeln. Der todesmuthigen Hingebung dieses kleinen Corps und seiner Führer ist es hauptsächlich zu verdanken, daß binnen wenigen Tagen die Gefahr wieder abgewendet werden konnte, die dem großen Ganzen durch das Mislingen der ersten Kriegsunternehmung drohte, welche von der Hauptarmee unter Schwarzenberg ausging. Denn als drei Tage nach der Schlacht bei Dresden die feindlichen Heere am 29. August wieder bei Kulm und am 30. auf der Nollendorfer Höhe, in der Nähe von Teplitz, zusammentrafen, hielten die erschöpften Russen und Oesterreicher dem Angriff des überlegenen französischen Heeres unter Vandamme so tapfer und hartnäckig Stand, und brachen die ihnen unter Kleist zu Hülfe eilenden Preußen bei Nollendorf mit solcher Kühnheit und so unwiderstehlichem Ungestüm durch die von den Franzosen besetzten Engpässe hindurch, daß die drohende Niederlage sich in den glänzendsten Sieg verwandelte, das Vandamme'sche Corps zersprengt, der Feldherr selbst und 10000 Mann zu Gefangenen

gemacht und die Vortheile von Dresden den Franzosen wieder vollständig entrissen wurden.

In der Hoffnung auf diese Vortheile, die ihm die Verfolgung seines Siegs bei Dresden gewähren sollte, hatte Napoleon inzwischen wieder ein Unternehmen gegen Berlin vorbereitet, denn er hoffte durch einige rasch aufeinander folgende Schläge gegen die einzelnen Corps dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben. Ney rückte mit mehr als 70000 Mann auf dem rechten Elbufer bis Wittenberg vor, da Bernadotte in hartnäckiger Unthätigkeit den Sieg von Großbeeren nicht benutzt hatte, um gegen die Elbe vorzudringen. Aber da er auch jetzt wieder nicht Miene machte, der drohenden Gefahr sich entgegenzuwerfen, nahmen die Preußen unter Bülow, Tauenzien und Borstell bei Dennewitz noch einmal allein den gewaltigen Angriff der weit überlegenen französischen Heeresmacht auf, die überdies im Rücken von Napoleon selbst unterstützt wurde, und kämpften am 6. September an drei verschiedenen Punkten eine neunstündige dreifache Schlacht mit soviel kaltblütiger Bravour im Ausharren gegen die überlegenen Angriffe und mit so stürmischer Tapferkeit, als sie endlich auf allen Punkten selbst zum Angriff übergingen, daß es schwer ist zu entscheiden, welchem der drei Corps der Preis des Tages zufalle, und ob die sichere Führung der Feldherren oder die todesmuthige Tapferkeit der Soldaten die meiste Bewunderung verdiente. Nur das Eine war gewiß, daß das französische Armeecorps von 70000 Mann durch 50000 Preußen, die meist aus Landwehrregimentern bestanden, vollständig geschlagen und 15000 Gefangene mit 80 Kanonen in die Hand der Sieger gefallen waren, wogegen die Preußen freilich einen Verlust von 9000 Mann an Todten und Verwundeten, und unter diesen manchen tapfern Führer zu beklagen hatten. Ney selbst, der schon den Titel eines Herzogs von Berlin in der Tasche führte, schrieb an Napoleon: „Ich bin total geschlagen und weiß nicht, ob sich meine Armee wieder gesammelt hat.“

Und in der That begann in dem Heere desselben sich bereits Muthlosigkeit und Demoralisation zu verbreiten, denn ein

großer Theil desselben bestand aus Rheinbundstruppen, die ihre unwürdige Stellung zu fühlen begannen; und nicht minder durch Desertion wie durch die unmittelbare Folge der verlorenen Schlacht ward das Corps Ney's auf weniger als die Hälfte reducirt.

So waren in kaum zwei Wochen, vom 23. August bis 6. September, sechs große Schlachten geschlagen, und wenn auch die eine von diesen ein Sieg Napoleon's gewesen war, so hatten doch die drei letzten Kämpfe, an der Katzbach, bei Kulm und Dennewitz, der Sache der Verbündeten eine unzweifelhafte, materielle und moralische Uebermacht verliehen. Denn immer höher und mächtiger stieg die Flamme der Begeisterung aus dem Herzen der tapfern Kämpfer für die Freiheit und Ehre des Vaterlandes empor, immer mehr fühlten sie sich von vertrauensvoller Zuversicht auf den endlichen Sieg ihrer guten Sache durchdrungen, und immer freudiger wurde die Hingebung, mit der sie für dieselbe in Gefahr und Tod gingen.

Von der mächtig bewegenden Kraft dieser großen sittlichen Triebfedern mußte sich auch die zögernde Bedenklichkeit Schwarzenberg's, dessen Heer überdies nun noch durch 50000 Mann russischer Reserven unter Bennigsen verstärkt war, zum entschlossenen Handeln vorwärts gedrängt fühlen, und auch Bernadotte's Hinterhaltigkeit konnte sich den Forderungen des großen Moments nicht länger entziehen. Es nahte an der Hand der richtenden Weltgeschichte die große Entscheidung, die auf den Gefilden von Leipzig und Lützen das Urtheil über den Usurpator der Weltherrschaft sprechen sollte. Langsam, aber sicher zog sich um den von allen Seiten Zurückgedrängten das große Netz der ungeheuern und kampfesmuthigen Heeresmassen zusammen, von denen er endlich erdrückt und zu Boden geschmettert werden mußte. Wie ein gewaltiger Leu, der sich von Jägern umringt sieht, stürzte er sich mit wüthendem Angriff bald hierhin, bald dorhin, um die Schlinge zu zerreißen, die ihn zu fesseln und niederzuwerfen drohte, und besonders galten diese Angriffe mehrfach dem Heere Blücher's, der sich mit der unerschrockensten Kühnheit an ihn herandrängte, sich aber vor seinem überlegenen Stoß immer wieder

langsam zurückzog, um den beiden andern Heeresmassen Raum zur größern Annäherung zu schaffen.

Unter diesen fortgesetzten Kämpfen hatte Blücher endlich die Elbe erreicht, sich die Verbindung mit der Nordarmee und die kräftige Mitwirkung Bülow's und Tauenzien's gesichert, die auch Bernadotte wider Willen, wenn auch langsam, mit sich fortreißen mußten. Er erzwang am 3. October bei Wartenburg nach einem heftigen Kampfe, in dem sich besonders York mit den schlesischen Landwehren ruhmvoll auszeichnete, den Uebergang über die Elbe und Bernadotte folgte ihm mit zögerndem Widerstreben. Während diese beiden nun verbundenen Armeecorps bis gegen Halle vorrückten, hatte auch Schwarzenberg mit der großen Hauptarmee die sächsische Ebene erreicht und Napoleon sammelte nun die gesammte Macht, die ihm die Kämpfe der verflossenen Monde noch übrig gelassen, etwa 200000 Mann, in und um Leipzig, während ihn die verbündeten Heere mit einer fast doppelt so großen Macht in einem großen Halbkreise umgaben, der sich nun endlich unlösbar zu schließen drohte, wenn er jetzt den entscheidenden Kampf nicht wagte. Denn schon hatte sich auch in seinem Rücken die Lage der Dinge in gefahrdrohendster Weise geändert.

Verschiedene Streifcorps unter Thielmann, der den sächsischen Dienst verlassen hatte und in die Dienste der Verbündeten getreten war, unter dem österreichischen Oberst Mensdorf, unter dem Kosackenhetman Platoff und Anderen, später noch ein größeres Corps unter Tschernitscheff waren besonders in das Königreich Westfalen eingedrungen, hatten größere und kleinere Corps aufgehoben, andere zum Uebertritt bewogen und endlich vorübergehend auch Kassel besetzt, nachdem König Jerome die Flucht ergriffen hatte.

Das Königreich Westfalen befand sich in voller Auflösung und konnte Napoleon nicht mehr zur Stütze dienen. Auch der Rheinbund, dieses festeste aller Bollwerke, das er sich in Deutschland aufgerichtet, war dem Zusammensturz nahe und mußte sich bald in Feindesland verwandeln. Denn schon hatte sich Baiern durch den zu Ried mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrag vom 8. October, den wir noch näher

besprechen werden, von demselben losgesagt und war zu den Verbündeten übergetreten. Es war kein Zweifel, daß die übrigen Staaten diesem Beispiel bald folgen würden. Wenige Tage später, den 15. October, wurde auch Bremen durch ein kühnes Unternehmen Walmoden's den Franzosen entrissen.

Napoleon's Lage wurde immer gefahrdrohender. Und dennoch mußte und wollte er den ungleichen und verhängnißvollen Kampf, der ihm angeboten wurde, annehmen, wenn er es auch fühlte, daß er auf den Gefilden Leipzigs nicht mehr um die Herrschaft Deutschlands, sondern schon um die Krone Frankreichs kämpfte.

Die Völkerschlacht bei Leipzig, vielleicht die gewaltigste, die jemals im blutigen Kampfe der Völker gegeneinander stattgefunden hat, wurde an den denkwürdigen Tagen des 16., 18. und 19. October 1813 geschlagen. Wer wollte es versuchen, einen Kampf zu beschreiben, der auf dem Raum einer Quadratmeile von mehr als einer halben Million Menschen drei Tage lang mit immer wachsender Macht und Heftigkeit geführt wurde, eine Schlacht, in der fast alle Nationen Europas in zwei furchtbare Lager getheilt waren und alle großen Feldherren und Kriegshelden dieses kriegstrunkenen Zeitalters zum Kampf auf Leben und Tod einander gegenüberstanden und in der mehr als 2000 Feuerschlünde in einem einzigen Tage 250000 todbringende Geschosse in das feindliche Heer schleuderten. Aber gewaltiger und ungeheurer als die unermeßliche Schar der Kämpfer, die einander auf diesem engen Raum feindselig begegneten, als die Furchtbarkeit der unzähligen Geschosse, die hier nach beiden Seiten hin Tod und Verderben bereiteten, war die Macht der edeln und unedeln Leidenschaften, die hier in zerschmetterndem, welterschütterndem Stoß gegeneinanderstürzten. Hier die reinste und edelste Begeisterung für die Befreiung und Wiederaufrichtung des schwergebeugten Vaterlandes, neben der Erbitterung eines unversöhnlichen Hasses gegen seine tyrannischen Bedrücker; die opfermuthige Hingabe und das freudig süße Sterben für den Sieg der großen Sache, um welche dieser heilige Krieg geführt wurde, und das glühende Verlangen nach Rache an dem hochmüthigen

Feinde, der Recht und Freiheit schonungslos mit Füßen getreten. Und drüben: der brennende Zorn des menschenverachtenden Hochmuths, der schon die Zügel einer unerschütterlichen Weltherrschaft in seiner völkererdrückenden Hand zu halten glaubte, und nun einen verzweifelten Kampf für eine handbreit Erde kämpfen mußte, um sich die Flucht von dem Boden zu sichern, den er längst als sein Eigenthum betrachtete. Und doch in desselben Mannes Brust auch der tragische Schmerz über den plötzlich drohenden Zusammenbruch eines Werks, an das der größte Genius seines Jahrhunderts die Kraft seines Lebens gesetzt hatte. Und ihm zur Seite die unverbrüchliche Treue und die bewundernswerthe Tapferkeit eines Heeres, das er von Sieg zu Sieg getragen hatte und das nun auch mit ihm unterzugehen bereit war, wie es mit ihm emporgestiegen war.

Ueber dem verwirrenden Knäuel dieser gewaltigen Leidenschaften und dieser zahlreichen Kämpfer, die von denselben getrieben wurden, führte die waltende und richtende Geschichte den entscheidenden Kampf zwischen den beiden großen Principien, von denen sie selbst in ihren innersten Tiefen seit Jahrtausenden bewegt ward: den Kampf zwischen Einzelgewalt und Völkerfreiheit. Und sie legte die Palme des Sieges in die Hand der Freiheit und gab dem Jahrhundert seine Bestimmung zurück, für diese Freiheit einen schweren, aber endlich doch gewiß siegreichen Kampf zu bestehen.

Die Völkerschlacht bei Leipzig schließt eine Fülle von denkwürdigen Thaten der Tapferkeit und des Heldenmuths, der Treue und Hingebung in sich, wie sie in gleichem Maße kaum die Geschichte großer vieljähriger Kriege darbietet. Wer vermag zu sagen, ob der Preis der ruhmvollsten kriegerischen Thaten den Siegern, oder den Besiegten zufällt? denn mehr als einmal schwankte die Schale der Entscheidung trotz der entschiedenen Uebermacht der Verbündeten. Wer wagt zwischen den drei verbündeten Völkern zu entscheiden, wem für den endlich errungenen Sieg der erste Preis gebühre?

Die bewundernswürdige Bravour und die todesverachtende Unerschrockenheit, mit welcher die Russen und Oesterreicher am

16. October die furchtbare Wucht des napoleonischen Angriffs neun Stunden lang aushielten und vor- und rückwärts wogend die gelichteten Reihen immer wieder schlossen, um den wilden Kampf an den Boden zu fesseln, den sie zu gewinnen und zu vertheidigen hatten; die kaltblütige Ausdauer, mit der sie dem furchtbaren Reiterangriff von 8000 Kürassieren Stand hielten, durch welchen Napoleon den letzten entscheidenden Stoß gegen das Centrum der großen Armee zu führen gedachte, haben an diesem Tage, an dem die Streitkräfte auf beiden Seiten noch fast gleich waren, die Niederlage der Verbündeten verhütet. Die kühne Entschlossenheit, mit welcher die Preußen unter Blücher und York an demselben Tage, ohne empfangene Ordre, ja der entschiedenen Weigerung Bernadotte's zum Trotz, auf das Schlachtfeld vorrückten und das Corps von Marmont und Ney bei Möckern angriffen, und insbesondere der unwiderstehliche Sturmanlauf, mit dem die schlesische Landwehr York's die geschlossenen todverbreitenden Quarrés des französischen Heeres durchbrach und auseinandersprengte, hat den Sieg des 18. vorbereitet. Napoleon fühlte nach dem vergeblichen Ringen dieses ersten Schlachttages, an dem er seine ganze Kraft zusammengefaßt hatte, daß er dem immer mächtiger anwachsenden Heer der Feinde nicht mehr Widerstand leisten könne, und trug am 17. October den Verbündeten einen Waffenstillstand an, für den er die Räumung Deutschlands bis über den Rhein und das Aufgeben von Italien, Spanien und Holland als Preis bestimmte. Aber er empfing auf diesen Antrag keine Antwort. Und so begann am 18., auf der einen Seite mit vermehrten, auf der andern mit verminderten Kräften, der Riesenkampf aufs neue, und noch einmal bewährte Napoleon die ganze Größe seines Feldherrntalents und seine Scharen die ganze Kraft ihres ungebrochenen Kriegermuths. Mit äußerster Hartnäckigkeit kämpften sie gegen die stürmisch andringenden Massen der Feinde um jeden Fuß breit des blutgedüngten Bodens; und nur dem unaufhaltsam vorwärtsdringenden Sturmangriff der schlesischen Armee unter Blücher gelang es, an diesem blutigen Tage ansehnliches Terrain zu gewinnen. Napoleon war nicht geschlagen, nicht

zum Weichen gebracht, aber er war kampfunfähig gemacht. Die materielle und die moralische Kraft seines Heeres war gebrochen, und in der Nacht vom 18. zum 19. begann er mit etwa 100000 Mann, die ihm noch übriggeblieben waren, den Rückzug, der von den verbündeten Heeren kaum gehindert wurde. Aber es war ein Rückzug, mit dem er nicht den Boden von Leipzig und Sachsen, sondern von Deutschland verließ, um ihn nicht mehr wiederzusehen. Nur gezwungen hielt er einen Augenblick Stand, als sich ihm am 30. October sein ehemaliger Kriegskumpan Wrede mit einem bairisch-österreichischen Heere bei Hanau in den Weg stellte. Er durchbrach wie ein daherbrausender Sturmwind mit einem gewaltigen Stoß dieses Hemmniß seines traurigen Weges und eilte durch Frankfurt an den Rhein und über denselben, um auf dem Boden Frankreichs noch einen letzten vergeblichen Kampf zu versuchen, dessen Ausgang ihn von seiner schwindelnden Höhe in eine entsetzliche Tiefe hinabstürzen sollte.

Während seines Rückzugs fand aber noch am 19. ein furchtbar blutiges und verderbliches Kämpfen mit dem zur Deckung des Rückzugs in Leipzig selbst zurückgelassenen Corps statt, das zum großen Theil aus Polen, Hessen und Badenern bestand — die Sachsen waren am 18. übergegangen — und die armen Preisgegebenen zeigten, daß sie für die Sache, der sie vielleicht unwillig dienten, würdig zu sterben wüßten. Es war ein trauriger Kampf, der an diesem Tage noch um den Besitz der Stadt gekämpft wurde. Bülow drang mit seiner königsberger Landwehr zuerst durch das hartnäckig vertheidigte Thor der Grimmaschen Vorstadt und Blücher, der noch auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall ernannt worden war, folgte ihm mit dem Rufe „Vorwärts, Vorwärts!" an der Spitze seiner kühnen Scharen. Auch in den Straßen der Stadt dauerte der Kampf noch fort, aber es begann auch schon die furchtbare Verwirrung der eilig Flüchtenden und der wüthend Verfolgenden. Von denen, die das Schwert des Feindes verschont hatte, fanden noch Tausende ihren Tod in den Wellen der Elster, und unter diesen auch der edle Joseph Poniatowski, der designirte König des Polenvolks, dem Napoleon seine Wiederbefreiung verheißen hatte und dessen letzte

Hoffnung auf dem Schlachtfelde von Leipzig mit seinem König ihr Grab fand. Erst als die Sonne des 19. blutig zu sinken begann, war der ungeheure Kampf zu Ende, in dem das Schicksal des Jahrhunderts entschieden wurde.

Der Sieg war errungen, die Freiheit Deutschlands, Europas war erkämpft in diesen größten und blutigsten Schlachtentagen des Jahrtausends. Aber er war theuer erkauft worden. Wer mochte die Opfer zählen, die diesen Sieg mit ihrem Leben gezahlt hatten, wer vermochte Ohr und Auge dem unermeßlichen Jammer der schwer und hülflos Verwundeten zu verschließen, in deren schmerzvoll gebrochene Seele kaum noch der Jubel der Siegesfreude hineintönte — 80000 Todte und Schwerverwundete lagen als traurige Zeugnisse dieses entsetzenvollen Kampfes in und um Leipzig. Was auch die Hingebung der Aerzte, die Mildthätigkeit der Bürger und Bauern, die bewundernswerthe Aufopferung deutscher Frauen und Jungfrauen zur Linderung dieses ungeheuern Elends zu thun bemüht war, es war nur ein Tropfen Balsam in dem Meer des Jammers, auf dem das Auge mit Entsetzen ruht. Die Gewalt der menschlichen Leidenschaft zwingt die Geschichte, ihre großen Lehren mit blutigem Finger auf die Tafeln des Gedächtnisses zu zeichnen.

Wir aber wenden unsern Blick von diesem Elend ab, das noch einmal Freund und Feind zu gemeinsamer Qual vereinte, und wollen uns lieber noch einen Moment in die Stimmung versetzen, von der sich nach vollbrachtem Kampf die Sieger ergriffen fühlten — Nein, es war kein Freudenjubel eines ruhmvollen Triumphes, in dem sie aufjauchzten, noch weniger das Lustgefühl einer endlich in dem Blut der Unterdrücker gekühlten Rache — der Anblick der leidenden Opfer duldete keine jubelnde Freude und die wilden Leidenschaften des Kampfes schwiegen in der Stunde des Sieges. Das Gefühl, das durch alle Herzen zitterte, war das einer reinen und heiligen Freude über das endlich und schwer wiedererrungene Kleinod der so lange verlorenen Ehre und Freiheit, der ungehörte, aber desto tiefer empfundene Dank gegen den großen Weltenlenker, daß er die Kraft nicht hatte ermüden lassen, bevor das Ziel erreicht war; ein Dank, der nicht verstummte

im Hinblick auf die ungeheuern Opfer, mit denen jeder diese große Errungenschaft zahlte. Denn man fühlte, daß ein so großer Besitz nur um einen so großen Preis gewonnen werden konnte; und das Gefühl der reinsten edelsten Menschlichkeit trat an die Stelle der wilden Wuth, mit der man noch wenige Stunden vorher gekämpft hatte. Das werkthätige Mitleid, das die Zurückgebliebenen den schmerzgequälten Verwundeten zuwendeten, fragte nicht, ob der Jammernde vom Feindes- oder Freundeslager sei, und mit der Freude an dem eigenen Siege fühlte man auch den ungeheuern Schmerz des besiegten Gegners über den tragischen Zusammensturz des gewaltigen Baues, den er aufgerichtet hatte.

Als am 18. October die Nacht das weite Schlachtfeld bedeckte, stimmte ein russisches Corps in den klagend weichen Molltönen seines Volks ein religiöses Danklied an, und über das ganze weite Gefilde des Kampfes und Todes tönten plötzlich die heiligenden Klänge dieses Liedes von 100000 Stimmen. Es war der reinste Ausdruck des Empfindens, das ihre Brust bewegte.

Als einen Tag nach der Schlacht ein alter preußischer Offizier, der vier Söhne in den Kampf geführt hatte, von seinem König gefragt wurde, wie es ihm und seinen Söhnen gehe, antwortete er: „Es geht gut.“ Seine Stimme versagte ihm einen Augenblick und er fuhr fort: „Meine Söhne sind alle für Ew. Majestät gefallen.“ „Nicht für mich!“ rief der tief erschütterte König. „Wer könnte das ertragen? aber für das Vaterland.“

Das war die heilige und heiligende Stimmung der Sieger nach der Völkerschlacht bei Leipzig.

Anmerkungen und Zusätze zur neunten Vorlesung.

[1], S. 331. Von den bekannt gewordenen Jungfrauen, die an dem großen Befreiungskampfe theilnahmen, nennen wir hier: Charlotte Krüger aus Kolberg, die ihrer Tapferkeit wegen zum Unteroffizier befördert und bei Leipzig mit dem eisernen Kreuz zweiter Klasse geschmückt wurde. Ein Bürgermädchen aus Stralsund trat unter dem Namen Karl Petersen unter die schwarzen Husaren und zeichnete sich in verschiedenen Gefechten, in denen sie zweimal verwundet wurde, in dem Maße aus, daß sie nicht nur bis zum Wachtmeister avancirte, sondern auch mit dem eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse heimkehrte. Dorothea, später verheirathete Sawosch, aus Ritterkeutsch bei Gumbinnen, machte die Feldzüge zuerst bei der westpreußischen Landwehrcavalerie und dann bei der Infanterie desselben Regiments mit und blieb dann noch sieben Jahre beim Regiment, ohne daß ihr Geschlecht erkannt wurde. Sie lebte noch 1848. Auch die Ehefrau des Polizeisergeanten Scheinemann aus Lübben hat als junges Mädchen die Feldzüge mitgemacht. Am bekanntesten ist Eleonore Prohaska, die einundzwanzigjährige Tochter eines Schenkwirths und ehemaligen Unteroffiziers in Potsdam, deren Heldentod von unserm Rückert so schön verherrlicht ist. Sie war, wie wir aus einigen vom Lager aus geschriebenen rührenden Briefen an ihren Bruder ersehen, von der allgemeinen Begeisterung und besonders von der Erzählung der Heldenthaten der tiroler und spanischen Jungfrauen zu dem Entschluß getrieben worden, selbst mit in den heiligen Kampf zu ziehen. Sie entfernte sich heimlich aus dem älterlichen Hause, verkaufte ihre Kleidungsstücke und ihre sonstigen kleinen

Besitzthümer, schaffte sich dafür Mannskleidung nebst Büchse und Hirschfänger an und ging unter dem Namen August Renz unter die Jäger zu Fuß im Lützow'schen Freicorps. Sie gewann sich durch ihre Tüchtigkeit und Dienstfertigkeit unerkannt die Zuneigung ihrer Kameraden, fand aber ihren Tod am 16. September in dem Treffen an der Göhrde im Hannoverschen, in welchem der General Walmoden in Gemeinschaft mit Lützow ein Corps des General Pecheux auseinandersprengte und 2000 Gefangene machte. Hier hatte der junge August Renz mit einer kleinen Schar den Angriff auf einige französische Kanonen gewagt. Aber während das Heldenmädchen dem Trupp tapferer Kämpfer voranschritt und auf der Trommel eines gefallenen Tambours den Sturmmarsch schlug, wurde sie von einer Kartätschenkugel niedergerissen und konnte an der heldenmüthigen Eroberung des französischen Geschützes nicht mehr theilnehmen. Als die Schwerverwundete verbunden werden sollte, wurde ihr Geschlecht erkannt und die lebhafteste Theilnahme erfüllte alle ihre Kameraden. Sie lebte unter schweren Leiden, die sie mit bewundernswerther Ergebung trug, noch bis zum 5. October in Dannenberg und wurde mit allen militärischen Ehren zu Grabe getragen. Von einem Denkmal, das ihr damals der König verhieß, hat bis jetzt nichts verlautet. Die Theilnahme der Frauen an der allgemeinen Hingabe und Opferwilligkeit für die Sache des Vaterlandes äußerte sich außerdem nicht nur in der Bereitwilligkeit der Einzelnen, ihren Schmuck und was sie sonst entbehren konnten, auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, sondern später auch besonders durch die edelste Selbstaufopferung, die sie bei der Pflege von kranken und verwundeten Kriegern bewiesen. An der Spitze eines zu diesem Zwecke gestifteten Frauenvereins stand die edle und schöne Gemahlin des Prinzen Wilhelm.

[2], S. 332. Wir führen hier einige von den Gaben an, wie sie damals in den Zeitungen bekannt gemacht wurden. Zwei Bauern aus Saarmund gaben jeder sein letztes Pferd. Eine junge Frau, deren Gatte als Freiwilliger eingetreten war, ihren Brautschmuck. Frau von P. eine goldene Damenuhr, ihr letztes Kleinod. Graf Sardrezky sein Silbergeschirr. Eine arme Frau 10 Thlr., die sie sich zu einem Ueberrock erspart hatte. Drei Dienstmädchen einen silbernen Becher u. dgl. Nadelbüchse, 7 Medaillen und 25 Thlr. Der Feldwebel Held die Hälfte seines Monatsgehalts 3 Thlr. 6 Gr. Ein Soldatenwitwe zwei paar Socken. Ein

zehnjähriger Knabe den Inhalt seiner Sparbüchse: 2 Medaillen und 7 Gr. Die kleine Marie 1 Thlr. 8 Gr., die für eine Wachspuppe bestimmt waren. Der Lotteriecollecteur Rollin und dessen Frau in Stettin ihre Trauringe. Dieses Beispiel wirkte infolge entsprechender Bekanntmachung dermaßen, daß nach ungefährer Berechnung 160000 goldene Ringe und sonstige Schmucksachen eingesandt wurden. Das junge Mädchen, das ihren Haarschmuck opferte, war ein sechzehnjähriges armes Fräulein, Ferdinande von Schmettau, die Tochter des pensionirten Obersten von Schmettau, der in Bergeln bei Ohlau mit Frau und 11 Kindern von einer Pension von 600 Thlrn. leben mußte. Als Vater, Mutter und Schwestern für die Ausrüstung von Freiwilligen doch immer noch dies und jenes opferten und sie nichts zu geben hatte, verließ sie das Zimmer und brachte nach einiger Zeit ihr vielbewundertes schönes Haar, das sie sich hatte abschneiden lassen. Ein Friseur zahlte 2 Thlr. dafür. Aber der unter dem Dichternamen Clauren bekannte Hofrath Heun ließ es zurückkaufen und Uhrbänder, Ringe u. s. w. davon flechten, aus deren Erlös 1200 Thlr. für den edeln Zweck zusammenkamen. Fräulein von Schmettau ist zur Zeit noch am Leben und Stiftsdame. In dankbarer Erinnerung an ihre schöne That hat sie König Wilhelm von Preußen am Tage der funfzigjährigen Jubelfeier des Aufrufs vom 17. März 1813 nach Berlin berufen, wo sie an der Tafel der Königin dem Veteranenfeste beiwohnte.

[3], S. 333. Der Aufruf Friedrich Wilhelm's III. „An mein Volk" am 17. März 1813 lautet:

„So wenig für mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Kriegs, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen; die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt; der Ackerbau ward gelähmt, sowie der sonst so hochgebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gelähmt und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten; aber

meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch als seine Kriege uns verderben mußten; jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsere Zustände aufhört.

„Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was ihr seit sieben Jahren geduldet habt; ihr wißt, was euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten: der Russen, der Spanier und Portugiesen; selbst kleine Völker sind für gleiche Güter gegen mächtige Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen; erinnert euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde... Aber welche Opfer auch von einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit und unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegengehn um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sichern glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

In demselben Geist ist der von demselben Tage datirte Aufruf zur Bildung der Landwehr und des Landsturms abgefaßt. — Wir führen aus diesem, wie aus andern Actenstücken, die um diese Zeit erschienen, einige der bezeichnendsten Stellen an.

Im Aufruf zur Bildung der Landwehr heißt es:

„Preußen! Auch ihr hegt den Wunsch von fremdem Druck euch zu befreien. Mit Rührung werde ich die Beweise davon gewahr

in dem Eifer, mit welchem die Jünglinge aus allen Ständen zu den Waffen greifen und unter die Fahnen Meines Heeres eilen; in der Bereitwilligkeit, mit welcher gereifte Männer voll Verachtung der Gefahr sich zum Kriegsdienst erbieten, und in den Opfern, mit welchen alle Stände, Alter und Geschlechter wetteifern, ihre Vaterlandsliebe an den Tag zu legen. Ein mit Muth erfülltes Heer steht mit siegreichen und mächtigen Bundesgenossen bereit, solche Anstrengungen zu unterstützen. Diese Krieger werden kämpfen für unsere Unabhängigkeit und für die Ehre des Volks; gesichert aber werden beide nur werden, wenn jeder Sohn des Vaterlandes diesen Kampf für Freiheit und Ehre theilt.

„Preußen! Zu diesem Zweck ist es nöthig, daß eine allgemeine Landwehr aufs schleunigste errichtet und der Landsturm vorbereitet werde ... Mein getreues Volk wird in dem letzten entscheidenden Kampf für Vaterland, Unabhängigkeit, Ehre und eigenen Herd alles anwenden, den alten Namen treu zu bewahren, den unsere Vorfahren uns mit ihrem Blute erkämpften. Meine Sache ist die Sache Meines Volks und aller Gutgesinnten in Europa."

Die Hauptbestimmungen über Errichtung der Landwehr bestanden darin, daß jeder Kreis aus der männlichen Bevölkerung zwischen 17 und 40 Jahren eine Anzahl Fußvolk und Reiterei zu stellen hatte. Soweit diese nicht durch Anmeldung von Freiwilligen erreicht wurde, mußte sie durchs Los ergänzt werden. Die Offiziere bis zu den Hauptleuten wurden von den Kreisvertretern gewählt, welche die Aushebung zu leiten hatten. Die einfache Uniformirung wurde von den Ausgehobenen selbst oder von den Kreisen bestritten. Sie erhielten keinen Sold, solange sie in ihrem Kreise blieben. „Mit Gott für König und Vaterland!" lautete der Wahlspruch, den jeder Landwehrmann auf einem eisernen Kreuz an seinem Tschako trug.

Ein Aufruf „An Mein Kriegsheer", der in eben jenen Tagen erschien, enthielt etwa Folgendes:

„Vielfältig habt ihr das Verlangen ausgesprochen, die Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. Der Augenblick dazu ist gekommen! Es ist kein Glied des Volks, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig strömen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für euch, die ihr zum stehenden Heere gehört. Von euch, geweiht das Vaterland zu vertheidigen, ist es berechtigt zu

fordern, wozu jene sich erbieten. Seht, wie so viele alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit euch für des Vaterlandes Sache hinzugeben. Fühlt also doppelt eure heilige Pflicht; seid alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit, Ordnung und Zucht ... Euer König bleibt stets bei euch, mit ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie und das ganze Volk werden kämpfen in euern Reihen, und an unserer Seite ein zu unserer und Deutschlands Hülfe gekommenes tapferes Volk. Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei unsere Losung."

Zu den Triebfedern der allgemeinen Begeisterung, welche damals so wirksam in Bewegung gesetzt wurden, gehört auch die allgemeine Anlegung der Nationalcocarde, zu welcher ebenfalls eine königliche Verordnung aufforderte, und die Stiftung des Eisernen Kreuzes, das ohne Unterschied des Standes und Ranges in drei Graden nur für Auszeichnung in dem bevorstehenden Kriege ertheilt werden sollte, wogegen während der Dauer desselben jede andere Ordensverleihung aufhören sollte.

[4], S. 333. Der Aufruf des Feldmarschalls Kutusoff „An die Deutschen" lautete im wesentlichen folgendermaßen:

„Indem Rußlands siegreiche Heere, begleitet von denen Sr. Majestät des Königs von Preußen in Deutschland auftreten, kündigen beide Monarchen den Fürsten und Völkern die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen die entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wiedererringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Deutschen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten ... Möge jeder Deutsche, der des Namens würdig ist, rasch und kräftig sich anschließen, möge jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder stehe in den Reihen der Männer des Volks, den Befreiungsplanen Rußlands und Preußens beitreten, mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben.

„Dieser Eifer und diese Gesinnung glauben die Monarchen nach dem Geiste, welcher die Siege Rußlands über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu dürfen. Und so fordern sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich keiner unter ihnen finden werde, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich

reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und die Macht gerechter Waffen.

„Der Rheinbund, diese Fessel, womit der Allentzweiende zuerst das zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens fest umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses länger nicht geduldet werden; vielmehr glauben die Monarchen einem längst gehegten und mühsam in der Brust zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn sie erklären, daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders als in ihren bestimmten Absichten liegen könne. Hiermit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem Se. Majestät der Kaiser aller Reußen zum wiedergeborenen Deutschland und seiner Verfassung stehen wollen. Es kann dies, da sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderer sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen das Werk heraustreten soll aus dem ureignen Geist des deutschen Volks, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können..."

[6], S. 334. Außer Wittgenstein richtete auch Blücher einen Aufruf an die Sachsen, in dem es heißt:

„Sachsen! Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend. Wir bringen euch die Morgenröthe eines neuen Tages, das verhaßte Joch abzuwerfen, das uns seit sechs Jahren furchtbar drückte... Auf! Vereinigt euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes... Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten, den ehrlosen verworfenen Handlanger fremder Tyrannei als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande mit Strenge verfolgen."

Theodor Körner, der seine schöne Stellung in Wien aufgab, seine Braut verließ, seinen glänzenden Hoffnungen für die Zukunft entsagte und in das Lützow'sche Corps eintrat, um für das theure Vaterland in Kampf und Tod zu gehen, richtete von Dresden aus einen Aufruf „An das Volk der Sachsen von ihren Freunden", in welchem es heißt:

„Wem wäre denn wol die heimatliche Erde, dies Eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen, heiliger, als uns, die wir als

Brüder, als Landsleute zu euch kommen, die wir geschworen haben, für die Freiheit freudig Blut und Leben hinzugeben! Ja, für die Freiheit des Vaterlandes wollen wir fechten und, wie Gott will, siegen oder sterben ... Eure Brüder in Westfalen erwarten uns; Preußens und Rußlands Fahnen kämpfen mit uns. Gott hilft uns siegen ... Wenn der Feind daniederliegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüberflammen und das deutsche Banner im Hauche französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Deutschlands auf und ziehen heim in Frieden. Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan sein. Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache. Eine feste Burg ist unser Gott."

Bekanntlich scheiterten alle diese begeisterten Aufrufe an der Hartnäckigkeit des Königs, mit welcher er selbst an dem napoleonischen Bündniß festhielt und seine Truppen wider ihren Willen an die Reihen des französischen Heeres fesselte. Infolge dessen richtete der russische General Tettenborn eine sehr ernste Proclamation an die Sachsen, in der es unter anderm hieß:

„Jetzt bedenkt und erwägt. Wollt ihr noch fechten gegen uns, so ist Untergang, schmählicher Untergang euer Los. Denn jeder Deutsche, so hat der Kaiser mein Herr befohlen, der mit den Waffen in der Hand gefangen wird, soll nach Sibirien geschickt werden. Wollt ihr dagegen nicht fechten für eure Feinde, so werdet ihr an uns eure Brüder finden."

Wir führen schließlich noch einige Sätze aus zwei Proclamationen an, die König Friedrich Wilhelm III. selbst und Blücher im Namen des preußischen Heeres an die Deutschen und besonders an die ehemaligen Preußen jenseits der Elbe richteten. Der König ruft zum Aufstand gegen Napoleon auf mit den Worten:

„Nicht mein freier Wille, noch eure Schuld rissen euch, meine einst so geliebten und treuen Unterthanen von meinem Herzen. Die Macht des Verhängnisses führte den Frieden von Tilsit herbei, der uns gewaltsam trennte. Aber selbst dieser wie alle spätern Verträge mit Frankreich wurden von unsern Feinden gebrochen. Sie selbst haben durch ihre Treulosigkeit uns unserer lästigen Verbindung mit ihnen enthoben und Gott hat durch die Siege unserer mächtigen Bundesgenossen die Freiheit Deutschlands vorbereitet. Auch ihr seid von dem Augenblick, da Mein Volk für Mich, für sich selbst, für euch die Waffen ergriff, nicht mehr an den Eid ge-

bunden, der euch an euern neuen Beherrscher knüpfte . . . Ich rechne auf eure Anhänglichkeit, das Vaterland auf eure Kraft. Schließt euch, Männer und Jünglinge, an Meine Krieger an, ergreift das Schwert, bildet eure Landwehr und euern Landsturm nach dem Beispiel eurer hochherzigen Brüder, die ich mit Stolz meine Unterthanen nenne . . ."

Blücher aber ruft die Deutschen alle zu den Fahnen des Befreiungsheers, indem er ihnen verkündet:

„Der Tag des Heils ist da, der Tag der Rettung, der Erlösung und Auferstehung. Sechs Greueljahre sind vorüber, eine schreckliche Zeit des Elends, der Schmach, der Schande und der Sünde." Und dann schildert er diese Zeit in seiner markigen Weise, wenn er auch nicht selbst der Verfasser war: „Jetzt horcht und lauert eine Schergenbande, eine Kundschafterrotte umschleicht allen Handel und Wandel, Brief und Siegel sind nicht mehr heilig. Meineid wird Staatsdienst, Hochverrath Dienstpflicht. Durch Lug und Trug kommen Schurken zu Ehren und Würden. Die Volksverderber verüben hochbelohnt jeden Greuel und wetteifern planmäßig, die Knechtschaft zu verewigen . . ." Dann schildert er dagegen den gehobenen Zustand des gegenwärtigen Preußens: „Jung und Alt hat sich bei uns bewaffnet, unser ganzes Land ist ein Heerlager, die Landwehr und der Landsturm stehen bereit, unser Heerbann zieht euch zu und rechnet auf euch. Ihr seid ohne uns, wir ohne euch verloren. Wir haben angefangen das Unserige zu thun, thut nun auch ihr das Eurige. Erhebt euch von der Niederlage, steht auf aus der Knechtschaft, rührt euch aus dem Joch, empört euch wider die Zwingherrschaft. Haltet zusammen in Noth und Tod, und der Wütherich wird weder durch List noch Gewalt der guten Sache etwas anhaben. Glück auf!"

[6], S. 335. In ebenso geschickter als verdienstvoller Weise haben diese beiden Generale in den Monaten Januar und Februar des Jahres 1813 die schwierige Aufgabe gelöst, Preußen zu dienen und sich doch gleichzeitig sowol dem Einflusse der Franzosen zu entziehen, mit denen Preußen noch thatsächlich im Bunde war, als auch der Russen, die in Wahrheit die Freunde und zum großen Theil die Herren Preußens waren. York konnte sich dabei auf die Bestimmungen seines Neutralitätsvertrages beziehen. Aber wenn er seine Truppen für den bald zu erwartenden offenen Kampf erhalten wollte, mußte er in fortgesetztem Ungehorsam gegen

den ausgesprochenen königlichen Befehl verharren; und wenn er bei der Eröffnung des Kampfes auf dem Platze sein wollte, durfte er nicht an der russischen Grenze stehen bleiben, sondern mußte den vordringenden Russen immer langsam nachrücken und stets bereit sein, sich mit ihnen zu vereinigen. Bülow hatte nach der Entsetzung York's den Oberbefehl der Truppen in Preußen und Pommern erhalten. Er war wie York entschlossen, seine Truppen in keinem Fall zu Gunsten der Franzosen zu verwenden, sondern die Zeit bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten zur Ansammlung, Einübung und allmählicher Vorschiebung eines tüchtigen Corps zu verwenden, mit dem er dann alsbald auf dem Hauptkampfplatz zu erscheinen und zu agiren gedachte. Beide Generale führten diesen Plan aufs trefflichste durch und haben dadurch auch schon damals, ohne am Kampfe theilzunehmen, die Erfolge der Russen wesentlich unterstützt, da die Franzosen in jedem Augenblick gewärtig sein mußten, ihre Corps mit dem russischen Heere vereinigt zu sehen. Erst nach Abschluß des Bündnisses mit Rußland trat Friedrich Wilhelm wieder in directe Verbindung mit York. Am 5. März empfing er in Neuwedel an der westpreußisch-pommerschen Grenze ein königliches Schreiben, in welchem ihm nicht nur sein Commando zurückgegeben, sondern auch der Oberbefehl über die Corps von Bülow und Borstel übertragen wurde. Ein Cabinetsbefehl vom 11. März — der gleichzeitig mit York selbst in Berlin eintraf — verkündigte, daß ein über denselben eingesetztes Kriegsgericht ihn für völlig schuldlos erklärt hatte.

[7], S. 335. Wenige Tage nach seinem Einzug in Berlin unternahm Tettenborn mit 1500 Mann Kosacken und Fußvolk einen Streifzug, der keinen geringern Zweck hatte, als den ganzen Nordwesten Deutschlands von der seit 1810 daselbst etablirten Herrschaft Frankreichs zu befreien. Er glaubte dabei mit Recht auf die kräftigste Unterstützung von seiten des Volks rechnen zu dürfen. Denn der Druck, der durch die Handelssperre und durch die barbarische Härte der französischen Machthaber auf diesen Gegenden lastete, war in der That unerträglich. In Hamburg, wo die französische Besatzung unter Carra St.-Cyr nur etwa 1000 Mann betrug, führte daher die Kunde von dem Umschwung der Dinge in Deutschland zu einem Volksaufstande, der nur mit Hülfe der Bürgerwehr unterdrückt werden konnte. St.-Cyr ließ sieben Hinrichtungen vollziehen, räumte aber dennoch am 12. die Stadt, weil er sich nicht

stark genug fühlte, dieselbe zu behaupten. Die Ruhe, und mit derselben die französische Herrschaft, blieb noch einige Tage erhalten. Aber Tettenborn, der inzwischen Lauenburg genommen und wol auch den Rücktritt des Großherzogs von Mecklenburg vom Rheinbunde veranlaßt hatte, näherte sich der Stadt, warf ein 3000 Mann starkes französisches Corps des General Morand über die Elbe zurück und zog am 18. März unter dem freudigsten Zujauchzen der Bevölkerung in Hamburg ein. Die Unabhängigkeit und die Verfassung wurde wiederhergestellt, die Schiffahrt für frei erklärt, und bald erfolgte auch die Kunde, daß die Erhebung allgemein sei und Lüneburg und Lübeck sich bereits von französischer Herrschaft freigemacht hätten. — Aber nun galt es auch, die geeignete Thätigkeit der Bevölkerung zum Schutz der wiedergewonnenen Freiheit zu entwickeln, und Tettenborn forderte zur Aushebung von Freiwilligen, zur Ausrüstung der Bürgerwehr und zur Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel auf, scheint aber dafür nicht die nöthige Bereitwilligkeit gefunden zu haben; denn es kamen nur 2000 Freiwillige und 200000 Thlr. zur Vertheidigung der Stadt zusammen, obwol bereits ein großes französisches Corps von Bremen aus gegen Hamburg anrückte. Die Russen waren durch 400 Mann Mecklenburger und 200 Preußen verstärkt worden. Man rechnete auf Zuzug von der Hauptarmee, auf das Streifcorps Dörnberg's auf Hülfe der Schweden, der Engländer und der Dänen, die damals noch nicht mit Napoleon verbunden waren, und versäumte in diesem täuschenden Vertrauen die Erfüllung der Pflicht der Selbstvertheidigung. Inzwischen wurde die nächste Gefahr noch abgelenkt. General Morand, der sich mit dem Corps von Carra St.-Cyr und einem Theil der Besatzung von Bremen Hamburg genähert hatte, wendete sich zunächst gegen Lüneburg, setzte sich auch am 1. April in Besitz der Stadt und war im Begriff, ein furchtbares Strafgericht an derselben zu vollziehen, als er am 2. von einem von Magdeburg heranrückenden preußischen Corps unter Dörnberg, Benckendorf und Borcke angegriffen, aus der Stadt getrieben und nach rühmlichem Kampfe auf beiden Seiten fast mit seinem ganzen Corps vernichtet wurde. Das war das erste glückliche Gefecht, an dem auch die Preußen ehrenvoll theilnahmen. Aber das siegreiche Corps konnte die gewonnene Position nicht halten und noch viel weniger zum Beistande Hamburgs eilen, sondern mußte sich vor

einer nun schnell vorrückenden überlegenen feindlichen Heeresmacht über die Elbe zurückziehn.

Vandamme, der Unerbittliche, rückte nämlich mit 24000 Mann von Wesel aus gegen Bremen, das sich inzwischen ebenfalls erhoben hatte und nun ein schweres Strafgericht mit 24 Hinrichtungen erfahren mußte, und Davoust marschirte auf das eben befreite Lüneburg, das ebenfalls wieder in französische Gewalt gerieth und die Niederlage der Franzosen in seinen Mauern schwer genug büßen mußte. Denn die französischen Generale betrachteten und behandelten die Kämpfer für ihre Freiheit in jenen französisch gewordenen Gegenden nicht als Feinde, sondern als aufständische Franzosen und hofften den wachsenden Aufstand durch die Macht des Schreckens niederzuhalten.

Nachdem Bremen, Oldenburg, Lüneburg und das gesammte Nordseegebiet wieder unterworfen waren, wendeten sich Davoust und Vandamme mit ihrer ganzen Macht zur Belagerung Hamburgs. Am 27. April wurde Haarburg besetzt und von hier aus die Operationen begonnen. Zum Schutze jener Gegenden und Hamburgs waren freilich inzwischen auch die Corps von Dörnberg und Benckendorf und auch das Lützow'sche Corps angekommen, sodaß man daselbst im Ganzen etwa 6000 Mann zu Fuß und ebenso viel Reiter, meist Kosacken, hatte. England hatte nur den General Walmoden, aber keine Truppen gesendet. In Hamburg selbst war durch die Bemühung des trefflichen und besonnen ausdauernden Perthes und durch den feurigen Heß manches geschehen, und die Bürgerwehr zählte 6000 Bewaffnete. Aber alles das reichte gegen die Uebermacht Davoust's, der nun wol 40000 Mann beisammen hatte, nicht aus. Ueberdies herrschte unter den Führern keine Einigkeit, und besonders klagte man über Tettenborn, der in Hamburg sich wie ein Kosackenhauptmann und nicht wie ein Corpsführer der Verbündeten benahm.

Als Anfangs Mai durch das Vorrücken der Franzosen auf die Elbinseln die Stadt ernstlich bedroht schien, wurde die Katastrophe durch das Einrücken eines dänischen Corps noch aufgehalten. Denn Dänemark neigte sich damals noch entschieden auf die Seite der Verbündeten. Als aber bald darauf bekannt wurde, daß England und Rußland mit Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, ein Bündniß abgeschlossen hatten, in welchem demselben die Abtretung

von Norwegen zugesichert war, schloß Dänemark ein Bündniß mit Napoleon, und die dänischen Truppen wurden nicht nur aus Hamburg zurückgezogen, sondern mit den französischen vereinigt. Gleichzeitig war die Kunde von dem Verlust der Schlacht bei Großgörschen angelangt und damit jede Hoffnung auf Entsetzung Hamburgs durch die sächsische Hauptarmee geschwunden. Jetzt aber waren die Schweden in Pommern gelandet. Einzelne Corps derselben näherten sich Hamburg. Man rechnete auf energische Hülfe. In der That ließ sich der Befehlshaber der Avantgarde, General Döbeln, bewegen, einen Theil seines Corps am 21. Mai nach Hamburg zu senden. Aber Bernadotte, der in diesem ganzen Kriege nur die selbstsüchtigsten Interessen verfolgte, hielt es mit diesen nicht für vereinbar, seine Truppen zum Schutze Hamburgs zu verwenden. Er rief das Corps Döbeln's zurück und bestrafte sogar den General für sein eigenmächtiges Handeln. Und nun, als alle Hoffnung auf Hülfe von außen geschwunden war, denn auch die Schlacht bei Bautzen war inzwischen von den Verbündeten verloren, mußte Hamburg von seinem schweren Schicksal erreicht werden. In der Nacht zum 30. Mai zog Tettenborn mit seinen Kosacken aus der Stadt und am folgenden Morgen ergab sich dieselbe auf Gnade und Ungnade dem Marschall Davoust.

Es ist bekannt, welch trauriges Schicksal Hamburg von jetzt ab bis zum Friedensschluß ertragen mußte. Man hat Davoust und Vandamme nicht mit Unrecht der barbarischen Grausamkeit beschuldigt. Aber es hat sich in neuerer Zeit herausgestellt, daß sie nur die Vollstrecker der streng vorgeschriebenen Anordnungen Napoleon's waren. Dieser befahl ausdrücklich die Verhaftung aller Senatoren, die Erschießung der fünf schuldigsten, die Abführung der übrigen in französische Kerker und die Confiscirung ihrer Güter; ferner die Auferlegung einer Contribution von 50 Millionen Francs auf Hamburg und Lübeck, die Umwandlung Hamburgs in eine Festung, die Niederreißung der Stadttheile, die dieser Anordnung hinderlich waren, und die Verwendung von 10000 hamburger Bürgern täglich zu Schanzarbeiten. Er erklärte das ganze Nordseegebiet außer dem Gesetz, ordnete die Verhaftung von 1500 der reichsten Individuen und die Sequestrirung ihrer Besitzthümer an und fügte dem allen ausdrücklich hinzu, daß Davoust diese Anordnungen streng zu vollziehen habe und sich nicht erlauben dürfe, auch nur eine davon zu

modificiren. Davoust hat in seinem Regiment über das wiedereroberte „französische Gebiet“ nur seinem Kaiser gehorcht. Als seiner eigenen That wollen wir nur der Vertreibung von 20—25000 armen Einwohnern mitten im Winter gedenken, weil er trotz der angehäuften Vorräthe eine Hungersnoth befürchtete.

[8], S. 335. Wie sehr der Geist, in welchem dieser große Krieg von Seiten der Cabinete geführt wurde, von dem Geiste des Volks verschieden war, können wir am besten aus dem Antheil ersehen, den Bernadotte, der designirte Thronfolger von Schweden, an demselben genommen hat.

Dieser hatte schon vor Beginn des russisch-französischen Krieges einen Vertrag mit dem Kaiser Alexander abgeschlossen, in welchem er diesem zur Unterstützung Rußlands eine Landung an der deutschen Nordküste versprach, wogegen ihm Alexander, nicht etwa die Rückgabe des den Schweden 1809 entrissenen Finland, sondern die Abtretung Norwegens von Seiten Dänemarks verhieß, das wiederum durch Gebiete „in der Nähe seiner deutschen Staaten“ entschädigt werden sollte. Es kam jedoch zunächst nicht zur Ausführung dieses Vertrags, in welchem Rußland und Schweden über dänisches und deutsches Gebiet verfügten, obgleich derselbe im Verlauf des Jahres 1812 mehrmals erneuert und modificirt wurde. Erst als der russische Feldzug entschieden zu Ungunsten Napoleon's ausgegangen war, erklärte sich auch Bernadotte offen gegen denselben. Aber es blieb vorläufig bei einem feindseligen Manifest, weil der schwedische Thronfolger die Zahlung seiner activen Mitwirkung durch Norwegen zuvor auch von Seiten Englands gesichert wissen wollte.

England ging auf die Forderungen Bernadotte's ein, wogegen dieser eine Landung mit 30000 Mann und die Vereinigung derselben mit einem preußischen und russischen Corps zusicherte, die ebenfalls unter seinen Oberbefehl gestellt werden sollten.

Gleichzeitig aber verhandelten Rußland und England mit Dänemark, dem man die Abtretung Norwegens zumuthete, das aber auch seinerseits sich Ende 1812 und Anfang 1813 geneigt zeigte, sich von Napoleon zu trennen. Von russischer Seite wurde demselben offen der Antrag gestellt, sich für seine Theilnahme am Kriege ohne weiteres durch Besetzung von Hamburg, Bremen und Lübeck schadlos zu halten. Von der Abtretung Norwegens, das man den Schweden zugesichert hatte, wurde dabei nicht gesprochen. Fürst

Dolgorucki betrieb namens des Zaren die Verhandlungen in Kopenhagen, Bernstorf wurde von hier aus nach London geschickt. Und so sicher rechnete man in Dänemark auf einen Vertragsabschluß mit den Verbündeten, daß Anfang Mai, wie wir gesehen haben*), ein dänisches Corps zum Schutze Hamburgs gegen Davoust in diese Stadt einrückte. Aber es konnte dieses Doppelspiel nicht lange von Erfolg sein, obwol man die Verhandlungen bis Ende April fortsetzte. Als aber Dänemark endlich einen bestimmten Abschluß und vor allem die Garantie seiner gegenwärtigen Besitzungen forderte, wurden dieselben unter einem nichtigen Vorwande plötzlich abgebrochen und Dänemark wurde nun zum Bündniß mit Napoleon genöthigt, weil Bernadotte auf die norwegische Beute nicht verzichten wollte.

Wir haben gesehen, daß die Dänen nun sofort Hamburg verließen und sich bald darauf mit dem französischen Belagerungsheer vereinigten. Aber Bernadotte, der inzwischen auf deutschem Boden angekommen war, gab nur zu bald zu erkennen, wie wenig man auf ein energisches Eingreifen in den deutschen Befreiungskampf von seiner Seite rechnen durfte. Er weigerte sich nicht nur, dem schwerbedrängten Hamburg schnelle und ausreichende Hülfe zu schicken, sondern rief seinen General Döbeln, der aus eigenem Antriebe mit einem kleinen Corps zum Schutze dieses wichtigen Platzes herbeigeeilt war, sofort zurück und strafte ihn streng für sein eigenmächtiges Handeln. Man hätte diese unerhörte Preisgebung Hamburgs allenfalls entschuldigen können, wenn Bernadotte mit seinem ganzen Corps sofort zum Schutze von Berlin herbeigeeilt wäre, das nach der Schlacht von Großgörschen sichtbar bedroht war. Bülow, der mit einem Corps von etwa 18000 Mann sich zum Schutz der preußischen Hauptstadt gegen eine etwaige Diversion Napoleon's zu schwach fühlte, sandte am 12. Mai den Grafen Kalkreuth zu Bernadotte mit der dringenden Aufforderung, sich so schnell wie möglich mit ihm zu vereinigen. Aber Bernadotte war ebenso wenig hierzu wie zur Verwendung seiner Truppen zum Schutze Hamburgs zu bewegen, von wo man ihn um dieselbe Zeit dringend um Hülfe anging. Er unterhielt den preußischen Abgesandten vielmehr mit seinen Planen zur Wiedergewinnung Magdeburgs und

---

*) Anmerkung 7.

wol auch Hollands, klagte über Nichterfüllung des Versprechens, ihm den Besitz Norwegens zu verschaffen, verlangte, daß ein preußisches Corps zu ihm stoße und unter seinen Befehl gestellt werde, und blieb unbeweglich in Pommern stehen, um, wie es fast scheinen muß, vorläufig den Gang der Dinge abzuwarten, der sich zur Zeit ungünstig für die Verbündeten zu gestalten schien. Sein Verhalten im fernern Verlauf des Krieges rechtfertigte den Verdacht, daß er kein offenes Spiel spielte und anfangs sich vielleicht die Brücke zur möglichen Rückkehr zu Napoleon offen halten, später aber, als dessen Schicksal entschieden schien, sich in Frankreich möglich erhalten wollte, da er eine Zeit lang offenbar mit dem Gedanken umging, sich zum Nachfolger Napoleon's auf den französischen Thron erhoben zu sehen.

[9], S. 345. Unter den Freischaren, welche sich neben dem großen Corps der freiwilligen Jäger bildeten, erregte keines mehr Hoffnung und Begeisterung als das sogenannte „Corps der Rache", das vom Major von Lützow, einem Kampfgenossen Schill's, und von Petersdorf angeführt wurde und zu einer ähnlichen Wirksamkeit wie das ehemalige Schill'sche Corps, oder wie die schwarzen Husaren des Herzogs von Braunschweig-Oels bestimmt war. Es bildete sich dasselbe zumeist aus Jünglingen, die den höhern Lebens- und Bildungsstufen angehörten, denn die Lützower mußten sich selbst equipiren und remontiren; doch waren auch Handwerker und Bauernsöhne in demselben, und Körner rühmt in seinem Aufruf an die Sachsen den Geist der Kameradschaft, der unter den Angehörigen der verschiedensten Stände herrschte. An diesen Kern aber sollten sich patriotische und tapfere junge Männer aus denjenigen Theilen Deutschlands anschließen, die sich noch in feindlicher Gewalt befanden. Und in der That schien ihre Zahl anfangs schnell anzuwachsen. Sie waren etwa 1000 Mann Fußvolk und Reiter aus Schlesien ausgezogen und zählten in Sachsen schon nahe an 2000, später wol 2500 Mann. Es erschienen aus Westfalen, aus den Rheinbundstaaten und selbst aus Spanien tapfere Jünglinge in ihrer Mitte; besonders willkommen war eine Anzahl trefflicher tiroler Schützen unter Ennemoser, dem Kampfgenossen Hofer's. Auch der Turnmeister Jahn nahm in diesem Corps Kriegsdienste. Der Edelste in ihrer Mitte war Theodor Körner, der Sohn hochgebildeter Aeltern, mit denen bekanntlich Schiller in innigster Freundschaft gelebt hatte. Schon zu 21 Jahren galt er

für den Erben des Schiller'schen Dichtergenius. Aber er riß sich los von der so glänzend begonnenen Ruhmeslaufbahn, von einer ehrenvollen Stellung in dem schönen Wien, von den zärtlichsten Aeltern und von einer heißgeliebten Braut, um sein Leben dem Vaterlande zu weihen und zu opfern.

Aber die Hoffnungen, die sich an die Bildung dieses trefflichen Corps geknüpft hatten, sind durchaus nicht in Erfüllung gegangen. Es war viel Zeit mit Rüstungen und Anwerbungen dahingegangen. Das Corps hatte sich freilich fast verdreifacht; aber es war doch nicht groß genug, um, wie man gehofft hatte, selbständig im Rücken des Feindes zu agiren und auf feindlichem Gebiet den nationalen Aufstand zu wecken und zu organisiren. Es sollte vielmehr vorerst die Russen in der Vertheidigung Hamburgs und der Nordseegebiete unterstützen und schloß sich zu diesem Zweck dem Corps Dörnberg's an. Aber hier war das schon genannte Treffen bei Lünebnrg das einzige, an dem die Lützower theilnahmen. Erst Ende Mai, als dort keine Hoffnung auf Erfolg mehr war und das große Heer der Verbündeten sich schon auf dem Rückzuge befand, unternahm Lützow mit etwa 400 Reitern, unter denen sich auch der inzwischen zum Lieutenant avancirte Körner befand, einen Streifzug im Rücken des Feindes. Sie kamen durch Thüringen, wo sich bei Jena 400 Mann rheinbündlerisches Fußvolk ihnen ohne Kampf anschloß, und gelangten ungefährdet bis Plauen und Hof, das Lützow am 9. Juni eben anzugreifen im Begriff war, als er von dem commandirenden Offizier die Kunde von dem Abschluß des Waffenstillstandes zu Poischwitz erhielt, nach welchem alle Truppen der Verbündeten bis zum 12. jenseit der Elbe sein sollten.

Warum Lützow sich nicht beeilte dieser Bestimmung nachzukommen, da er in der angegebenen Zeit leicht aus feindlichem Gebiet sein konnte, ist durchaus nicht klar. Er bewegte sich in so langsamen Märschen, von sächsischen Marschcommissaren geleitet, gegen die Elbe, daß er am 17. Juni sich erst bei Kitzen, zwei Meilen von Leipzig, befand. Napoleon aber, der davon Kunde erhalten hatte, beschloß davon in seiner Weise Nutzen zu ziehen und die Schwarze Schar, die er aufs bitterste haßte, trotz des Waffenstillstandes, den sie verletzt zu haben schien, zu vernichten. Er entsendete gegen die 400 eine Reiterschar von 4000, unter denen ein würtembergisches Corps unter dem Major Normann — der später bei Leipzig zu den Verbündeten überging und noch später in

Griechenland ein deutsches Freicorps bildete — und gab diesem Corps den Befehl: „Sachsen von den Räubern zu befreien und sie zu vernichten.“ Dies geschah, nachdem Lützow sicher gemacht war, durch einen plötzlichen verrätherischen Ueberfall der so überlegenen Macht, und 305 Mann, meist der edelsten Blüte deutscher Jugend angehörig, wurden von deutschen Brüdern erbarmungslos niedergehauen.

Unter den wenigen Geretteten war auch Theodor Körner. Er lag schwer verwundet in einem nahen Walde und schleppte sich mühselig so weit ins Innere desselben, daß er dem Auge der Verfolger glücklich entging. Durch zwei Bauernkinder, die ihn hier fanden, sendete er einen Zettel zu einem Freunde nach Leipzig, während der herbeigeeilte Vater der beiden Kinder den Verwundeten inzwischen in seine Hütte im Dorfe Großzschocher brachte. Von hier wurde Körner durch seinen Freund Wendler auf Schleichwegen nach Leipzig gebracht und daselbst verborgen gehalten, bis seine Wunden geheilt waren, worauf er glücklich nach Karlsbad gelangte. Während er, des Todes gewärtig, hülflos im Walde lag, soll er das schöne Gedicht „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben“ verfaßt haben.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes wurde das Lützow'sche Corps einer Heeresabtheilung beigegeben, welche unter General Walmoden Davoust beobachten und ihm die Verbindung mit Oudinot abschneiden sollte, der gegen Berlin vorrückte. Am 25. August stand das Corps bei Wöbbelin im Mecklenburgischen. Lützow aber hatte erfahren, daß ein feindlicher Transport Munition und Fourage, von französischem Fußvolk begleitet, in der Nähe sei, und machte sich mit einer Abtheilung von etwa 200 Reitern und einigem Fußvolk auf den Weg, um sich desselben zu bemächtigen. In diesem Streifcorps befand sich auch Theodor Körner, der seit seiner wunderbaren Rettung bei Kitzen keine Todesfurcht mehr zu kennen schien. Bei Gadebusch, nicht weit von Schwerin, lag der kleine Trupp während der Nacht im Hinterhalt, und als am Morgen des 26. der erwartete Zug ankam, warfen sich die Reiter mit Ungestüm auf denselben, sprengten die Bedeckung auseinander und bemächtigten sich der Beute. Aber während man mit Fortschaffung derselben beschäftigt war, richtete das zersprengte Fußvolk aus dem Walde, in welchen sie von den Reitern nicht verfolgt werden konnten, sichere Schüsse auf diese und streckten manchen tapfern Jüngling

zu Boden. Körner sprengte mit einigen Genossen zornig in den Wald, um sie daraus zu vertreiben. Aber hier wurde er von der tödlichen Kugel getroffen, die seinem edeln Leben binnen wenigen Minuten ein Ende machte.

Es war ein Verlust, den das ganze Vaterland bitter und schmerzlich zu beklagen hatte. Er wurde unter einer Eiche in der Nähe des Dorfes feierlich begraben. Die Klänge des Liedes „Vater, ich rufe Dich" ertönten bei seiner Beerdigung. Kaum ein Jahr darauf wurde hier auch seine geliebte Schwester Emma beigesetzt, die seinen Tod nicht lange überleben konnte. Die Stätte ist auch für den Vater und die Mutter zum Begräbnißplatz geworden und ein einfaches Denkmal schmückt das gemeinsame Grab. In der Brieftasche des Verstorbenen fand man als das letzte Product seines Dichtergeistes das herrliche Schwertlied, das noch so viele nach ihm begeisterte.

Von dem Lützow'schen Corps ist ferner keine Kriegsthat von Bedeutung zu berichten.

Es wird wol angemessen erscheinen, hier neben Körner noch einiger anderer Männer zu gedenken, die gleich ihm in Prosa und in Versen das zündende Wort für die Freiheit des Vaterlandes an die Nation richteten und dadurch nicht weniger für die Befreiung gewirkt haben, als die Heldenkämpfer selbst.

Unter diesen verdient Ernst Moritz Arndt ohne Zweifel den ersten Platz. Der Sohn eines Güterverwalters auf der Insel Rügen, war er 1806 Professor der Universität Greifswalde geworden und bekundete in seinen geschichtlichen Vorlesungen bereits den Geist der Freiheits- und Vaterlandsliebe, der ihn durchdrang. In eben diesem Jahr der Schmach veröffentlichte der muthige deutsche Mann seine erste patriotische Schrift: „Geist der Zeit", von der später noch drei Bände erschienen, und in der er die napoleonische Herrschaft mit so kühner Freimüthigkeit angriff, daß er sich vor dem Sieger von Jena nach Schweden flüchten mußte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Deutschland unter falschem Namen ging er 1812 nach Rußland, wo er mit Stein viel für die Entschließung des Kaisers zur Fortführung des Kriegs in Deutschland gewirkt hat. Und als er wieder den vaterländischen Boden betrat, da wendete er sich mit seinem mächtigen, von hingebender Liebe und Begeisterung fürs Vaterland und von glühendem Haß gegen die Bedrücker desselben getragenen Wort in gebundener und ungebundener

Rede an die Nation und wußte die Herzen mächtig zu ergreifen und zur kühnen That anzuspornen. Sein „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann", worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll; und eine zweite Flugschrift „Was bedeutet Landwehr und Landsturm?" flogen wie die Boten der nahenden Freiheit in vielen Tausenden von Exemplaren dem vorrückenden Heere der Russen und Preußen voran und weckten mit ihrer kernigen schwungvollen und frommen Sprache die Gemüther. Als es aber dann zum Kampf und Sieg gekommen war, da tönten seine mächtigen warm empfundenen Lieder laut in den Kanonendonner hinein, und so manches derselben, wie: „Was ist des Deutschen Vaterland?" „Der Gott, der Eisen wachsen ließ!" „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus" und viele andere, sind zum bleibenden und kostbaren Eigenthum der Nation geworden. Der Mann hat später noch schweren Undank und manch schmerzliches Schicksal erfahren müssen. Aber er ist immer der rüstige und unerschrockene Kämpfer für Recht und Freiheit des Vaterlandes, ein echt deutscher Mann geblieben, bis an sein Lebensende, das ihn erst in einem Alter von mehr als 90 Jahren erreichte.

Weniger populär, aber nicht weniger edel in seinen Empfindungen wie in seinen Dichtungen, war Max von Schenkendorf, der Sohn eines ostpreußischen Edelmanns, der sich wie Körner den Kämpfern fürs Vaterland anschloß und seine begeisterte Liebe fürs Vaterland in schönen Dichtungen aussprach. Es ist in denselben nicht der hinreißende Schwung zu finden, der Körner's und Arndt's Lieder zu so volksthümlicher Bedeutung erhob; aber sie sind von edler Innigkeit und von hohem Glauben an den Sieg und die Größe des Vaterlandes erfüllt und Dichtungen wie sein Lied „Von den deutschen Städten" und andere geben davon lebendiges Zeugniß.

Auch Friedrich Rückert, der später so berühmt gewordene Dichter, trat damals unter dem Namen Freimund Reimar als vaterländischer Dichter auf, und seine „Geharnischte Sonette" bekunden ebenso viel edeln Zorn über die Schmach des Vaterlandes, wie dichterisches Talent. Sie sind aber damals wegen ihrer eigenthümlichen Form nicht ins Volk gedrungen.

Wir könnten noch manche Namen wie Stägemann, Fouqué u. s. w. nennen. Denn die Dichtungen und prosaischen Ergießungen

wuchsen in großer Zahl schnell und überall aus dem Boden des Vaterlandes und aus den Herzen seiner begeisterten Söhne. Nur Einer schwieg und zog sich vor der immer höher anschwellenden Woge der vaterländischen Volksbewegung mistrauisch und fast verstimmt in fremdartige Studien zurück — der große Goethe. Wir wollen mit ihm nicht rechten. Seine Dichtergröße wird unbestritten bleiben, wenn wir es auch tief beklagen müssen, daß der große Mann in so großer Zeit sein Herz den edelsten Empfindungen verschließen konnte, von denen die Nation bewegt wurde.

[10], S. 351. Die wesentlichsten Momente der Schlacht bei Leipzig sind etwa folgende:

Der Hauptschauplatz der großen Völkerschlacht ist die südöstlich von Leipzig ununterbrochen ohne Wald und Höhen sich ausbreitende Ebene, welche auf den Weg nach Böhmen führt und auf welcher sich also die große Hauptarmee gegen Leipzig bewegte. Im Westen dieser freien Ebene, also im Süden von Leipzig, fließt unmittelbar westlich von Leipzig vorbei die Pleiße und noch etwas weiter westlich die Elster, die sich eine kurze Strecke unterhalb Leipzig mit jener vereinigt und in nordwestlicher Richtung der Saale zufließt. Der nördliche Theil der Ebene, auf welchem Blücher und York und später das Nordheer unter Bernadotte heranrückten, breitet sich zwischen der Mulde und Saale, den beiden parallel nach Nordwesten gerichteten Nebenflüssen der Elbe, ebenfalls ganz frei und ohne Hinderniß aus. Nur der südwestliche und westliche Theil, der von Pleiße und Elster durchschnitten ist, bildet eine sumpfige Niederung, die zum Theil nur über Dämme und Brücken passirt werden kann. Hier liegt westlich von der Elster am Endpunkt eines vielfach überbrückten Dammes und am Eingang der Hauptstraße, die von Leipzig nach dem Westen führt, Lindenau; weiter südwestlich in dem Winkel, den Pleiße und Elster vor ihrer Vereinigung bilden, Connewitz; weiter westlich auf dem rechten Ufer der Pleiße, etwa eine Meile südlich von Leipzig, Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz; näher an Leipzig, etwa in derselben Richtung, Probstheida, Stötteritz und Paunsdorf, und im Norden, auf der Straße von Halle nach Leipzig, Möckern im Nordwesten an der Elster, südlich davon Gohlis und im Nordosten Schönfeld an der Parthe, einem kleinen Flüßchen, das sich dicht unterhalb Leipzig bei Gohlis in die Elster ergießt.

Als Vorspiel der Schlacht wird in der Regel das Reitergefecht betrachtet, das infolge einer großen Recognoscirung am 14. October zwischen dem Corps von Pahlen und der französischen Reiterei bei Liebertwolkwitz geliefert wurde und, ohne entscheidenden Erfolg zu gewähren, ehrenvoll und ermuthigend für die Verbündeten ausfiel. Am 15. sammelte sich allmählich das böhmische Hauptheer im Süden Leipzigs in einem Halbkreise, der von Lindenau bis Liebertwolkwitz reichte, und am 16. stand dieses Heer, etwa 150000 Mann stark, dem Heere Napoleon's gegenüber, der hier etwa 120—130000 Mann vereinigt hatte, während das Corps von Ney und Marmont nördlich die Straße von Halle nach Leipzig beobachtete. Der Angriff der Verbündeten sollte auf drei Hauptpunkte gerichtet sein: auf Lindenau, um den Franzosen die Rückzugslinie abzuschneiden; auf Connewitz, um von Westen her den Zugang auf Leipzig zu gewinnen, und auf Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz, um die südliche Hauptstraße zu forciren. Dieser starken Zersplitterung gegenüber hatte Napoleon an die beiden ersten Punkte, die durch die Hindernisse der Sümpfe und Flüsse geschützt und durch enge, mit zahlreichen Batterien bepflanzte Höhen gedeckt waren, nur geringe Corps entsendet und concentrirte seine Hauptmacht auf Wachau, Markkleeberg und Liebertwolkwitz.

Seine Berechnung täuschte ihn nicht. Vergebens mühte sich das Corps von 20000 Oesterreichern unter Gyulai, von Markranstädt aus, den Damm von Lindenau zu erstürmen, von dem die französischen Kanonen Tod und Verderben in ihre Reihen sendeten. Vergebens strengten 40000 Oesterreicher unter Meerveldt und Schwarzenberg selbst alle ihre Kräfte an, um nach Connewitz vorzudringen, die Schwierigkeiten des Terrains und das feindliche Feuer machten ihre ehrenvollen Anstrengungen zu Schanden. Meerveldt selbst gerieth bei einem kühnen Sturmangriff in die Gefangenschaft des Feindes, die Verluste waren groß und Schwarzenberg erkannte die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen.

In dem Augenblick, in welchem der Oberfeldherr diese Ueberzeugung gewann, schien sich auch auf dem Hauptkampfplatz bei Wachau der Sieg bereits auf seiten Napoleon's zu neigen. Hierhin hatte derselbe die ganze Kraft seiner Kerntruppen und seiner Artillerie mit mehr als 200 Geschützen gesammelt. Mit ungeheuerer Anstrengung hatte Kleist Markkleberg genommen und

nur mit schweren Verlusten vermochte er dasselbe gegen die wiederholten immer stürmischern und mächtigern Angriffe der Franzosen zu behaupten. Die schwerste Aufgabe war dem gemischten Corps zugefallen, das unter Führung des Prinzen Eugen von Würtemberg Wachau zu nehmen bestimmt war und durch die Corps von Gortschakoff und Klenau unterstützt wurde, die ihren Angriff zunächst gegen Liebertwolkwitz richteten. Mit der heldenmüthigsten Tapferkeit und mit bewundernswerther Ausdauer suchten die Preußen und Russen unter ihren trefflichen Führern das von ihnen bereits genommene Dorf gegen die furchtbaren Angriffe der französischen Hauptmacht und gegen die Wirkung von 150 Geschützen zu halten. Sie mußten sich unter entsetzlichen Verlusten aus Wachau zurückziehen und vor den nachdringenden Feindesmassen immer weiter zurückgehen. Ein gleiches Schicksal hatten Gortschakoff und Klenau bei ihrem Angriff auf Liebertwolkwitz. Die Gefahr, die in diesem Augenblick drohte, war unverkennbar. Glücklicherweise erschien jetzt ein Theil des Meerveldt'schen Corps, das die Erstürmung von Connewitz aufgegeben hatte, auf dem Hauptkampfplatz und auch ein Theil der russischen Reserven langte zur Unterstützung der wankend gewordenen Heeressäule des Herzogs von Würtemberg an. Aber auch Napoleon wollte in diesem Augenblick — es war etwa 2 Uhr — die Entscheidung durch einen mächtigen Stoß herbeiführen, den er gegen diesen Punkt des Schlachtfeldes richtete. Nahe an 10000 Reiter unter Führung Murat's warfen sich mit ihrer vollen Wucht auf die erschütterten Reihen des Prinzen von Würtemberg, um mit Einem Schlage die Schlachtlinie der Verbündeten im Centrum zu durchbrechen. Furchtbar war die Verwüstung, welche dieser gewaltige Angriff momentan in den ermatteten und schon stark gelichteten Scharen hervorbrachte. Aber der beabsichtigte Zweck wurde nicht erreicht. Nachdem die vorgeschobenen Corps zum Theil niedergeritten waren, wich die Hauptmasse in geschlossenen Linien seitwärts aus, die stürmisch andrängenden Reiter sprengten an ihnen vorüber und versprengten sich zum Theil auf der weiten Ebene, bis sich auch ein ansehnliches Reitercorps der Verbündeten gegen sie gesammelt hatte und sie in Gemeinschaft mit dem wieder vorschreitenden Fußvolk zum Rückzug nöthigte. Napoleon hatte in Leipzig bereits die Glocken läuten lassen zur Feier des errungenen Sieges. Aber er fühlte nun, daß die letzte Hoffnung auf denselben verschwunden sei. Denn eben jetzt

erschien ein neuer Feind auf dem Schlachtfelde, den er heut wenigstens nicht erwartet hatte.

Blücher war, unbekümmert um das Verbleiben Bernadotte's, dem furchtbaren Kanonendonner gefolgt, der von Leipzigs Ebene aus weithin den Erdboden erschütterte. Er erschien zur rechten Stunde, um zunächst das Corps Marmont's und Ney's, dessen sich Napoleon zur Vollendung seines vermeintlichen Sieges bedienen wollte, im Norden Leipzigs festzuhalten. Aber er begnügte sich damit nicht, sondern schritt sogleich zum Angriff und es entspann sich bei Möckern einer der blutigsten und ruhmvollsten Kämpfe des ganzen Krieges. Die Ehre dieses Kampfes, der endlich mit der Einnahme von Möckern endete, gebührt vor allem dem General York und seinen trefflichen Truppen, die mit bewundernswerther Kraft und Ausdauer unter dem heftigsten Kartätschenfeuer den hartnäckig vertheidigten und mehrmals wiedereroberten Platz immer wieder angriffen. Der Verlust dieses Corps an Mannschaft und Offizieren war ungeheuer. Aber die wichtige Position war genommen und damit ein Gewinn erreicht, der die Nachtheile auf andern Punkten des Schlachtfeldes vollkommen aufwog. Der erste Schlachttag war zu Ende.

Wie Napoleon selbst das Resultat dieses Tages auffaßte, ist am besten aus der Thatsache zu erkennen, daß er noch in der Nacht vom 16. zum 17. den gefangenen österreichischen General Meerveldt zu sich beschied und, nach einem eingehenden Gespräch mit demselben, ihn zum Ueberbringer von Friedensanträgen an den Kaiser von Oesterreich und die verbündeten Monarchen machte, nach welchen er sich bereit erklärte, Deutschland bis an den Rhein zu räumen, den Rheinbund aufzulösen, Illyrien an Oesterreich zurückzugeben, auf die Herrschaft in Italien, Spanien und Holland zu verzichten und selbst mit England in Unterhandlung zu treten. Napoleon war keineswegs geschlagen. Der momentane Vortheil schien vielmehr überwiegend auf seiner Seite zu sein. Aber die Schwere des Verlustes, den er erlitten, und die Gewißheit, daß das Heer der Verbündeten vielleicht schon am nächsten Tage sich um mehr als 100000 Mann verstärkt sehen würde, ließen über den endlichen Ausgang des Kampfes keinen Zweifel. Doch dieselben Erwägungen veranlaßten die Verbündeten, im gegenwärtigen Moment auf diese Friedensanträge in keiner Weise einzugehen, ja, sie nicht einmal zu beantworten. Sie rüsteten sich vielmehr zur Fortsetzung

des Kampfes am folgenden Tage. Da aber Napoleon seinerseits keine Anstalt zur Erneuerung der Schlacht traf, hielten sie es auch ihrerseits für vortheilhaft, den erschöpften Truppen einen Tag Ruhe zu gönnen und zugleich die Ankunft der unter Bernadotte und Bennigsen nahenden Truppencorps abzuwarten.

Der 17., ein Sonntag, wurde so zum allgemeinen Ruhetag. Nur Blücher, der von den Dispositionen des Hauptquartiers noch keine Kenntniß hatte, ging von Möckern aus — auf dem rechten Ufer der Parthe — vorwärts und drängte die Franzosen bis Gohlis und Pfaffendorf dicht an Leipzig zurück und bereitete sich schon vor, einen Angriff auf Leipzig selbst zu machen, als er vom Oberfeldherrn die Nachricht empfing, daß die Fortsetzung der Schlacht auf den nächsten Tag verschoben sei.

Am 18. hatte sich die Situation der beiden feindlichen Heerlager wesentlich verändert. Das Heer Napoleon's bestand nach den Verlusten des 16., obgleich er alle disponibeln Corps an sich gezogen hatte, aus 150000 Mann (worunter 24000 Mann Reiterei) mit 700 Geschützen, wogegen die Verbündeten wol 290000 Mann (darunter 56000 Reiter) nebst 1400 Geschützen zählten. Dieser entschiedenen Uebermacht der Feinde gegenüber mußte sich Napoleon auf die Defensive beschränken und seine Operationslinie, welche Leipzig in einem Halbkreis gegen Norden, Osten und Süden auf dem rechten Ufer der Elster und Pleiße umschloß, verkürzen, indem er sich näher an Leipzig heranzog. Die Verbündeten gaben auch ihrerseits den Angriff auf Lindenau, d. h. die Besetzung der Rückzugslinie nach Südwesten und das Vordringen zwischen Pleiße und Elster auf und operirten ebenfalls nur auf dem rechten Ufer der beiden Flüsse diesseit und jenseit der Parthe, die hier das Terrain von Süd nach Nord ziemlich parallel mit der Pleiße durchschneidet und sich erst nördlich von Leipzig in südwestlicher Richtung zu der mit der Pleiße vereinigten Elster wendet.

Die Uebermacht der Verbündeten mußte, trotz des überlegenen Feldherrntalents Napoleon's und des verzweifelten Muthes, mit dem seine Truppen kämpften, einen schnellen und entscheidenden Erfolg herbeiführen, wenn der Angriff von der gesammten Heeresmacht gleichzeitig und mit voller Kraft erfolgte. Aber Bernadotte zögerte an der Spitze von 100000 Mann mit seinem Anmarsch so lange, daß sein Heer erst um 4 Uhr nachmittags in den Kampf eintreten konnte, obgleich Blücher in edler Selbstverleugnung 30000

Mann von seinem Corps hatte zu ihm stoßen lassen und damit auf einen mitentscheidenden Antheil am Kampfe verzichtete. Auch Bennigsen traf infolge dessen erst um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde ein, und inzwischen hatte Napoleon seine ganze Macht gegen die Angriffssäulen des böhmischen Heeres vereinigen können, und es gelang ihm auch diesmal wieder, sowol den Angriff des Herzogs von Würtemberg auf Connewitz, wie den Barclay's und Kleist's auf Probstheida, nördlich von Liebertwolkwitz und Wachau, zurückzuwerfen, nachdem von beiden Seiten mit ruhmvoller Tapferkeit gekämpft worden war. Erst jetzt rückte Barclay mit seinem russisch-preußischen Corps in der Nähe der Parthe gegen Stötteritz, nordwestlich von Probstheida, vor und es gelang ihm zwar nach heftigen und blutigen Kämpfen, in welchen, besonders bei Zuckelhausen, Deutsche gegen Deutsche fochten, einige Dörfer, die der Feind besetzt hatte, nicht aber auch die Hauptposition desselben, Stötteritz, zu nehmen.

Unterdessen waren endlich die preußischen Corps des Nordheers unter Bülow, Langeron und St.-Priest bei Mockau und Taucha, nordöstlich von Leipzig, über die Parthe gegangen, während die Schweden noch jenseit des Flüßchens standen. Zu diesen gingen jetzt auch die Sachsen, etwa 6000 Mann, und 1100 Würtemberger unter Normann aus dem feindlichen Lager über. Und nun warf sich Bülow in Gemeinschaft mit den Oesterreichern unter Bubna sogleich auf die feindliche Stellung bei Paunsdorf, nordöstlich von Stötteritz, und nahm das Dorf nach heftigem Widerstande. Langeron griff gleichzeitig von Norden her das Dorf Schönfeld an, das ganz nahe an Leipzig liegt, und nach einem Kampfe, der vielleicht der heftigste und blutigste dieser Schlachtentage war, gelang es ihm, den Platz zu nehmen und zu behaupten. Bernadotte hatte sich an diesen beiden Kämpfen persönlich in ehrenvoller Weise betheiligt, seine Schweden aber waren nicht in die Schlacht eingetreten. Blücher endlich, der, nach Abtretung des Langeron'schen Corps an Bernadotte und bei der gänzlichen Erschöpfung des Yorck'schen Corps, nur über eine kleine Truppenmacht disponirte, war an diesem großen Tage doch nicht müßig. Ja, es gelang ihm von Möckern aus über Gohlis durch das Rosenthal sogar bis in die Vorstadt Leipzigs vorzudringen, wobei leider das daselbst befindliche Lazareth in Flammen gerieth und mehrere hundert Schwerverwundete einen entsetzlichen Tod fanden.

Das Resultat dieses großen Schlachtentags war nach alledem gering an thatsächlichen, faßbaren Erfolgen für die Verbündeten. Napoleon hatte auf seinem rechten (westlichen) Flügel alle Angriffe zurückgewiesen und sogar noch einiges Terrain gewonnen. Er war auch auf dem linken (östlichen und nördlichen) Flügel nur wenig zurückgedrängt worden und behauptete noch seine Hauptpositionen um und in Leipzig. Er hatte seine und seines Heeres militärische Ehre aufs glänzendste gerettet. Er war nicht besiegt, aber vernichtet. Er hatte dies Resultat nur durch Aufwendung und Preisgebung seiner letzten Kraft erzielen können. Die erlittenen Verluste und die äußerste Erschöpfung seines Heeres machten es ihm unmöglich, den Kampf fortzusetzen, während auf seiten der Verbündeten etwa 100000 Mann Reserven noch gar nicht in den Kampf gekommen waren. Die Vorkehrungen für den Rückzug waren von Napoleon schon im Laufe des Tages getroffen. Er wurde im Laufe der Nacht begonnen und am folgenden Tage fortgesetzt, ohne von den Verbündeten wesentlich gestört zu werden. Der vom Kaiser Alexander unterstützte Antrag Blücher's, ihm mit einem starken Cavaleriecorps die Verfolgung zu übertragen, fand bei Schwarzenberg keine Berücksichtigung, da dieser immer noch der Meinung war, daß Napoleon den Kampf fortsetzen werde.

In der That hat auch der 19. October zu den blutigen Opfern der vorangegangenen Tage noch gar viele andere gefordert. Um den Rückzug des französischen Heers nach Westen zu decken, mußten die Zugänge zur Stadt im Süden, Osten und Norden nach der Anordnung Napoleon's noch eine Zeit lang vertheidigt werden. Unter dem Oberbefehl Macdonald's waren außer den französischen Truppen besonders Badener und Polen unter ihrem designirten König Joseph Poniatowski zu diesem letzten Waffenwerk ausersehen. Während das Hauptheer sich erst um 9 Uhr von Süden her in Bewegung setzte und über das schreckliche Schlachtfeld gegen die Stadt vorrückte, hatte sich Bülow von Osten her schon um 7 Uhr aufgemacht und richtete seinen Angriff auf das äußere Grimmaische Thor der gleichnamigen Vorstadt. Er wurde von Bennigsen und einer unbedeutenden schwedischen Abtheilung unterstützt, und es gelang ihm nach heftigem mehrstündigen Kampfe in die Stadt einzudringen, woselbst jedoch der Kampf noch längere Zeit fortgesetzt wurde. Das königsberger Landwehrbataillon unter Major Friccius waren die ersten Truppen, die durch das verbarrikadirte Thor

drangen. Bald folgte unter ähnlichen Kämpfen auch die Besetzung der nördlichen (halleschen) Vorstadt durch das Sacken'sche Corps, während das (südliche) Petersthor von dem böhmischen Heere erst gegen Mittag ohne Widerstand genommen wurde.

Napoleon hatte gegen 10 Uhr die Stadt verlassen, nachdem er mit großer Mühe durch das Gewirr von Menschen und Wagen sich hindurchgedrängt hatte. Als aber nun auch der Rest des Heeres ihm folgen wollte, wurde die steinerne Brücke, welche über die angeschwollene Elster führte — es heißt durch die Unbesonnenheit eines Corporals — in die Luft gesprengt und Tausende der Fliehenden, unter ihnen der tapfere Poniatowski, fanden in den Wellen ihren Tod.

Der Kampf war zu Ende, der Sieg errungen, der Deutschland binnen wenigen Wochen von dem Heere des Eroberers befreite. Der König von Preußen mit dem Kaiser Alexander zogen triumphirend in die Stadt ein. Am späten Abend folgte ihnen auch Kaiser Franz. Die Stadt, die von so ungeheurer Gefahr befreit war, athmete auf. Der König von Sachsen, der seinem Verbündeten nicht gefolgt war, wurde zum Gefangenen gemacht. Die Opfer, welche der Riesenkampf auf beiden Seiten gekostet hatte, waren entsetzlich. Die Franzosen hatten 38000 Mann an Todten und Verwundeten, 15000 durch Gefangenschaft, 7000 durch Uebertritt zum Feinde verloren. Das Heer Napoleon's, mit dem er den Rückzug antrat, betrug nicht mehr 100000 Mann. Von Anführern waren außer dem Marschall Fürsten Poniatowski fünf Divisionsgenerale und mehrere Brigadegenerale gefallen; drei Marschälle: Ney, Macdonald und Marmont, und eine große Zahl von ausgezeichneten Generalen waren verwundet und ebenso viele in Gefangenschaft gerathen; 300 Geschütze waren in die Hände der Sieger gefallen, 23000 Verwundete und Kranke, und unter diesen 27 Generale und 3000 Offiziere, lagen in den Lazarethen von Leipzig.

Der Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten war merkwürdigerweise noch größer. Er belief sich auf mehr als 47500 Mann, unter denen etwa 16500 Preußen, 22500 Russen, 8500 Oesterreicher und etwa 30 Schweden. Auch sie zählten 8 russische und 2 österreichische Generale unter den Todten, 4 österreichische, 6 russische und 2 preußische Generale unter den Verwundeten. Von den Oesterreichern befand sich noch ein General mit etwa 1000 Mann unter den Gefangenen.

Fünfunddreißig Dörfer waren zum Theil zerstört und in Flammen aufgegangen. Die Umgebung Leipzigs blieb noch lange von den unglückseligen Spuren der verderbenbringenden Schlacht erfüllt, die auf diesen Fluren ausgekämpft worden war. Die Stadt selbst hatte durch den Kampf wenig gelitten. Aber sie wurde infolge der Ueberfüllung mit Kranken und Sterbenden bald darauf zum Schauplatz einer verheerenden Typhuskrankheit, von welcher zahlreiche Opfer hingerafft wurden.

Zehnte Vorlesung.

Die beiden Pariser Friedensschlüsse und der Wiener Congreß.

Wir haben am Schluß des vorhergehenden Abschnitts versucht, uns die erhabenen und erhebenden Gefühle vor die Seele zu führen, von denen nach der Schlacht bei Leipzig das Gemüth der siegreichen Kämpfer für die Freiheit des Vaterlandes erfüllt war. Aber weit über die Grenzen des Schlachtfeldes hinaus, über das ganze weite Vaterland reichte die begeisternde Wirkung dieses entscheidenden Sieges. Denn der letzte Stein des bangen Zweifels war endlich von der frei und hoch aufathmenden Brust des Volks gewälzt und der Jubelruf der Freiheit tönte mit mächtiger Gewalt durch alle Gauen des so lange und so schwer geknechteten Landes.

Aber während die Nation mit gerechter Freude über die wiedergeborene und wiedererrungene Freiheit jubelte, während Väter und Mütter kein Trauerkleid für ihre Söhne anlegten, die in der Glorie dieses heiligen Krieges gefallen waren, hatte sich bereits wieder der giftige Wurm einer heimlich daherschleichenden Diplomatie in das innerste Mark des Freiheitsbaums eingenistet, der aus dem Herzen des deutschen Volks und aus dem Blut seiner edelsten Söhne auf deutscher Erde emporwuchs.

Zehn Tage vor der völkerbefreienden Schlacht von Leipzig, am 8. October des Jahres 1813, hatte Metternich im Namen

der Verbündeten mit Maximilian Joseph von Baiern zu Ried einen Vertrag abgeschlossen, der zwar durch die Trennung Baierns vom Rheinbunde die Auflösung desselben sicherte und ein Heer von 36000 Mann für den Kampf gegen Napoleon gewann, aber diesen Gewinn mit einem Preis bezahlte, der auch für den mächtigsten Verbündeten zu hoch gewesen wäre. Denn dieser Preis war in der That kein geringerer, als das Aufgeben eben der deutschen Freiheit und Einheit, für welche der blutige Kampf geführt wurde; Baiern, das seit sieben Jahren unter dem Druck einer despotischen Fremdherrschaft nur noch den Schein der Selbständigkeit wahrte und in den letzten Jahren eine unerträgliche Last der Conscription und der Besteuerung zur Führung der napoleonischen Kriege tragen mußte; Baiern, das den schwersten Verrath am deutschen Vaterlande verübt hatte und unter dem Protectorat des fremden Unterdrückers vom deutschen Raube groß geworden war, dem aber nun nach dem Inhalt der Proclamation von Kalisch sicheres Verderben drohte, wenn es sich nicht vor dem sichtbar nahenden Sturz seines Protectors von demselben trennte; — Baiern unterhandelte mit Oesterreich und den Verbündeten über seinen allzu sehr verspäteten Eintritt in den großen Befreiungskampf des deutschen Volks, nicht wie ein abgefallenes Glied der Nation, das um straflose Wiederaufnahme bittet, sondern wie ein souveräner Staat, der dem andern ein Friedensbündniß anbietet. Es forderte und erhielt von Oesterreich für seinen Eintritt in die Coalition nicht nur die Integrität seines gegenwärtigen Gebiets, das heißt die Erhaltung aller der Länder, die es mit Hülfe Napoleon's andern deutschen Staaten entrissen hatte, nebst dem von Napoleon verliehenen Königstitel — denn selbst für die Rückgabe Tirols an Oesterreich sollte es anderweitig entschädigt werden —, sondern auch die Anerkennung der vollen Souveränetät für dieses Königthum von Napoleon's Gnaden. Und diese Souveränetät bedeutete nichts Geringeres, als daß dem neugeschaffenen König keinerlei Beschränkung seiner Herrschergewalt weder von dem neuzugestaltenden deutschen Reich, noch in Bezug auf die seinen Staatsangehörigen zu gewährenden Rechte auferlegt

werden könne. Es lag also nach den Bestimmungen dieses Vertrages lediglich in der Hand des Königs von Baiern und der gleichberechtigten Souveräne, ob und in wieweit nach dem errungenen Siege des deutschen Volks über den fremden Unterdrücker dem wiederbefreiten Reiche eine einheitliche Gestaltung verliehen, der siegreichen Nation die Freiheit gewährt werden sollte, für welche sie das Blut ihrer edelsten Söhne geopfert hatte.

Es ist nicht denkbar, daß Metternich den Beitritt Baierns und selbst des gesammten Rheinbundes in jenem Augenblick noch für so wichtig und der Lage jener Staaten nach für so günstig hielt, um die Zahlung eines so ungeheuern Preises für gerechtfertigt zu halten. Es scheint vielmehr unzweifelhaft, daß er mit bewußter Absicht auf diesem krummen Wege das deutsche Volk um den verdienten Lohn für seine aufopfernde Hingebung, um die Einheit und Freiheit der Nation betrügen wollte.

Die Kunde von dem Inhalt des Rieder Vertrags erregte die heftigste Entrüstung der preußischen Staatsmänner und Aller, die einen Sinn für die Zukunft des deutschen Vaterlandes hatten. Stein verlangte aufs energischste, daß die Ratification desselben verweigert werde. Aber Hardenberg hatte nicht den Muth, offen und entschieden gegen Oesterreich aufzutreten, und der Vertrag wurde von den verbündeten Souveränen unterzeichnet. Es folgten, wie zu erwarten stand, alsbald ähnliche Verträge mit dem Tyrannen von Würtemberg und dem Großherzog von Baden, sowie mit den übrigen Rheinbundsfürsten, obgleich diese erst nach der großen Entscheidung bei Leipzig dem Bündnisse beitraten.

Oesterreichs schleichende Politik hatte in dieser Weise dem Geist der Sonderung und des Absolutismus schon den sichern Triumph bereitet, während die Nation noch in freudiger Begeisterung und in einer Einmüthigkeit, wie sie die deutsche Geschichte niemals gesehen hat, für ihre Einheit und Freiheit zu kämpfen glaubte. Der Rieder Vertrag, und nicht der Wiener Congreß, ist die unglückselige Geburtsstätte der deutschen Bundesacte, und Metternich ist der Vater derselben, wenn er sich auch später nicht dazu bekennen wollte.

Als eine jener verhüllten Gegenwirkungen der österreichischen Diplomatie gegen das entschlossene Vorwärtsdrängen der preußischen Generale zur kräftigen Durchführung des begonnenen Befreiungswerks ist wol auch die Schwäche und Langsamkeit der Verfolgung des geschlagenen Feindes nach der Schlacht bei Leipzig anzusehen. Napoleon's Heer hätte vor seinem Uebergang über die Unstrut und Elbe vielleicht vernichtet werden können, wenn Schwarzenberg nicht alle Vorschläge Blücher's und selbst des Kaisers Alexander für eine rasche und energische Verfolgung zurückgewiesen und damit dem österreichischen Plane, dem Gegner einen nicht allzu harten Frieden zu bereiten, bewußt oder unbewußt gedient hätte.

Die Aufstellung des etwa 50000 Mann starken österreichisch-bairischen Corps unter Wrede bei Hanau konnte nur dann von Wirksamkeit sein, wenn die Armee Napoleon's schon auf dem Marsche durch unablässige Verfolgung geschwächt worden wäre, oder wenn die verfolgenden Truppen jenem Corps zur Vernichtung des Feindes die Hand gereicht hätten. So hat dasselbe die Fortsetzung des napoleonischen Rückzugs über den Rhein nicht aufhalten können, und die Schlacht bei Hanau am 30. und 31. October, in welcher die Baiern tapfer, aber erfolglos fochten, war gewissermaßen nur die Bluttaufe, durch welche das neue Bündniß Baierns mit Deutschland bezeugt und befestigt wurde.

Aber der Sieg des Metternich'schen Systems über die Rechte und Hoffnungen der deutschen Nation beschränkte sich nicht auf jene Verträge, welche die deutsche Zukunft gefährdeten. Schon jetzt mußte man empfinden, daß mit dem großen Kampfe nicht eine neue Freiheit, sondern nur die Rückkehr der alten Zustände erkauft werden sollte. Denn in Hannover, Braunschweig, Hessenkassel wurden die alten Regierungen ohne weiteres wiedereingesetzt und die zurückgekehrten Fürsten hatten nichts Eiligeres zu thun, als das alte Unwesen, das zum großen Theil ihren tiefen Fall verschuldet hatte, wiederherzustellen; alle Freiheiten, die das französische Regiment im einzelnen gebracht hatte, und besonders die Rechtsgleichheit der verschiedenen Stände und Confessionen zu Gunsten einiger

Privilegirten wiederaufzuheben. Es mußte schon jetzt scheinen, als ob die begeisterte Aufopferung des Volks keinen andern Zweck gehabt hätte, als die Souveräne, die meist an dem Kampf nicht einmal theilgenommen hatten, in ihre alten Rechte wiedereinzusetzen und ihnen den gewohnten Misbrauch ihrer Macht wieder zu sichern.[1])

Metternich ging aber in der Verfolgung seines Plans, das deutsche Volk nicht zum vollen Genuß des Lohnes für seinen schweren Kampf gelangen zu lassen, noch weiter. Es war offenbar, daß die beiden unglücklichen Feldzüge von 1812 und 1813 die Kraft Napoleon's und Frankreichs bis zur Vernichtung geschwächt hatten und daß jeder fernere Widerstand unmöglich war, wenn die Verbündeten den Flüchtigen schnell und mit voller Kraft auf französischen Boden folgten. Von den mehr als 200000 Mann, die Napoleon mit äußerster Anstrengung Anfang 1813 in Frankreich ausgehoben hatte, führte er am 2. November noch etwa 70000 über den Rhein und von diesen erlag die größere Hälfte auf heimatlichem Boden den unmäßigen Anstrengungen, welche die letzten Wochen von ihnen gefordert; von 700 Kanonen brachte er 200 nach Frankreich zurück. Außerdem lagen noch nahe an 200000 Mann, freilich zum großen Theil Polen und Deutsche, als Besatzungen in deutschen und polnischen Festungen: in Dresden, Magdeburg, Stettin, Küstrin, Glogau; in Danzig, Modlin und Zamosc. Alle diese mußten sich Ende 1813 und Anfang 1814 mit ungeheuerm Kriegsmaterial den Verbündten als Kriegsgefangene ergeben, und nur in Hamburg durfte Davoust sein unerhörtes Regiment noch bis zum Pariser Friedensschluß fortführen, weil Bernadotte, statt diese wichtige deutsche Stadt zu befreien, nach Dänemark ging, um den Dänen die Abtretung Norwegens abzuzwingen.

Und eben jetzt, wo es nur noch einen letzten Stoß zur dauernden Vernichtung der napoleonischen Macht galt, von welcher Europa und Deutschland solange bedroht und geknechtet worden war, eröffnete Metternich von Frankfurt aus Friedensunterhandlungen mit Napoleon, dessen völligen Sturz er durchaus nicht wollte, und bot ihm neben der Erhaltung

der französischen Krone für ihn und seine Dynastie nichts Geringeres, als den ungeschmälerten Besitz des linken Rheinufers, wenn er auf Holland und Belgien, Italien und Spanien verzichten wollte.

Es war ja nur ein Theil Deutschlands und des deutschen Volks, den man preisgab, und die Souveräne des abgetretenen Gebiets waren ja bereits durch den Reichsdeputationshauptschluß entschädigt. Warum also sollte man Bedenken tragen, um diesen Preis die deutsche Nation zur Ruhe zu verweisen, da sie bei fortgesetztem Kampfe endlich doch wol die Macht gewinnen konnte, als Lohn für ihre Hingabe die Rechte geltend zu machen, die ihr Metternich in keinem Fall zu bewilligen entschlossen war.

Diesmal wurde jedoch Metternich's Plan, obgleich er schon die russischen und englischen Diplomaten und selbst den Ruhe begehrenden König von Preußen dafür gewonnen und damit das kriegerische Vorwärtsdrängen Blücher's und Gneisenau's paralysirt hatte, glücklicherweise vereitelt. Schon hatte man in der That jene Anerbietungen an Napoleon gelangen lassen. Aber da dieser in seinem unbegreiflichen Hochmuth mit der Annahme derselben zögerte, gelang es dem inzwischen in Frankfurt angelangten Stein, der Kriegspartei wieder das Uebergewicht zu verschaffen. Denn er wußte insbesondere den Kaiser Alexander für Fortsetzung des Kriegs bis zur Niederwerfung Napoleon's zu gewinnen, während Blücher, Gneisenau und die mächtig sich erhebende Stimme des deutschen Volks auch Hardenberg dafür stimmten. Und so wurde denn endlich die Fortsetzung des Kampfes auf französischem Boden beschlossen und sofort ins Werk gesetzt.

Am 1. Januar des Jahres 1814 ging Blücher mit 100000 Mann bei Kaub über den Rhein, während Bülow mit 60000 Mann von dem inzwischen von den Franzosen befreiten Holland aus gegen die französische Nordgrenze marschirte. Gleichzeitig rückte Schwarzenberg mit der Hauptarmee von 250000 Mann durch die Schweiz gegen Burgund vor und näherte sich Wellington mit einem ansehnlichen spanisch-englischen Heer von den Pyrenäen her dem Herzen Frankreichs. Und

so drängte abermals, wie vor wenigen Monden auf der sächsischen Ebene, so nun auf französischem Boden, eine ungeheure Heeresmacht gegen Napoleon und gegen den Sitz seiner stolzen Herrschaft von allen Seiten heran; und schnell entschlossenes Vorwärtsgehen, wie es Blücher forderte, würde vielleicht in wenigen Wochen dem Kampf ein Ende gemacht haben.

Die Operationen der verbündeten Heere nahmen anfangs einen erwünschten Fortgang. Blücher war auf dem linken Rheinufer von der lange geknechteten Bevölkerung dieses deutschen Gebiets mit kaum erwartetem Jubel begrüßt worden. Er ließ ansehnliche Corps zur Beobachtung von Mainz und der Moselfestungen zurück, rückte ohne Widerstand in Lothringen ein und besetzte am 16. Januar Nancy. Einige Tage später hatte auch die große Armee ihren Marsch durch die Schweiz vollendet und schlug am 18. ihr Hauptquartier in Langres auf, während gleichzeitig ein Corps unter Wittgenstein vom Oberrhein in das Elsaß einrückte. Am 27. Januar vereinigte sich Blücher mit der großen Hauptarmee bei Bar sur Aube, während Napoleon sein Heer noch bei Vitry und Chalons sammelte und sich nicht stark genug fühlte, den Marsch Blücher's aufzuhalten. Am 29. Januar kam es bei Brienne zum ersten Zusammenstoß Blücher's mit Napoleon und am 1. Februar zur Schlacht bei la Rothière, die mit einer entschiedenen Niederlage Napoleon's endete und, wenn man den Sieg zu benutzen verstand, leicht zur Vernichtung desselben führen konnte.

Aber auch jetzt noch hängte sich an die muthig drängende Kampfeslust des preußischen Heeres und seiner Führer das hemmende und niederdrückende Gewicht der österreichischen Zögerungspolitik. In dem Hauptquartier Schwarzenberg's, das zugleich das Hoflager der drei Souveräne und der Sammelplatz zahlreicher Diplomaten war, gewann diese Politik einen solchen Einfluß, daß auch noch auf französischem Boden, zuerst zu Langres und dann zu Chatillon, lebhafte Friedensunterhandlungen gepflogen wurden. Man bot Napoleon auch jetzt noch die Erhaltung seiner Krone an, wenn er nur in die Herstellung der Grenzen von 1792, also in die Rückgabe des

linken Rheinufers willigen wollte, mit welcher Frankreich doch nur seinen jüngsten Raub zurückgegeben hätte, ohne von seinem ursprünglichen Besitz etwas zu verlieren.

Blücher aber, voll Unwillen über die krummen Diplomatenkünste, die den erbarmungslosen und nun so hartbedrängten Feind schonen wollten, um den Freund nicht zu mächtig werden zu lassen, und von dem glühenden Kampfesmuth seines Heeres vorwärts getrieben, riß sich von dem Schwarzenberg'schen Heere los und war entschlossen, mit 60—80000 Mann allein auf Paris loszugehen. Aber er erlitt bei diesem allzu kühnen Unternehmen einige fühlbare Verluste. Bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamp wurden seine etwas zu weit voneinander getrennten Corps von Napoleon mit überlegener Macht einzeln angegriffen und der Verlust war so groß, daß Blücher sich zum Rückzuge auf das Hauptheer genöthigt sah. Als aber Napoleon am 18. Februar auch das bis zur Seine vorgeschobene Corps des Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau mit ansehnlichem Verlust zurückgedrängt hatte, fand Schwarzenberg hier eine erwünschte Veranlassung, seinerseits bis Troyes zurückzugehen, und dadurch gelang es ihm, für die angeknüpften Friedensunterhandlungen auch die Zustimmung der Widerstrebenden, insbesondere des russischen Kaisers, zu gewinnen.

Aber gerade diese scheinbar unglücklichen Vorgänge waren von günstigen Folgen für den endlichen Ausgang des Krieges. Denn sie bestimmten Napoleon, die ihm gemachten Anerbietungen auch jetzt wieder abzulehnen, zumal sich auch in der bisher sehr unwilligen Bevölkerung Frankreichs infolge der errungenen Vortheile wieder ein kriegerischerer Geist zu zeigen begann, der den eingedrungenen Feinden nicht geringe Gefahr zu drohen schien.

Napoleon war nur mit entschiedenem Widerwillen in die Verhandlungen eingetreten, die ihm für Frankreich engere Grenzen vorzeichnen wollten, als er selbst von der Revolution übernommen hatte. Aber er hatte es nicht abgelehnt, um Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen und um vielleicht unter seinen Gegnern eine Spaltung hervorzubringen, vor allem

aber, um der Volksstimmung zu genügen, welche entschieden für den Frieden war. Nach der Schlacht bei la Rothière schien er einen Augenblick die Nothwendigkeit des Friedens auch für diesen Preis einzusehen. Caulaincourt, der zu Chatillon mit den Diplomaten der drei Mächte (Metternich, Aberdeen und Hardenberg) unterhandelte, erhielt den Auftrag abzuschließen, wie er könne. Aber schon nach wenigen Stunden wurde diese Vollmacht zurückgenommen. Und als nun Napoleon die erwähnten Vortheile über Blücher und den Prinzen von Würtemberg errungen, lehnte er die ihm gemachten Anträge hochmüthig und entschieden ab, versuchte statt dessen durch ein Schreiben an Kaiser Franz Oesterreich von der Coalition abwendig zu machen, und führte dadurch die heilsame Krisis im Hauptquartier der Verbündeten herbei, deren es bedurfte, um den begonnenen Kampf endlich zu einem entscheidenden Resultat zu führen.

Das Truggebäude der Metternich'schen Diplomatik stürzte endlich unter der Wucht einer entschlossenen That zusammen. Denn während die Diplomaten zu Troyes auch jetzt noch schwankten, was nun zu thun sei, riß sich Blücher mit York und Bülow vereint und unter ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers Alexander, des Königs von Preußen und des Prinz-Regenten von England abermals von dem Hauptheer los, um mit einem Corps von 100000 Mann geradezu gegen Paris zu marschiren. Schwarzenberg gab seine Zustimmung nicht, wurde aber dadurch, trotz seines Widerstrebens, genöthigt, ihm mit seinem Heere zu folgen, und so gelangten endlich alle Verbündeten infolge der gescheiterten Friedensverhandlungen zu dem gemeinsamen Entschluß, den Kampf bis zur völligen Vernichtung der napoleonischen Herrschaft fortzusetzen.*)

*) Am 1. März wurde zu Chaumont ein neues Bündniß zwischen den vier Mächten geschlossen, nach welchem jede derselben sich auf 20 Jahre zur Stellung von 150000 Mann zum gemeinsamen Kampfe verpflichtete, und gleichzeitig richtete Kaiser Franz einen eigenhändigen Brief an seinen Schwiegersohn, welcher jede Hoffnung auf eine Trennung Oesterreichs von seinen Verbündeten vereitelte.

Napoleon aber entwickelte in diesen letzten Momenten des ungleichen Kampfes noch die äußerste Energie seines unerschöpflichen Genius. Es schien, als ob die geringe Schar, über die er noch zu verfügen hatte, in seiner Hand sich verzehnfachte. So warf er sich mit derselben bald hierhin, bald dorthin, den drei- und vierfach überlegenen Corps der Feinde entgegen, und die Schlachten bei Bar-sur-Aube (27. Februar), bei Laon (9. und 10. März), bei Arcis-sur-Aube (20. und 21. März) sind, wenn er auch in denselben nicht zu siegen vermochte, doch vielleicht glänzendere Zeugnisse von seinem überlegenen Feldherrngenius und von der unzerstörbaren Kraft seines Geistes und seines Willens, als die erfolgreichsten Siege seiner aufsteigenden Herrschergewalt. Aber er konnte es nicht verhindern, daß die gewaltigen Heere der Verbündeten immer mehr an Terrain gewannen und dem Centrum seines Reichs und seiner Herrschermacht immer näher rückten, während sein schwaches Heer durch jene blutigen, wenn auch ehrenvollen Kämpfe immer mehr zusammenschmolz. Und als sich endlich am 23. März die Heere Blücher's und Schwarzenberg's bei Chalons zu einer Heeresmacht von fast 200000 Mann vereinigten, war die Ueberlegenheit derselben über das seinige so groß, daß er weder angreifend noch abwehrend einen neuen Kampf zu wagen vermochte.

Aber auch in dieser verzweifelten Lage war sein Muth noch nicht gebrochen, die Quelle seiner Hülfsmittel noch nicht erschöpft. In der Hoffnung, daß das Vorrücken der Verbündeten durch die etwa 25000 Mann starken Corps von Marmont und Mortier noch eine Zeit lang aufgehalten werden könnte, warf er sich plötzlich in den Rücken der feindlichen Heere und marschirte zum Staunen Aller in entgegengesetzter Richtung auf die nicht eben ferne und unbeschützte deutsche Grenze los, als ob er mit seinem kleinen Heer in demselben Augenblick Deutschland zu erobern gedächte, in welchem sein Land und seine Hauptstadt von einer weit überlegenen Macht bedroht war. Und in der That schien es einen Moment, als ob dieses geniale, aber verzweifelte Manöver den beabsichtigten Zweck erreichen würde, die Masse des verbündeten Heeres von der bedrohten Hauptstadt abzuziehen. Denn man schwankte,

ob man den Marsch gegen dieselbe fortsetzen, oder Napoleon folgen sollte, um sich die Verbindung mit Deutschland zu erhalten. Doch siegte alsbald die bessere, seit dem Beginn des Feldzugs von Gneisenau vertretene Ansicht, daß Frankreich nur durch den Besitz von Paris bezwungen werden könne, und daher mit der Einnahme der Hauptstadt der Kampf zu Ende sein werde. Man sendete Napoleon, um ihn über die Absichten der Gegner zu täuschen, nur ein ansehnliches Reitercorps nach, setzte den Marsch gegen Paris mit verdoppelter Energie fort, und ehe jener noch seine Täuschung wahrnehmen und den bedrängten Corps von Marmont und Mortier zu Hülfe eilen konnte, waren diese bereits bei Fère Champenoise geschlagen und auf Paris zurückgedrängt. Und als sie am 30. März noch einmal einen ehrenvollen, aber vergeblichen Kampf auf den Höhen des Montmartre gekämpft hatten, öffnete sich am 31. März die Hauptstadt Frankreichs und der Welt den Heeren der Verbündeten, und von ihren Herrschern und Feldherren geführt, zogen diese endlich als Sieger und Ueberwinder in die wunderbare Stadt ein, von der seit mehr als zwei Jahrzehnten der Umsturz alles Bestehenden und die Unterdrückung aller Nationen ausgegangen war.

Es war wieder einer jener großen und heiligenden Momente gekommen, wie sie die Weltgeschichte nur selten den Nationen bietet. Das Ziel des ungeheuern Kampfes, der die opfermuthigen Scharen von den Grenzen Asiens und von dem äußersten Osten Deutschlands bis ins Herz Frankreichs geführt hatte, war erreicht. Die Riesenmacht des welterobernden Volks und seines allgewaltigen Führers lag nun überwunden und gebrochen zu den Füßen der Nationen, die nach Jahren und Jahrzehnten der schmachvollsten Knechtschaft sich endlich zum Heldenkampf der Befreiung erhoben und vereint hatten.

Der Moment, in welchem die ruhmbedeckten Scharen Blücher's und York's endlich die Höhen des Montmartre erstürmten und im vergoldeten Glanz der untergehenden Sonne die Wunderstadt zu ihren Füßen sahen, mochte kaum weniger erhaben und erhebend sein, als derjenige, in welchem Gottfried von Bouillon mit seinen Kreuzfahrern von den Höhen des Oel-

bergs auf das endlich erreichte Jerusalem niederschaute. Die Empfindung dieses Moments trug den vollen Lohn des ausharrenden Opfermuths in sich, mit dem dieses Heer oder diese Völker dem Gedanken des heiligen Kriegs von dem Tage seines Beginnens bis zum Tage des vollendeten Sieges gedient und Unzählige sich dem Tode hingegeben hatten. Die Fürsten und Feldherren folgten ihren treuen Scharen, die ihnen von Moskau und Memel den Weg hierher mit ihrem Blute gebahnt hatten.

Und wieder war es kein lauter Jubel eines glänzenden Triumphs, sondern die stillbeseligende Freude eines erhebenden Dankgefühls, der ohne Worte dem Lenker des Völkerschicksals dargebracht wurde. Es folgten den Fürsten und Führern allmählich auch die Massen der verschiedenen Corps, die alle dieses Gefühls theilhaftig werden wollten. Als jetzt auch Oberst Below mit seinen litauischen (ostpreußischen) Dragonern ohne Befehl aus der Linie hervorrückte und in feierlichem Schweigen mit ihnen die Höhen des ganzen Montmartre umritt, antwortete er auf die verweisende Frage des Generals York, was das bedeute? „Das habe ich meinen braven Leuten schon in Tilsit versprochen." Und das war der rechte Ausdruck des Gedankens, mit dem dieser Volkskrieg an den äußersten Marken Deutschlands begonnen worden war, und der unwandelbaren Treue gegen sich selbst und gegen das Vaterland, mit der ihn dieses Volk von den höchsten bis zu den niedrigsten Schichten zu Ende geführt hatte.

Und welches waren in demselben Augenblick die Empfindungen Napoleon's? welches die Gefühle und die Thaten des französischen Volks, als diese entscheidende Katastrophe über beide hereinbrach? Napoleon fiel wie ein Held, groß und tragisch. Wir können ihm und seinem unerhörten Fall unsere schmerzliche Theilnahme nicht versagen. Aber Frankreich und Paris fiel ohne Würde und Hoheit und bekundete, daß es nicht durch die Kraft einer Idee, von der es getragen wurde, sondern nur als Werkzeug eines gewaltigen Geistes seine welterobernde Macht geübt hatte.

Als Napoleon sich von der Erfolglosigkeit seines letzten Manövers überzeugt hatte, versuchte er vergebens durch eine

Energie und Raschheit ohnegleichen zu ersetzen, was er durch Selbsttäuschung versäumt hatte. Mit unglaublicher Hast und Ausdauer eilte er den Verbündeten nach, um ihrer mehrfach überlegenen Macht sich noch vor Paris entgegenzuwerfen. Er fühlte, daß sich in ihm die ganze Fülle seiner Kraft für diesen letzten Entscheidungskampf sammelte. Er wollte, er konnte nicht glauben, daß alles verloren sei. Er hoffte auf einen verzweifelten Widerstand der Stadt, auf einen begeisterten Kampf der Nationalgarden, auf eine Massenerhebung des Volks. Und wenn ihn alle diese Hoffnungen täuschten, war er entschlossen, lieber sich selbst den Tod zu geben, als den Fall von Paris zu überleben. Aber die Enttäuschung war noch bitterer, als er zu fürchten vermocht hatte. Er erreichte Paris nicht vor den Verbündeten; die Nationlgarde, das Volk unterwarf sich ohne Widerstreben und verleugnete ihn. Und als er sich dennoch entschlossen zeigte, von Fontainebleau aus mit 50000 Mann einen Angriff gegen die Verbündeten in Paris zu unternehmen, verließen ihn auch seine Feldherren und sein Heer. Es war zu Ende. Und ohne daß es ihm noch einmal vergönnt worden war, einen letzten Heldenkampf zu bestehen oder in demselben unterzugehen, war vor seinen Augen der ungeheuere Bau zusammengestürzt und vernichtet, den er durch eine zwanzigjährige Siegeslaufbahn unerschütterlich aufgerichtet zu haben wähnte. Er mußte am 11. April zu Fontainebleau nicht nur für sich, sondern auch für seine Nachkommen auf den Thron Frankreichs und der Welt verzichten und von der Gnade der Sieger, die er einst so schwer gedemüthigt, die Souveränetät der Insel Elba annehmen, die nun sein Verbannungsort und sein Reich sein sollte.

Inzwischen hatten Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm am 31. März ihren Einzug in Paris gehalten. Sie befanden sich an der Spitze ihrer Garden und eines glänzenden Gefolges. Die braven Truppen York's und Kleist's, die ohne Zweifel die höchsten Ehren verdienten, hatte man nicht dazu bestimmt, weil sie, wie ihr König meinte, zu schlecht aussahen, d. h. weil sie in unablässigem Kampf ihren parademäßigen Anzug verdorben hatten. In Paris waren die Fürsten und das Heer von einer jauchzenden Menge empfangen worden,

die sie in den prächtigen Straßen und von den geschmückten Häusern mit Lilien, den Symbolen der Bourbons, überschütteten und ihnen unzählige „vivent nos libérateurs", „vivent Alexandre et Fréderic Guillaume", „vivent les Aliées" entgegenschrien.

In widerwärtiger Treulosigkeit und Augendienerei bereiteten sie den Siegern glänzende Feste und brüsteten sich bei öffentlichen Aufführungen und Schaustellungen mit den rohesten Ausdrücken des Hasses und der Verachtung gegen Napoleon. Drei Tage später, am 3. April, decretirte der Senat, dieses sklavischste aller Werkzeuge Napoleon's, in Gemeinschaft mit dem Gesetzgebenden Körper und im Namen des französischen Volks die Entsetzung des Kaisers vom französischen Thron, und der schwurgeübte Talleyrand übernahm mit Pasquier die Regentschaft des Reichs, bis der Wille der Verbündeten die Bourbonen wieder auf den französischen Thron zurückrief. Ja, auch diese wurden mit Jubel von dem Volke empfangen, das sich einst mit ihrem Blut befleckt hatte und das ein Jahr später wieder mit gleicher Treulosigkeit von ihnen abfiel, wie es jetzt seinen einst so abgöttisch verehrten Kaiser verlassen hatte.

So war also der große Freiheitskampf so glorreich zu Ende geführt, wie er begonnen hatte, und es hatte trotz der schleichenden Diplomatenkunst Metternich's nicht eher zum Frieden kommen dürfen, ehe nicht das letzte Ziel des Befreiungswerks erreicht und die Macht völlig vernichtet war, neben der die Unabhängigkeit der Völker nicht bestehen konnte. Der Frei heitskampf von 1813 und 1814 ist, wie kaum irgend ein an derer, eine That des Volks, die es trotz seiner Fürsten und Staatsmänner begonnen und vollbracht hat.

Aber als der große Sieg errungen war und als es galt, den Preis für die edeln Kämpfer zu bestimmen, die ihn mit dem Leben von Hunderttausenden erkauft hatten, trat die kalt berechnende fürstendienerische und begeisterungslose Diplomatenkunst wieder in den Vordergrund. Sie wußte dem durch sein vollendetes Werk befriedigten Volksgeiste so geschickt die Zügel der Herrschaft zu entwinden, daß die Nationen sich um den verdienten Preis ihrer ruhmvollen That nur zu sehr betrogen

sahen, ja, daß die Geschichte selbst von der Bahn ihres großartigsten Schaffens zur Erzeugung verkrüppelter Misgestaltungen abgelenkt wurde, denen das Gepräge einer gekünstelten Unnatur aufgedrückt war und denen kein Kundiger Lebenskraft und Lebensdauer verheißen konnte.

Die beiden Pariser Friedensschlüsse von 1814 und 1815 und das Resultat des Wiener Congresses haben in Europa jene unnatürlichen, nur auf das Interesse der Fürsten berechneten Zustände geschaffen, die noch heutigentags den gährenden Krankheitsstoff des Zeitalters bilden und dasselbe nicht eher wieder gesunden lassen, ehe nicht das misachtete Recht der Völker und der Nationen wieder zur gebührenden Geltung gelangt ist.

Am 31. März war Paris genommen worden. Am 11. April verzichtete Napoleon zu Fontainebleau für sich und seine Nachkommen auf den französischen Thron, wofür ihm die Verbündeten die lebenslängliche Fortführung seiner Titel, einen Jahresgehalt von zwei Millionen Francs und die Souveränetät über seinen Verbannungsort Elba gewährten, die durch eine napoleonische Militärmacht von 400 Mann repräsentirt sein sollte.

Am 12. April zog der jüngere Bruder Ludwig's XVIII., Graf Artois, in Paris ein und mit diesem schlossen die Verbündeten am 23. April einen Waffenstillstand, welcher die Grundlage des Pariser Friedens bildet, indem er den Bourbonen die Wiederherstellung Frankreichs in den Grenzen von 1792 zusicherte.

Am 30. Mai folgte der Abschluß dieses Friedens, welcher Frankreich sogar noch eine Gebietserweiterung (oder Abrundung, wie es hieß) an den Grenzen Savoyens, Belgiens und Deutschlands gewährte. Desgleichen verzichtete man auf jede Entschädigung für die ungeheuern Kriegskosten, welche dieser Kampf verursacht, und selbst auf die Rückgabe der Kunstschätze, welche von allen Ländern nach Paris geschleppt worden waren.

Durch besondere Stipulationen zwischen den verbündeten Mächten wurde vorläufig noch festgesetzt, daß England von seinen Eroberungen nur Malta, Tabago, St.-Lucie und Isle

de France behalten; Belgien nebst Lüttich mit Holland zu einem Königreich der Niederlande unter der Regierung des Hauses Oranien verbunden, aber die Rheinschiffahrt „bis zum Meer“ frei sein; Oesterreich seinen Besitz in Oberitalien bis zum Po und Tessin ausdehnen, Deutschland und Italien aus souveränen Staaten bestehen sollte. Ueber das wieder an Deutschland gefallene linke Rheinufer, sowie über Sachsen und Polen wurde die Beschlußnahme einem nach Wien zu berufenden allgemeinen Congreß vorbehalten, durch welchen überhaupt die neue Ordnung der europäischen Verhältnisse festgestellt werden sollte.

So war es in diesem verhängnißvollen Friedensschluß der Schlauheit Talleyrand's gelungen, den unglücklichen, aller Wahrheit widersprechenden Grundsatz zur Geltung zu bringen, daß die großen Weltkriege der beiden verflossenen Jahrzehnte nicht Kriege Frankreichs, und noch weniger seines ganz unbetheiligten Herrscherhauses, sondern nur Kriege der Revolution und Napoleon's gewesen seien. Daher sei der neueste Kampf Europas auch nur gegen diese beiden Feinde der Ordnung und des legitimen Königthums gerichtet gewesen, und es könne das wiedereingesetzte Bourbonengeschlecht nicht gestraft und zu irgendwelchem Verlust an seinem rechtmäßigen Besitz verurtheilt werden für die Frevel, die es nicht zu hindern vermochte und unter denen es selbst so schwer gelitten hatte. Und als ob Frankreich und die französische Nation an all den Gewalt- und Frevelthaten der vergangenen Jahrzehnte keinen Antheil gehabt hätten, beschloß man in der That, für alle erduldete Schmach keine Rache zu nehmen, für die erpreßten Milliarden und für die geopferten Hunderttausende keinen Ersatz zu fordern, um nur den mit dem Blute Europas wiederaufgerichteten Thron der Bourbonen wieder in dem vollen Machtbesitz herzustellen, in welchem er sich im Jahre 1792 vor Beginn des ersten Coalitionskrieges befunden hatte.

England wollte sich mit geringer Besitzerweiterung begnügen, weil ihm die fest begründete Herrschaft auf allen Meeren und der entscheidende Einfluß auf der pyrenäischen Halbinsel ein hinreichender Gewinn für die gebrachten Opfer schien. Rußland, das der einstigen Freundschaft mit Napoleon

die Erwerbung Finlands und der türkischen Grenzgebiete in Bessarabien verdankte, hielt sich auch der Gewinnung Polens gewiß. Oesterreich erweiterte sein Ländergebiet und seinen Einfluß in Italien. Preußen hoffte auf Sachsen und das linke Rheinufer mit Mainz.

Deutschland fand in Paris keinen Vertreter seiner Rechte, denn Stein war bereits ohne Einfluß. Dank der Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit deutscher Diplomaten, dank der auf Deutschlands Kosten geübten Großmuth Englands und Rußlands gegen Frankreich und die Bourbonen; dank dem gemeinsamen Wunsche beider, Deutschland allezeit schwach und machtlos zu erhalten und sich so ihren Einfluß auf dasselbe zu sichern, mußte es auf den schwärmerischen Gedanken verzichten, als Preis seines glorreich errungenen Sieges sich wieder in Besitz seines rechtmäßigen Eigenthums, des gewaltsam geraubten Elsasses und des schmachvoll preisgegebenen Lothringens, oder doch wenigstens Strasburgs zu setzen. Ja, es sollte noch dankbar dafür sein, daß man nicht auf des französischen Königs kecke Forderung der Rheingrenze einging und sich zur Arrondirung Frankreichs mit der Abreißung eines kleinen deutschen Gebiets begnügte. Dagegen wurde die innere Neugestaltung Deutschlands zu einem „Föderativstaat unabhängiger Fürsten" großmüthig genug diesen Fürsten selbst überlassen, und der Wiener Congreß wurde dafür bestimmt, dieses letzte Resultat des großen Freiheitskampfes zu Tage zu fördern.

Der Eindruck, den die Kunde von den Bestimmungen des Pariser Friedens in Deutschland hervorbrachte, war ein sehr ungünstiger. Man hatte sicher auf die Wiedergewinnung des Elsasses, auf eine ernste Demüthigung Frankreichs gerechnet. Man las in der freigewordenen Presse schon damals manche ernste Klage darüber, daß die Diplomaten es nicht verstanden, dem Volke den gebührenden Lohn für seine große That zu schaffen. Besonders laut und entschieden ließ sich diese Klage in dem einflußreichsten Organ jener Zeit, in dem „Rheinischen Mercur" vernehmen, der von dem frühern Jakobiner und spätern Ultramontanen, Görres, mit ebenso viel Talent als nationalem Patriotismus geschrieben wurde. Man begann bereits

zu fürchten, daß auch das Werk der innern Reorganisation Deutschlands den gerechten Wünschen und Forderungen des Volks nicht entsprechen werde. Doch blickte man damals noch mit Vertrauen auf den bevorstehenden Wiener Congreß, der diese Neugestaltung des deutschen Vaterlandes schaffen sollte. Man sollte nur zu bald sich auch in dieser Hoffnung aufs bitterste getäuscht sehen.

Der Pariser Friede war das Grab der Hoffnungen, mit denen das deutsche Volk seinen großen Befreiungskampf geführt hatte, der Wiener Congreß war die Wiedergeburt der Cabinetsherrschaft, welche die Opfer und die Rechte des Volks vergessen wollte, um die Welt wieder als eine Domäne der Fürsten in Besitz zu nehmen.

Der Geist, der in Wien zur Herrschaft gelangte, war der frivole, herzlose und intriguante, aber auch beschränkte und kurzsichtige Geist Metternich's, der die großen Thaten und Lehren der Vergangenheit nicht beachten wollte und die Forderungen der Zukunft nicht begreifen konnte. Unter der Gunst der Verhältnisse, die ihm die Präsidentschaft des Congresses verschafften und mit der sichern Kenntniß des localen Terrains die umfassenden Mittel des gesellschaftlichen Lebens in seine Hand legten, wußte er sich durch die liebenswürdige Anmuth seines geselligen Verkehrs, durch die leichtfertige und schmiegsame Elasticität seines Geistes einen so sichern Boden für seine fein angelegten diplomatischen Combinationen und für sein reiches und gewandtes Intriguenspiel zu schaffen, daß er jederzeit die Fäden der Verwickelung und Entwickelung in seiner Hand hielt und eine große Zahl der unentschiedenen Persönlichkeiten unbewußt nach seinem Plan und Willen bewegte.

Die glänzende Versammlung von Kaisern und Königen, von Fürsten und Herzogen, von Ministern, Marschällen und Diplomaten, die durch einen Kreis vornehmer und liebenswürdiger Damen ergänzt wurde, ward alsbald in einen so berauschenden Strom der mannichfaltigsten und anziehendsten geselligen Genüsse hineingerissen, daß der Einfluß der Theilnehmenden auf die Geschicke der Völker bald mehr nach den Erfolgen in den eleganten und lebhaft bewegten Salons, als nach dem Gewicht ihrer Motive in den Conferenzzimmern

bemessen werden konnte, und der Gewinn einer liebenswürdigen Fürsprecherin in dem anmuthigen Damenkreise oft mehr galt, als die Berufung auf das Maß der Leistungen und Opfer, mit denen Völker und Staaten den gegenwärtigen Zustand der Dinge erkämpft hatten. In diesem Sturm von ewig wechselnden leichtfertigen und blendenden Unterhaltungen konnten die erhabenen Stimmungen der kaum verflossenen Zeiten nicht mehr zur Geltung kommen und die ernsten Erinnerungen an die überstandenen Leiden und an die freudig dargebrachten Opfer erloschen unbemerkt in dem immer wieder sich erneuerndem Begehren nach dem berauschenden Genuß des Moments. So gedachte man auch in den Berathungssälen der Fürsten und Diplomaten nicht mehr der Pflichten, welche die That der Völker ihnen auferlegte, sondern strebte nur nach dem vollen und ungetheilten Genuß des Besitzes, den man wiedergewonnen hatte, und es mußte scheinen, als ob der große Kampf der Völker nur für die Fürstenfamilien Europas geführt worden wäre, und als ob es sich bei der Neugestaltung Europas nur um das Mehr oder Weniger ihres Länderbesitzes handelte.

[2]) Ich muß darauf verzichten, hier auch nur annähernd ein Bild von der Versammlung zu geben, zu welcher ganz Europa seine ausgezeichnetsten Staatsmänner und Kriegshelden entsendet hatte und an welcher die Herrscher von Oesterreich, Rußland, Preußen und zahlreicher deutschen Staaten sich mit ihren Prinzen und Prinzessinnen persönlich betheiligten. Alle Staaten Europas, bis auf die Türkei, waren durch zahlreiche und glänzende Gesandtschaften vertreten, und in besonders großer Zahl waren die deutschen Staatsmänner selbst von den kleinsten Staaten neben ihren Souveränen erschienen, da es sich ja um eine neue Vertheilung des vaterländischen Bodens handelte. Alle Stände und Interessen hatten Abgeordnete zur Führung ihrer Sache entsendet. Die mediatisirten Fürsten, die Ritterschaft, der Klerus, die freien Reichsstädte, die Buchhändler, die Juden wollten ihre Rechte geltend machen. Frankreich, das an den Verhandlungen keinen Antheil nehmen sollte, entsendete den Meister der Diplomatenkunst, Talleyrand, der sich alsbald einen mitentscheidenden Einfluß auf den Gang

der geheimen Intrigue zu verschaffen wußte. Das untergegangene Polen wollte durch Czartoryski für seine Wiederauferstehung, das vergessene Griechenland durch Kapodistrias für seine Wiedergeburt wirken. Nur das deutsche Volk hatte keinen officiellen Vertreter in diesem Kreise gefunden, wenn sich der treffliche Stein nicht diese Aufgabe gestellt und mit der äußersten Energie, wenn auch mit geringem Erfolg, für dieselbe gewirkt hätte. Noch weniger mag ich versuchen, hier den Gang der Verhandlungen auch nur in den allgemeinsten Umrissen darzustellen, denn es gab keine Frage und kein Interesse, das nicht in dieselben gezogen wurde.

Aber gerade weil die Masse und die Großartigkeit der Fragen, die hier geklärt und gelöst werden sollten, eine überwältigende, die Verschiedenheit der Ansichten und der Interessen eine so unvereinbare schien, gelangte diejenige Richtung endlich zum Uebergewicht, welche den ernsten Entscheidungen über große Principienfragen und über die sittlichen Ideen und Forderungen der Zeit, sei es mit kurzsichtiger und frivoler Leichtfertigkeit, sei es mit bewußter Absichtlichkeit, aus dem Wege ging und dagegen die äußerlichen leicht faßbaren Fragen und Interessen in den Vordergrund drängte, über welche eine Entscheidung absolut nothwendig und eine Verständigung möglich schien, und wo jeder die sichere Richtschnur seines eigenen Handelns in der Forderung der Sonderinteressen fand, die er zu vertreten hatte.

Daher ist es gekommen, daß die Verhandlungen und Streitigkeiten des Wiener Congresses — der am 16. September 1814 eröffnet und am 9. Juni 1815 geschlossen wurde — sich fast ausschließlich um die Frage der Ländervertheilung unter die betheiligten Staaten und Fürsten bewegten, daß aber die Frage von den Rechten der Völker ganz in den Hintergrund trat und entweder den Interessen der Fürsten weichen mußte, wo sie mit denselben in Conflikt kam, oder, wenn sie doch nicht ganz abgewiesen werden konnte, höchstens mit vagen und unsichern Verheißungen für die Zukunft abgefertigt wurde.

Wir übergehen die Verhandlungen über Italien und die Schweiz, über Skandinavien und die Niederlande, welche das deutsche Gebiet von Lüttich erhielten, aber mit Luxemburg in

den Deutschen Bund eintraten. Wir dürfen auch nicht bei der Darstellung der heftigen Streitigkeiten verweilen, die über das Schicksal Polens und Sachsens [3]) zwischen Rußland und Preußen einerseits und Oesterreich und England andererseits ausbrachen und die bekanntlich zu einem offenen Bruch zwischen den beiden streitenden Parteien und am 3. Januar 1815 sogar zu einem Bündniß Oesterreichs und Englands mit dem eben noch gemeinsam bekämpften Frankreich führten, um Rußland und Preußen mit Gewalt der Waffen aus dem Besitz von Polen und Sachsen zu verdrängen. Es war dies ein trauriges Zeugniß von der unglaublichen Wandlung, die seit dem Ende des großen Kampfes bereits in den Gemüthern der leitenden Persönlichkeiten vorgegangen war, und von dem erschreckenden Unterschied zwischen dem Geist, der auf dem Schlachtfelde von Leipzig und der in den Salons und Conferenzzimmern des Wiener Congresses herrschte.

Wir wollen auch nicht ausführlicher von den weitläufigen Debatten handeln, die über die neue Vertheilung der deutschen Ländergebiete unter die deutschen Fürsten geführt wurden und die in der That nur zu sehr an die berüchtigten Verhandlungen von Rastatt und Regensburg in den Jahren 1798 und 1802—1803 erinnerten. Denn auch hier wurde wieder nicht nach den Interessen des deutschen Volks und seiner einzelnen Stämme, sondern nach den Ansprüchen der Fürsten auf möglichste Machtvergrößerung entschieden; auch hier offenbarten sich wieder die Leidenschaften der Selbstsucht und der Sonderinteressen, des Neides und der Eifersucht unter den betheiligten Fürsten; auch hier wurde von einzelnen Fürsten wieder der Einfluß Rußlands, Englands und selbst Frankreichs zu ihren Gunsten angerufen, wie in den Jahren der tiefsten deutschen Demüthigung. Das endliche Resultat dieser Berathungen kennt jedermann aus dem bunten Bilde der Karte von Deutschland, wie es aus den Beschlüssen des Wiener Congresses hervorgegangen ist.

Die Mediatisirungen und Säcularisirungen des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 wurden aufrecht erhalten, die reichsunmittelbare Ritterschaft nicht wiederhergestellt. Die Zersplitterung Deutschlands beschränkte sich auf 34 Staaten.

Oesterreich hatte in Deutschland durch Rückgabe von Tirol und Vorarlberg seine frühere Gestaltung größtentheils wiedererhalten und war für die zerstreuten Besitzungen in Schwaben in- und außerhalb Deutschlands reichlich entschädigt worden.

Preußen hingegen hatte ohne erheblichen Verlust oder Gewinn an Quadratmeilen und Einwohnern eine wesentlich veränderte Physiognomie gewonnen. Es war für seine bedeutenden Abtretungen polnischen Gebiets an Rußland, für die Abtretung von Anspach und Baireuth an Baiern und von Ostfriesland an Hannover durch die kleinere Hälfte von Sachsen und durch ansehnliche Erwerbungen am Rhein und in Westfalen entschädigt worden. Seine Grenzen waren dadurch zerrissener, seine Vertheidigung schwerer, aber seine Stellung als deutscher Staat seiner geschichtlichen Aufgabe entsprechend eine viel bedeutsamere geworden. Denn es mußte als Nachbar Rußlands und Frankreichs seine Kraft vor allem zum Schutze Deutschlands im Osten und Westen sammeln und kann diese Kraft doch wiederum nur finden, wenn es in jedem Kampfe, der ihm droht, zugleich mit Sicherheit auf Deutschland zu zählen vermag.

Sachsen war für sein hartnäckiges Festhalten an seinem Bündniß mit dem Feind und Unterdrücker Deutschlands durch den Verlust von mehr als einem Drittheil seines Gebiets bestraft worden, nachdem die Frage über seine fernere Existenz unter den Theilnehmern des Congresses längere Zeit der Gegenstand des heftigsten Streites gewesen war.

Die übrigen Rheinbundstaaten aber behielten mit geringen Umgestaltungen die Machtstellung und selbst die Titel, die sie von Napoleon zum Lohn für ihre treue Bundesgenossenschaft in seinem Kampfe gegen Deutschland empfangen hatten, und Baiern wurde für die Rückgabe Tirols an Oesterreich durch Würzburg und Aschaffenburg entschädigt, mußte aber freilich auf die Gewährung seiner Forderung verzichten, diesen Gebieten auch noch Hanau und Frankfurt hinzuzufügen, das mit voller Zustimmung Oesterreichs eine königlich bairische Provinzialstadt geworden wäre, wenn sich diesen anmaßlichen Forderungen des Wittelsbach'schen Hauses nicht Preußen,

Rußland und England mit Entschiedenheit entgegengestellt hätten.

Die wichtigsten Verhandlungen des Wiener Congresses sind für unsere Darstellung diejenigen, die endlich zur Neugestaltung der deutschen Verfassung, d. h. zur Constituirung des deutschen Staatenbundes von 34 souveränen Staaten und zur Einsetzung des Bundestags als Repräsentanten der deutschen Einheit führten.

Im Volke hatte der Gedanke an eine feste politische Einigung der deutschen Nation schon seit dem Wiederaufleben des deutschen Geistes in den Jahren 1808 und 1809 Wurzel geschlagen, und der Befreiungskampf der Jahre 1813—1814 war ebenso gewiß eine Bethätigung der Macht, die dieser Gedanke bereits im Herzen des Volks gewonnen hatte, wie der Erfolg dieses Kampfes der Nation als eine sichere Bürgschaft erscheinen mußte, daß ihr dieser Preis ihrer schweren Opfer und ihrer glorreichen Siege nicht versagt werden könne. Auch unter den patriotischen Staatsmännern Deutschlands war die Frage über die künftige Gestaltung des wieder befreiten Deutschlands zum Zweck einer festen politischen Einigung schon vor Beginn des russisch-französischen Krieges lebhaft und wiederholt verhandelt worden. Keiner aber hatte diese Idee mit solcher Energie erfaßt, keiner sich der Wirksamkeit für dieselbe mit solcher Hingebung und Ausdauer gewidmet, wie Stein, der in Preußen wie in Rußland, in Paris wie in Wien die Wahrung und Vertretung der allgemeinen deutschen Interessen jederzeit für seine höchste staatsmännische Aufgabe hielt, und der für die Freiheit und Einheit der Nation zu wirken auch nicht aufhörte, als schon kaum mehr eine Hoffnung für die Erreichung dieses Ziels vorhanden war.

Schon im Jahre 1812 legte er dem Kaiser Alexander mit dem Plan zur Insurgirung des deutschen Volks eine Denkschrift über die künftige Verfassung Deutschlands vor, nach welcher dasselbe entweder zu Einer Monarchie vereinigt, oder in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt und, wenn nicht mit Beseitigung aller Kleinstaaten, d. h. nur mit Erhaltung einiger größern, einestheils unter preußische, anderntheils unter österreichische Oberhoheit gebracht werden sollte.

Holstein, Schleswig und Luxemburg sollten mit dem norddeutschen Hauptstaat vereinigt werden, die Schweiz in ein ewiges Bündniß zum südlichen treten, beiden Theilen aber eine Verfassung gegeben werden, wie solche ein unvordenkliches Recht der deutschen Nation sei. Aber schon damals gerieth er wegen dieser Ideen über Deutschlands Zukunft in Meinungsstreit mit seinen Freunden Münster und Gagern, die beide zwar gleich ihm die politische Freiheit, aber nicht in gleichem Maße die nationale Einheit Deutschlands wollten, indem dieser die Interessen des Hauses Oranien gewahrt wissen wollte, jener sogar eine Wiederherstellung des alten Welfenreichs an der Nordsee anstrebte. Auch Hardenberg und Humboldt stimmten mit der Idee einer Theilung Deutschlands in zwei Hälften nicht überein, und Stein gab daher diesen Gedanken auf, um sich mit diesen Gesinnungsgenossen um so fester zur Wahrung der möglichsten nationalen Einheit und politischen Freiheit Deutschlands zu verbünden, die beide durch den wachsenden Einfluß Metternich's aufs schwerste bedroht schienen. Die unbeschränkte Wiedereinsetzung der entthronten Fürsten und besonders die Verträge mit den Rheinbundfürsten zeigten deutlich, nach welchem Ziel man trotz der großartigen Opfer hinsteuerte, welche die Nation im Kampfe für seine Freiheit und Unabhängigkeit brachte. Und in der That wurde noch im Verlauf des Krieges von 1814 der verderbliche Souveränetätsgrundsatz des Rieder Vertrags durch den Vertrag von Chaumont und später durch den Pariser Frieden als oberster Grundsatz für die künftige Verfassung Deutschlands anerkannt.

Stein benutzte daher die Zeit zwischen dem Abschluß des ersten Pariser Friedens und dem Beginn des Wiener Congresses aufs eifrigste zur Verständigung mit Hardenberg, Münster, Pozzo di Borgo und Andern, und auch mit dem Kaiser Alexander, um nach Maßgabe der einmal gegebenen Verhältnisse das möglichste Maß politischer Freiheit und nationaler Einheit für das doch einmal so schwer getäuschte deutsche Volk zu retten. Aus den Berathungen, die zu diesem Zweck in Frankfurt, besonders zwischen Stein und Hardenberg, gepflogen wurden, ging ein eigenthümlicher Verfassungsentwurf

von 41 Artikeln hervor, der den Berathungen des Wiener Congresses zu Grunde gelegt werden sollte.

Nach diesem Entwurf sollte der zu errichtende Deutsche Bund, außer dem Gebiete sämmtlicher Klein- und Mittelstaaten, von Preußen nur die Gebiete westlich von der Elbe und von Oesterreich nur Tirol, Vorarlberg und Istrien umfassen, aber mit diesen Großstaaten in einem unauflöslichen Bündniß stehen. Innerhalb des engern Bundes sollte eine feste Einigung der Bundesglieder, insbesondere durch Gemeinsamkeit der Heeresverfassung, sowie des Münz-, Post-, Zoll- und Handelswesens mit Wegfall aller innern Zollgrenzen und insbesondere durch Unzulässigkeit der Kriege gegeneinander und der Bündnisse einzelner mit fremden Mächten constituirt, den Staatsangehörigen aber die Freiheit der Person, der Religionsübung, der Presse, der Niederlassung und landständische Vertretung gesichert werden. Die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten sollte dem Rath von sieben Kreisobersten, in welchem Oesterreich und Preußen je drei, die übrigen je eine Stimme hätten und einem zweifachen Rath der Fürsten und der Stände, als gesetzgebendem Organ, anvertraut, die eigentliche Executive aber Oesterreich und Preußen übertragen werden.

In Wien wurde die Erledigung der Verfassungsfrage ausschließlich den deutschen Fürsten überlassen und für dieselbe ein Ausschuß von den Vertretern Oesterreichs, Preußens, Hannovers, Baierns und Würtembergs eingesetzt. Bei dem Beginn der Verhandlungen zeigte es sich jedoch alsbald, daß die beiden letztern, gegen deren Zuziehung Stein sich vergebens erklärt hatte, fest entschlossen waren, in keine einheitliche und freiheitliche Verfassung Deutschlands zu willigen, durch welche ihre wohlverklausulirte Souveränetät gefährdet oder beschränkt werden konnte. Daher suchten Stein und Hardenberg sich vor allem mit Metternich zu verständigen, um diesem Widerstreben der rheinbündlerischen Mittelstaaten mit vereinter Macht entgegentreten zu können. Metternich fand infolge dessen Gelegenheit, die Vorlage wesentlich umzugestalten und die 41 Artikel auf 12 zu reduciren, in welche besonders über die Volksrechte nur allgemeinere und ziemlich dehnbare Bestimmungen aufgenommen, ein Artikel über die Einheit der Zoll-

grenze ganz ausgeschieden und das vorgeschlagene preußisch-österreichische Executiv-Directorium in ein österreichisches Präsidium umgewandelt wurde.

Dieser Entwurf wurde trotz der ernsten Einsprache Stein's, Hardenberg's und Münster's angenommen, um den Beistand Oesterreichs gegen die Prätensionen der beiden Mittelstaaten zu gewinnen, die nach außen auf das Recht der Sonderbündnisse, nach innen auf das Recht der Sondergesetzgebung nicht verzichten und dem deutschen Volke weder Freiheiten und Rechte, noch landständische Vertretung garantirt wissen wollten. Aber Baiern und Würtemberg beharrten bei ihren Erklärungen trotz der scheinbaren Vereinigung Metternich's mit Preußen und England (Hannover) und verwarfen alles, was ihre unabhängige Stellung gefährdete, wogegen sie alles bereitwillig annahmen, was ihnen ein Uebergewicht über die kleinern Staaten verlieh.

Die nächste Folge hiervon war ein gänzlicher Stillstand in den officiellen Verhandlungen, der bei der Unvereinbarkeit der widerstrebenden Ansichten fast drei Monate währte und überhaupt die Erreichung irgendeines Ziels in Frage stellte. Außerhalb der officiellen Conferenzen aber entwickelte sich wieder ein so wirrer Kampf der widerstrebenden Parteien, daß man sich in die Zeiten des Rastatter und Regensburger Congresses zurückversetzt glaubte.

Stein war über die unpatriotische Selbstsucht der Rheinbundstaaten aufs äußerste empört, und da er selbst keine officielle Stellung im Congresse hatte und weder auf die Ehrlichkeit Metternich's, noch auf die Energie Hardenberg's Vertrauen setzte, so glaubte er zur Erreichung seines Ziels die Hülfe Kaiser Alexander's in Anspruch nehmen zu müssen, ohne zu bedenken, daß er damit der gefährlichen russischen Einwirkung auf die innern Angelegenheiten Deutschlands den Weg bahnte. Und in der That übergab Nesselrode im Auftrage seines Kaisers eine Denkschrift an die beiden deutschen Großmächte, in welcher er auf die durch den Aufruf von Kalisch auch von Rußland gegen das deutsche Volk übernommene Verpflichtung zur Herstellung einer künftigen deutschen Einheit hinwies und das Widerstreben der Mittelstaaten gegen diese gerechte For-

derung der Nation entschieden misbilligte. Gleichzeitig erhoben sich, ebenfalls von Stein ermuntert, die Vertreter der deutschen Kleinstaaten gegen das Recht des Ausschusses, ohne ihre Mitwirkung die künftige Gestaltung oder Verunstaltung des deutschen Reichs ins Werk zu setzen. Sie verlangten vielmehr Antheil an den Berathungen und erklärten sich ihrerseits bereit, auf alle Souveränetätsrechte zu verzichten, die mit einer einheitlichen Verfassung des Reichs nicht verträglich seien, und ebenso auch ihren Unterthanen die Freiheiten zu garantiren, auf die sich dieselben ein wohlbegründetes Recht erworben hätten. Die Wiederherstellung der Kaiserwürde bezeichneten sie als das geeignetste Mittel, dem deutschen Reiche seine Kraft und Würde wiederzugeben, fanden aber für diesen Plan bei Oesterreich selbst durchaus keine Zustimmung. Auch die öffentliche Meinung sprach sich in der Presse mit Lebhaftigkeit in diesem Sinne aus und heftige Angriffe wurden gegen Baiern und Würtemberg gerichtet, die sich dem allgemeinen Wunsche und den gerechten Forderungen des Volks so hartnäckig entgegenstellten. Endlich aber wurde diese allgemeine Bewegung auch von den Mediatisirten und vom Klerus benutzt, um auch ihre vermeintlichen oder wirklichen Rechte gegen die Willkürgewalt der größern Fürsten geltend zu machen.

Aber als endlich Oesterreich, Preußen und Hannover, auf diese Thatsachen gestützt, die beiden Mittelstaaten zum endlichen Aufgeben ihres Widerstandes energischer aufforderten, beharrte Baiern dessenungeachtet bei seiner Berufung auf die Bestimmungen des Rieder Vertrags, und erklärte Würtemberg, sich an den Berathungen des Ausschusses überhaupt nicht mehr betheiligen zu wollen, während Baden sich weder den Erklärungen der Kleinstaaten anschloß, noch an die Beschlüsse des Ausschusses gebunden sein wollte. So wandelten sich die Berathungen über die deutsche Verfassung in ein unerquickliches Gezänk und in ein allgemeines Wirrsal, das dem deutschen Volk gar wenig Hoffnung auf die Erfüllung seiner gerechten Forderungen übrig ließ.

In diesem Moment kam unglücklicherweise auch der heftige Zwiespalt der Großmächte über die polnische und sächsische Frage zum Ausbruch. Oesterreich und England trennten sich

nun auch in der deutschen Frage von Preußen und Rußland, und Frankreich, das um keinen Preis ein geeintes Deutschland zu seinem Nachbar wünschte, gewann wieder Einfluß. Und als endlich der Ausbruch des Krieges zwischen den streitenden Parteien drohte, gab Metternich, um die Macht der Rheinbundstaaten gegen Preußen und Rußland zu gewinnen, den Rest deutscher Einheit und Freiheit, den er noch wider Willen vertreten hatte, auf, und ließ Preußen mit der Vertretung des gemeinsam gestellten Antrags im Stich. Die Verhandlungen des Ausschusses waren drei Monate ausgesetzt geblieben, und als dieselben nach Herstellung des Friedens unter den Großmächten wiederaufgenommen wurden, trat Oesterreich (Wessenberg) mit einem ganz neuen Verfassungsentwurf im Sinne der Mittelstaaten auf, der den Berathungen zu Grunde gelegt werden sollte. Vergebens stellte Hardenberg diesem einen andern Entwurf entgegen, der ebenfalls sogar schon hinter den Einheits- und Freiheitsbestrebungen der zwölf Artikel zurückblieb; vergebens wurde von den Kleinstaaten die Kaiserfrage wieder aufs lebhafteste angeregt; vergebens rief Stein noch einmal die Hülfe Rußlands auf. Kein Theil wollte nachgeben, und als mitten in diese Wirrnisse die Kunde von der Rückkehr Napoleon's hineinfiel, war diese für die Widerstrebenden keineswegs eine Aufforderung, der nothwendigen Einigung ein Opfer zu bringen, sondern im Gegentheil die Bewilligung ihrer Forderungen mit um so größerer Entschiedenheit zu verlangen. Und sie erreichten ihr Ziel; denn man mochte vielleicht nicht mit Unrecht fürchten, daß sie lieber ihr Bündniß mit Napoleon erneuern, als auch nur ein Titelchen der Souveränetät aufgeben würden, die sie aus den Händen desselben empfangen hatten.

Und so kam in eben den Tagen, an welchen deutsche Heere wieder ihre ruhmvollen Schlachten gegen den Unterdrücker Deutschlands kämpften, unter dem Namen der Deutschen Bundesacte die Verfassung Deutschlands vom 8. Juni 1815 zu Stande, durch welche die Forderungen und Erwartungen der deutschen Nation schmählich getäuscht und die ersehnte deutsche Einheit und Freiheit den Souveränetätsgelüsten der mittelstaatlichen Rheinbundsfürsten geopfert wurde.

Nach den Bestimmungen dieses verhängnißvollen Actenstücks constituirten die souveränen deutschen Fürsten und Freien Städte das ehemalige Deutsche Reich in seinen bisherigen Gebietsgrenzen zu einem beständigen Bunde von 38 unabhängigen und gleichberechtigten Staaten, dessen Zweck lediglich „die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten" sein sollte. Die Herrscher von Oesterreich, Preußen, Dänemark und den Niederlanden schlossen sich dem Bunde nur mit ihren bisher zum Deutschen Reich gehörigen „Besitzungen" an.

Zum Organ des Bundes wurde die aus einer engern Versammlung von 17 und einem Plenum von 69 Stimmen bestehende Bundesversammlung zu Frankfurt a. M. eingesetzt und der Vorsitz derselben an Oesterreich übertragen. Wichtige Beschlüsse, die sich auf Abänderung der Bundesgesetze, organische Einrichtungen des Bundes (gemeinnützige Anordnungen), Religionsangelegenheiten beziehen, können nur im Plenum mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen werden. Das Recht der Bündnisse steht jedem Bundesstaat zu, jedoch sollen sich dieselben nicht untereinander bekriegen. Allen Bundesstaaten wird durch Zusatzartikel landständische Verfassung, allen christlichen Confessionen politische Gleichberechtigung, den Juden „bürgerliche Verbesserung" und dem deutschen Volke die demnächstige Berathung über einige demselben zu gewährende Rechte und Freiheiten verheißen.

Das deutsche Volk hat wenig Veranlassung gefunden, sich mit dem Inhalt dieser Verfassung bekannt zu machen, aber es hat mehr als hinreichende Gelegenheit gehabt, sich über die Wirksamkeit derselben für das Wohl und die Ehre der deutschen Nation ein Urtheil zu bilden. Der Deutsche Bund und sein Organ, der Bundestag, hat niemals etwas für das Wohl des Volks und für die Förderung seiner Interessen, für das Recht und die Ehre des Vaterlandes gethan. Er hat die verheißenen Freiheiten und Rechte nicht gewährt, wol aber dahin gewirkt, jeden Schein von Recht und Freiheit in den Einzelstaaten zu unterdrücken und dem Volke neue und schwere

Fesseln aufzulegen. Die Geschichte hat ihr Urtheil über ihn gefällt und es bedarf des unsrigen nicht weiter.

Aber wir dürfen unsere Darstellung glücklicherweise nicht mit diesem traurigen Bilde der erneuten deutschen Zerrissenheit und Unfreiheit schließen, die nothwendig auch wieder zu neuen Demüthigungen der Nation führen mußte. Wir haben noch von einer ruhmvollen That des Volks zu berichten, mit welcher es freilich für längere Zeit vom Schauplatz der Geschichte zurücktrat, aber nicht ohne seinen Bedrückern mahnend zuzurufen, daß es sich unerwartet wieder aufraffe, wenn es gänzlich niedergeworfen erscheint.

Dem Einfall Napoleon's in Frankreich und seinem Einzuge in Paris folgte die erneute Einigung der Mächte in Wien, seinen Friedensanträgen die Achtserklärung des Congresses und die sofortige Erneuerung des Krieges. Aber schnell hatte Napoleon ein Heer von 100000 Mann gebildet und ehe sich die heimkehrenden Heeresmassen der Verbündeten wieder sammeln konnten, warf er sich mit Blitzesschnelle auf die beiden unter Blücher und Wellington in Belgien stehenden Heere und griff Blücher, bevor er sich mit Wellington zu vereinigen vermochte, am 16. Juni bei Ligny mit solcher Heftigkeit und Ueberlegenheit an, daß des Feldherrn Kühnheit und des Heeres Tapferkeit vergeblich dagegen ankämpften. Der Tag endete mit einer entschiedenen Niederlage der Preußen und nur ein günstiges Geschick verhinderte es, daß der alte Marschall Vorwärts, der verwundet unter seinem getödteten Rosse lag, als die verfolgenden Feinde an ihm vorbeisausten, nicht in Gefangenschaft gerieth.

Napoleon, dessen Heer etwa aus 130000 Mann bestand, während Wellington und Blücher jeder etwa 100000 Mann führten, glaubte durch diesen Sieg das preußische Heer völlig zersprengt und jedenfalls für die nächste Zeit kampfunfähig gemacht zu haben. Er beeilte sich daher nicht mit der Verfolgung Blücher's und sendete ihm am andern Morgen nur ein Corps von etwa 30000 Mann unter Grouchy gegen Namur hin nach, wohin die Preußen, seiner Meinung nach, ihren Rückzug richteten. Denn es kam ihm vor allem darauf

an, seine Macht möglichst zusammenzuhalten, um, wie er hoffte, Wellington in gleicher Weise niederzuwerfen und zu vernichten, wie er Blücher's Heer vernichtet zu haben glaubte. Aber seine Berechnung hat ihn diesmal bitter getäuscht. Das preußische Heer war nicht zersprengt, sein verwundeter Feldherr nicht entmuthigt. Statt sich auf Namur zurückzuziehen, wo sie von den Franzosen gesucht wurden, sammelten sich die ermatteten Scharen in Wavre und lenkten, trotz der entsetzlichen Wege und des abscheulichen Wetters, ihren Marsch nach kurzer Rast dem Schlachtfelde zu, auf welchem am nächsten Tage das Schicksal Napoleon's entschieden werden sollte. Wellington wurde sofort davon in Kenntniß gesetzt und zum Ausharren gegen den bevorstehenden Angriff Napoleon's ermuthigt, da ihm die preußische Hülfe gewiß sei.

An dem Tage der Schlacht bei Ligny hatte eine französische Heeresabtheilung unter Ney versucht, bei Quatre-bras zwischen Blücher und Wellington durchzubrechen und dadurch die Verbindung beider unmöglich zu machen. Es stand ihnen daselbst anfangs nur ein kleines Corps von Nassauern und Niederländern gegenüber, doch kamen allmählich auch noch schottische und andere Regimenter hinzu, sodaß endlich nach hartnäckigem Kampfe Ney zurückgeworfen und die Verbindung der beiden Heere glücklich erhalten wurde. Leider kostete aber dieser Kampf das Leben eines Mannes, der zu den ersten deutschen Freiheitskämpfern gehörte. Der Herzog von Braunschweig fand hier einen ehrenvollen Tod.

Erst am späten Abend des 17. erschien Napoleon mit etwa 75000 Mann und 250 Geschützen bei Mont St.-Jean und Waterloo, Wellington gegenüber, dessen Heer, zur großen Hälfte ebenfalls aus Deutschen bestehend, nicht ganz 70000 Mann mit 150 Geschützen zählte. Napoleon eröffnete die Schlacht erst gegen Mittag des 18. Furchtbar war der Angriff, mit dem sich seine überlegenen und siegestrunkenen Scharen auf das Heer des englischen Feldherrn stürzten. Aber Wellington vertraute auf die von Blücher empfangene Kunde, daß das geschlagene Preußenheer zu neuem Kampfe ihm zu Hülfe eile. Und wie der Angriff, den Napoleon auf ihn richtete, furchtbar und vernichtend erschien, so war der Widerstand, den

ihm dieses tapfere Heer leistete, bewundernswerth und großartig. Auf allen Punkten und in allen Abtheilungen dieses buntgemischten Heeres wird mit bewundernswerther Tapferkeit gekämpft. Mit brennendem Zorneseifer und mit immer glühenderer Wuth des Angriffs schleudert Napoleon sein gewaltiges Geschützfeuer und seine Reitermassen gegen die starren und unbeweglichen Heersäulen Wellington's. Es lichten sich unter der furchtbaren Wucht des immer mächtiger sich erneuenden Angriffs die Reihen derselben in erschreckender Weise; aber sie stehen unerschütterlich fest und werfen mit todesverachtender Kaltblütigkeit die anstürmenden Colonnen immer wieder von den Anhöhen zurück, die sie bis auf den letzten Mann zu halten entschlossen scheinen. Aber noch einmal erneut sich mit erhöhter Kraft des Gegners der furchtbare Kampf und die Kraft des ausharrenden Widerstandes beginnt nach mehr als fünfstündigem Kampfe zu ermatten. Da zeigen sich auf den nahen Höhen neuankommende Scharen. Von beiden Seiten ist der gespannte Blick auf sie gerichtet, denn niemand weiß, ob es Freunde oder Feinde sind, die des großen Tages Entscheidung bringen. Es waren die Preußen unter Bülow, denen bald das Hauptcorps Blücher's folgte. Sie stürzen sich mit stürmischer Gewalt auf die ihnen schnell entgegengeworfenen Corps der Franzosen. Noch einen Moment schwankt die Schale der Entscheidung; denn Napoleon richtet seine ganze Kraft auf einen Angriff gegen diese neuen Feinde. Aber es ist zu spät. Die Preußen durchbrechen nach einem furchtbar blutigen Kampfe bei Planchenois die Schlachtreihe der Franzosen. Die lange ausharrende Vertheidigung wird nun auch von seiten des englischen Heeres zum allgemeinen Angriff. Der große Kriegsheld, dessen überlegene Kriegsmacht in vielfach wiederholtem Angriff den heldenmüthigen Widerstand des Wellington'schen Heeres nicht zu überwinden vermocht, erliegt nun in betäubendem Schrecken der unerwarteten Thatsache, daß ein geschlagenes Preußenheer nach zwei Tagen wieder in voller Kraft auf dem neuen Kampfplatze steht, um ihm im Moment des endlich erhofften Sieges denselben wieder zu entringen. Sein Genius hat ihn verlassen.

Man erzählt, daß er fast bewußtlos dem verhängnißvollen Gang der Ereignisse zugeschaut habe und gewaltsam vom Schlachtfelde gedrängt werden mußte, um nicht in die Hand der Feinde zu fallen.

Der fast schon errungene Sieg wird zur vollständigsten Niederlage, die er je erlitten, und mit dieser Schlacht hat er sein Reich, seine Hoffnung, seine Zukunft verloren. Die beiden Feldherren aber umarmen einander in dankbarer Freude über das gemeinsam vollbrachte Werk und die Höhe von Belle-Alliance empfängt eine neue Weihe ihres heilverkündenden Namens.

Man hat wol darüber gestritten, welchem von beiden Heeren und Feldherren die Ehrenpalme dieses glänzenden Tages vor allem gebühre? Wir wollens nicht entscheiden. Die Geschichte wird den Tag von Waterloo oder Belle-Alliance allezeit zu den Ehrentagen des englischen wie des deutschen Volks, Wellington und Blücher zu ihren größten Kriegshelden zählen. Sie wird aber beide Völker auch die große Lehre nicht vergessen lassen, daß auf ihrer Vereinigung die Sicherheit und die Freiheit Europas beruht.

Blücher schrieb am 19. morgens an Knesebeck wörtlich folgendes Billet:

„Mein Freund. Die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der herligste Sieg ist erfochten. Das Detallie wird er volgen, ich denke die Bonapartische Geschichte ist nun wohl für lang wider zu ende. Ich kann nicht mehr schreiben, den ich zittere an alle glieder. Die anstrengung wahr zu groß."

So endete der zweite und letzte Kampf gegen den großen Weltbezwinger. Die Verfolgung des entmuthigten Heers, welche besonders von Gneisenau mit Raschheit und Ausdauer geleitet wurde, vernichtete den Feind und führte die Sieger nach elf Tagen wieder in die Hauptstadt Frankreichs.

Napoleon hatte inzwischen auf Verlangen der von ihm einberufenen Volksvertretung am 22. Juni zum zweiten mal dem französischen Thron entsagt und war vor dem andringenden Feinde nach Rochefort geflohen, um, wie er hoffte, von hier nach Amerika zu entkommen. Aber er fand den Hafen

von Engländern besetzt und suchte in der trügerischen Hoffnung auf die Großmuth des englischen Volks auf einem englischen Schiffe Schutz. Er büßte diesen verhängnißvollen Schritt mit der traurigen Verbannung auf die einsame Felseninsel St.-Helena, wo er im Kreise weniger Getreuen bis zu seinem Tode im Jahre 1821 unter der Obhut des rauhen Statthalters Hudson Lowe ein trauriges Dasein führte.

Die Weltgeschichte kennt kein zweites Beispiel eines so wunderbaren Schicksalswechsels, wie es dieser merkwürdigste Mann, vielleicht unsers Jahrtausends — durch eigenes Verdienst, aber auch durch eigene Schuld — erfahren hat.

Der Vorsprung, den diesmal die kriegerische That vor der diplomatischen Action gewonnen hatte, und der fast ausschließliche Triumph deutscher Waffen bei dem zweiten glänzenden Siege über den gewaltigen Usurpator erweckte nicht nur in Blücher, sondern in allen deutschen Feldherren und Staatsmännern, selbst Metternich nicht ausgenommen, die gerechte Hoffnung, daß es diesmal gelingen werde, dem abermals so gefahrdrohend sich erhebenden und abermals überwundenen Frankreich einen für Deutschlands Macht und Sicherheit günstigern Frieden zu dictiren und endlich das Elsaß und Lothringen mit der Vertheidigungslinie von Strasburg und Metz wiederzugewinnen. Deutschland sollte sich jedoch abermals von seinen Bundesgenossen verlassen, seine gerechten Erwartungen abermals getäuscht sehen. Rußland wollte kein starkes Deutschland gegen Westen, um sich dadurch für seine Freundschaft gegen dasselbe jederzeit selbst den Preis bestimmen zu können. England legte für den voraussichtlich bevorstehenden Kampf gegen die Suprematie Rußlands im Osten schon jetzt einen höhern Werth auf ein Bündniß mit dem bourbonischen Frankreich als auf die Freundschaft und die Rechte Deutschlands, und so vereinigten sich beide aus entgegengesetzten Ursachen gegen die unverkennbaren Rechte und Interessen Deutschlands. Das zeigte sich schon beim Einzuge der beiden Feldherren in Paris in dem Benehmen Wellington's, der sich jeder ernsten Maßregel Blücher's, insbesondere der sofortigen Erhebung einer Kriegscontribution, entschieden widersetzte. Noch

mehr aber kam diese Misgunst gegen Deutschland bei den Friedensverhandlungen mit den zurückgekehrten Bourbonen an den Tag und die Bemühungen der deutschen Diplomaten waren diesmal völlig erfolglos gegen ihre Freunde, wie gegen ihren besiegten Feind.

Der zweite Pariser Friede vom 20. November 1815 war daher im allgemeinen mit geringen Modificationen nur eine Bestätigung des ersten Friedens: Frankreich erhielt statt der Grenzen von 1792 die von 1790, d. h. es trat einige Festungen an Belgien, Saarlouis und Landau an Deutschland, Nizza und Savoyen an Sardinien ab, gab endlich den größten Theil der geraubten Kunstwerke an ihre Eigenthümer zurück, verpflichtete sich zur Zahlung einer Kriegscontribution von 700 Millionen Francs, von denen ein Theil zur bessern Deckung der deutschen Grenze verwendet werden sollte, und behielt in seinen Grenzen zum Schutz der bourbonischen Regierung eine gemischte Occupationsarmee von 150000 Mann, deren Verpflegung aus französischen Staatsmitteln bestritten wurde.

Eine wichtige Veränderung, welche der Krieg von 1815 noch in den europäischen Verhältnissen hervorbrachte, war der Sturz und Tod Murat's, dem der erste Pariser Friede die Herrschaft über Neapel gelassen, weil er sich damals rechtzeitig von der Sache Napoleon's losgesagt hatte. Jetzt hatte er von der Rückkehr Napoleon's Anlaß genommen, sofort gegen Oesterreich loszubrechen und Italien zur Erhebung für seine Freiheit und Einheit aufzufordern, war aber in der Schlacht bei Tolentino geschlagen und zur Flucht nach Frankreich genöthigt worden. Der Pariser Friede erklärte ihn der Krone von Neapel verlustig und verlieh sie wieder dem elenden Bourbonen Ferdinand, der sie zweimal ohne Widerstand verloren hatte und sie nun ohne sein Zuthun und zum Verderben seines Reichs und seines Volks zum zweiten mal wiedererhielt und mit der sicilischen vereinigte. Ein späterer Versuch Murat's, zur Wiedergewinnung seiner Krone einen Aufstand in Neapel hervorzurufen, brachte ihn in die Gewalt Ferdinand's und aufs Blutgerüst.

Der große welterschütternde Kampf war zu Ende. Das deutsche Volk hatte unzweifelhaft den ehrenvollsten Antheil an dem endlich errungenen Siege. Aber es war ihm der wohlverdiente Lohn seiner Thaten durch die Engherzigkeit der eigenen und durch die Ungunst der fremden Fürsten und Diplomaten bereits wieder entrungen. Es hatte nichts erhalten, als seine Grenzen von 1790, 38 Souveräne und die Bundesacte mit dem Bundestag.

Anmerkungen und Zusätze zur zehnten Vorlesung.

[1], S. 390. Zum Belege dafür, daß die restaurirten deutschen Fürsten in der Zeit ihrer Verbannung noch mehr als die Bourbonen nichts gelernt und nichts vergessen hatten, und daß die befreiten und ihren legitimen Fürsten zurückgegebenen Völker von diesen nichts weniger als eine Verbesserung ihrer traurigen Zustände zu erwarten hatten, erwähnen wir zunächst nur einige Verordnungen des in sein Land wiedereingesetzten Kurfürsten (Wilhelm) von Hessen, der bekanntlich für diese Restauration nicht das geringste Opfer hatte bringen wollen, und nun nichts geringeres beabsichtigte, als die sieben Jahre, die seit seiner Vertreibung vergangen waren, und alles, was seitdem geschehen war, geradezu als nicht vorhanden zu betrachten.

Am 21. November zog er unter endlosem Jubel seiner Bevölkerung in die Residenz ein. Am 22. verordnete er, daß alle seit dem 1. November 1806 beurlaubten Regimenter sich, wie sie damals bestanden hatten, mit ihren Uniformen und Armaturstücken in ihren damals innegehabten Garnisonplätzen einfinden sollten. Alle Offiziere sollten ihre frühern Grade wiedereinnehmen. Alle Avancements, Ordens-, Rang- und Amtsverleihungen der westfälischen Regierung wurden aufgehoben, die alten Steuern und Münzen wiedereingeführt, der aufgenommenen Staatsschuld die Anerkennung verweigert, der Code Napoléon abgeschafft und das alte Rechtsunwesen mit Vereinigung von Justiz und Verwaltung und dem privilegirten Gerichtsstand wiedereingeführt. Alle Veräußerungen von Kammergütern und adlichen Stiftsgütern und auch alle Ablösungen von Kammergefällen wurden ohne Entschädigung

für nichtig erklärt und die alte verrottete Gemeindeverfassung wiederhergestellt. Alle Beamte traten in ihre Stellung wieder ein, selbst pensionirte mußten wieder in Function treten. — Dagegen wurden die von der westfälischen Regierung neuerfundenen und neuaufgelegten Abgaben, insbesondere die Grund- und Patentsteuer mit den Zuschlagscentimen aufrecht erhalten, und selbst die von Jerome angeordnete Reducirung der althessischen Schuld auf ein Drittheil nicht wiederaufgehoben. — Das war der erste Lohn für die schweren Opfer, die das brave Volk für die Befreiung von der Fremdherrschaft und für die Wiedereinsetzung seines Fürsten freudig gebracht hatte.

Nicht viel besser ging es in Hannover her, wo man die alte schlaffe Adelswirthschaft mit ihrem alles verschlingenden Privilegienwust unverändert wiederherstellte und sich außerdem mit dem undeutschen Gedanken trug, ein großes und möglichst selbständiges Welfenreich an der Niederelbe zu etabliren.

Auch der Herzog von Braunschweig, der in der Zeit seines Unglücks so glänzende Hoffnungen erweckt hatte, führte das wiedergewonnene Regiment mit Ungeschick, Laune und Starrsinn.

Die Rheinbundsfürsten aber, die sich durch Verträge mit den Verbündeten ihre volle Souveränetät gesichert hatten, bedienten sich derselben nicht nur nach wie vor mit gewohnter Rücksichtslosigkeit gegen ihre „Unterthanen", sondern auch gegen die Commissare der sogenannten Centralverwaltung, welche mit der Organisation ihrer Hülfscorps für die weitere Kriegführung, mit der Verproviantirung des Heeres, mit Herstellung des Lazarethwesens u. s. w. betraut waren, und suchten sich den wenigen Verpflichtungen, die sie für die Gesammtinteressen der Nation übernommen hatten, mit allen Mitteln und nicht selten mit misachtender Brutalität zu entziehen.

[2], S. 404. Wenn wir einen Blick auf die hervorragendsten Persönlichkeiten des Wiener Congresses werfen wollen, so müssen wir uns zuerst die Stellung der an den Verhandlungen theilnehmenden Staaten vergegenwärtigen, die eine unendliche Mannichfaltigkeit der Combinationen zuließen. Im Vordergrunde standen die vier gegen Napoleon vereinigten Hauptmächte: Rußland, das die verlockenden Bande napoleonischer Freundschaft zerrissen und nun als der opfermuthige Vorkämpfer der europäischen Befreiung gelten wollte; England, das nieversöhnte und niebesiegte, das, keiner Hülfe bedürftig, Allen Beistand geleistet; Oesterreich, das, viel-

besiegt, sich immer wieder zu neuer Anstrengung ermannt und zuletzt die Entscheidung herbeigeführt hatte; und Preußen, das aus tiefster Demüthigung sich in wunderbarer Kraft wiederaufgerichtet und durch die Hingebung seines Volks den höchsten Ehrenpreis gewonnen hatte. Neben diesen wußte das besiegte, aber als bourbonisches Erbe wiederaufgenommene Frankreich sich bald als fünfte Großmacht eine mitentscheidende Geltung zu verschaffen. In nächster Reihe standen die Mächte zweiten Ranges, welche am Kampfe gegen Napoleon von Beginn desselben selbständigen Antheil genommen: Schweden, Spanien und Portugal; in dritter Reihe diejenigen Staaten, denen kein Recht der Mitentscheidung an den officiellen Beschlußnahmen über die Neugestaltung Europas zugestanden war, die aber darum um so eifriger bemüht waren, sich für die Entscheidung ihres eigenen Schicksals einen günstigen Erfolg zu sichern: Holland, das besonders durch englische Protection auf eine bedeutende Gebietserweiterung hoffte; die Schweiz, die vor allem ihre Verfassung und ihre neutrale Stellung inmitten der großen Mächte gesichert wissen wollte; Dänemark, das nach ausreichender Entschädigung für das verlorene Norwegen verlangte; und die Staaten Italiens, die leider nur von ihren Dynastien vertreten waren, während ihre politischen und nationalen Interessen eine gänzliche Neugestaltung der italienischen Verhältnisse erforderten. — Selbst Staaten, die zur Zeit nicht existirten, spielten eine bedeutende Rolle auf dem Wiener Congreß: Sachsen, das zwischen Sein und Nichtsein schwebte; Polen, dessen Nationalität wieder zur Geltung kommen sollte; und Griechenland, für dessen spätere Wiederaufrichtung hier die ersten Hebel angelegt wurden. — Nur Deutschland, das die Vertretung seiner nationalen Interessen mehr als irgendein Staat bedurfte, vermochte seine Rechte und seine Forderungen durch kein Organ geltend zu machen, dem eine Stimme im Rath der Fürsten zuerkannt worden wäre.

Unter den Vertretern dieser so verschieden gestellten Mächte und dieser so vielfach gegeneinander strebenden Interessen nahm Metternich unzweifelhaft den ersten Platz ein und wir haben es versucht, die Art und Weise anzudeuten, wie er innerhalb desselben zu wirken wußte. Neben ihm trat der zweite Vertreter Oesterreichs, Wessenberg, obwol ein bedeutender Staatsmann, entschieden in den Hintergrund, während der geistvolle und gewandte Gentz, der von einem Vorkämpfer freiheitlicher Interessen zum entschiedenen Ver-

treter dynastisch-österreichischer Interessen geworden war, als Protokollführer des Congresses nicht ohne indirecten Einfluß auf den Gang der Verhandlungen war. Kaiser Franz trat in den Verhandlungen nicht sehr hervor. Er verlangte nicht nach anerkannter Geltung. Aber er bewegte sich innerhalb seines beschränkten habsburg-österreichischen Gesichtskreises mit überlegener Sicherheit und wußte die Fäden des diplomatischen Intriguenspiels ebenso geschickt zu spinnen und zu verschlingen, wie sein Werkzeug Metternich. Es gab niemand, der einen entscheidenden Einfluß auf ihn übte. Das österreichische Interesse war sein einziger Rathgeber.

Rußland war zunächst durch Kaiser Alexander selbst vertreten. Seine Persönlichkeit war eine gewinnende, anmuthige; sein Sinn offen und nicht unempfänglich für edle und große Ideen, aber sein Ehrgeiz hochgespannt; er hielt sich für den Befreier Europas und wollte auch der Schiedsrichter seiner Geschicke sein. Widerstand gegen seine Absichten und Plane war er geneigt als Undankbarkeit anzusehen. Sein erster Bevollmächtigter, der Staatskanzler Graf Rasumoffski, war ein Staatsmann von freiem, weitausschauendem Blick und von humaner Gesinnung, ein Freund Stein's und daher einer nationalen Entwickelung der deutschen Angelegenheit günstig. Ein Gleiches dürfte von dem Grafen Stackelberg, einem gebornen Deutschen, gelten, wogegen Nesselrode, ohne entschiedene Selbständigkeit der politischen Ansicht, ganz und gar dem Metternich'schen Einfluß preisgegeben war. Pozzo di Borgo traf erst später in Wien ein. — In der polnischen Frage bediente sich der Kaiser außerdem des Fürsten Czartoryiski als Rathgeber, während Kapodistrias seine Ideen auf die Herstellung eines russischen Primats in der griechischen Kirche durch Wiederherstellung Griechenlands richtete. Endlich gehörte auch Stein zu den Staatsmännern, auf deren Ansicht Alexander einen hohen Werth legte, zumal dieser nicht selten genöthigt war, sich in seiner Wirksamkeit für die Neugestaltung Deutschlands auf den Einfluß des russischen Kaisers zu stützen.

England war ebenfalls durch seinen ersten Minister Lord Castlereagh vertreten, einem strengen Tory, der keineswegs als Träger und Vorkämpfer freiheitlicher Ideen auf dem Congreß gelten konnte, sondern vornehmlich darauf bedacht war, für die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts Sorge zu tragen und darum Frankreich nicht zu klein und Rußland nicht zu groß wollte werden lassen. In diesem Sinne und im Gefühl der Verdienste,

die er selbst und sein Vaterland sich um das allgemeine Befreiungswerk erworben hatten, glaubte er bei der Ländervertheilungsfrage, bei der England direct nicht betheiligt war, eine gewisse schiedsrichterliche Stellung beanspruchen zu dürfen. Ihm zur Seite stand sein Bruder Lord Stewart und die Lords Cathcart und Clancarty. Gegen Ende des Congresses trat der Herzog von Wellington an die Stelle Castlereagh's, ohne jedoch einen dem Glanze seines Namens entsprechenden Einfluß zu gewinnen. Für Hannover hatte der Prinz-Regent einen besondern Vertreter, den Grafen Münster, einen freisinnigen Staatsmann, der aber leider von dem Gedanken, ein großes welfisches Reich an der Niederelbe aufzurichten, so sehr eingenommen war, daß er darüber die Interessen Gesammtdeutschlands nicht zu wahren verstand.

Der erste Vertreter Preußens war Hardenberg, ein Schüler und Verehrer Stein's auf dem Gebiet der innern und der deutschen Politik, aber nicht auch von gleicher Festigkeit und Entschiedenheit des Charakters; ein gewandter und liebenswürdiger Weltmann, der auf dem Boden der Diplomatie sich mit Sicherheit bewegte, aber für einen Gegner wie Metternich zu ehrlich und für die Durchführung einer großen Sache zu sehr dem Lebensgenuß ergeben und von den Eindrücken des Moments abhängig. Wilhelm von Humboldt, der ihm zur Seite stand, war ohne Zweifel die größte geistige Capacität des Congresses, seine staatsmännischen Ideen sind nicht minder groß als seine wissenschaftlichen Leistungen. Aber es fehlte ihm die auf diesem Felde nothwendige Schmiegsamkeit, um sich in dieser Versammlung zur rechten Geltung zu bringen. Stein, der Schöpfer des neuen Preußens, hatte von dem Könige, der die Entschiedenheit seines Willens fürchtete, kein Mandat erhalten. Die Staatsräthe Stägemann, Jordan, Hoffmann und Varnhagen von Ense, der als Secretär fungirte, waren ohne directen Einfluß. Der König, schwach ohne Nachgiebigkeit, eigenwillig ohne Consequenz, gerieth sehr bald unter den Einfluß Alexander's und machte im entscheidenden Moment eine selbständige Wirksamkeit seiner Vertreter unmöglich.

Frankreich sollte keine Stimme auf dem Congreß haben. Aber ein Mann wie Talleyrand, der würdige Nebenbuhler Metternich's, dem er an Geist und Scharfsinn weit überlegen war, wußte sich bald einen weitreichenden persönlichen Einfluß und endlich sogar Theilnahme an den officiellen Berathungen zu verschaffen, und es ist ihm gelungen, den Knoten zu den schweren Verwickelungen zu

schürzen, in denen Frankreich wieder eine Rolle zu spielen bestimmt schien. Ihm zur Seite standen die Grafen Latour, du Pin und Noailles und der ehemalige deutsche Reichsfreiherr, jetzt französische Herzog, Emmerich Joseph von Dalberg, ein Neffe des ehemaligen Fürsten-Primas, der gleich diesem seine deutsche Nationalität dem Anschluß an Frankreich preisgegeben hatte und nun auch dem bourbonischen Frankreich seine Dienste widmete.

Von den übrigen weniger einflußreichen Staaten führen wir nur die Namen der Hauptvertreter an, deren Wirksamkeit nur hier und da in den Specialverhandlungen sich geltend machte: Ritter Labrador für Spanien, Graf Palmella und Antonio de Saldanha da Gama für Portugal, Graf Löwenhjelm für Schweden, Bernstorf für Dänemark, Marquis von St.-Marsan für Sardinien, Cardinal Consalvi für den Kirchenstaat, Herzog von Campo Chiaro und Fürst Cariati für Neapel (Murat), Cardinal Ruffo für Sicilien und endlich die sehr ehrenwerthen Vertreter der Schweiz, Reinhard, Montenach und Wieland.

Für die Verhandlung der deutschen Frage fanden sich in Wien zum großen Theil die deutschen Fürsten selbst mit ihren Ministern ein. Wir nennen von diesen: den König von Baiern, der mit Hülfe von Montgelas und Wrede für seine napoleonische Souveränetät kämpfte; den absolutistischen König und den liberal-nationalen Kronprinzen von Würtemberg mit Winzingerode und Linden; den Großherzog von Baden mit seinem deutschgesinnten Minister Marschall, dessen Bruder in gleichem Sinne für Nassau wirkte, und endlich noch den ebenfalls nationalgesinnten Gesandten Mecklenburgs, Grafen Plessen. — Hans von Gagern, der mit dem Baron von Spaen als Bevollmächtigter des Hauses Oranien wirkte, hat in Wien zu sehr die holländischen Interessen vertreten, um in unbefangener Weise für die Sache Deutschlands wirken zu können.

Außerdem waren Abgeordnete erschienen für die säcularisirten Stifter und für die Rechte der katholischen Kirche überhaupt, für die mediatisirten Reichsstände und für die reichsunmittelbare Ritterschaft und insbesondere noch für den Johanniterorden, für die Judenschaft von Frankfurt, die gegen Rechtsberaubung durch den Senat klagte, und für die Buchhändler, die für Preßfreiheit zu wirken bemüht waren, und noch für manche Corporationen und Einzelne, die von dem Wiener Congreß Hülfe und Beistand für ihre speciellen Angelegenheiten verlangten.

Endlich nennen wir von einflußreichen Frauen: die Kaiserin und die Erzherzoginnen von Oesterreich, die Kaiserin und die Großfürstinnen von Rußland, die Großherzogin von Baden, die Herzogin von Sagan, die Fürstin von Thurn und Taxis, die Fürstinnen von Solms Lych und von Fürstenberg. Wer vermöchte wol auch nur annähernd den Einfluß zu bestimmen, den diese alle direct und indirect auf den Gang der Wiener Verhandlungen auf das Schicksal Deutschlands und Europas geübt haben.

[3], S. 406. Unter den verschiedenen Fragen, welche zu ernsten Differenzen zwischen den Theilnehmern des Congresses führten, waren die polnische und die sächsische bei weitem die schwierigsten, und es schien nach langen gereizten Verhandlungen über dieselben fast zu einem neuen Kriege kommen zu sollen, der die bestehenden Allianzen aufgelöst und erbitterte Feinde in Verbündete umgewandelt hätte. Rußland bestand auf den ungetheilten Erwerb des Herzogthums Warschau, in dessen Besitz es sich im Verlauf des Krieges gesetzt hatte; Preußen verlangte ganz Sachsen, das seine selbständige Existenz durch sein Verharren beim Bündniß mit dem Feinde verwirkt habe. Alle Mächte betrachteten die Prätensionen Alexander's als eine Gefährdung der Sicherheit Deutschlands und dadurch des europäischen Gleichgewichts. Die Ansprüche Preußens auf Sachsen hatten anfangs alle anerkannt, und schon Anfang October war mit allgemeiner Zustimmung die Besetzung Sachsens durch preußische Truppen und die vorläufige Besitzergreifung durch preußische Commissare erfolgt. Aber Metternich befürchtete die preußische Suprematie in Norddeutschland und richtete seine Bemühungen nach allen Richtungen, um die Plane Preußens zu durchkreuzen. Es gelang in Sachsen selbst und sogar in dem sächsischen Heere eine Agitation gegen die Einverleibung in Preußen hervorzurufen. Castlereagh wurde mit Hülfe eines von England selbst ausgehenden Druckes gewonnen, die Eifersucht Baierns und der übrigen Rheinbundstaaten gegen Preußen in Bewegung gesetzt und sogar Talleyrand zur unbefugten Einmischung veranlaßt, indem dieser ehemalige Diener der Revolution und der napoleonischen Eroberungspolitik es wagte, im Namen der Legitimität und gegen das Eroberungsrecht durch Kriegsgewalt zu Gunsten des Königs von Sachsen seine Stimme zu erheben.

Diesen zahlreichen Gegnern der gerechten Ansprüche Preußens und ihren Intriguen gegenüber warf sich der König von Preußen

in die Arme des Kaisers Alexander, unterstützte gegen das sichtbare Interesse Preußens dessen Ansprüche auf Polen, wogegen dieser ihm seinen kräftigen Beistand für die Erwerbung Sachsens zusicherte, und so kam es am Ende des Jahres 1814 zu einem so ernsten Zwiespalt zwischen den Mächten des Wiener Congresses, daß die verschiedenen Parteien sich förmlich für einen möglichen Kampf vorbereiteten und am 3. Januar 1815 ein Bündniß zwischen Oesterreich, England, Frankreich und Baiern geschlossen wurde, um mit vereinter Waffengewalt Preußen und Rußland zum Aufgeben ihrer Plane zu zwingen. Aber es sollte und konnte zu diesem unnatürlichen Kriege nicht kommen, der das große Werk der Jahre 1812—1814 wieder für lange Zeit in Frage stellen mußte. England lenkte zur Versöhnung und zur Vermittlung, und nach abermaligen längern Verhandlungen kam es über beide Fragen, die nun gemeinsam und, trotz Preußens Einsprache, unter officieller Mitwirkung Talleyrand's verhandelt wurden, zur allgemeinen Verständigung, in welcher Alexander nahezu seinen Willen durchsetzte, Preußen aber sich mit der kleinern Hälfte von Sachsen begnügen mußte, während die größere mit Dresden und Leipzig dem Könige zurückgegeben wurde.

[4], S. 415. Die Rückkehr der Bourbonen im Jahre 1814 hatte in Frankreich in der That einen Augenblick freudige Hoffnung auf die endliche Rückkehr eines langersehnten Friedens und auf einen ruhigen Lebensgenuß unter dem Schutze einer mäßigen Freiheit hervorgerufen, wie sie Ludwig XVIII. zu gewähren bereit schien. Aber es hatte eine kurze Zeit genügt, die Sympathien des französischen Volks dem rückgekehrten Königsgeschlecht wieder zu entziehen. Denn die Bourbonen, hieß es, hätten nichts gelernt und nichts vergessen. Sie ließen sich von den verhaßten Aristokraten der Emigration zu allerlei misliebigen Maßregeln verleiten, von denen der Geist des neuen Franzosenthums aufs tiefste verletzt wurde. Napoleon hatte von der schnellen und allgemeinen Umwandlung der öffentlichen Meinung zu Ungunsten des rückgekehrten Herrscherhauses auf Elba die genaueste Kunde erhalten. Sein Entschluß war schnell gefaßt und sofort ausgeführt. Er entfloh von Elba und am 1. März 1815 landete er mit einigen hundert Mann bei Cannes an der Südküste Frankreichs. Die Wirkung, welche seine Erscheinung, seine Anrede, seine Proclamationen im französischen Volke hervor-

brachten, war unglaublich. Die Herzen flogen ihm zu, die Massen sammelten sich zu Tausenden um ihn, die Städte öffneten ihm ihre Thore, die Soldaten jubelten ihm entgegen, seine Generale boten ihm ihre Dienste an und endlich ging auch Ney mit dem ganzen Heere, das er zum Kampfe gegen ihn führte, zu Napoleon über. Frankreich war wieder sein eigen. Ludwig XVIII. floh nach Gent und am 20. März zog Napoleon unter unendlichem Jubel der Bevölkerung in Paris ein.

Aber der überraschend schnelle und glänzende Erfolg täuschte ihn nicht über die Gefahr und die Schwierigkeit seiner Lage. Er vermochte sich auf dem wiedereroberten Thron nur zu erhalten, wenn er sich der freien und unbedingten Hingebung des gesammten Volks versicherte. Das alte absolute Militärregiment konnte für den Moment wenigstens nicht wiederhergestellt werden. Das Volk und insbesondere das Bürgerthum wollte keinen Despotismus und keinen Krieg. Napoleon umgab sich daher mit einem Ministerium, das zum Theil aus Männern der Revolution, wie Carnot und anderen, bestand, entfesselte, obwol widerwillig, für einen Moment die Organe der freiheitlichen Bewegung, die Presse und die Clubs, verlieh der französischen Nation in der sogenannten Charte additionnelle eine constitutionelle Verfassung und gab dem pariser Volk das glänzende Schauspiel eines sogenannten Maifeldes in den Champs élysées, wo diese Verfassung feierlich von ihm beschworen wurde.

Wenn es ihm nun auch gelang, sich wenigstens einige Zeit den Frieden zu erhalten und das überraschte und erschreckte Europa mit seinen Friedensversicherungen ebenso zu täuschen, wie das berauschte französische Volk mit seinen Freiheitsverheißungen, so war für die Bourbonen wenig Hoffnung vorhanden, den zum zweiten mal verlorenen Thron wiederzugewinnen, aber gewiß auch ebenso wenig Hoffnung für Europa, den auf kurze Zeit gewährten Frieden dauernd zu erhalten. Aber Napoleon's Hoffnung, daß es ihm durch den blendenden Glanz oder den betäubenden Schrecken seines Namens gelingen werde, seinen Feinden einen momentanen Frieden abzuzwingen, oder wenigstens eine Spaltung unter den gegen ihn vereinigten Mächten hervorzurufen, wurde vollständig getäuscht. Die Kunde von der Flucht des Verbannten von Elba war am 7., von seiner Ankunft in Frankreich am 11. März nach Wien gelangt;

und schon am 8. wurden die ersten Gegenmaßregeln getroffen und den rückkehrenden Truppen Stillstand geboten. Am 13. aber wurde in voller Uebereinstimmung aller Betheiligten das von Stein beantragte Manifest veröffentlicht, in welchem die vereinigten Fürsten eine Art von Acht über Napoleon aussprachen, „da er sich selber des Schutzes der Gesetze beraubt, sich außer allen bürgerlichen und socialen Beziehungen gestellt, als Feind und Störer der Ruhe der Welt sich der öffentlichen Strafe preisgegeben habe". Freilich ging die in diesem Manifest ausgesprochene Erwartung, „daß ganz Frankreich sich um seinen legitimen Fürsten scharen und diesen letzten Versuch eines verbrecherischen Wahnsinns alsbald in sein Nichts zurückführen werde", keineswegs in Erfüllung. Der französische „Moniteur", der unterm 10. März gemeldet hatte, „der Korse ist von Elba entflohen", schrieb wenige Tage später: „General Bonaparte ist in Grenoble angekommen", am 17., „der Kaiser ist in Lyon empfangen worden", am 20., „Se. kaiserliche Majestät werden in ihrem Schlosse der Tuilerien erwartet" und am 21., „Se. Majestät der Kaiser ist gestern Abend in erwünschtem Wohlsein im Schlosse der Tuilerien eingetroffen".

Dagegen hatten aber auch die vier Großmächte am 25. März schon wieder ein neues Bündniß geschlossen, nach welchem jede derselben 150000 Mann ins Feld rücken zu lassen und die Waffen nicht eher niederzulegen versprach, als bis Napoleon durchaus außer Stand gesetzt sei, die höchste Gewalt in Frankreich wiederzuerlangen. Fast alle europäischen Mächte nebst den deutschen Klein- und Mittelstaaten traten diesem Bündnisse bei. Vergeblich war daher das Manifest Napoleon's vom 2. April, in welchem er seinen Schritt, als lediglich zum Wohle Frankreichs und mit einmüthiger Zustimmung des französischen Volks geschehen, rechtfertigte und seine feierliche Erklärung vom 4. April, daß er den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 aufrecht erhalten „und nicht mehr nach den Trophäen einer nur allzu unfruchtbaren Größe, sondern nur nach den Vortheilen einer glücklichen Ruhe" streben werde. Vergebens suchte er durch seine Gemahlin mit ihrem Vater, dem Kaiser Franz, Unterhandlungen anzuknüpfen; vergebens ließ er dem Kaiser Alexander den Wortlaut des Vertrags vorlegen, den die Herrscher von Oesterreich und England am 3. Januar 1815 mit Frankreich gegen Preußen und Rußland geschlossen hatten. Die Verbündeten blieben fest zusammengeschlossen gegen den gemeinsamen Feind, und

ungeheure Heeresmassen rückten wieder von allen Seiten gegen die französischen Grenzen: 60000 Mann Oesterreicher und Piemontesen standen in Sardinien, mehr als 200000 Mann Oesterreicher und Süddeutsche breiteten sich in der Pfalz bis zum Breisgau aus, 150000 Russen unter Barclay stellten sich am Mittelrhein auf und in Belgien standen Blücher und Wellington, jeder mit etwa 100000 Mann, zum Kampfe bereit.

Aber auch Napoleon hatte inzwischen mit gewohnter Energie eine zahlreiche und tüchtige Heeresmacht ausgerüstet, deren Kern diesmal aus den Garden und den rückgekehrten Besatzungen der deutschen und polnischen Festungen gebildet wurde. Er selbst gab dieselbe auf mehr als 500000 an und wollte sie binnen kurzem auf mehr als eine Million bringen. Aber das Corps, mit welchem er sich zunächst gegen Blücher und Wellington warf, betrug wol nicht mehr als 130000 Mann, während er etwa 80—100000 Mann in verschiedenen Corps zum Schutz der übrigen Grenzen aufstellte.

Die Verbündeten wollten trotz ihrer entschiedenen Uebermacht, nach der Ansicht Schwarzenberg's, dem diesmal sogar Blücher und Gneisenau beistimmten, nicht vor Vereinigung aller Kräfte, d. h. nicht vor Mitte Juni zur Offensivbewegung gegen Frankreich und Paris vorschreiten, und so wurde es Napoleon möglich, seinerseits den Feinden zuvorzukommen und sich mit seiner ganzen Kraft auf den nächsten Feind zu werfen. Er konnte einen Augenblick hoffen, daß es ihm gelingen werde, nach und nach verschiedene Corps aufzureiben und durch sein rasches Vordringen an dem einen Punkt die Hauptarmeen von den Grenzen Frankreichs abzulenken und dem Kriege eine Wendung zu geben, die ihm zu seinen großartigen Rüstungen die nöthige Zeit ließ. Wir wissen, daß es anders gekommen ist, daß der Sieg von Ligny ein erfolgloser für ihn war und daß am Tage von Waaterloo Blücher's und Wellington's Heere allein genügten, um seine Kriegs- und Herrscherplane mit einem Schlage zu vernichten.

Napoleon war, wie wir wissen, von dem Schlachtfelde in solcher Eile und Bestürzung geflohen, die preußischen Truppen waren ihm mit solcher Schnelligkeit gefolgt, daß sein Wagen mit seinem Hut und Degen nebst andern Kostbarkeiten in die Hand der Verfolger gerieth. Der Kaiser kam am 21. Juni in Paris an. Aber welche Veränderung war hier bereits vorgegangen, in wie er-

schreckender Weise hatte sich die Stimmung gegen den Mann geändert, der vor gerade drei Monaten mit so unermeßlichem Jubel aufgenommen worden war. Als er in Rücksicht auf die drohenden Verhältnisse von der Gesetzgebenden Versammlung forderte, daß man ihm die Dictatur übertrage, antwortete man ihm mit der Aufforderung, sofort abzudanken; und als er diesen Antrag zornig zurückwies, schreckte man ihn mit der Drohung, ihn im Weigerungsfalle außer dem Gesetz zu erklären. Napolon fügte sich, unterzeichnete seine Verzichtleistung auf den Thron zu Gunsten seines Sohnes: Kaiser Napoleon's II. und begab sich am 25. nach Malmaison. Von der Gesetzgebenden Versammlung, in welcher es ebenso viel Republikaner als Bourbonisten und Napoleonisten gab, wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, an deren Spitze kein anderer als der berüchtigte Fouché gestellt wurde. Der Oberbefehl über das Heer ward dem Marschall Davoust übertragen.

Am 28. erschienen Blücher's Scharen, welche dem Heere Wellington's um zwei Tagemärsche vorausgeeilt waren, vor Paris. Er verlangte die Auslieferung Napoleon's und die unbedingte Uebergabe von Paris. Ein unvorsichtiges Vorschieben eines Theils seiner Truppen auf das linke Seineufer machte es den Franzosen möglich, einen glücklichen Ueberfall gegen dasselbe auszuführen. Napoleon bot in diesem Augenblick der provisorischen Regierung an, als einfacher General den Befehl über das Heer zu übernehmen und Blücher von Paris zurückzuwerfen. Er wurde zurückgewiesen, und da nun auch der vor Paris angelangte Wellington die Auslieferung Napoleon's forderte, entschloß sich dieser nach Rochefort und von da nach Amerika zu flüchten, wurde aber, wie wir wissen, von dem Schicksal ereilt, das ihn nach St.-Helena führte. Inzwischen hatte sich die provisorische Regierung entschlossen, auf die Bedingungen der beiden Feldherren einzugehen und den Rückzug des französischen Heeres über die Loire anzuordnen. Am 4. Juli wurde Paris den Verbündeten übergeben und der preußische General Müffling zum Gouverneur der französischen Hauptstadt ernannt. Blücher wollte das hochmüthige Volk von Paris seinen Zorn fühlen lassen, quartierte seine Soldaten in die Häuser der Reichen und Vornehmen ein, schrieb die sofortige Zahlung einer Kriegscontribution von 100 Millionen Francs aus, setzte sich ohne weiteres in Besitz der aus Deutschland geraubten Kunstwerke und traf trotz aller französischen

Proteste bereits Anstalten, die prächtige „Brücke von Jena" ihres Namens wegen in die Luft zu sprengen, als durch die Ankunft des Königs von Preußen und des Kaisers Alexander die Ausführung verhindert wurde. Die Brücke blieb stehen, erhielt aber den Namen „Pont des invalides". Nun aber trat an die Stelle des frischen militärischen Machtgebots wieder die diplomatische Unterhandlung, die, wie wir wissen, zur Wiedereinsetzung der Bourbonen und zum zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815 führte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Stern, Sigismund,

Deutsche Geschichte im Zeitalter der Französischen Revolution 1786 - 1815

Leipzig 1865